Frankfurter Novellen.

Frankfurter Novellen.

Culturgeschichtliche Bilder
aus der
Vergangenheit einer Reichsstadt

von

G. W. Pfeiffer.

Inhalt.

Frankfurt a/M.
J. C. Hermann'scher Verlag.
F. E. Suchsland.
1858.

Druck von J. P. Streng in Frankfurt a/M.

Vorwort.

Der Roman — auch Erzählung und Novelle genannt — hat die Aufgabe, dem geistigen Auge des Lesers eine erdichtete Begebenheit in der Weise vorzuführen, daß derselbe, indem er sie als wahres Ereigniß aufzunehmen verleitet wird, die darin auftretenden Personen selbst zu sehen und die einzelnen Vorfälle, seine Theilnahme erregend, mitzuleben glaubt. Wird dieses auf geschichtlichem Hintergrunde bewirkt, so entsteht der historische Roman, oder Novelle, und strebt der Verfasser hierbei, die Gesammtzustände eines Zeitabschnittes, wie durch Genremalerei, zur Anschauung zu bringen, so darf man, wie dieß viele Novellisten gethan haben, einer solchen Erzählung den Namen: culturgeschichtlich beilegen.

Größere, feststehende Ereignisse der Geschichte, sowie allgemein bekannte Charaktere werden sich nun zu jenen culturgeschichtlichen Erzählungen wenig eignen. Es verletzt uns, wenn wir Gegenstände, die wir mit dem naturwüchsigen Lichte der Geschichte beleuchtet zu sehen gewohnt sind, auf einmal mit dem theatralischen Lampenschimmer des Romans, oder der Novelle, überstrahlt anschauen sollen. Im Allgemeinen können wohl solche Begebenheiten unterbreitet und dem Fortschreiten der Erzählung als Folie beigegeben werden, für die Haupthandlung aber werden sich entweder nur rein erdichtete Thatsachen, oder solche Einzelheiten der Geschichte eignen, welche irgend einer poetischen Anschauung fähig sind.

Von diesem Gesichtspunkte ausgehend, habe ich mich nun der, ohnehin mit der deutschen Geschichte eng verbundenen, Geschichte meiner Vaterstadt Frankfurt am Main zugewendet. Neigung und besonders die Möglichkeit, aus den Archiven und der öffentlichen Bibliothek unserer Stadt schöpfen zu können, bestimmten mich vorzugsweise hierzu.

Betreffen nun freilich diese Erzählungen immer nur eine einzelne Stadt, so durfte ich doch annehmen, daß Frankfurt sehr bekannt ist und die Schicksale, welche dasselbe, namentlich in verflossenen

Jahrhunderten berührten, um so mehr eine allseitige Theilnahme in Deutschland finden würden, als dieselben, wie schon erwähnt, mit denen des Gesammtvaterlandes auf das Innigste verflochten und mehr oder weniger dieselben sind, welche das Städteleben überhaupt, z. B. Ringen um die Herrschaft im Innern, Streit um die Selbstständigkeit mit angrenzenden Fürsten und Dynasten ꝛc. kennzeichnen.

Indem ich aber den Stoff zu meinen Erzählungen aus der Geschichte Frankfurts schöpfte, vermied ich es auf das Strengste, an dieser Geschichte selbst etwas zu ändern, mit andern Worten: Geschichte zu machen. Nur die einzelnen historischen Personen, sofern dieses nach deren, in der Geschichte aufgestelltem, Charakter thunlich war, erlaubte ich mir, in die, für meine Erzählung zweckdienliche, Form zu gestalten und, zur Belebung des Ganzen, Figuren nach eigener Erfindung hineinzuzeichnen.

Die Hauptaufgabe aber blieb mir immer, mein Gemälde in den, durch die Zeit, in welcher es handelt, bedingten Rahmen zu fassen und die Luft des betreffenden Jahrhunderts darüber zu verbreiten. Mein Bestreben war, Menschen, Dinge und Ereignisse so vor das geistige Auge zu führen, als ob ein wirklicher Blick in die dahin geschwundene Vergangenheit noch möglich wäre.

In wie weit mir dieses gelungen, muß ich dem nachsichtsvollen Urtheile der Leser anheimstellen. Die gütige Aufnahme, welche meine Erzählungen seither in öffentlichen Blättern gefunden haben, lassen mich hoffen, daß man das Mangelhafte an meinen Werken nicht allzustrengem Blicke unterwerfen werde.

Frankfurt am Main, im October 1857.

Dr. jur. G. W. Pfeiffer.

Der Judenarzt,

Culturgeschichtliches Bild

aus den Zeiten der

Geißlerzüge und der Judenverfolgungen

im vierzehnten Jahrhundert.

1. Lichtscheues Werk.

Das heilige Weihnachtsfest des Jahres 1325 nahte heran, der Wetterau entlang zog, von Nordost kommend, graues Schneegewölk, Berge und Ebenen mit leichten Flocken überstreuend, und aus der früh hereingebrochenen, vom zunehmenden Mondlichte schwach erhellten Nacht schimmerte in undeutlichen Umrissen an dem, die genannte Gegend durchströmenden Flüßchen Nidda — gemeinhin die Nied genannt — der Burgflecken Bonamese.

Mochte nun auch gleich der Ort selbst als unklares Bild auftauchen, so leuchtete doch um so heller aus der, die Gegend umflorenden Dämmerung der Schlot des dortigen Kupferhammers, dessen rauschendes Mühlenwerk und einförmige, dumpfe Schläge dem Schweigen der Nacht zugleich auch einiges Leben verliehen.

Der Hof dieser, vom Wasser in Bewegung gesetzten Feuerwerkstätte schien wie verödet; denn der Schnee, in welchen sich jetzt auch einige Regentropfen stahlen, verleidete den Aufenthalt im Freien. Desto-

mehr herrschte Leben und Bewegung im Innern der Gebäulichkeiten, wo unter gewölbten Mauern schwarz beruſ'te, kräftige Gestalten das glühende Erz trieben und bogen und der gewichtige Hammer mit seinen unbarmherzigen Streichen die widerstrebenden, starren Massen zur Fügsamkeit bewältigte.

Die Eingriffe des Mühlenwerks wurden jetzt gehemmt, die Schläge des Hammers verklangen und bei der eingetretenen Stille drang sofort aus den hohen Oefen das Knistern der Kohlen und das Brodeln des siedenden Erzes vernehmlich an das Ohr.

Zwei der Arbeiter, anscheinend mit der Führung betraut, zogen sich in den Hintergrund der Werkstätte zurück und begannen, indem sie den ermüdeten Gliedern auf einer alten Bank Ruhe gönnten, ihr Abendbrod zu verzehren.

„Höre, Nicklas," unterbrach endlich einer derselben das beiderseitige Schweigen, „die Geschichte mit dem Töchterlein unserer Herrin, der sonst so schmucken Jungfrau Yliane, gefällt mir nicht.

„Ist auch nicht vonnöthen, mein lieber Guntram," erwiederte der Angeredete, indem er mit vollen Backen behaglich kaute. „Unsere Herrin, Frau Jutta Nordhagen, bleibt deshalb doch eine kluge Frau, die, obgleich Wittwe, ihr Hammerwerk mit Einsicht zu leiten weiß."

„Rede mir nicht von der Einsicht," lachte Guntram, „denn da steckt doch nur der junge Kupferknappe dahinter, der jeden Abend unsere Frauen heimsucht und Morgens wieder, wie ein lichtscheuer Kobold, ver-

schwindet. Der ist es, welcher ordnet, und Frau Jutta versteht gar nichts."

„Halte Dein ungewaschenes Maul," versetzte Nicklas mit verächtlichem Blicke. „Was geht Dich denn der nächtliche Besuch an und wie kannst Du bei einer so tugendhaften, gottesfürchtigen Maid, als unsere Jungfrau Yliane ist, denselben so bösartig deuteln?"

„Will ich denn das?" erwiederte besänftigend der so Angefahrene. „Aber das wirst Du doch zugestehen müssen, daß es immerhin ein eigenes Ding ist, wenn ein fremder, unbekannter Kupferknappe jahrelang fast jeden Abend zu ehrbaren Frauen kommt, übernachtet und den andern Morgen auf wunderbare Weise wieder in's Blaue sich verliert?"

„Du sollst Dich darum nicht kümmern!"

„Ich lasse mir auch keine grauen Haare darüber wachsen und habe eben so wenig dieserhalb, sondern nur wegen des Krankseins der Jungfrau Yliane mit Dir reden wollen."

Nicklas zog die geschwärzte Stirne in Falten und unter den beruſ'ten Wimpern rollte das Weiße seiner Augen besorgt hin und wieder.

„Da hast Du freilich recht," begann er nach einer Weile. „Schon den ganzen Herbst hindurch geht das Mädel kränkelnd umher und ist dergestalt in Tücher und Gewändter eingewickelt, daß man die ehemals so schlanke Gestalt gar nicht mehr zu erkennen vermag. Ich habe der Frau Jutta einmal gerathen, unsern alten Schäfer deßhalb zu fragen; aber da — hat sie mich ausgelacht."

„Heute hat sie einen Arzt — wahrscheinlich aus Frankfurt — gefragt," antwortete Guntram mit wichtigem Geheimthun.

„Was, einen Doktor — so einen wirklichen Doktor?" fiel Nicklas neugierig ein.

„Frau Jutta wird es nicht gesagt haben wollen," flüsterte jetzt Guntram; „denn der Doktor — daß es ein solcher ist, habe ich an seinem Arzneikasten gesehen — wurde von dem geheimnißvollen Kupferknappen durch die hintere Thüre an den Wiesen hereinpracticirt."

„Hm, hm," brummte Nicklas, indem er bedächtig den Kopf schüttelte, „das ist doch sonderbar. Für Krankheiten können wir nicht und darum braucht man auch daraus kein Geheimniß zu machen."

„Meine ich auch," nickte Guntram. „Sie hätten offen in unsern Hammer einreiten können. Wozu werden ihre Pferde an der Nied in den Busch gesteckt?"

„Was ist das?" rief Nicklas unter Staunen.

„Still!" beschwichtigte Guntram. „Du verrichtest meine Arbeit, und wenn sie fortschleichen, rutsche ich über den Mühlwehr, stecke mich in's Schilf und sehe, was da vorgeht."

Nicklas wollte Einwendungen machen, aber die Neugierde war mächtiger, als die blinde Ergebenheit für seine Herrin. So willigte er endlich ein und als jetzt das Erz aus den glühenden Oefen zischend dahinrollte und die erkalteten Formen unter den Schlägen des Hammers dröhnten und ächzten, schlich sich Guntram hinaus in die, vom Schneegestöber durchfeuchtete Nacht

und steckte sich mit den halbnackten Füßen in das, die Nidda auf der einen Seite dicht besäumende, Schilf.

Lange hatte er also gestanden, und der eisige Frost, welcher ihm die Zähne klappern machte und alle Glieder durchschauerte, wollte ihn schon zur Heimkehr nöthigen, als das Pförtlein an dem Garten des Hammers knarrend sich öffnete und zwei, in Mäntel gehüllte, Gestalten über die Wiese daherschlichen. Guntram schärfte seine Augen und ein schwacher Strahl des Mondes, der flüchtig, wie ein Gedanke, aus den zerrissenen Wolken jetzt vorüberglitt, ließ ihn deutlich den geheimnißvollen Kupferknappen mit einem andern Manne erkennen, dessen bleiches Antlitz ein spitz zulaufender Bart umsäumte. Aber wunderbar und grausenhaft — der Kupferknappe trug in der Hand ein blankes Schwert und der andere wankte voran, ein Päckchen auf dem Arm, mit unsichern Schritten.

Jetzt waren sie dem Verborgenen genaht und dieser lauschte mit angehaltenem Athem.

„Du thust nach meiner Weisung, oder meine Klinge bohrt sich in deinen Rücken.“

„Sorgt nicht. — Ich handle für mein Bestes!“

Unter diesen, kaum hörbar geflüsterten Reden standen die nächtlichen Wanderer an dem Mühlwehre.

„Hier ist der Ort!“ rief der Kupferknappe befehlend, mit metallloser Stimme, und der Andere warf sein Päckchen in die kräuselnde Fluth.

Ein dumpfer Ton schlug aus dem Wasser, im Echo an der Mühle nachhallend, und ein höhnisches Gelächter

des Kupferknappen schloß diesen nächtlichen, schauerlichen Auftritt.

„Jetzt kannst Du gehen!" rief der Knappe, und der Andere kletterte, wie von Angst gehetzt, in flüchtiger Bewegung über den Wehr. Jenseits zog er ein Pferd aus den Weiden, schwang sich darauf und eilte im Galopp über die Wiesen in der Richtung nach Franfurt.

Der Lauschende getraute nicht, sich zu regen. Erst als der Kupferknappe, leise auftretend, in dem Hammerwerk verschwunden war, wagte er sich in's Freie und trocknete den Angstschweiß von seiner schwarzen Stirne.

„Soll ich erzählen, was ich gesehen habe?" sprach er dann zu sich selbst. — „Und der gefährliche Kupferknappe bohrte mir seine Klinge in den Rücken? — Nein, nein," fuhr er mit zitternden Knieen fort. „Was deines Amtes nicht ist, da laß deinen Fürwitz, sagte schon meine selige Mutter und dieser will ich hierbei folgen. — Ich habe nichts, ich habe gar nichts gesehen!"

Aengstlich umherspähend, schlich er zurück nach dem Kupferhammer.

---

2. Die Erscheinung.

Die Nacht vor dem Christfeste lag in feierlicher Ruhe über der Reichsstadt Frankfurt und der Vollmond, von leichten, silbernen Wolken umschleiert, streute seinen blassen Schimmer über die niederen, mit Stroh und

Schindeln gedeckten Judenhäuser, welche längs des Mains von der Kaiserlichen Sala an bis zu dem Ecke der Fahrgasse in winkeligen Gassen sich hindehnten.*) Hohläugig schauten die dunkeln, kleinen Fenster in die ungepflasterten, schmutzigen Räume und wie ausgestorben schienen die düstern Wohnungen. Um so freundlicher aber ragte über diese Bilder der Armuth und Dürftigkeit die auf dem Berge stehende, dem heiligen Bartholomäus geweihte Pfarrkirche, aus deren hohen, gothischen Fenstern der helle Kerzenschein hervorstrahlte und Orgelklang mit Chorgesang, begleitet vom summenden Festgeläute der beiden kleinen Thürme, über die schweigende Stadt sich verbreitete.

Während zu der Stunde der Mitternacht viele der Christen, freudigen Gefühls voll, zur feierlichen Mette in der Kirche wallfahrten, schien, wie schon erwähnt, alles Leben in dem Judenviertel erloschen, nur ein mattes Lichtchen, das hinter herabgelassenen Vorhängen an einem Eckhause der Fahrgasse**) schimmerte, verrieth, daß hier noch Wachende verweilten.

Joel, Ben Abihu, der reiche Judenwechsler, von den Christen Lippmann genannt, bewohnte dieses Haus, unstreitig das schönste und geräumigste von allen, welche den Juden angehörten, und sein Sohn Hebron,

*) Im 14. Jahrhundert lief eine enge Gasse vom Fürsteneck in der Fahrgasse bis an den Brunnen am Geistpförtchen, in welcher die Juden wohnten. Der enge Theil der Saalgasse ist noch ein Ueberbleibsel davon.

**) Das Fürsteneck steht jetzt allda.

der bekannte und geschickte Arzt, theilte mit ihm die weiten Räume dieses Gebäudes.

Es war ein Gemach des Letzteren, welches eine Lampe noch zur späten Stunde der Mitternacht nothdürftig erleuchtete. Der matte Schimmer zeigte in unordentlichem Gemisch mehreren bequemen, nicht ärmlichen Hausrath, ein kleines Bettchen, worin ein Kind zu schlafen schien und etliche alte Frauen, welche die Ruhe des Kindes mit sorgenvollem, ängstlichem Auge bewachten.

Düsteres Schweigen hatte seither geherrscht, eine unheimliche Ruhe, die um so schauerlicher beklemmte, als von der Pfarrkirche das Weihnachtsgeläute im grellen Gegensatze mild die Nacht durchzitterte. Da nahm endlich eine der Frauen das Wort, indem sie sich mit bekümmerter Miene an diejenige wendete, deren gelbe Gesichtsfarbe, dicke Runzeln und tiefliegende Augen sie als die älteste der Versammelten bezeichnete.

„So meinst Du, weise Thaenach, daß noch Hoffnung sei?

Die Angeredete neigte langsam das Haupt, dessen eisgraues Haar ein dichter Schleier verhüllte und senkte dann bejahend die langen weißen Wimpern:

„Hagla's erste Geburt war schwer, war gefahrdrohend, aber Israels Gott hat durch meine schwache Hand geholfen. Bleibt nur Ithamar am Leben, so stehe ich für die baldige Genesung unserer Wöchnerin.“

Die andere Frau schlich langsam zu dem Bette des Kindes und schaute nach demselben mit theilnehmenden Blicken.

„Ein schönes, aber schmächtiges Kind! — O, daß es doch unserer guten Hagla, die ich auch einstens, als sie zur Welt kam, auf den Armen getragen habe, erhalten würde! Der Vater Hebron aber scheint wenig Hoffnung zu nähren; sein bekümmerter, beinahe verzweifelnder Blick ließ mich wenigstens Schlimmes befürchten. — Ihr hättet aber auch, gegen seinen Willen, den Knaben noch nicht zur Schule tragen sollen.

„Schweige, Zilla, wie es der Magd gebührt," versetzte die Alte mit einer gewissen hoheitlichen Würde. „Ich, eine der Frauen, welche stets in Nöthen gerufen sind und Rabbi Eliasaph, welcher der Kreisenden die geheiligten Zettel auf Haupt, Mund und Hand gelegt, erachteten das Kind reif genug um aufgenommen zu werden in den Bund Abrahams."

„Und seid vielleicht die Ursache seines und Hagla's Todes," entgegnete Zilla, mißmuthig das Auge zu Boden schlagend; „denn soviel ist gewiß, daß, stirbt das Kind, auch der Schmerz die so sehr kranke Mutter tödten wird. — Ach, hättet ihr doch der alten Hedwig gefolgt!"

„Sie ist es eben," entgegnete Thaenach mit starker Stimme und funkelnden Augen, „die uns den Geist des Unglückes und Verderbens in das Haus beschworen hat. — Eine Goy an dem Schmerzenlager einer der Auserwählten, heißt das nicht unserm Gotte mißtrauen? Muß das nicht alle schützenden Engel verjagen und die Schranken niederreißen, welche böse Geister von der Erstgeburt fern halten?"

„Sie hat aber doch unsrer guten Hagla geholfen,"

entgegnete die alte Magd mit leisem Trotze," denn, was Du auch sagen magst, so ist sie doch eine erfahrene Wehemutter der Goyim!"

„Höre auf und zähme Deine Zunge!" eiferte Thaenach.

„Nein," fuhr Zilla fort, „ich werde reden, ob Du auch zürnst; denn Hedwig hat an dem Lager der Schmerzerfüllten fromm gebetet. Ich habe mir es wohl gemerkt, wie sie so andächtig sagte: wir sollten nicht an Gottes Macht verzweifeln und dann mit gefaltenen Händen hinzusetzte: er ist allein der gute Hirt, der Israel erlösen wird, aus allen seinen Nöthen."

„Ihre Gebete dringen nicht durch die Wolken," versetzte Thaenach mit Nachdruck. „Was da zum Besten geschehen ist, geschah durch mich. Ich habe Hagla am Tage: Hoschanna Rabba *) gegeben den Esrog **), daß sie abgebissen den Stiel und ich habe gerufen Ribbono Schel Olamim ***) und gesprochen das Gebet von der Hindin, die da steht auf dem Berge Carmel schreiend und zu der ein Engel kommt, ihr zu helfen."

Die besagte Magd schlug jetzt schweigend ihre Augen nieder und die übrigen alten Frauen, welche zerstreut umher saßen, nickten bestätigend mit den Köpfen. Thaenach aber richtete sich von ihrem Sitze auf — ihre lange, hagere Gestalt von weiten Gewändtern umschlottert,

---

*) Der siebente Tag des Lauberhüttenfestes.

**) Ein Citronatapfel, wie er in Lauberhütten aufgehängt wird.

***) Herr der Welt.

ward dadurch sichtbar — und hob, gegen Zilla gewendet, die dürre Hand warnend zum Himmel:

„Du zweifelst an dem, was uns die Rabbinen aus den geheiligten Büchern verkünden? So höre denn, was sich bei des Kindes Aufnahme in den Bund zugetragen. Der Sessel des Propheten Elias blieb leer. Rabbi Maheli, dem da geöffnet sind die Augen, daß er sehen kann mehr, als die andern Sterblichen, erblickte ihn an dem Geländer des Almemor *), fern stehend und traurig den Knaben betrachtend. Der Prophet hat also nicht geweiht den Bund und Unheil wird das Kindlein bedrohen, oder aus ihm erwachsen!"

Bebend hörten die übrigen Frauen diese, mit schauerlichem Ernste vorgetragene, Rede und Zilla richtete das thränenvolle Auge flehend zum Himmel.

„Und keine Hülfe?" fragte endlich die Letztere nach einer langen Pause.

„So ihr mir Alle beistehen wollt", antwortete Thaenach mit strengem Blicke, „hoffe ich den bösen Geist Lilis zu bannen, daß er fernerhin nicht mehr seine Krallen nach dem jetzt eingeweihten Knaben Ithamar ausstrecke. **)

*) Der erhabene Ort in der Schule, worauf die Gebete gesprochen werden.

**) Nach alten jüdischen Lehren soll der erste Mensch Adam vor Eva schon eine Frau mit Namen Lilis gehabt haben. Diese, von ersterem verstoßen, wandere jetzt noch als Gespenst auf Erden umher und sei vorzüglich der Schreck der Wöchnerinnen. Um diese sicher zu

Die Frauen betheuerten durch ihre Geberden, daß sie hierzu gern bereit seien und Thaenach ergriff sofort ein Stück Kreide, mit welcher sie einen großen Kreis um des Kindes Bettchen beschrieb, sodann verschiedene Charactere an die Thür malte.

„Adam Chaffah, Chuz Lilis!*) murmelte sie sodann und die übrigen Frauen neigten das Haupt, mit demselben hin und herfahrend, und wiederholten geheimnißvoll die vorgesagten Worte.

„Senoi, Sansenoi, Sanmangeloph", fuhr jetzt Thaenach fort, „Ihr Engel, die Ihr steht vor dem Throne Jehovahs, breitet aus die goldnen Flügel um das unschuldige Kindlein, daß die Gewalt Lilis ihm nicht schade und so sie Arglist spinne, ihr falsches Beginnen sich verkehre in Glück und Segen!"

„Senoi, Sansenoi, Sanmangeloph!" wiederholten die andern mit sanft heulenden Tönen und schritten leise auftretend um das Lager des Kindes.

Während der seltsame Zug sich umherbewegte, hatte die alte Thaenach die Stube langsam verlassen. Jetzt kehrte sie mit einem rostigen Schwerte zurück, das sie drohend in die Höhe hob.

Alsobald stellten sich die Frauen auf einen Klumpen in die Mitte der Stube und die Alte schritt mit gewichtigen Tritten an den Wänden umher: „Als mancher Ziegel auf dem Dach, als mancher Engel bei uns

stellen, erfand der Aberglaube die hier angeführte Beschwörung.

*) Hebräische Worte, zu deutsch: Adam Eva, weg Lilis.

wach", betete sie sodann und führte mit der rostigen Klinge seltsame Streiche durch die Luft längs den Wänden umher und über das Lager des Kindes.

Die Zuhörenden duckten ängstlich die Häupter und schoben sich noch enger ineinander, als die Stubenthüre kaum hörbar aufging und eine vermummte Gestalt in die Stube trat.

Zitternd und bebend wagten die auf dem Klumpen stehenden Weiber nicht, sich umzusehen, die mit der Klinge bewehrte Alte aber schaute festen Blickes auf den Eingetretenen und hielt ihm ihre rostige Waffe drohend entgegen, sprechend:

„Senoi, Sansenoi, Sammangeloph! — Entferne dich, Lilis, Vogel der Nacht, der du Adam nicht unterthan sein wollen und entlaufen an das rothe Meer —"

„Du bist im Irrthum, gute Thaenach," antwortete die Gestalt, indem sie die Verhüllung von sich warf. „Nicht der böse Geist Lilis schreitet über die Schwelle, es ist der bekümmerte Vater Ithamars, der Gatte der heißgeliebten Hagla."

Der weite Mantel war gefallen, der breit gekrempte Hut lag am Boden und in der matten Beleuchtung der Stube erblickte man einen jungen Mann, dessen regelmäßiges, schönes Gesicht ein spitz zulaufender, dunkler Bart einsäumte, während ein sanftes, feuriges Auge unter der freien, mit hochgebogenen Brauen gezierten Stirne hervorleuchtete.

„Hebron, Ihr?" rief jetzt die Alte mit leisem Tone.

„Ich selbst," war die Antwort, mit welcher der

Eingetretene die schwarzen Locken von der schweißbedeckten Stirne hinwegstrich.

„Bringt Ihr ein Mittel?" fragte die unterdessen genahte Zilla, indem sie vom Schreck sich zu erholen suchte.

„Ich denke," antwortete der Gefragte aufgeregt und zerstreut, indem sein Blick prüfend, suchend und gewissermaßen ängstlich über die Weiber hin und wiederflog.

„So gebt nur," bat die Magd.

„Still, still," fuhr Hebron, ohne die Bittende zu beachten, fort, indem er die Lampe ergriff und vorsichtig zu dem Bette des Kindes schlich. Ein Blick auf dasselbe und Blässe überzog sein Gesicht; das Auge wurzelte glanzlos auf dem matt erleuchteten Lager. Athemlos hingen alle Augen an dem Munde des Vaters, dessen Busen ein heftiger Kampf zu durchtoben schien.

„Er schläft recht sanft," begann endlich Hebron mit dumpfem Tone. „Sein Leiden ist vorüber, nun wird es besser mit ihm."

Das Antlitz der aufhorchenden Frauen erheiterte sich, die Miene des Redenden aber, so sehr er sich auch Gewalt anthat, durchfurchten kummervolle Züge.

„Daß mir niemand seinen Schlummer stört," befahl er jetzt mit scheuem Blicke, dann eilte er in das nebenan befindliche Gemach.

Nicht lange, so kehrte er zurück, angeregt zwar, aber doch gefaßter.

„Wie hast Du Hagla gefunden?" fragte Thaenach, indem sie das tiefliegende Auge fest auf den Befragten richtete.

„Sie ist unter den Händen Gimmels und Megiddos wohl verpflegt, aber immer noch schwirrt der Todesengel um ihr Lager.“

„Du hast doch ihren Namen nicht genannt?“

„Nein.“

„Dann wird sie der Engel, der ihre Seele in den Schooß Abrahams tragen soll, nicht finden. — Wir haben über sie gebetet und sie Thirza genannt.“

Hebron warf einen sonderbaren Blick auf die also redende Alte, dann aber nickte er befriedigt:

„Recht so, weise Thaenach. Deinen Anordnungen verdanke ich wenigstens das Leben meiner heißgeliebten Hagla.“

„Auch dein Kind habe ich bewahrt gegen gefahrbringende Geister,“ fuhr die Alte, wichtig thuend, fort. „Lilis Gewalt —“

„Du hast den Namen des bösen Gespenstes ausgesprochen,“ fiel ihr Hebron in die Rede, indem er ihr den Mund zuhielt. „Das ist schlimm — sehr schlimm! — Nun wird sie kommen und Unheil dem Knaben bringen, wenn ihr Alle nicht handelt, wie in solchen Fällen die Vorsicht erheischt.“

Die Frauen schauten einander besorgt an, Thaenach aber versetzte befremdet:

„Warum wird sie kommen? — Muß sie vielleicht kommen?“

„Ist nicht heute Nittel *) der Goyim?“ entgegnete Hebron gleichsam verweisend. „Ist es nicht die Nacht,

*) Weihnachten.

in welcher einstens Israels Stern sich verdunkelte? — Und Du glaubst nicht, daß es der Zeitpunkt sei, wo den schadenbringenden Geistern Macht über die Kinder der Erwählten gegeben ist? —"

Die Alte blickte, statt einer Antwort, ängstlich in der Stube umher, endlich fragte sie mit zitternder Stimme:

„Was befiehlst Du, daß wir thun sollen?"

„Der Geist jener nicht zu Nennenden ist nicht immer boshaft," sprach jetzt Hebron in belehrendem Tone," oft nur launenhaft, manchmal sogar wohlthätig. Vorzüglich dann, wenn man ihrem Wirken nicht störend in den Weg tritt und sie, wie die ehemals stolze Frau es verlangt, dadurch ehrt, daß man sich vor ihr demüthiget. — Ist Euch das Leben Haglas werth, so werft Euch, wenn sie erscheint, in den Staub und legt das Angesicht auf den Boden. Hört ihr keine schwirrende Töne, so will sie des Knaben Bestes. Dann wagt kein Auge zu ihr aufzuschlagen! — Ein einziger Blick tödtet das Kind, Euer zu Boden gerichtetes Nichtschauen gibt ihm dagegen Gesundheit, Heil und langes Leben."

Er verließ sofort die Stube und die mit Schauer erfüllten Frauen, nicht wissend, wie sie am besten handeln sollten, wagten nicht, ihn zurückzuhalten. Schweigend ließen sie sich, als eine Spanne Zeit ruhig vergangen war, in verschiedenen Ecken nieder und blickten voll Angst bald nach dem Bette des Kindes, bald einander an, bis endlich der Schlummer seinen Mohnzweig durch das Gemach schwang und mehrere der Ermüdeten die Augenlieder senkten.

Eine Weile mochte so in tiefer Stille, welche nur die Athemzüge der Schlafenden unterbrachen, entflogen sein, als ein sonderbares Rauschen auf dem Vorplatze ertönte, die Thüre nach demselben lautlos sich öffnete und eine, in weiße Gewändter gehüllte Gestalt, deren Haupt eine Federkrone zierte, mit unhörbaren Schritten in die Stube gewissermaßen schwebte.

Die mit dem Schlafe kämpfende Zilla rieb sich die Augen; als sie jedoch mit ihren, von dem Nebel freigemachten, Sinnen die, vor ihr schwebende, Erscheinung zu erkennen glaubte, warf sie sich geräuschlos nieder und drückte ihr Gesicht fest an den Estrich, ängstlich lauschend, ob schwirrende Töne vernehmlich würden. Aber Alles blieb still und sie hörte das Rauschen des schleppenden Gewandes, wie Lilis um das Lager des Kindes kreis'te, wie sie endlich stille stand und den Knaben herzte und küßte.

Freude und Schauer durchbebten zugleich ihr die Brust. Sie hätte so gerne nur einen einzigen Blick gewagt; aber: er tödtet! tönte es so fürchterlich ihr in's Ohr, daß sie die heiße Stirne immer fester auf die Backsteine des Fußbodens heftete.

Jetzt rauschte es nochmals in sonderbarer Weise, dann ward es stille und wie sie endlich dennoch leise nach der Seite schielte, da schleppte sich das weiße Gewandt eben zur Thüre hinaus und diese schloß sich gerade so klanglos, als wie sie sich bei Erscheinung des Geistes geöffnet hatte.

Noch eine Zeitlang blieb Zilla in ihrer Angst auf dem Boden liegend, immer fürchtend, daß Lilis Geist

nochmals zurückkehren werde, als aber jetzt plötzlich kräftig schreiende Töne aus dem Bette des Kindes erklangen, da duldete es sie nicht mehr in ihrer zusammen gekauerten Lage. Rasch sprang sie vom Boden empor und eilte nach dem weinenden Knaben und freudiger Schreck durchzuckte ihr alle Glieder; denn der Schein ihrer Lampe beleuchtete das, ganz heiter blickende, Auge des noch vor kurz so schwach umherstierenden Knaben.

„Thaenach und ihr andern Alle, so wacht doch auf!“ rief sie jetzt in freudiger Aufregung und die Gerufenen erhoben sich taumelnd und vernahmen, wie Lilis dießmal keine Bosheit geübt, sondern Ithamar offenbare Besserung, vielleicht vollkommene Gesundheit geschenkt und hierdurch auch Haglas Dasein neuen belebenden Hauch eingeflößt habe.

„Willst du das böse Wesen durch Nennung seines Namens nochmals beschwören?“ sprach der unbemerkt unter die Weiber getretene Hebron. „Kein Laut mehr davon; mich aber laßt jetzt mit dem Kinde gewähren!“

Er drängte die Frauen alle dem Gemache hinaus, dann setzte er sich an das Lager des Knaben und betrachtete denselben mit theilnehmenden Blicken.

„Ja, liebes Kind“, sprach er endlich mit Thränen im Auge, „mit deinem Leben blüht auch meine Hagla wieder herrlich empor und süße Wonne verschönert meine Tage. — Jehovah, sieh ferner, voll deiner unendlichen Güte, herab, — Du mein, Du des Kindes — Du aller Menschen Vater. —“

3. Der wilde Reiter.

In dem uralten Hause der Edeln Brune von Brunfels, gelegen an dem freien Platze auf dem Berge, genannt der Roſſebühel, wo die Capelle zu Ehren unserer lieben Frauen eben errichtet worden war, sah es recht stattlich, ja festlich aus. Obgleich der Winter mit seinem reifigen Hauche ziemlich naseweis über die nahegelegenen Stadtmauern und Gräben herüberpfiff, die kleinen runden Scheiben mit frostigen Blumen bemalend, so konnte doch all seine Gewalt nicht verhindern, daß auf den langen Gängen des Hauses Brunfels und in dessen geräumigen Gemächern der Frühling sein Banner ausgebreitet hatte. Wenigstens wollten die zahlreich aufgesteckten Fichtenbäume und die von duftigem Nadelholz gewundenen, die Wände schier verdeckenden, Kränze allda hier nicht das Ende des griesgramigen Decembers, sondern den Anfang des blüthegelockten Maies vermuthen lassen.

Frau Gysela von Brunfels, die betagte und wohlbeleibte Hausfrau, schon seit vielen Jahren Wittwe, aber demohngeachtet ihren wirthschaftlichen Angelegenheiten eben so tüchtig vorstehend, als sie die Erziehung der einzigen, geliebten Tochter Rylinda bisher mit Einsicht geleitet hatte, durchschritt im festlichen Sammtgewandte und eine zierliche Florhaube auf den grau werdenden Locken, die aufgeputzten Räume und betrachtete voller Freude die Ausführung dessen, was sie alles selbst erdacht und angeordnet hatte.

Rylinda, die schmucke Jungfrau mit den reichen

blonden Flechten und zart gerötheten Wangen, deren schlanke Gestalt durch das weiße seidene Gewand mit himmelblauem Sammt und Silber verziert, noch um so reizender hervortrat, folgte mit unsicheren Schritten der vorangehenden Mutter, aber ihre Gesichtszüge wollten nicht die gleiche selige Empfindung, welche das mütterliche Herz schwellten, verrathen.

Beide hatten des Hauses geschmückte Räume durchmessen und standen jetzt in der großen Stube vor dem mit vielen Bildern ausgezierten großen, warmen Kachelofen.

„Nun, Rylinda," begann die Mutter, recht behaglich umherschauend, „freuen dich nicht meine Anstalten? — Wie wird Heilmann aufjubeln, wenn er die bräutliche Wohnung zu seiner Empfangnahme also köstlich ausgeschmückt findet!"

Ein stummer Seufzer der Jungfrau war die Antwort auf diese freuderfüllte Anfrage. Die Mutter schüttelte unwillig den Kopf, nahm aber gleich wieder eine lächelnde Miene an und ging, als ob sie gar nichts wahrgenommen hätte, zu neuen, ordnenden Beschäftigungen über.

Heilmann von Vilmar, Ganerbe von Bommersheim, ein junger Mann aus angesehener Familie, zwar wenig begütert, aber desto reichlicher ausgestattet mit hoher Mannesschönheit, dabei ein lustiger Geselle, keck, ja verwegen und zu tollen Händeln und Streichen aufgelegt, hatte der lebenslustigen Frau Gysela ihr Mutterherz erobert und dieses glaubte nunmehr in dem Wild-

fange den geeigneten Beschützer des zarten Töchterleins gefunden zu haben.

Ueberredungen wurden sofort nicht gespart und die weichgesinnte Jungfrau zeigte sich in deren Folge gehorsam den mütterlichen Rathschlägen.

Da sollten jetzt noch vor Ablauf des gealterten Jahres die alten Räume des Hauses Brunfels eine feierliche Verlobung erschauen, so ganz im Geschmacke der prunksüchtigen Frau Mutter, als es plötzlich den Anschein zu gewinnen schien, daß Rylinda mit gar keiner Sehnsucht, vielmehr mit einem gewissen Grauen dem Ehrentage entgegenharre.

Frau Gysela wollten diese Wahrnehmungen zwar unangenehm berühren. Wenn sie aber bedachte, daß Rylindens Herz noch vollkommen frei sei, so mußte sie über ihre Besorgniß lächeln. „Immer vorwärts durch den Sturm!" rief sie sich im Selbstvertrauen zu und so ließ sie sich denn auch nicht weiter in den Veranstaltungen beirren, welche dem Töchterlein jeden Seitensprung und Rückweg vereiteln sollten.

Ohne Aufhebens über Rylindens düstere Stimmung war sie hinausgegangen in die Küche, um auch da die Festanstalten zu überwachen, und die Jungfrau froh, noch einen Augenblick des Alleinseins gefunden zu haben, rückte einen geschnörkelten Sessel in die Fensternische, ließ sich auf demselben nieder und sendete die Blicke träumerisch hinaus auf den freien Platz vor dem Hause.

Rylinda war allein und war es auch nicht. Ein Bild umgaukelte sie, das gestern vor ihr aufgetaucht und seine Farben voll unendlichen Liebreizes in ihre

Seele geschmolzen hatte. — Aber es war ja nur ein Bild, ein Traum, ein leichter Hauch, den der Wind verwehen konnte, und dennoch hing es so fest an dem klopfenden Herzen, daß auch keine Kraft es von dort losreißen konnte.

Sich selber ein Räthsel, suchte sie Zerstreuung in einem Blicke auf die Straße, da aber tönt Hufschlag an ihr Ohr, ein Reiter auf dem Goldfuchse fliegt vorüber und ein Blick, wie der kühne Blitz, zuckt herauf durch Sammt und Seide, grade wie gestern, mitten durch das Herz. O, welches Weh und doch wieder welche Wonne! —

Und wiederum erschallt eines Rosses Traben, so daß mit Sehnsucht der Blick der Jungfrau nochmals hinabfliegt. Aber betreten wendete sich das schöne blaue Auge von der Straße und hing sich — an die Laubverzierungen des Kachelofens.

Heilmann von Vilmar, kräftig den schäumenden Rappen zügelnd, läßt denselben auf dem gefrornen Sandboden vor der Kapelle wild aufbäumen und wie das starke Thier den unbändigen Reiter abschleudern will, setzt ihm derselbe die gewaltigen Sporen in die Seite, daß der Rappe in weitem Satze dahin sprengt und, das Gebiß nicht achtend, durch die Antonittergasse nach der Bornheimerpforte pfeilschnell mit dem lachenden Ritter dahin fliegt.

Welche rauhe, bittere Wirklichkeit gegen das schöne Bild, welches eben der Jungfrau Busen mit namenlosem Entzücken durchschauerte!

Vergleiche anstellend und dabei immer mehr wachsen-

des Grausen vor der nahenden Verbindung empfindend, saß Rylinde noch einige Zeit gesenkten Hauptes allein, als die Mutter mit besorgter Miene eintrat:

„Frau Jutta Nordhagen zu Bonamese sendet das für Deinen Hausrath bestimmte Kupfergeschirr. Beinahe aber wären die zierlichen Kannen in der Antonittergasse verunglückt, indem der, sie in einem Korbe auf dem Rücken tragende, Kupferknappe Guntram von einem, wie toll dahin sausenden, Reiter umgeworfen und verwundet worden ist.“

„Der gute Guntram!“ rief die Jungfrau, mit Theilnahme sich vom Sessel erhebend. „Wo weilt er, daß ich für ihn sorgen kann?“

„Ist Alles schon geschehen,“ beruhigte sie die Mutter. „Er sitzt in der Küche am warmen Heerde und da der Judenarzt Hebron grade im gegenüberliegenden Grimmvogel sich befindet, so habe ich nach demselben gesendet, um dem Verletzten beizustehen.“

Rylindens Aufregung legte sich; allein sie meinte nun, daß die Untersuchung des Verletzten doch nicht füglich in der Küche stattfinden könnte, zumal bis jetzt noch keine geladenen Gäste sich eingestellt hätten, und so ruhte sie nicht eher, bis die Mutter Weisung ertheilte, den Beschädigten in die Stube an den hohen Kachelofen zu geleiten.

Unter der Pflege beider Frauen und eines herzugerufenen Dieners erholte sich Guntram bald wieder so weit, um für die ihm widerfahrende Sorgfalt danken zu können.

„Habt Ihr denn den wilden Reiter nicht er-

kannt?" forschte jetzt Frau Gysela voll Unwille und Neugierde.

„Erkannt?" entgegnete der Kupferknappe mit einem gewissen Grauen. „In mein Gedächtniß hat er sich unauslöschlich geheftet, wie ein aufgebranntes Zeichen."

„Es war Heilmann, mein — Bräutigam," bemerkte Rylinda mit gepreßtem Tone.

„Wie, Heilmann!" fiel die Mutter betroffen ein und: „Was, Euer Bräutigam?" — Sagtet Ihr nicht so, edles Fräulein?" setzte Guntram voller Entsetzen mit starrem Blicke hinzu.

„Nun ja," beschwichtigte Gysela, „ihr zukünftiger Ehegemahl. — Wundert Euch das?"

Der Verletzte schwieg, aber Etwas arbeitete in seinem Busen, ein furchtbares Räderwerk, das alle Fugen dort zersprengen wollte. Die Mutter, ihre Festlichkeiten im Auge haltend, bemerkte nichts, aber Rylindens, jetzt aufmerksamer und mißtrauischer als sonst schauendes, Auge erspähte, daß irgend ein, sie — vielleicht auch Heilmann betreffendes, Geheimniß in der Brust des, sich bezwingenden, Kupferknappen verbergen wollte. Die sonst kein Arg kennende Jungfrau nahm nun zur List ihre Zuflucht und entfernte, unter schicklichem Vorbringen, Mutter und Diener, dann drang sie mit schlauen Worten und herzinnigen Bitten so lange in Guntram, bis dieser, aus Liebe und Sorgfalt für das gute Fräulein, welches ihm und seiner Familie schon oft eine wohlthätige Schützerin gewesen war, das Schloß vor seinen Lippen löste und Alles, was sich

in Nacht verhüllt wähnte, klar, wie die Sonne, vor des Fräuleins Blicken entrollte.

„Aber," setzte er jetzt vor Angst bebend hinzu, „edle Jungfrau, Ihr habt mir bei Seelen Seligkeit gelobt, daß nie ein Wort über Eure Lippen kommen und was ich Euch vertraute, auch Eurer Mutter ein Geheimniß bleiben soll. Werdet Ihr den Schwur wohl halten können?"

„Verlaß Dich darauf, Guntram," antwortete Rylinda voll Entschlossenheit. „Nimmer erfährt ein Mensch die Quelle meines Wissens. Nur ihm allein werde in, der Welt unklaren, dem Abscheulichen aber verständlichen Ausdrücken bekannt, daß er entlarvt und daß auch sein feines, teuflisches Gewebe von dem Lichte des Himmels beschienen wird."

Die Mutter kam jetzt wieder in die Stube und ihr folgte der Judenarzt Hebron.

„Wie ich Euch erzählte," sprach Frau Gysela zu diesem in lebendiger Geschäftigkeit, „so hat es sich zugetragen und Ihr werdet, seid Ihr gleich nicht mein Hausarzt, Eure Hülfe hier nicht versagen."

„Kein rechtschaffener Arzt wird das," antwortete der Eingetretene, indem er Guntram untersuchte und dessen, bereits ausgewaschene, Kopfwunde betrachtete.

„Hat nicht viel zu bedeuten," setzte er nach einer Weile hinzu. „Der Schreck war das meiste. — Ein niederschlagend Pulver wird hier von bester Wirkung sein."

Hebron öffnete seine, am Gürtel hängende, lederne, Tasche und überreichte der Hausfrau ein eingewickeltes

Pulver, das dieselbe dem Verletzten in einem Löffel schnell in den Mund brachte.

„Ist mir sehr lieb, werther Meister," sprach jetzt Frau Gysela, wie es schien, mit erleichtertem Herzen. „Denn daß der Bräutigam meiner Tochter, Herr Heilmann von Vilmar —"

„Wer ist der Bräutigam Eurer Tochter?" fiel ihr der Arzt in die Rede, indem er ein gewissen Grauen nicht zu bergen vermochte.

Betreten schaute die Mutter auf den also Fragenden, Rylinde aber zuckte heftig zusammen und wechselte schnell einen Blick der Ueberzeugung mit dem stumm dasitzenden Guntram. Jetzt wollte die Hausfrau ihrer Verwunderung Worte geben, aber ein lärmendes Getöse auf dem langen Gange ließ sie hierzu nicht kommen, indem ein Diener die Ankunft des Bräutigams, Herrn Heilmanns, verkündete.

„Empfangen wir ihn in der andern Stube," sprach jetzt Gysela, indem sie die Tochter an der Hand nahm. „Ihr aber, Meister, mögt entschuldigen, wenn wir uns auf ein Kurzes beurlauben. Ihr sorgt wohl indessen für unsern Preßhaften?"

Hebron nickte bejahend und die Frauen entfernten sich. Während nun der Arzt ferner um Guntram sich beschäftigte, entstand zwischen Beiden ein Anfangs gleichgültiges Gespräch, das aber in seinem Verlaufe die Theilnahme des Arztes immer mehr und mehr erregte.

„Von Bonamese!" rief jetzt Hebron gleichsam triumphirend, „und ihr kennt Ylianen und auch wohl

jenen Kupferknappen, der zur Abendzeit in das Hammerwerk sich heimlich zu schleichen pflegte?"

„Ihn kenne ich nicht," versetzte Guntram mit dumpfem Tone, indem jedoch seine zitternden Lippen das Gegentheil von dem, was sie eben sprachen, verriethen. „Wohl aber kannte ich die liebreizende Jungfrau Yliane," setzte er mit schmerzlichem Ausdrucke hinzu, „die frisch, wie der junge Lenz, seither blühte und die wir wenige Tage vor Weihnachten zu Grabe trugen."

„Ihr kennt ihn nicht," wiederholte der Arzt mit bitterm Lachen, „und Rylinda wird das Ehegemahl Heilmanns von Vilmar?"

„Nein, nein," fuhr Guntram auf, „das wird sie nicht, das soll und darf nicht sein!"

„Vermögt Ihr das zu hindern?" forschte Hebron.

Der Befragte wollte reden, aber die Furcht verschloß ihm den Mund; so rang er hin und her, daß ihm der Angstschweiß auf die Stirne trat. Endlich faßte er den Arzt krampfhaft an der Hand und flüsterte demselben heimlich zu:

„Meister, Ihr seid ein erfahrner und gelahrter Mann, wißt besser, als unsereins, wie sich in der Welt zu benehmen ist. — Seht, ich habe Weib und Kinder, an mir hängt ihr Alles. Wollte ich auch für mich es wagen, so habe ich doch auch Pflichten für sie. Da rathet mir —"

„Spracht Ihr ein Wort mit Rylinden?" fiel ihm Hebron fragend in die Rede.

Guntram zauderte mit der Antwort, endlich sendete

er einen bittenden Blick zu dem Fragenden und nickte bejahend mit dem Kopfe.

„Ich werde Euer Geheimniß bewahren," bemerkte jetzt der Arzt leise und feierlich, „als ob es das meine wäre. Seid ohne Sorgen und überlaßt mir und der Zukunft die weiteren Schritte!"

Er hatte kaum geendet, als Heilmann aus der Nebenstube in das Gemach hereinschritt. Das glänzende, mit Gold und Rauchwerk reich verzierte Feiergewand bildete einen grellen Gegensatz zu der Zerrissenheit, welche sich auf dessen bleichen Mienen kund gab. Ohne die Anwesenden zu bemerken, trat er ans Fenster, strich sich die wild herabhängenden schwarzen Locken in den Nacken, zerknitterte das in den Händen haltende Sammetpiret, dann stampfte er auf den Boden, daß in den Klang der Sporen das Klirren der Fenster sich mischte.

Auf ein Geräusch des Arztes wendete er sich plötzlich um und mit starrem Erstaunen wurzelte sein Blick auf dem, ihn ruhig anblickenden, Hebron.

„Ihr hier?" fragte Heilmann endlich gedehnt, indem sein Auge immer größer wurde und eine allmälig wilder leuchtende Flamme darin entbrannte.

„Wie Ihr seht," war Hebrons kalte, aber nachdrückliche Antwort.

„Der Hausarzt wohl?" forschte Heilmann.

„Ihr seid im Irrthum," antwortete der Gefragte, „ein Zufall — wenn Ihr es also nennen wollt — führte mich hierher."

„Ein Zufall?" bemerkte Heilmann, indem des Zornes Glühen über sein bleiches Antlitz flog. „Ja,

ich verstehe. Verrath, gebrochene Schwüre, vereitelte Hoffnungen, das Alles hat der Zufall gethan. Fürwahr, ein breiter Rücken, auf den man gar vieles schieben kann! — Bin ich denn aber verschmäht, dem Hohne und der Verachtung preisgegeben durch diesen Zufall, so sei es auch Zufall, wenn den Zertrümmerer meines Glückes die Rache trifft und ich den Mund, der mich um meine Seligkeit geschwatzt hat, mit dem Tode zu ewigem Verstummen siegle."

Rasch hatte er den an der Hüfte hängenden, langen Dolch gezogen und mit einem Griffe den Arzt am Nacken gefaßt, aber auch eben so schnell hatte sich der, seither ängstlich dagesessene, Guntram erhoben und war dem Andringenden in den Arm gefallen. Mit der ganzen Kraft seiner Stärke suchte Heilmann nun den Kupferknappen von sich abzuringen, dieser jedoch wußte ihm den Dolch zu entwinden und als die gefährliche Waffe jetzt in einen Winkel flog, umschlang der baumstarke Guntram seinen Gegner mit beiden Armen, hob ihn in die Höhe empor und legte ihn auf den Boden, indem er das Knie auf dessen Brust und die Hände an dessen Gurgel setzte.

„Du erkühnst Dich, Hand an meinen ritterlichen Leib zu legen," stöhnte Heilmann, „das soll Dir bitter vergolten werden!"

„Ritterlicher Leib?" versetzte Guntram. „Mit meines Gleichen habe ich mich gerauft, wie es der Brauch bei Kupferknappen will. — Ist es nicht so, Meister Hebron?"

Der Befragte verbarg den Dolch, wehrte Guntram

ab und der losgelassene Heilmann erhob sich mit Gift sprühenden Blicken:

„Ich werde Dich, leibeigenen Knecht, und Dich, verfluchten Juden, zu finden wissen. Der Kaiser Ludwig, welcher in Sachsenhausen weilt —"

„Wird über Euch den Blutbann verhängen," fiel Hebron mit strengem Blicke ein, „sobald ich ihm, der mir als Arzt geneigtes Ohr geschenkt hat, von solchen Ehebündnissen, von Gift und Mord und meuchlerischer That erzähle. — Wir sind gewappnet, mein Herr Heilmann; denn die Nacht hat ebenfalls ihre Augen und in dem Wasser ist auch Leben. — Ein Wort von Euch und gelös't sind alle Banden der Zunge. Ehrlos trifft Euch dann des Henkers Schwert und Euer Wappen zerbricht unter dem Gewicht der Schande!"

Heilmann wollte auffahren, aber diese mit allem Nachdruck gesprochenen Worte des Arztes hatten ihn wie vernichtet.

„Eures Bleibens," fuhr Hebron nach einer Weile fort, „ist hier nicht fürder; denn entgeht Ihr auch dem Blutbanne des Kaisers, so trifft Euch sicher die heimliche Acht der Vehme und schmachvoll endet Ihr, aufgehangen an einem Baume. Drum folgt gutem Rath. Der Kaiser wirbt ein Heer für Welschland, Ihr seid ein tapferer Degen, nehmt daher Dienste und sucht durch treue Dienstthaten Euer jugendliches Sündenleben in Vergessenheit zu bringen."

Heilmann schwankte hin und her. Sein hochfahrender, böser Sinn ließen ihn die Rathschläge mit Entrüstung zurückweisen, die Furcht vor Schande und

schmachvollem Tode zeigten ihm jedoch dieselben in annehmbarerem Lichte.

„Verdammt, daß so es kommen mußte!“ knirschte er endlich, wiederholt auftretend.

„Ihr seid der Schöpfer Eurer Zukunft,“ bemerkte Hebron, „und habt zu wählen. Ist das so unglücksvoll?“

Von allen Seiten bedrängt, erblickte Heilmann für jetzt keinen Ausweg. Aber in der Zukunft sah sein böser, freventlicher Sinn die Gelegenheit zur Vergeltung und Rache.

„Ich werde thun, wie Ihr gerathen,“ sprach er mit plötzlicher Entschlossenheit. „Fort also von hier! – Gebt mir meinen Dolch.“

„Er bleibe in meinen Händen,“ versetzte abwehrend der Arzt, „als ein Andenken dieser Stunde und ein Zeugniß Eurer Gelobung.“

Mit kaum zurückgehaltenem Grimme und einem Blicke, in welche alle Furienwuth sich malte, verließ Heilmann die Stube. Als auf dem Platz vor dem Hause der Hufschlag seines dahinrasenden Rosses erschallte, traten Mutter Gysela und Tochter Rylinda, beide leichenblaß, aus der Nebenstube.

„Meister,“ bat die Erstere mit bebender Stimme, „um Gotteswillen, was hat sich ereignet?“

„Eine Krisis,“ antwortete Hebron, indem er sich zu lächeln zwang. „Ich habe ein Geschwür geöffnet, es blutet, wird aber heilen.“

Hebron und Guntram entfernten sich jetzt und die Frauen blieben allein.

„Ich hätte Dir," begann nach einer Weile die Mutter, „nicht den Muth zugetraut, Heilmann so mit aller Ruhe den Absagebrief zu geben."

Rylinda erröthete. Sie wußte selbst nicht, wie sie dieß vollbracht hatte und konnte daher keine Antwort ertheilen. In demselben Augenblicke tönten aber wieder Rosses Hufen von der Straße herauf und wie die, zum Fenster geeilte, Jungfrau schnell hinabsah, so verklärte sich plötzlich ihr Gesicht und sie neigte, züchtig grüßend, das Haupt, indem das Feuer der Wonne ihr aus den Augen strahlte.

Rasch trat die Mutter ebenfalls an's Fenster, da gewahrte sie einen jungen, bildschönen Reiter, der nicht müde wurde, den Blick an den alten Brunfels zu hängen.

„Kennst Du den Ritter dort?"

Jetzt schlug die helle Lohe aus Rylindens lieblichem Gesichte. Stotternd und verlegen antwortete sie:

„Es ist Luitbrand von — von — Strahlenberg."

Die Mutter zog die Stirn in Falten und nickte schweigend. Klar war ihr nun der Himmel und alle Räthsel gelöst.

4. Kapporah.

Vier und zwanzig Jahre, deren letzte die Menschheit durch Kriege und schreckliche Pestilenz schier zu vernichten drohten, waren im Zeitenstrom dahin ge-

rauscht und das Jahr 1349 neigte sich in seiner zweiten Hälfte nach dem Alles verschlingenden Meere der Vergangenheit, als des Todes unersättliche Sichel endlich zu erlahmen und dem, sich selbst zerfleischenden, deutschen Reiche die so nöthige Ruhe wieder heraufzudämmern schien.

Kaiser Karl der vierte, von der Kirche unterstützt, herrschte jetzt unbestritten in den germanischen Gauen und die vom Kampfe ermüdeten Völker hofften mit Sehnsucht auf ihn, daß er ändere und bessere.

In der Reichsstadt Frankfurt regte sich wieder Handel und Wandel, mit diesem aber auch die Freude am Leben und Lust am Genusse. Zech- und Trinkstuben waren jetzt besuchter, als jemals und wenn der eigene Beutel zur Bestreitung der vermehrten Ausgaben nicht reichen wollte, so wurden Schulden gemacht und hierbei besonders der Seckel Israels in Anspruch genommen, welcher in richtiger Berechnung hinwiederum nicht verfehlte, durch diesen Umstand seine Macht und Ansehen in der alten Reichsstadt zu befestigen.

Die am Maine hingestreuten, schlechten Judenhäuser verschwanden allgemach eins um das andere, um besseren und bequemeren den Platz zu räumen und die dumpfige Synagoge verwandelte sich nach und nach in ein, nach morgenländischem, mit gothischem vermischten, Geschmacke aufgeführtes größeres Gebäude. Wurde nun gleich für die Handwerker der Stadt hierdurch viel Geld in Umlauf gebracht, so sahen doch dieselben mit Neid auf den stets wachsenden Reichthum der Juden, und diese ihrerseits, im Besitze der Geldmacht, blickten mit Gering-

schätzung auf die armen, im Schweiße ihres Angesichtes sich kümmerlich nährenden, den Auserwählten nicht beigezählten, christlichen Bürger.

Der finstere Geist des Jahrhunderts zog eben durch überall dicht lagernde Nebel. Fanatismus und Aberglaube auf beiden Seiten bedurften nur des zündenden Stoffes und der unheilschwangere Krater spie seine Schlangenblitze verheerend in die Menschheit.

Der September des Jahres 1349 blaute recht freundlich über die gewerbthätige Mainstadt und eine klare Sonne schien in die engen, zum größten Theile noch nicht gepflasterten, Straßen. Regte es sich daher schon aus diesem Grunde recht lebhaft in denselben, so war dieß noch vorzüglich an einem der letzten Septembertage in dem Judenviertel der Fall, wo eine besondere Rührigkeit, manches zu enden und zu ordnen, unverkennbar sich darstellte. Jom Kippur, der Versöhnungstag der Juden nahte heran und zu seiner Feier, sollte sie die beabsichtigte Wirkung erzeugen, waren die Hände in Bewegung.

Wo die Stadtwaage jetzt steht, erhob sich die Schule und dem alten, an der Stelle des Pfarrthurms gestandenen Rathhause gegenüber, breitete sich ein ansehnliches Gebäude aus, das zum Stork*) genannt wurde und dem Eigenthümer desselben, Afron Ben Usiel, unter den Christen den gleichen Namen Stork beigelegt hatte.

Das Frühgebet in der Synagoge war verrichtet und Usiel, genannt Stork, ein rüstiger, untersetzter

*) Das jetzige Gasthaus zum Storch.

Vierziger, mit rothem Haar und Bart, etwas aufgestutzter Nase, welche, sowie die Wangen, mit vielen Sommerflecken fast gebräunt schien, verließ an der Seite des, sehr viele Jahre zählenden, Joel Ben Abihu, genannt Lippmann, das steinerne Schulgebäude.

Die Zeit hatte den Vater des Arztes Hebron reichlich mit bleichem Silber auf seinem Haupte überschüttet und die Sennkraft der, vormals kräftigen, Gliedmaaßen desselben gelähmt. Das pergamentene Gebetbuch fest unter den Arm klemmend, ließ sich der wankende Greis von Stork nach seiner, am Ecke der Fahrgasse liegenden, Wohnung führen.

„Dein Sohn Hebron war heute nicht zur Schule?“ forschte Stork nach einigem, unbedeutendem Gespräche.

„Er ist Arzt,“ entschuldigte der Greis, „und der Preßhaften in der Gemeinde sind gar viele, da muß er sorgen und der Herr wird ihm deßhalb Nachsicht gewähren.“

„Könnte wohl angehen,“ versetzte Stork unter mißbilligendem Kopfschütteln, „wenn er für unsere Leute seine Rührigkeit entfaltete. Aber da läuft er in den Häusern der Goyim umher und heilt dieselben von den Bedrängnissen, die ihnen zum Heile Israels von oben gesendet worden sind.“

„Rede mir nicht davon,“ war Lippmanns verweisende Antwort, „denn Du weißt, daß ich Dir in Deinem Glaubenseifer nicht beistimmen mag. Sind wir gleich die Kinder der Erwählten, so hat uns doch die Mehrzahl der Bewohner dieser Stadt dergestalt mit Freundlichkeit bei sich aufgenommen und uns mit gewaffneter

Hand vertheidigt, als vor Jahren wilde Haufen viele unserer Brüder erschlagen und uns Allen den Untergang geschworen hatten, daß es uns nicht ziemen kann, diejenigen zu hassen, welche uns wohlwollend in Schutz genommen haben. Ueberhaupt sollst Du, Afron, Deine Rede zügeln, sonst sie leicht uns einmal Allen Gefahr bringen kann."

„Weil uns die eine Hälfte geschützt," versetzte Stork mit spöttischer Betonung, „damit uns die andere nicht ganz die Gurgel abgeschnitten, sollen wir sie Alle lieb haben. Nun ich wehre es Dir nicht und ich — will meinen Mund verstummen lassen."

Der Greis schüttelte wiederholt sein weißes Haar und Beide gingen schweigend langsamen Schrittes nach der Fahrgasse. An dem Hause Lippmanns angelangt, nahm Stork nochmals das Wort:

„Wenn auch Deinen Sohn sein Beruf lossprechen mag, so gilt dieß doch nicht für Deinen Enkel. Warum war er nicht in der Schule?"

„Ithamar ist ein wilder Junge," entschuldigte der Alte mit sanften Worten.

„Und treibt sich mit den liederlichen Burschen der Christen umher. Wird vielleicht auch morgen, am langen Tage, nicht zur Synagoge kommen und statt fasten, wie sich gebührt, schwelgen und prassen!"

„Wie Du doch schmälst," lächelte Lippmann, „da es Dein Ernst nicht ist. — Könntest Du denn sonst ihn für Deine Tochter Esther Dir einfangen wollen?"

„Ich bin reich," versetzte der Angeredete, hochmüthig sich aufrichtend, „Esther ist auch recht lieblich

anzuschauen, sieht mir ähnlich und ich zahle gut, wenn er sie heirathet."

„Ithamar hat auch seine Summen," bemerkte der Greis ganz gelassen, „und ist im Uebrigen wie ein Engel mit dem Feuerblitz in den Augen und dem flammenden Schwert in den Händen, von denen uns Rabbi Mesedach erzählt hat, daß sie weilen im dritten sternbesäeten Himmel."

Der Blick Storks verklärte sich bei dieser Beschreibung. Er forschte vorsichtig um des Großvaters Gesinnung weiter und dieser zeigte sich dem Plane, Ithamar mit Esther zu verbinden, nicht abgeneigt; so schieden endlich Beide freundlich von einander und Stork schlug den Weg nach seinem Wohnhause ein.

Als Stork in seinem Hause anlangte und seinen Fuß in den geräumigen Hof desselben setzte, traten ihm die Dienerinnen mit mehreren Körben entgegen, aus welchen verschiedene Hahnen und Hennen ihr Geschrei erschallen ließen.

„Raf," sprach die älteste derselben, „wie Du befohlen, so haben wir von den Dörfern, was Du verlangt, hereingeholt. Magst Du nun heute, als am Ereph Jom Kippur *) damit handeln, wie das Gesetz den Kindern Israels vorschreibt."

Stork betrachtete die Hühner und fuhr unwillig zurück:

*) Der Tag vor dem Versöhnungsfeste, genannt der Rüsttag.

„Was soll der rothe Gefer *) unter den weißen? — Werft ihn hinaus; er ist doch trephe!" —

Die Mägde spreizten sich, den Befehl zu vollziehen. Endlich langte die älteste in den Korb, holte den rothen Hahn aus demselben und indem sie solchen weit von sich weghielt, warf sie das zappelnde und schreiende Thier anf die Straße.

„Bringt mir nun die andern heran," fuhr jetzt Stork mit seiner Rede fort, „die da schneeweiß sind und geeignet zur Versöhnung. Dann tretet zurück, damit nicht durch die Nähe der Frauen das Opfer entheiligt werde.

Die Mägde thaten, wie er geheißen, und er faßte nun eins um das andere des Federviehes, schwang dreimal die Hand um dessen Kopf und murmelte dabei: „Kapporah, Kapporah, Kapporah", dann zog er dem Thier das rechte Bein wider den Leib und schnitt ihm mit einem großen Schächtermesser die Gurgel ab. Indem das Blut des geschlachteten Federviehes auf daliegenden Sand träufelte, sprach er in hebräischer Rede weiter: „Dieses Thier sei für uns Kapporah, über es komme statt unserer der Tod, ganz Israel aber erlange im künftigen Jahre ein glückliches Leben!"

Nachdem er also für jedes der männlichen Hausgenossen einen weißen Hahn, für jede der weiblichen aber eine weiße Henne geschlachtet hatte, befahl er, eben so viel Geld, als für die Hühner ausgegeben worden, den Armen zu verabreichen, die geschlachteten

---

*) Ein Hahn.

Thiere selbst aber zu weiterem Gebrauche bei Seite zu schaffen.

Die Mägde vollzogen die Weisung und die älteste trat demüthig zu Stork:

„Dank Euch, Raf, daß Ihr auch für uns Kapporah gemacht habt und wir nun eben so gut, als die Befehlenden, können sorglos hinausblicken in das kommende Jahr."

„Schwatzest Du doch, wie eine dumme Bilsel," *) herrschte sie Stork an. „Soll ich für eine Henne durch Dich Unglück einziehen lassen in mein Haus?"

Die Gescholtene entfernte sich unwillig und Stork murmelte leise für sich hin: „Soll ich um die Paar Heller nicht die Thiere zum Versöhnungsopfer bringen? Freilich wäre es besser gewesen, wenn sich ein Goy gefunden hätte, der mir Kapporah gewesen wäre. Nimmt so einer für das künftige Jahr das mir bestimmte Unglück, so bin ich doch frei, ganz frei. Ein Goy ist doch immer besser, als ein Gefer. — Nun wer weiß, es kann sich noch machen; ist doch Jom Kippur erst morgen."

Er hatte kaum die Lippen geschlossen, als ein schlank und kräftig gewachsener junger Mann in dunkelm Sammtlendner und knapp anliegenden carmoisinfarbenen Beinkleidern, mit leichtbestiefelten, sporenklirrenden Füßen durch den Hausgang raschen Schrittes in den Hof trat. Verwundert fuhren die braunen, lebhaften Augen dessel-

*) Bilsel: Eine Magd. Gewöhnlich wird dafür Binsel gesagt.

den umher und den dunkeln Krausbart sich streichend und zugleich die kastanienbraunen Locken schüttelnd, rief derselbe, indem er wohlgemuth auf sein leichtes, anhängendes Schwert schlug, in vollklingendem, scherzendem Tone:

„Was zum Geier, Stork, geht in Deinem Hause vor? Wahrscheinlich hat sich für Deine goldgluthige Esther der Bräutigam gefunden und es werden Anstalten zur Hochzeit gemacht. Wüßte ich doch sonst es nicht zu deuten, wenn ich das viele geschlachtete Federvieh in den Händen der Mägde wahrnehme."

„Denkt Euer Bestes," erwiederte der Befragte, indem er demüthig dankte.

„Also Hochzeit," fuhr der Angekommene lustig fort. „Darf man denn fragen, wen Esther als Chosem, wie Ihr es nennt, umarmen wird?"

„Nun, nun," lächelte Stork.

„Doch wohl nicht Ithamar, den Sohn des Arztes Hebron?" sprach jener weiter. „Das wäre eine lustige, absonderliche, in Wahrheit eine ganz verteufelte Geschichte!"

Der Redende brach jetzt in unbändiges Gelächter aus und Stork betrachtete denselben kopfschüttelnd mit stummem Erstaunen, in welchem sich nach und nach leiser Aerger bemerkbar machte.

„Darf ich fragen," unterbrach er endlich den Lachenden, indem sein Auge giftig auf dessen Füßen weilte, „was mir die Ehre verschafft, den edeln Junker Weicker von Ratzmaul in meinen schlechten Räumen zu sehen?"

„Schlecht ist Dein Haus nicht," versetzte der Junker verweisend, „fast ganz neu und gut gebaut."

„Man quält und plagt sich —"

„Macht gute Prozente und so weiter, ich weiß das schon. Du willst wissen, weßhalb ich zu Dir komme? — Schlauer Fuchs, als ob ich dieß Dir jedesmal erst zu sagen hätte? Ratzmaul braucht Geld und Stork hat etwelches im Kasten. Da ist das Räthsel leicht gelöst."

„Die alten Schulden stehen noch."

„Stelle die neuen dazu, so stehen sie um so fester. Du kennst dieß ja aus eigener Praktik; einer hält den andern."

„Ich kann Euch nicht gut abweisen," lächelte jetzt Stork. „Aber morgen ist ja langer Tag, heute das Vorfest, ich darf doch kein Geld anrühren. Kommt daher übermorgen, so will ich sehen, was ich thun kann."

„Was räthst Du mir an," fuhr der Junker halb scherzend und halb unwillig auf, „morgen ist großes Bankett und ein Ratzmaul soll sich dabei das Maul sauber halten? — das geht nicht. Also, Jude, schaff' Geld!"

„Es ist Feiertag," antwortete Stork, indem er die Augenbrauen in die Höhe zog und anscheinend ängstlich mit dem Kopfe wackelte, „und wenn ich auch gegen das Gesetz sündigen wollte —"

„Hast Du Angst?" — Ich nehme Alles auf mich."

„Wollt Ihr wirklich mein Kapporah sein?" forschte Stork mit listigem Blicke.

„Kapporah, was soll das heißen?"

„Nun, wie wir so reden: Einer, der für uns eintritt, wenn wir etwas nicht recht gethan haben."

„So ein Sündenbock?"

„Gott soll hüten, würde ich mir das erlauben?"

„Wohlan denn, so will ich Dein Kapporah sein, und nun gib Geld heraus!"

„Auf ein ganzes Jahr?"

„Meinetwegen auf zwei. — Mit Deinen Juden will ich schon fertig werden. — Aber nun an die Kiste!"

Stork führte sofort den Junker in ein, ebener Erde belegenes, gewölbtes, mit eisernen Läden und Stäben gut verwahrtes Gemach, in welchem, da die Tageshelle nur wenig eindringen konnte, so ein abenteuerliches Halbdunkel herrschte.

„Hier wird uns niemand von unseren Leuten wahrnehmen," flüsterte Stork, indem er ängstlich und vorsichtig überall umherspähte." —

„Wie viel wollt Ihr haben?" frug nun Stork.

„Zweihundert Turnosen ist das mindeste, was ich bedarf," antwortete der Junker leicht hin werfend, indem er zugleich verwundert und forschend das gefängnißartig aussehende Gewölbe betrachtete.

Stork kratzte sich hinter den Ohren, that, als ob er dieser Aufforderung nicht genügen könne und als Ratzmaul heftiger drängte, forschte er endlich um die Schuldurkunde.

„Hier ist sie, Du mißtrauischer Jude," lachte der Junker, und warf ein Pergament auf den Tisch, das

er aus seiner anhängenden Ledertasche zum Vorschein gebracht hatte.

Stork las und sein Gesicht verzog sich zum Lächeln.

„Nicht wahr, ich habe es getroffen, wie Dir genehm ist,“ bemerkte Ratzmaul spottend. „Zwei für eins, dabei kann so ein Schacherer bestehen.“

„Ihr seid ein lustiger Herr und immer zu Scherzen aufgelegt. Man kann Euch nicht zuwider sein.“

„Wirklich? — Nun so mache, daß wir fertig werden; denn in Deinem feuchten Loche behagt mir kein Aufenthalt.“

Stork öffnete eine gut verschlossene Kiste, legte das verlangte Geld auf den Tisch und verwahrte dann die, nochmals genau durchgesehene, Urkunde in einem eisernen Wandschranke.

„Es fehlt kein Düpfchen,“ höhnte der Junker. „Ratzmaul ist leicht, wie die Frauen zu sagen pflegen, aber ehrlich. Stirbt der alte Oehm, so bekommst Du Dein Sündengeld. — Für jetzt Gott befohlen!“

Mit dem Ausdrucke der Freude auf seinen einnehmenden Gesichtszügen hatte er das empfangene Geld in seine Tasche gesteckt und polterte nun, ein lustiges Liedchen trällernd, dem Gewölbe und dem Hause hinaus.

Der Alleingelassene sah ihm listig lächelnd nach:

„Von dem alten Oehm wird Dir wenig mehr bleiben. Steckt doch durch Deine Verschreibungen schon seine ganze Habschaft hier in meinem eisernen Schranke.“

Er drehte den Schlüssel an diesem herum, überzeugte sich nochmals, ob die Geldkiste verwahrt sei und verließ dann das Gewölbe, nachdem er es ebenfalls

doppelt und dreifach verschlossen hatte. Als er im Hofe stand, fuhr er auf einmal bebend zusammen:

„Weh! — Aus lauter Vorsicht habe ich einen dummen Streich gemacht! — Da hinein hätte ich ihn nicht sollen blicken lassen. — Weh! Weh! — Aber sagte er nicht, daß er ehrlich sei? -- Ist er nicht auch ehrlich? — Nicht ein treuer Junge? — Nun so will ich mich auch nicht fürchten. Ratzmaul wird mir nicht schaden."

Das Aengstliche in seinen Mienen war kaum entflogen, als ein junges, nicht großes, aber sonst wohlgeformtes Mädchen, mit glänzend rothem Haar, dunkelm Auge und sommerfleckigem Gesichte recht munter der, in den Hof herabführenden, steinernen Treppe herabsprang.

„Ein junger Mann war hier," rief sie mit freudigem Ausdrucke, „war er es, er selbst?"

„Wer ist der junge Mann, von dem Du redest?" antwortete Stork mit verschmitztem Lächeln.

„Nun Ithamar," war der Befragten Antwort, „als ob Du nicht wüßtest, daß — daß —" sie hielt verlegen inne.

„Gefällt Dir der Sohn Hebrons? — Nun rede, mein Estherchenlieb!"

Das Mädchen ward blutroth im Gesicht und die schönen dunkeln Augen derselben leuchteten in flammendem Feuer. So schwieg sie eine Weile, dann blickte sie schlau und fragend den Vater an.

„Sollst ihn haben," nickte jetzt dieser und Esther reichte dem Vater verschämt die Hand, dann sprang sie

flüchtigen Fußes hinweg; Stork aber ging mit sich selbst zufrieden in seine Stube.

5. Hinter der schlimmen Mauer.

Wo von dem breiten Viehmarkte*) in der Neustadt schöne Gärten und Gemüsefelder nach den neu errichteten Festungsmauern und dem runden Thurme**) sich hindehnten, lief eine krumme Gasse zwischen Gartenmauern nach dem Eschenheimerthore. In diesem abgelegenen und wenig besuchten Stadtwinkel hatten sich einzelne Schenkwirthe angesiedelt und Frauen, die es mit Zucht und Sitte nicht so genau nahmen, ihren Wohnsitz aufgeschlagen. Wenn dann ein dunkler Abend die Reichsstadt in seinen Flor verhüllte, so sah man dort allerhand vermummte Gestalten umherwandeln und aus den niedern, mitunter weit hinten in den Gärten gelegenen, mit Stroh oder Schindeln gedeckten Häusern erschallte nächtliches, wüstes Geschrei oft bis über Mitternacht hinaus. Nicht selten fügte es sich auf diese Weise, daß Morgens irgend ein Erschlagener allda aufgefunden wurde, den die Stadtknechte ohne weiteres in das Todtenhäuschen des Kirchhofes brachten und, wenn sich nicht baldige Nachfrage erhob, an der Mauer verscharrten.

*) Die Zeile.

**) Der Eschenheimer Thurm wurde damals also genannt.

Solche schlimme Ereignisse hatten dieser krummen Gasse, welche ohnehin nach einem früheren Bewohner derselben „die Slymme-Gasse" genannt wurde, den bezeichnenden Namen: „hinter der schlimmen Mauer" zugezogen.

Es war am Abend vor dem Versöhnungsfeste der Juden und der schöne Septembertag hatte, mit einbrechendem Abende, sich mit Wolken umschleiert, die bei vermehrter Dunkelheit in leichten Regen sich auflösten, als drei Männer, gegen die herabrieselnde Feuchtigkeit durch Mäntel und Hüte gut geschützt, die schlimme Gasse hinaufwandelten und durch eine Thüre, welche der eine von den Wanderern auf geheimnißvolle Weise geöffnet hatte, in einen großen Garten eintraten.

„Wo, zum Teufel, führst Du uns denn hin?" murmelte der dem ersten zunächst Schreitende.

„Zu lauter Lust und Freude," war die Antwort. „Du hast doch keine Furcht?"

„Das fehlte mir noch!" — Wenn nicht vielleicht unser Begleiter etwas Unheimliches in sich spürt?"

„Wo Ihr hingeht, bleibe ich auch nicht zurück," bemerkte der Dritte mit halblauter, aber fester Stimme. „Furcht habe ich in meinem Leben noch nicht gekannt."

Die beiden Andern lachten, der Redende aber verbat sich nachdrücklich jede spottende Bemerkung; so schwiegen endlich Alle, bis sie in das, am Ende des Gartens gelegene Haus den Fuß setzten.

Eine lustig gekleidete Dirne kam mit einer Lampe und leuchtete dem Voranschreitenden in's Gesicht.

„Ei guten Abend, Junker Ratzmaul," rief sie also-

bald schäkernd aus, und: „Willst Du schweigen!“ war die halb scherzhafte, halb verweisende Antwort des Angeredeten.

Das Mädchen prallte zurück, gehorchte und führte die Angekommenen in die ziemlich geräumige, niedere und von einigen Talglampen wenig erhellte Zechstube. Junker Ratzmaul — denn er war es wirklich — rückte einen Tisch zurecht und seine Begleiter nahmen mit ihm auf Bänken Platz. „Etliche Kannen Wein,“ befahl er dann, „und vor Allem eine bessere Leuchte,“ und der eingetretene Wirth, eine alte eisgraue bucklige Gestalt, mit einem versoffenen Armensündergesichte, brachte das Verlangte, indem er einen listigen Katzenblick über diese Gäste hinstreifen ließ.

Die Stube war im Uebrigen leer und als der Wirth merkte, daß die Eingetretenen allein sein wollten, winkte er der Dirne und zog sich in einen Winkel zurück.

Die vom Wirthe hereingebrachte und von einem schweren eisernen Leuchter gehaltene, dicke Talgkerze gestattete jetzt den Anblick der drei Ankömmlinge und ließ in dem ersten den Junker Ratzmaul, mit Lederlendner angethan und einem Schwerte bewehrt, erkennen. Der zweite war ebenfalls ein junger Mann, von gleichem Alter, wie der erstere, so etwa 23 Jahre alt und wie dieser leicht gewappnet, dessen schön geordnetes, dunkles Haar und zierlich gekrauster Bart Anstand, der leuchtende fröhliche Blick des schwarzen Auges und die leicht aufgeworfene Oberlippe aber Lebenslust und Muthwillen verriethen. Im Gegensatz zu ihm durchzog das Antlitz des Dritten, der ungefähr ein Jahr älter sein mochte,

ein gewisser sanfter Ernst, der die jugendlichen, frischen Züge desselben nur um so fesselnder hervortreten ließ. Ein blondes Seidenhaar umwallte das regelmäßige Oval des Gesichtes, ein zarter Bart umspielte Kinn und Lippe, weiße Perlenzähne schimmerten daraus hervor und unter der hohen Stirne leuchteten, von schön geschwungenen Brauen überschattet, ein Paar funkensprühende, dabei aber seelenvolle, dunkelblaue Augen.

Ratzmaul schien in der Schenke gut bekannt, der Schwarzäugige blickte fröhlich und neugierig umher, der Blonde aber sah mit einem gewissen Mißbehagen in die schmutzigen Winkel und schüttelte den Kopf.

„Nun, Oyer,“ begann endlich Ratzmaul zu dem mit dem dunkeln Haar gewendet, „gefällt Dir es hier? — Nicht wahr, an solchem Orte würden sie den Junker von Strahlenberg nicht vermuthen?“

„In der That,“ versetzte der Angeredete unter Lachen, „wenn Vater Luitbrand und Mutter Rylinda so etwas inne würden, möchte ich doch einen tüchtigen Strauß zu bestehen haben.“

„Und von Großmütterchen Gysela redest Du kein Wort?“ fiel Ratzmaul ein. „Du weißt, wie die auf Anstand hält! — Erfährt die, daß ihr geliebter Enkel hinter der schlimmen Mauer Besuche abstattet, so wendet sie den alten Brunfels um und — stellt ihn auf den Kopf!“

„Aufrichtig gesagt,“ nahm jetzt der Dritte mit volltönender und wohlklingender Stimme das Wort, „begreife ich nicht, wie wir in eine solche Herberge hineingerathen.“

„Nur Dir zu Liebe," bemerkte Ratzmaul, „habe ich dergleichen krumme Wege eingeschlagen, weil ich heute, des verdammten langen Tages halber, Dich an Orte hinbringen muß, wo kein Verrath Deiner lieben Glaubensbrüder lauert, ferner weil ich Dir etwas entdecken muß und schließlich weil, mit einem Worte, ich Dich, meinen Freund Ithamar, gern immer in meiner Gesellschaft habe, obgleich —"

Der Sprechende hielt, von einem Gedanken offenbar unangenehm berührt, inne, streckte jedoch dem Angeredeten mit recht traulichem Blicke die Hand hin.

„Obgleich ich ein Jude bin," setzte Ithamar hinzu, indem er tief aufathmend die dargereichte Hand ergriff und sie innig drückte.

„Geht mir es doch grade, wie Dir, Weicker," fiel der Junker Oyer von Strahlenberg ein. „Durch Ithamars Vater, unsern Hausarzt Hebron, lernte ich in dessen Wohnung unsern Freund da kennen und seit dieser Zeit vermag ich nicht von ihm zu lassen. Meine Großmutter sagte einmal, die Juden hätten es mir angethan, daß ich immer in ihre Häuser laufen müßte."

Ithamar lächelte, aber es lag eine gewisse Wehmuth in diesem Ausdrucke der Freudigkeit:

„Du hast oft um mich Unangenehmes erduldet, aber dennoch rankte sich Deine Freundschaft fest um mein Herz. Ohne Dich lebte mein Geist vielleicht auch in jener dumpfen, moderigen Finsterniß, die meine Glaubensgenossen umwallt. Durch Dich ward mir der Blick zum Lichte und durch Dich stieg in der Erkennt-

niß mir es als Räthsel auf: Wie und warum ich ein Jude geboren bin?!"

„Es ist auch wahr," bemerkte Ratzmaul, treuherzig Ithamar auf die Schulter schlagend, „Du siehst gar nicht wie so einer aus dem Lande Israels aus. — Darum, darum — doch das ist es ja vorzüglich, warum ich Dich heute noch sprechen wollte — darum also darfst Du fürs erste noch keine Jüdin zur Frau nehmen."

„Wie kommst Du auf solche wunderliche Gedanken?', war Ithamars Antwort.

„Der alte Stork hat sich verrathen," antwortete Ratzmaul geheimnißvoll, „sein rothgoldiges Töchterlein ist für Dich bestimmt."

Ithamar zog sich schaudernd zurück, Oyer aber nahm mit absprechendem Tone das Wort:

„Was, ein Mann, wie Ithamar, der von Jugend auf Freude an Pferden und Waffen gehabt und schon als Knabe seine muthige Faust in allen Balgereien erprobte, soll zuletzt ein Schacherjude werden? — Das kann nicht angehen Nein, Du läßt Dich taufen, nimmst dann Kriegsdienste, hauest Dich herzhaft herum und am Ende schlägt Dich der Kaiser Karl zum Ritter."

„Und ich," fügte Ratzmaul lachend bei, „hebe ihn über die Taufe. — Ja, das will ich jetzt gleich vollbringen und ihm vorerst einen andern Namen beilegen, damit uns der verdammte Judenname nicht einmal in Verlegenheit bringt. Also, Ithamar, ich taufe und nenne Dich, wie mein Vater geheißen, Bruno!"

So sprechend, wollte er diesem etwas Wein auf die blonden Locken schütten, Oyer hielt ihn jedoch davon zurück:

„Weicker, mit solchen Dingen keine Possen! Der Name soll gelten; unser Freund heißt jetzt Bruno, aber mit dem Kirchlichen —"

„Nun ja, ja," besänftigte Ratzmaul, „bist ja ein frommer Junge!"

Ithamar reichte dem Oyer dankend die Hand: „Ich erkenne Deine gute Meinung, aber ich darf dem Vorschlage nicht beipflichten. Vater Hebron und der Großvater Lippmann haben mich mit aller Liebe erzogen und — ihr Herz würde brechen, fiel ich von dem Glauben ab, den sie als den richtigen erkennen, nicht zu gedenken des Hasses und der Verfolgung, welche sie in der Gemeinde von allen Seiten treffen müßten. So undankbar vermag ich nicht zu handeln."

„Dein Vater Hebron ist ein gelehrter, aufgeklärter Mann!" versetzte Ratzmaul.

„Aber er ist dennoch Jude," war Ithamars feste Antwort.

„Nun so lassen wir vor der Hand die Dinge, wie sie sind," sprach jetzt Oyer mit Entschiedenheit. „Wie Ithamar denkt, wissen wir und wäre dieß auch nicht der Fall, so würde ich ihn doch lieben, da man einen rechtschaffenen Mann, mag er auch ein Jude sein, ebenfalls muß lieben und achten können."

Ratzmaul schwieg, zwickerte jedoch, seine andere Sinnesart deutlich bezeichnend, mit den Augen und

schüttelte verstohlen den Kopf. Um das Gespräch abzubrechen, warf er jetzt plötzlich eine Frage hinein:

„Wie steht es denn um das Bankett, welches morgen Abend auf dem Brunfelse stattfinden soll und wozu der bedeutendste Adel aus der Stadt und Umgegend sich einfinden wird?"

„Es ist das Geburtsfest meiner Schwester Agnes," erwiederte Oyer, „an welchem sie achtzehn Jahre alt wird, Großmütterchen meint nun, das sei die Zeit, wo eine Tochter als Jungfrau in die Welt eintrete und das müsse mit gebührender Feierlichkeit geschehen."

„Deine Schwester ist aber auch eine überaus holde und schmucke Maid," sprach Ratzmaul mit einem Anfluge von Begeisterung, „und wenn ich es mir zutrauen könnte, sieh, Oyer, da würde ich — meinst Du nicht auch, Bruno?"

„Ja wohl," nickte dieser, trüb vor sich hinstarrend. „Agnes ist ein Engel. — Wie seid ihr glücklich!"

„Wenn dieses Deine ganze Glückseligkeit in sich faßt," lachte Ratzmaul, „so denke ich, können wir Dich glücklich machen. — Wie wäre es, wenn wir ihn morgen mit auf das Bankett nähmen?"

„Ei, wahrhaftig, Du hast recht," rief Oyer, von diesem Gedanken recht angenehm belebt, aus. „Keine Einwendung, Itha— Bruno wollte ich sagen. Festkleider schafft Dir Weicker —"

„Ja, ich habe Geld," fiel derselbe, auf seine Ledertasche klopfend, ein.

„Und dann soll Dich Jeder," fuhr Oyer lebhaft fort, „für Unsersgleichen halten. Du wirst Dich herr-

lich machen. Ich freue mich schon darauf. Zum Ueberflusse muß Dich mein Bartscheerer noch so ein wenig zustutzen und dann will ich den einmal sehen, der vor Dir nicht Reverenz macht?!"

Ithamar wollte bescheiden ablehnen, aber die Freunde, von dem unterdessen genossenen Wein etwas erhitzt, ließen nicht nach mit Bitten und Vorstellungen, bis endlich der also Genöthigte versprach, in den Vorschlag sich fügen zu wollen.

Ein gewisser Muthwille hatte die Freunde bei Entwerfung des Planes geleitet; was aber Ithamar bewog, demselben beizustimmen, war nicht die Ueberredung der Genossen allein, war vielmehr ein inneres, geheimnißvolles Drängen, einmal dem nahe zu stehen, wozu er eine gewisse Berechtigung in seinem Innern zu fühlen glaubte. Mehr aber als all dieses zog ihn zu dem Brunfelse ein gewisser, ihm wie heilig klingender Name, viel zu hehr, als daß er sich denselben in irdischen Räumen zu denken getraute.

„Blumen des Paradieses auf Erden blühen dir armen Juden nicht; aber schauen darfst du sie und in wonnigen Gedanken in dein Herz wiegen, so ganz still, verschwiegen und geheimnißvoll. Das ist dein Recht! Dieß, muthiger Jüngling, laß dir nicht rauben!" Betrachtungen der Art, wie Schlangenblitze das Gehirn ihm durchkreuzend, bestimmten seinen Entschluß und also gab er die Zustimmung.

Während nun diese vertrauliche Reden zwischen den Freunden wechselten und der Becher dabei zeitweise im Kreise umging, waren etliche Stadtsöldner, mit Leder-

panzer und Blechhaube bewehrt, die breite Klinge an die Hüfte geschnallt, eingetreten, und hatten an einem andern Tische sich niedergelassen.

Die aufwartende Dirne hatte sie mit Wein und Imbiß bedient und sich dann wieder in die Nähe der jungen Leute hingesetzt, von wo aus sie das Gespräch der Letzteren zu belauschen suchte. Unvermerkt war sie hierbei dem Junker Ratzmaul immer näher gekommen und dieser, in seinem leichten Sinne und fröhlichen Weinlaune, faßte jetzt das Mägdlein um den Leib, schäkerte mit solcher und schwatzte ihr allerhand schönklingende, im Ganzen aber doch sinnlose, so zu sagen, tolle Reden vor. Die, nach ihrer Meinung sehr angenehm unterhaltene, Dirne ließ sich den Scherz aber so gut gefallen, daß sie ihre Obliegenheiten gänzlich vergaß und die Kriegsleute überhörte, welche schon mehreremalen um wiederholt zu bringenden Wein geklopft hatten.

Unwirrsch stand der älteste dieser Söldner, ein kupferfarbiger Graubart, jetzt auf und ging auf das fröhlich plaudernde Mädchen zu, das er ziemlich herzhaft am Arme faßte und ihm, als es verwundert und unwillig umschaute, mit funkelnden Augen in das Gesicht sah. Die Ergriffene hatte indessen auf ihrem Antlitze noch Spuren einer ehemaligen Anmuth, um so leichter ward es daher derselben, den Zorn des Kriegsknechtes mit einem einzigen Blicke zu entwaffnen.

Mit nach und nach freundlich werdender Miene nahm der alte Graubart jetzt der Dirne Hand und zog sie von Ratzmaul hinweg:

„Bei Kriegsleuten ist Dein Platz und wenn Du Dir Süßigkeiten willst vorschwatzen lassen, so wende Dich an uns. In den Fehden lernt sich so etwas. Junge Leute sollen sich erst Wind um die Nase wehen lassen, ehe sie den Alten in der Minne den Rang ablaufen wollen.“

Ratzmaul war nicht der Mann, bei solchen Stichelreden zu schweigen und jetzt um so weniger, als der Wein ihn lebendiger und reizbarer gestimmt hatte. Mit gebührender Schärfe wieß er daher den alten, augenscheinlich ebenfalls angetrunkenen, Söldner in die Schranken. Dieser aber, statt sich zu bescheiden, trat mit keckem Blicke an den Tisch der Junker und maaß dieselben mit geringschätzender Miene, indem er weitere ungebührliche und beleidigende Reden ausstieß.

Ithamar wollte zwar den zornsprühenden Ratzmaul mit leisen Worten besänftigen, als aber jetzt Junker Oyer ebenfalls ergrimmte und sich von der Bank erhob, war Ratzmaul nicht mehr zu halten. Wüthend sprang der Letztere auf den alten Söldner zu und warf ihn, indem er denselben am Panzerkragen faßte, mitten unter seine, über diesen Fall ganz überraschten Gesellen.

„Halte Dein unverschämtes Maul, altes Weinfaß!“ rief er dem Dahingeschleuderten nach, sonst sollen die Jungen Dich ungehobelten alten Gast seine Sitten lehren!“

Die Söldner waren durch ihren so hereingehagelten Genossen dergestalt verblüfft, daß sie sich gar nicht zu fassen vermochten. Als sich aber jetzt der alte Nieder-

geschmetterte wieder von dem Boden zusammensuchte und mit dem ergriffenen steinernen Kruge auf Ratzmaul drein ging, waren auch sie, wie der Blitz, in der Höhe, warfen die Bänke um, traten die Beine ab und fielen nun mit den so geformten Knütteln über Ratzmaul und seine Genossen her.

Um die Ueberzahl abzuwehren, zog Ratzmaul jetzt die Klinge; auch Junker Oyer that desgleichen, während Ithamar, der keine Waffen bei sich führte, mit dem ergriffenen schweren, eisernen Leuchter seinen Freunden muthig an die Seite trat. Die Söldner aber schienen nur auf das Entblößen der Klingen gewartet zu haben; denn in einem Augenblick waren auch ihre Waffen blank, mit welchen sie jetzt auf ihre Gegner, wie wüthend, dreinschlugen.

Zum Glücke für die Angegriffenen war die Decke der Zechstube so niedrig, daß die Hiebe der, blind dreinschlagenden, Söldner in den Balken und in dem Bewurf derselben stecken blieben und die also Wüthenden mit den Griffen der langen Klingen mehr sich selbst, als ihre Gegner trafen. Den Junkern und Ithamar ward hierdurch möglich, sich, einander deckend, nach der Thüre zurückzuziehen. Als sie dieselbe erreicht hatten, blies der, seither hinter dem Ofen gekauerte, Wirth die noch brennenden Lampen aus und die Dirne, welche sich unter einen Tisch geflüchtet hatte, warf denselben mitten in die Stube. In der nun entstandenen, dichten Finsterniß stürzten sofort die Söldner alle übereinander, noch mehrere Tische und Bänke zu Boden reißend, und das

bedrohte Kleeblatt entkam in dieser Verwirrung glücklich durch die Thüre in den Garten.

Pfeilschnell eilten jetzt die Drei nach der, auf die Straße führende, Ausgangsthüre; aber, welch' Entsetzen! sie war verschlossen und in dem Innern der Zechstube hörte man das Brüllen der Gegner und das Gerassel ihrer Waffen. Da rannte, wie verzweifelt, die aufwartende Dirne herzu:

„Um Gotteswillen, hier ist der Schlüssel. — Sputet Euch, Ihr seid sonst Alle des Todes!"

Oyer ergriff den Schlüssel, aber die Eile, womit er die Thüre aufschließen wollte, ließ ihn die Oeffnung am Schlosse nicht finden und als nun Ratzmaul ungestüm demselben helfen wollte, fiel der Schlüssel zu Boden.

Hierdurch verzögerte sich die Flucht und die Söldner stürmten lärmend in den dunkeln, regenfeuchten Garten, ihre Feinde zu vernichten.

„Sucht den Ausgang zu öffnen," flüsterte jetzt Ithamar, „ich werde die Angreifer in dem schmalen Gange zwischen den Bäumen zurückhalten."

„Du bist ja ohne Waffen," antwortete Oyer.

„Im Gedränge habe ich dem einen Söldner das breite Schwert aus der Hand geschlagen und mitgenommen."

„Du verstehst ja nicht, es zu führen," setzte Ratzmaul hinzu.

„Das ist m e i n e Sorge," war Ithamars schnelle Antwort, nach welcher er sich ohne weiteres den Andringenden entgegenwarf.

„Zurück, wem sein Leben lieb ist," donnerte er denselben entgegen und wie ein zischendes Rad flog die lange Klinge um die Köpfe der Söldner, feuersprühend, wo sie mit einem andern Schwert in klirrenden Anschlag gerieth.

Die Wucht der Schläge und das kernhafte Entgegentreten hatten den, in freier Luft zu einiger Besinnung gekommenen, Söldnern doch Achtung eingeflößt. Sie wichen zurück und in demselben Augenblick gelang es Oyer, mit dem aufgefundenen Schlüssel die Thüre zu öffnen.

„Zu uns, Bruno, der Weg ist geöffnet," rief dieser nun, mit Ratzmaul auf die Straße tretend; wie jedoch Ithamar ihnen folgen will, stürzte der graubärtige Söldner mit Löwenkraft auf die Thüre, um solche zum weiteren Verfolgen geöffnet zu halten. Da aber faßte ihn Ithamar nochmals mit Riesenstärke und schleuderte ihn rückwärts in seine Gesellen, die blind nach der Thüre hieben, daß krachend die Splitter umherflogen.

Aber der Ausgang war frei und Ithamar ergriff die Thüre. Wie er sie jedoch mit der Linken donnernd zuschlägt, zischt ihm eine Klinge über die Hand, daß alsobald das Blut in Strömen herabrinnt.

Die in's Schloß gefallene Thüre und die hohe Gartenmauer hielten nunmehr die Verfolger gefangen und die Angegriffenen setzten ihren Weg zwar unbelästiget, aber doch mit schnellen Schritten bis ans Ende der Gasse fort. Hier wollten sie von einander scheiden, da bemerkte Oyer Ithamars Verwundung.

„Es hat nichts auf sich," beruhigte dieser, „und Ihr sollt darum ohne Sorgen sein."

„Ithamar, oder: Bruno wollte ich sagen," sprach jetzt Oyer mit warmem Tone, „Deine Entschlossenheit und, daß man es mit dem rechten Namen nennt, Tapferkeit, hat uns Beide gerettet!"

„Ja, es ist wahr," fiel Ratzmaul ein, „straf' mich Gott! Es ist schade, daß —"

„Schweige, Weickert, und beleidige unsern Freund nicht. — Bruno, ich bleibe Dein Schuldner. — Kommt die Gelegenheit, so werde ich zahlen, so redlich es ein treuer Freund vermag. Deine Wunde hindert Dich doch nicht, morgen Abend zu erscheinen?"

„Ich hole ihn ab," bemerkte Ratzmaul.

Da fuhr ein gewisses freudiges Zucken durch Ithamars Brust. Freundlich drückte er mit seiner Rechten der Freunde Hand und antwortete: „Morgen Abend auf dem Brunfelse!"

In verschiedenen Richtungen gingen die Freunde jetzt auseinander.

---

6. Träume und Vorsätze.

Ithamar hatte seinen Weg durch die, seit die Festungsmauern weiter hinausgelegt worden, auch zur Nachtzeit geöffnete Bornheimerpforte *) und die engen

*) Der Weg durch die Haasengasse war damals noch nicht eröffnet. Diese Gasse, welche stumpf auf die Stadtmauer

und winkeligen Straßen der Altstadt genommen. Noch immer fiel leiser Regen herab und so wandelte er, in seinen Mantel gehüllt, durch dichte Finsterniß dahin, in den Gedanken, welche theils angenehm, theils schmerzlich ihn berührten, gar nicht auf den Weg achtend, bis ihn auf einmal aus der schwarzen Nacht hell erleuchtete Fenster eines undeutlich sich hervorhebenden Gebäudes und zuweilen wandelnde Lichter in demselben, wie eine Erscheinung, entgegentraten.

Tiefe, schweigende Dunkelheit lag auf den niedern, kaum zu erkennenden Häusern, auf der Straße vor dem im Innern erleuchteten Baue bewegten sich lautlos einige, in weiße schleppende Gewänder gehüllte Gestalten und von den Glocken einer nahen Thurmuhr ertönte der schauerliche Ruf: Mitternacht.

Da fuhr Ithamar, wie aus Träumen, auf und strich sich über die feuchte Stirn, die Augen nach der Seite hebend, von wannen der Glockenton gekommen war. Er stand an der Bartholomäikirche und die ewige Lampe derselben flimmerte leise durch die gemalten Scheiben. Und wie ihm der genommene Weg immer noch unklar bleibt, so durchbebt auf einmal die stille Nacht herzzerreißender Jammerruf und wehmüthig klagender, wilder Gesang.

Mit Grauen wandte der nächtliche Wanderer sich

---

auslief, hieß früher: Meister Petersgasse, später Bengelsgasse. Erst 1590 wurde die Stadtmauer allda niedergerissen und der Durchgang auf den Viehmarkt, die jetzige Zeile, gemacht.

jetzt herum, die Träume entflogen und das finstere Bild mit den grellen Lichtern und gespenstischen Wächtern streifte seine Hülle herab und lös'te die Räthsel. Er stand vor der Judenschule und Lichter und Schauergesang galten der Feier des langen Tages.

„Da ist der Ort, wo auch Du hin gehörst," wollte es ihm in's Ohr raunen und dennoch rieselte es ihm hierbei eiskalt durch das Gebein und trieb ihn hinweg von dieser, der Anbetung geweihten, Stelle. So setzte er jetzt die, seither wie festgebannt gewesenen, Füße in Bewegung, um dem Klagegesang zu entrinnen, da gewahrte er in der Richtung seiner Wohnung drei weißbehängte Gestalten, welche langsam und schwankend dahinschritten, ächzend und leise murmelnd, und wie es ihn jetzt näher trieb, so erkannte er den Großvater Lippmann, der von dem Sohne Hebron und dem Freunde Stork geführt, bebenden Schrittes sein Haus zu erreichen suchte.

Einen, wie den andern, umschlotterte das weiße Todtenhemd, so wie der vom Haupte wehende Talles *), Hebron und Stork waren mit dünnen Filzschuhen angethan, der Großvater aber schritt über den nassen Boden mit unbeschuhten, nur mit Strümpfen bekleideten Füßen.

Schauder und Unwille durchbebten zugleich Ithamars Brust, wie er den alten, schwachen Greis in solch bejammernswerthem Zustande also dahinwandeln sah.

*) Tallas, ein viereckiges Tuch von Wolle, oder Seide, daran Fäden herabhängen.

Mit raschen Schritten eilte er auf denselben zu und, den führenden Stork bei Seite drängend, faßte er den Alten unterm Arme.

Ueberrascht trat Stork zurück und als er Ithamar erkannte, flogen gar mancherlei stichelnde und giftige Reden, vorzüglich dessen Abwesenheit aus der Schule beleuchtend, über seine Lippen. Der Greis fiel jedoch dem Eiferer mit sanften Worten in die Rede:

„Laß ihn, Afron; ist doch die Jugend anders, wie wir Alten. Hast Du nicht heute gebetet um Versöhnung und willst selber nicht versöhnlich sein? — War auch Ithamar nicht zur Schule, so habe ich ihn doch in mein Gebet eingeschlossen, damit auch seine Seite des Jahrbuches mit gnädiger Feder beschrieben werde und ihm, wie ganz Israel, im künftigen Jahre nur Heil widerfahre!"

Die Liebe und Sanftmuth des alten Mannes erschütterten Ithamars Innere. Mit herzlichen Worten wollte er danken, da nahm der Vater Hebron mit ernster Stimme das Wort:

„Spare Deine Reden; denn was Du auch vorbringen magst, so wird es schwerlich genügen, Dich zu entschuldigen."

So wandelten dann die Vier schweigend bis zu dem Wohnhause Lippmanns an der Ecke der Fahrgasse, wo Stork, unter der Bemerkung zur Schule zurückzukehren, in welcher er die ganze Nacht im Gebet zu verweilen gedenke, sich entfernte.

In dem Hause angekommen, war der Greis, nur durch eindringliche Reden Hebrons, der seine Stellung

als Arzt geltend machte, zu bewegen, ein wenig der Ruhe zu pflegen. Als sich Lippmann niedergelegt hatte, winkte Hebron den Sohn Ithamar nach seiner Stube.

Unter ruhigen und gemessenen Vorwürfen machte er hier Letzteren aufmerksam, wie wenig er erwartet habe, daß er den, ihn so sehr liebenden Großvater durch sein Fernbleiben aus der Schule kränke.

Ithamar versuchte Einwendungen zu machen, Hebron schlug sie jedoch mit der Bemerkung nieder, daß er selbst mit gutem Beispiel ihm vorangehe.

„Das eben ist es, was ich an Dir nicht begreife," fiel jetzt der Sohn ein. „Hast Du nicht oft mir — zwar nur mir allein —"

„Das Grübeln und Denken," schnitt ihm Hebron das Wort ab, „ist Menschenwerk, der Glaube unseres Herzens ist das Werk Gottes. Ich will Dir nicht gram sein, wenn Du nicht, wie ich, fühlst; aber es schmerzt mich, wenn Du dieß vor den Gliedern unserer Gemeinde so verlauten läßt. Wir leben einmal in der Welt und müssen auch auf andere Menschen Rücksicht nehmen. — Gehe jetzt zu Bette, mein Sohn, und handle morgen nach meiner Lehre."

Ithamar that, wie ihm geheißen worden, aber er konnte nicht schlafen. Noch lange hörte er den Vater Hebron unruhig in seiner Stube auf- und abgehen und, gleichsam mit sich zankend, laut reden und aus der entfernteren Stube des Großvaters drang der singende und gurgelnde Ton eines wehklagenden Gebetes. Endlich siegte die Allgewalt der Natur über die gereizten und ermatteten Nerven. Ein leiser Schlummer schwebte

zu dem jungen Manne herab, aber böse Träume, nur von einigen wonnigen lichten Bildern angenehm belebt, waren in seinem Gefolge.

Den Kopf wüst und die Brust von, einander widerstreitenden, Gefühlen zerrissen, wachte Ithamar am andern Morgen auf. Kaum daß er jedoch seine Gedanken auseinander gefunden hatte, als auch der Großvater an sein Lager trat.

„Ithamar, gehe heute mit mir zur Schule, damit, was ich so gut und mühsam für Dein Glück aufgebaut habe, mir nicht wieder zertrümmert werde. Zu nächstem Schabbes sind wir Alle eingeladen bei Afron, den sie nennen Stork, und sein Töchterchen, Esther soll Dir werden eine süße reiche Kalle *) — O, wie beklage ich, daß Deine gute Mutter Hagla nicht erleben konnte den Tag, wo ihr geliebter Sohn im Hofe der Schule mit der Erwählten unter den Himmel treten und wir alle rufen durften: Baruch Habbo **) — Nun rede mir nicht, ich habe Alles in Ordnung gebracht. Willst Du mir aber danken, so thue es dadurch, daß Du fromm heute zur Schule gehst und mir nicht erzürnest den Vater Deiner Esther, dieweil Afron Ben Usiel ein Mann ist auch fromm, sehr fromm, der heute die ganze Nacht in der Schule gestanden, sich jeden Labsals enthalten und gebetet hat, mit einem Wort: ein Muster für die ganze Gemeinde!"

Ithamar, erbebend und kaum seiner Sinne mächtig,

*) Braut.

**) Gesegnet sei, der da kommt.

versprach, dem Greise zu folgen und dieser verließ das Haus. Ersterer aber hatte, in der Absicht, seine Zusage zu erfüllen, noch nicht lange den Fuß auf die Straße gesetzt, als wohlbekannte Laute aus dem Hausgange einer Bürgerwohnung drangen und ihm riefen. Er zauderte, dem Rufe zu folgen; wie er jedoch vorsichtig dorthin blickte, so stand Junker Ratzmaul im Dunkeln allda und winkte ihm, durch die kleine Hausthüre einzutreten.

Wie mit Zaubergewalt zog es den Gerufenen an den dunkeln Ort: „Was ist Dein Begehren?"

„Zu dem, was wir diesen Abend beabsichtigen," flüsterte Ratzmaul, „ist Deine ungesäumte Anwesenheit in unserer vertrauten Stube nothwendig."

„Ich muß zur Schule," entgegnete Ithamar.

„Oyer gedenkt seine Schwester Agnes mit Dir zu überraschen und zu necken," fuhr Ratzmaul, ohne auf diesen Einwand zu achten, eifrig fort. „So eine Art Mummenschanz will er veranstalten und dabei sollst Du in prächtigen Kleidern erscheinen. Da muß nun auch von dem Schneider gesorgt werden. Also komm!"

Ithamar zauderte und wankte.

„Aber Agnes'„ plauderte Ratzmaul leise weiter, „wie wird die sich ausnehmen! — Ist die Jungfrau schon über alle Maßen hold und schön im einfachen, häuslichen Kleide, so wird sie wie die Frühsonne strahlen, schmücken erst die schmeichelnden Gewänder, welche ich heute gesehen, ihre zarte, ach, so unendlich liebreizende Gestalt!"

Dem so Angeredeten schwindelte. Großvater und Schule mit allen Gelöbnissen und Versprechungen waren,

wie leichte Nebel, entflogen und mit schnellen Schritten verließ er den Hausgang.

Dem voranschreitenden Ratzmaul folgend, befanden sich Beide gar bald in einem kleinen Häuschen in der Nähe der Allerheiligenpforte.

7. Der Mummenschanz.

Wie einstens vor vier und zwanzig Jahren einmal die stattlichen Räume des alten Brunfelses zu einer Verlobungsfeier in lieblichem Schmucke prangten, so strahlten dieselben an dem heutigen schönen Septemberabende wiederum zu einem Feste mit Kränzen, Blumen, reich aufgehängten und niedergelegten Teppichen und vielen Wachskerzen auf zierlich vergoldeten Kron- und Armleuchtern.

Luitbrand von Strahlenberg, ein schöner Mann von etwa fünfzig Jahren, der jetzige Bewohner des Brunfelses und seine Hausfrau, die anmuthsreiche, immer noch holde und liebliche Rylinda, welche beide Ehegatten — wie schon erwähnt worden — die heutige Feier zu Ehren ihrer Tochter Agnes veranstaltet hatten, bewegten sich durch die Festräume und sorgten für gute Unterhaltung der zahlreich geladenen Gäste.

Während nun Diener, in goldbordirte Livreien gekleidet, umherflogen, die Gäste mit würzigen Speisen und süßen Getränken zu erfrischen, wollte die Hausfrau Rylinde in dieser Beziehung ebenfalls einige Anord-

nungen treffen, als ihr jedoch ein altes Mütterchen, mit zierlichem Sammtkleide und goldenen Spangen angethan und eine Diamantnadel auf dem, die weißen Locken deckenden, schwarzen, Häubchen, scherzhaft wehrend entgegentrat:

„Mein Kind, Du weißt, daß dieses meine Sorge ist und ich mir in mein Recht nicht hineingreifen lasse. Halte Du Dich mit Deinem Ehegemahle und vergnüge Dich mit dem jungen Volke. So lange die Alten noch am Leben sind, sollen sich die Jungen nicht in das Regiment mischen."

Geschäftig mit den Händen hin und herfahrend, trippelte die also redende Frau Gysela davon und Rylinde sah der, trotz der hohen Jahre immer noch thätig herumwandelnden, Mutter freudig lächelnd nach.

„In ihrer Meinung bist Du eben immer noch das unmündige Töchterlein," bemerkte Luitbrand, indem er der Gattin Hand drückte, „und sie die allein waltende Hausfrau. — Wohlan, so lasse sie gewähren; denn ein Eingriff würde ihre Freude stören."

Rylinde wollte sich in gleichem Sinn äußern, als aus einem Nebengemache die Tochter Agnes, an der Hand ihres Bruders Oyer, in die Festräume eintrat und den Gedanken der Mutter alsobald eine andere Richtung ertheilte.

Die Jungfrau war aber auch wirklich eine gar zu holde, anmuthsreiche, liebliche Erscheinung. Schlank und schön gebaut, wie weiland Mutter Rylinde, war sie zwar in sanfter Farbenfrische ganz deren Ebenbild, aber die reichen seidenen Haare glänzten dunkler, als

die Rylindens, und in dem glänzend reinen Auge schwammen braune, beinahe schwarze Sterne, tiefes, inniges Gefühl verrathend. Wenn die reizende Gestalt schon durch ihre tadellose Formen bewältigte, so übte sie heute durch der Mutter Sorgfalt eine wahrhaft zauberische Macht, indem das von Frau Rylinde einstens an sich erprobte Weiß und Blau auch heute der Tochter etwas Hoheitliches verlieh, das um so mehr hervortrat, als auch der Vater Luitbrand sein liebes Töchterlein mit güldenen Ketten und einem Diademe von weißen funkelnden Steinen, Blumen vorstellend, zu dem heutigen Feste beschenkt hatte.

Angeregt von dem Eintritte der Jungfrau, erhoben sich alle Gäste und traten der Gefeierten mit Glückwünschen entgegen, die mit züchtigem Erröthen sich neigte und dann auf die Eltern zueilte, ihnen dankend in die Arme sinkend.

Alle waren entzückt, manche sorgliche Hausfrau schaute mit süßen Hoffnungen für den Sohn auf die glänzende Blume, und Vater Luitbrand, sowie Mutter Rylinde wiegten sich in einem Meere von Glückseligkeit; denn nun konnte ihre Hoffnung, den besten Eidam sich zu erkiesen, nicht mehr zu Schanden werden.

Zurückgezogen in einen Winkel aber und für jetzt gänzlich unbeachtet, stand Mütterchen Gysela und — rieb vergnügt lächelnd die Hände: „Alles mein Werk," sprach sie leise für sich hin. „Ja, wenn ich nicht sorgte, die jungen Leute denken nicht daran, wie man der Tochter einen Gemahl auswählt!"

Mit recht freudigem Ausdrucke auf den gealterten,

aber immer noch anmuthigen Zügen ging sie hinweg, um wiederholt zu ordnen, und Rylinde, die ihr nachgeblickt hatte, rief nun den Sohn Oyer bei Seite.

„Wie steht es um Deine Ueberraschung?“ fragte diese.

„Alles bereit, liebe Mutter. Wir warten nur bis zum Beginne der Musik.“

„Wer sind denn Deine Helfer?“

„Junker Ratzmaul gab mir Zusage. Die Uebrigen darf ich nicht nennen, soll anders die beabsichtigte Wirkung erzielt werden.“

Die Mutter lächelte: „So bewahre denn Dein Geheimniß. — Ich hoffe, daß Du in Allem recht klug gehandelt hast.“

Eben wollte sich Oyer entfernen, als die Großmutter Gysela wieder in den Festsaal trat und den Arzt Hebron, der durchaus nicht folgen wollte, in denselben hereinzog.

„Nein, nein,“ rief sie mit komischem Ernste, „ich thue es einmal nicht anders, Ihr müßt wenigstens auf einen Augenblick eintreten, um meine Anordnungen zu sehen und mein gutes Enkelchen Agnes zu bewundern.“

Der so wider Willen Hereingezogene, zwar nicht festlich, aber doch mit schwarzem, seidenen Mantel und Sammtpiret anständig bekleidet, verbeugte sich entschuldigend und viele der geladenen Gäste erhoben sich und eilten dem bewährten Arzte, mit dargereichter Rechte zum Gruße, recht freundlich entgegen. Einige der ältern Anwesenden wendeten sich jedoch unmuthig zur Seite

und verharrten, offenbar unangenehm von diesem Eintritte berührt, theilnahmlos auf ihren Sitzen.

„Wollte mir der Meister nicht einmal folgen,“ sprach die Großmutter in verweisendem Tone, „da er doch wegen eines der kleineren Enkel, das sich heute an meinen Kuchen den Magen verdorben hat, im Hause war! Die Einladung hat er verschmäht, aber gegen meine Gewalt konnte er nichts ausrichten. — Da mußte er und — da — da habe ich ihn!“

Hebron war gar vielen der Geladenen schon ein Nothhelfer gewesen. Dankbarkeit und besonders Fürsorge, den Pfleger der Gesundheit und Verlängerer des Lebens immer zum guten Freunde zu haben, ließen ihn daher von dieser Seite die freundliche Aufnahme finden. Auf der andern Seite aber trat der Gedanke: ein Jude in den geheiligten Festräumen, wie ein grausiges Gespenst unter die Fröhlichen und verscheuchte alle Engelein der Freude. Das Verfahren des Gastgebers war ihnen unbegreiflich und nur der Gedanke konnte sie trösten, daß der Jude das Ungeeignete seines Eintrittes selbst einsehen und baldigst die Gesellschaft wieder verlassen werde.

Vater Luitbrand und die Gattin stellten sofort ihre Tochter Agnes dem Arzte vor und jene, welche der Erfahrung, dem Fleiße und der Theilnahme des Meisters ebenfalls ihre Gesundheit und, was sehr in Betrachtung kam, die Erhaltung ihrer Schönheit verdankte, trat dem glückwünschenden Hausfreunde mit heiteren Blicken entgegen. Mit anmuthigen Worten vergalt sie dessen wohlgewählte und feine Reden und suchte denselben, auf

einige Zeit wenigstens, zu der Feier zu fesseln. Hebron aber wußte dem Allen auf so geschickte Weise zu begegnen, daß man ihm über sein Weigern nicht gram werden konnte. Für alle Ehre dankend, zog er sich baldigst zurück, vorzüglich seine andern Preßhaften vorschützend, und Agnes, mit vielen der Anwesenden, geleiteten ihn mit freundlichem Gruße bis zur Thüre.

Der Bruder Oyer aber stand während dem nicht allein theilnahmlos, vielmehr ängstlich, und den unerwarteten Besuch mißtrauisch betrachtend, im Hintergrunde. Agnes, dieß bemerkend, schüttelte verwundert den Kopf. Oyer hatte den treuen Hausarzt immer so lieb gehabt und gern mit ihm freundliche Worte gewechselt, und heute? — Sie forschte mit zarten Worten und wie mußte sie ob der Antwort staunen:

„Ach, Schwester, wie fürchtete ich seine fernere Anwesenheit. Dir, mir und uns Allen hätte er die Freude verdorben!"

„Das ist nicht wahr!" scherzte die Jungfrau, ihm mit der Hand sanft über die Wangen fahrend. Dann sprang sie heiter fort und Oyer verließ, tief aufathmend, als ob ein Stein von seinem Herzen sich gehoben hätte, den Saal.

Während unterdessen die geladenen Frauen und Jungfrauen durch allerhand kurzweilige Gespräche die Zeit angenehm dahin zu bringen trachteten, hatte, durch die Anwesenheit Hebrons veranlaßt, die Unterhaltung der Männer eine ernstere Wendung genommen und ziemlich heftig flogen streitende Worte bei denselben hin und wieder.

„Verlaßt Euch darauf,“ sprach unter Andern ein alter Weißkopf mit stark geröthetem Antlitze, „die Juden sind ein boshaftig Volk, das uns mit List bethören und zuletzt unter ihre Botmäßigkeit zu bringen trachtet.“

„Glaubt doch solches Zeug nicht,“ erwiederte ein ansehnlicher Mann mit stolzen Mienen. „Das sind ja unausführbare Sachen!“

„Mit Vergunst, Herr Schöffe,“ war des Weißköpfigen Antwort, „Ihr könnt das nicht verhindern, dieweil unsere Juden des Kaisers Kammerknechte sind und Ihr über dieselben nicht zu gebieten habt.“

„Daß sie es auf unsere Vernichtung abgesehen haben,“ fiel jetzt ein bleicher Graukopf ein, „beweisen die letzten Pestläufe, welche das römische Reich so fürchterlich heimsuchten. Während wo überall die christlichen Einwohner wie die Schneeflocken fielen, blieben die Juden am Leben. — Ging das mit rechten Dingen zu?“

„Ob und wie viel Juden gestorben sind,“ bemerkte der Schöffe mit ernster Rede, „wißt Ihr so wenig genau, als wir, dieweil darüber bei uns keine Aufzeichnungen gemacht werden. Und sollten wirklich weniger Juden von der Pest dahingerafft worden sein, so könnte man höchstens annehmen, daß sie durch ein einfaches, mäßigeres Leben und“ — mit einem Seitenblicke auf den rothglühenden Weißkopf — „weil sie sich des seit einigen Jahren schlecht gerathenen Weines enthalten, der Krankheit keinen Eingang bei sich verschafft haben.“

Der Weißkopf zuckte zusammen: „Ja, ja, das ist die Lehre von — verzeiht, Herr Schöffe, ich rede nicht

von Euch — von den Judenfreunden, deren Zungen gesalbt und deren Hände geschmiert worden sind. Fragt aber einmal jene frommen Männer, die, um den Zorn Gottes zu versöhnen, jetzt als Büßende im Lande umherziehen, grausam mit Geißeln sich den Leib zerfleischend, da werdet Ihr über das Judenvolk andere Auskunft erhalten."

„Jene Rotte toller Menschen soll man fragen," war des Schöffen heftige Erwiederung, „an welche Tagediebe und anderes schlechte Gesindel sich angeschlossen haben, die Alle von der Barmherzigkeit zehren, aber nicht arbeiten wollen?"

„Wer solche Gewalt an seinem Leibe verübt," fiel jetzt der Bleiche ein, „verdient mehr Glauben, als ein Judenfreund. Ja, ja, es ist kein Zweifel, die Juden haben die Brunnen vergiftet und deßhalb — nicht an der Pest — sind die Christen gestorben."

„O, Lügen ohne Gleichen!" rief der Schöffe voller Entrüstung aus. „Würden sie sich dann nicht auch selbst vergiftet haben, da sie ja des Wassers nicht entbehren konnten? — Eitel Lügen, aufgebracht durch solche, die von den Juden Geld entlehnten und nun auf leichte Weise dergleichen Schulden ledig werden wollen."

„Warum sind sie solche Wuchererseelen?" lächelte der Weißkopf.

„Wenn die Christen nicht borgten, so könnten die Juden nicht wuchern," warf der Schöffe rasch ihm entgegen. „Hat schlechte Wirthschaft sie in Noth gebracht, so beugen sie sich dem Geldsacke und rufen

Hosiannah dem, der das Mittel zu neuem Prassen herleiht. Ist aber die Summe verthan, so erschallt Verwünschung des Nothhelfers und ein racheschnaubendes: Kreuzige ihn!"

„Ihr werdet anders reden," bemerkte der Bleiche, fromm seine Augen zum Himmel erhoben, „kommen einmal diese Geißelprozessionen nach unserem Frankfurt, wozu ich alle Hoffnung habe."

„Möge uns Gott in Gnaden vor einem solchen Schwarme bewahren!" versetzte der Schöffe, die Hand auf die Brust legend und ebenfalls die Blicke zum Himmel hebend. „Was an mir ist, so werde ich allen Einfluß anwenden, daß solchen Rotten der Eintritt in die Stadt verweigert werde."

„Und werdet wohl daran thun," setzte jetzt der Scholaster des Bartholomäistiftes hinzu, der seither still dem vertheidigenden Schöffen zugehört hatte.

„Wie, auch Ihr, hochwürdiger Herr?!" rief der Bleiche voller Entsetzen, und der Angerufene nickte schweigend mit festem Blicke.

Diese Stelle des Gespräches war aber jetzt das Signal zu einem allgemeinen lärmenden Durcheinander, indem zwar der größere Theil der Anwesenden sich auf die Seite des Schöffen und Scholasters schlugen, der kleinere Theil aber desto hartnäckiger und lauter schrie und seine Meinung durch Toben zum Siege bringen wollte. Wahrscheinlich würde das Wortgefecht noch schlimme Folgen nach sich gezogen haben, wenn nicht der Gastgeber das beste Auskunftsmittel ergriffen und

die Trompeten und Pauken mit einem Tusche so fürchterlich hätte dreinschmettern lassen, daß Keiner des Andern Wort mehr verstehen konnte und die Unterhaltung abgebrochen werden mußte.

Frauen und Jungfrauen, welche nur mit Unlust dem ärgerlichen Gespräche zugehört hatten und nun den Beginn des Tanzes vermuthen durften, athmeten fröhlich auf, aber noch mehr erheiterte sich ihr Blick, als auf einmal die hohe Saalthüre sich aufthat und durch dieselbe ein gar sonderbarer, jedenfalls aber stattlich geputzter Aufzug in den Festraum eintrat.

Gallonirte Diener schritten voran, Trabanten mit Hellebarden folgten und von vielen edeln Herrn umgeben, trat ein vornehm gekleideter junger Mann, voll Würde und Anstand, in den Saal.

Der ganze Judenstreit war sofort mit einem Schlage vergessen. Neugierig drängten sich beide Theile näher, um, im Vereine mit den Frauen. dem Scherzspiele — denn als solches hatte man es sogleich erkannt — zuzusehen. Gern hätte man auch die Theilnehmer desselben erforscht, diese waren jedoch verlarvt und so blieb den Zuschauenden denn nichts übrig, als sich in Vermuthungen zu ergehen. Die Jungfrauen hatten indessen mit scharfem Blicke den Junker Oyer, trotz seiner Verkleidung, bald ausgefunden, wer aber der stattlich geschmückte junge Mann, voll edeln Wuchses und feiner Manieren sei, vermochte keine von ihnen zu errathen. Um so mehr stieg ihre Theilnahme und Neugierde, bis endlich die, bei solchen Spielen nie fehlende Person des Lustigmachers, der Narr mit Schellenkappe und

Pritsche hereinsprang und in munteren Reimlein den Festzug und seine Bedeutung erklärte.

Bruno, Herzog von Minneland, der sanfteste Alleinherrscher im weitesten Reich der Erde, habe erfahren, daß eine reizende Jungfrau heute den Eintritt in die Welt und sonach eigentlich in sein Reich mit einer Festlichkeit begehen wolle. Da habe er es sich denn nicht versagen können, dieser Feier selbst anzuwohnen, zumalen er von dieser Jungfrau so viel Liebes und Gutes vernommen, daß er ihr je eher, je lieber einen der vorzüglichsten Plätze im Reiche der Minne einzuräumen gedenke. Deßhalb sei er mit seinem Hofstaate erschienen und gewärtige er, daß man seine gute Absicht allerwegen erkenne und seinen Anordnungen willige Folge leisten werde.

Allgemeines fröhliches Gelächter war die Antwort auf diese scherzhafte Rede, worauf denn dieser Minne-Herzog durch seine Räthe den Reigen — bei welchem sogar der Scholaster sich nicht ausschließen durfte — ordnen ließ und endlich die Hand der noch übrig gebliebenen Jungfrau Agnes ergriff, um mit derselben an die Spitze des Reigens zu treten.

Die also Gefeierte folgte erröthend dieser Aufforderung. Ein bekannter Junker mußte der verlarvte Herzog doch sein; denn seine Manieren waren fein und voll Anstand. Auch herrschte bei Mummenschanzen mehr Freiheit als sonst, also konnte Neugierde schon etwas wagen, obgleich Verschämtheit die, auf der Zunge sitzenden, Worte in den Busen wieder zurückdrängen wollte. Während aber die Jungfrau, von solchen Gedanken er-

füllt, schweigend dastand und zeitweise verstohlen auf ihren Tänzer schaute, begann von der Musik der rauschende Festreigen und die ganze Gesellschaft setzte sich in zierlichen, gravitätischen, mitunter auch in wackeligen, Schritten in Bewegung.

Jetzt, von dem Klange der Instrumente gedeckt, vernahm Agnes die ersten Worte ihres Herzogs. Würdig und sanft, blumenreich und gewählt und dabei voll Geist und Kraft waren die Reden, welche recht angenehm klingend der Jungfrau in's Ohr drangen und deren Aufmerksamkeit also fesselten, daß sie auch nicht die fröhlichen Winke des Großmütterchens beachtete, welche an der Seite stehend vor lauter Vergnügen über ihr herzogliches Enkelchen in die Hände schlug.

Worte schlangen sich um Worte, und Agnes, durch den Mummenschanz kühner gemacht, erlaubte sich ebenfalls zu scherzen und ihre Neugierde in leichten Redewendungen durchschimmern zu lassen. Der Herzog aber seufzte und drückte ihr schweigend die Hand und — der Jungfrau ward es gar wunderlich um das Herz. — Ach, wenn sie nur gewußt hätte!

So endigte der Tanz und Agnes ward von allen Freundinnen bestürmt, wer der Fremde, alle Theilnahme in hohem Grade erregende, unbekannte, Ritter sei? Sie aber mußte aus guten Gründen das Geheimniß verschweigen und um so größer ward die Neugierde.

Andere neckende Spiele folgten sofort, Handkuß belohnte die glücklichen Ritter und die geneigten Frauen vergalten den Dienst der Minne mit einem Zeichen ihrer Huld, eine Blume, Schleife und dergleichen. Auch

Agnes verweigerte nicht ihrem unbekannten Herzoge eine blaue Bandschleife und dieser heftete sie, wie es schien, voller Entzücken an seine Brust.

Der von den Jungfrauen herausgefundene Junker Oyer wurde nun in die Beichte genommen. Der aber widersprach nicht allein, daß er um das Geheimniß wisse, sondern auch, daß er der Sohn des Hauses sei. Durch dieses Treiben wurde die Lust immer größer und der Muthwille der jungen Fräuleins stieg bis beinahe zur Ausgelassenheit.

Da schritt endlich Mutter Rylinde ein und zog den Sohn Oyer bei Seite:

„Genug des Mummenschanzes. Schon sehe ich manche der Mütter besorgt auf die allzuleicht scherzenden Töchter blicken. Legt Eure Larven hinweg; Ihr mögt Euch unvermummt an dem Tanze erfreuen."

Die verlarvten Theilnehmer des Festzuges entfernten sich hierauf. Wie indessen Oyer mit Junker Ratzmaul und dem unbekannten Herzoge in einem Nebengemache verweilten und beide vor Lachen über das Gelungene des Scherzes sich ausschütten wollten, sprang mit einem Male Agnes — welche von andern Jungfrauen hierzu angereizt worden war, voll muthwilliger Laune in das Zimmer.

„Jetzt kenne ich Euch, Junker Ratzmaul," rief sie, an den Herzog sich wendend, in triumphirendem Tone, „und Ihr habt Eure Aufgabe zu schön gelöst, als daß ich und die andern Jungfrauen Euch schon Eurer Würde als Minneherzog entlassen dürften!"

Der Angeredete zog sich zurück und wehrte mit der

Hand, Agnes aber, die schon als Kind mit Ratzmaul gespielt und immer mit demselben sich geneckt hatte, griff demselben nach der Larve und zog sie ihm mit leichter Gewandtheit von dem Antlitze.

Aber wie versteinert stand die Jungfrau, als ein unbekanntes, edles, männlich schönes Antlitz ihr entgegenstrahlte und ein dunkles Auge voll sanfter Gluth, stolz und bescheiden, bittend, verlangend und herrschend dergestalt in das ihre traf, daß ihre Wimper sich senkte, die Brust sich hob und Rosengluth, vom wildgejagten Blute erregt, von der Stirne bis weit über den Nacken hinfluthete.

Oyer und Ratzmaul, welche ihre Verhüllungen abgelegt hatten, standen betroffen, aber um ihre Bestürzung in wahren Schreck zu verwandeln, traten auch in diesem Augenblicke noch Vater Luitbrand und Mutter Rylinde in die Stube.

Ratzmaul hatte in seinem leichten, luftigen Sinne indessen sich am ersten wieder gefunden.

„Ein Ritter aus Welschland," sprach er, auf Ithamar zeigend — denn dieser hatte den Herzog vorgestellt — „in Diensten des Kaisers, Bruno von Albranti mit Namen, der uns die Ehre erzeigte, an dem aufgeführten Mummenschanze Theil zu nehmen."

„So danke ich Euch im Namen meiner Angehörigen," war Luitbrands Entgegnung, indem er grüßend sich verbeugte, „und hoffe, da Ihr nunmehr doch einmal erkannt seid, Ihr werdet es nicht verschmähen, unser Fest durch Euere fernere Anwesenheit zu beleben."

Ithamar vermochte im Augenblicke nicht zu ant-

worten. Als ihm aber Ratzmaul heimlich zuflüsterte: „um weiteres Unheil zu verhüten, der Einladung Folge zu geben", und als noch gar dem Drängen der Eltern ein bittender, Alles sagender Blick Agnesens dem sich zugesellte, da war aller Zweifel und alle Besorgniß aus dem Felde geschlagen und Ithamar schritt, an der Hand des Vaters Luitbrand, zurück in den Gesellschaftssaal.

Was die Kunst nur vermochte, hatten Oyer und Ratzmaul noch an ihrem Freunde zur Anwendung bringen lassen und so erschien dieser jetzt, bei den Gaben, welche von Natur schon so reichlich über ihn ausgegossen waren, als ein vollkommenes Musterbild männlicher Schönheit.

Eine leichtzuckende Bewegung konnte man bei Ithamars Eintritte an allen Jungfrauen wahrnehmen. Daß Jemand an ihm den Juden vermuthete, hätte er diesen auch vielleicht früher zufällig gesehen, daran war nicht im Entferntesten zu denken.

Unter fröhlichem Geplauder bei Imbiß und Wein verstrich nun den Alten und bei Tanz und leichtem, mitunter neckendem, Scherz entflog dem jüngeren Volke die Zeit. Ratzmaul, in seinem Streben, der holden Agnes nahe zu sein, wußte es stets zu karten, daß der ungefährliche Ithamar, bei dem er Anstandes halber doch verweilen mußte, immer an der Seite seiner, Ratzmauls Erwählten, war und Beide so auf diese Weise zu einander Gespielten ließen sich, wie es schien, die Bemühung des Freundes gar wohl gefallen. Gelegenheit zum ungestörten Sprechen gaben dann noch fernere Tänze und, wenn diese einige Zeit lang ermangelte, so

trafen sonderbarer Weise Ithamar und Agnes in einer, der dem Gewühle entlegeneren, Stube ohne alle Verabredung allein zusammen.

Zarte Worte, von innerer Gluth gehaucht, verketteten sich in anmuthsreichen Wendungen und wenn die Lippen feierten, so sprachen die Augen von geübtem Zauber und innerem beseligten Leben. Mit Begeisterung preßte dann Ithamar seine blaue Schleife an die Brust und Agnes heftete den Blick des dunkeln Auges mit heißer Innigkeit auf die Hand, welche diesem treuen Ritterdienste sich widmete.

Mutter Rylinde rief die Tochter jetzt zu sich und ein Wehegefühl schien leise über das Antlitz des jungen Mannes zu streifen. Da warf ihm Agnes unwillkürlich einen Blick des Trostes zu und eine Glorie der Seligen leuchtete aus Ithamars Auge.

Die Jungfrau schied vom traulichen Orte, aber ihr Herz blieb daselbst zurück und an der leeren Stelle nahm sie mit sich hinweg ein Bild so strahlend, licht und klar, als keine Farben zu malen und keine Diamanten zu blitzen vermögen. Der Frühling des Lebens hatte eben seine zarten Blüthen erschlossen und den Glücklichen die, unter Dornen süßduftende, Blumenkrone gewunden.

So endigte für Ithamar und Agnes das Fest in höchster Wonne. In sich selbst nur, nicht durch des Andern Geständniß, aber dennoch fest und sicher von ihrem Glücke überzeugt, träumten sie bis zum Morgen von rosiger Zukunft.

8. Ermahnung und Verheißung.

Ithamar hatte am andern Morgen kaum sein Lager verlassen, voll der seligsten Gefühle, welche ihn die vergangene Nacht wie ein wonniges Meer mit purpurfarbenen, goldgesäumten Wellen umwogten, als der Großvater Lippmann mit bekümmerter Miene zu ihm in die Stube trat.

Zarte Vorwürfe und Ermahnungen, in liebreiche Worte eingekleidet, Ithamars Ausbleiben bis zu später Nachtzeit und seine Vernachlässigung der Schule an einem der heiligsten Festtage betreffend, gingen aus dem Munde des Greises hervor und der also Angeredete wußte nicht, was er diesem entgegnen sollte. In seinem Glauben hatte der Ermahnende vollkommen recht, aber gegen die Ueberzeugung, welche in diesem Augenblick ein heißes Drängen mit Flammenschrift in des Jünglings Herz ihre Charactere schrieb, vermochten jene Worte eben nichts zu erkämpfen.

„Durch solches Nichtachten Deines Glaubens,“ fuhr der Greis bittend und warnend fort, „und durch dieses Aergerniß, was Du der Gemeinde gibst, wirst Du die Ruhe Deiner heimgegangenen Mutter Hagla stören.“

Ithamar blickte befremdet zu dem Redenden. Dieser aber faßte des Ersteren Hand und fuhr ernst und geheimnißvoll also fort:

„Es ist ein alter, fester Glaube, tief eingewurzelt in unserm Volke, daß die, so einen Abtrünnigen geboren, im Grabe sich wendet und ihre Seele auch im Schooße Abrahams nicht Ruhe finden kann.“

Tief erschüttert hörte Ithamar auf diese Warnerede. Er hatte seine Mutter immer sehr geliebt und hochgehalten.

„Du warst stets ein treuer Sohn der guten Hagla," sprach jetzt der Greis unter hervorbrechenden Thränen, „und sie — — nun ja, hatte Dich bis zum Wahnsinne geliebt; denn Du bist ja ein Schmerzenskind und diese wachsen der Mutter immer tiefer, als andere, in das Herz. — Als Du geboren warst, schwebte durch Deinen Eintritt in die Welt der Mutter Leben dicht an der Ausgangsthüre desselben. Doch auch um Dich flatterten die schwarzen Engel, schon das Leichentuch um Dein zartes Haupt entfaltend. Senkten sie es auf Dich herab, so brach die Liebe zu Dir auch das Mutterherz. Da flehten wir Alle zu Adonai, Dir das Leben zu erhalten und er, in seiner Barmherzigkeit, erhörte das Gebet seiner Diener. Wie durch ein Wunder genasest und erstarktest Du, aufwachsend, wie eine Ceder auf dem Libanon, und Hagla blühte durch Dich wieder empor, gleich einer Rose, so da standen auf dem Wege nach Damaskus."

Von solchen mild und herzwarm gesprochenen Worten bewältigt, sank Ithamar dem Großvater an die Brust. Eine Zentnerlast beklemmte ihm das Herz, endlich löste sich der Krampf und er fragte mit starrem Blicke und dumpfem Tone: „Wie willst Du, daß ich handle?"

„Kehre zurück zur Schule," antwortete der Greis, „die Du so freventlich verlassen und bete mit Andacht

das Gebet: Alenu Leschabbeach*), wiederhole es dann, wenn Du recht fromm also gethan hast und der Herr wird Dir vergeben und an Dir zeigen, daß er ist unser Gott und kein anderer, als er unser König."

„Ich will," sprach Ithamar mit gepreßter Stimme.

„Dann ist es ja gut," sprach der Greis, freundlich werdend, weiter. „Zwar wissen die Parmosim**) unserer Gemeinde, wie der Rosch Hakkohel***) mir selbst gesagt, Dein Treiben, aber die Tischra Rosim†) werden, mir zu Liebe, die Augen zudrücken —"

„Sie sollten doch nicht Dir —?" fragte Ithamar mit Befremden plötzlich zurücktretend.

„Bist Du doch so unbekannt mit unseren Satzungen," lächelte der Großvater, „daß Du nicht weißt, wie wir, so lange Du nicht selbst Familienhaupt geworden, für Dich verantwortlich sind. Das kommt doch nur, weil Du, nach des Vaters überweiser Gelehrsamkeit, aus seinen Goyims-Schriften Dich stets mit Kindern dieser Goyim umhergetrieben und wenig auf die Lehren der Rabbinen geachtet hast. — Ja, ja, mein Enkel, ein Fluch über Dein Haupt schmettert auch auf das unsere und ein Bann, ausgesprochen von den Obristen in Israel über Dich, zuckt mit seinem Blitze auch auf unsere Leiber."

---

*) Uns kommt zu, zu loben.

**) Vorsteher.

***) Der erste Vorsteher, eine Art Bürgermeister.

†) Sittenrichter, neun an der Zahl, daher auch Neuner genannt.

„Fern sei von mir," rief jetzt Ithamar, „daß ich —" aber voller Entsetzen hielt er plötzlich inne; die Nebel, welche seine Sinne umlagerten, durchzuckte, gleich einer Lufterscheinung, ein rosenrothes helles Licht.

„Nun, schwöre nicht," nahm Lippmann das Wort; „Du wirst nach meinem Verlangen thun und auch meinem ferneren Wunsche nicht entgegen sein. Esther, Ben Usiels gute Tochter, möchte gern Dir sein eine Mutter Deines Stammes. Der Vater Stork wünscht es, Dein Vater Hebron auch, so trete denn mit ihr im Vorhof der Schule unter den Baldachin und reiche ihr den Ring, sprechend —"

„Alles, was Du willst, Großvater," rief hier Ithamar, mit Entsetzen zurücktretend, „nur Dieses verlange nicht von mir; es ist unmöglich!"

„Wir haben schon verhandelt," fiel der Großvater besorgt ein, „mit Hand und Schrift es abgemacht. Der Schimpf für Ben Usiel ist ungeheuer, wenn Du seine Tochter ausschlägst, und Stork ist ein heftiger, gefährlicher, rachsüchtiger Mann, mehr zu fürchten, als alle andere, da seine Geldmacht groß ist und ihm selbst bei dem Kaiser und seinen Räthen Freunde erworben hat. Ithamar, laß Dich bewegen. Folge meiner Leitung, die Dich zum Glücke führt, und bringe mich alten Mann zum Lohne für meine Sorgfalt nicht in's Verderben!"

„Großvater," rief jetzt Ithamar voll Entschlossenheit, „mein Blut und mein Leben kann ich für Dich opfern; was Du aber hier von mir verlangst, ist unmöglich. Aber beruhige Dich, eben so wenig reiche ich

einer —" glühende Röthe überströmte sein Antlitz, stockend hielt er inne, dann sprach er gefaßt weiter: „nie dieser Esther die Hand!"

Er eilte davon und der Großvater sank voller Bestürzung in einen Sessel.

9. Fischerspielen.

Mehrere Tage waren seitdem verflossen und in der Wohnung des alten Lippmanns und des Arztes Hebron sah es auf den Gesichtern der einzelnen Hausgenossen zerstört aus. Ithamar gewahrte die Zerrissenheit und da er sich leicht denken konnte, daß er selbst die Veranlassung sei, so duldete es ihn wenig in den häuslichen Mauern.

Ein freundlicher Spätherbsttag zog am Himmel herauf und ein vertrauter Diener beschied Ithamar zu Ratzmaul. Ungesäumt leistete Ersterer Folge.

„Ich habe," sprach Ratzmaul, „von dem Roßtäuscher neue Pferde gekauft und möchte gerne solche erproben. Oyer hat mir seine Zusage ertheilt, auch von Dir wünsche ich ein Gleiches, und so würden wir, wenn Du einwilligst, bei dem heutigen, blauen Himmel einen Ritt nach der Höhe veranstalten."

Ithamar, um sich andere Bilder vorzuführen, ergriff mit Freuden die Gelegenheit und als bald darauf Oyer herzukam, begaben sich die drei Freunde nach der Neustadt, wo sie in der Nähe der Friedbergerpforte die,

in einem Stall dort eingestellten, Pferde bestiegen und munter zur Anhöhe hinauf nach dem Dorfe Breungesheim hintrabten.

Die klare Herbstsonne schien so warm über die, mit Silberfäden besponnenen, Felder und die Vögel zwitscherten so fröhlich in den bräunlich belaubten Bäumen, daß es den jungen Reutern ganz wohl um das Herz ward und ihr Auge mit Lust auf den Bergen der Höhe hin und wieder schweifte, die in blauem Dufte mit klarem Umrisse dahinflossen.

Bis über das Flüßchen Nidda erstreckte sich der Lustritt und als die Sonne den Höhepunkt des Tages überschritten hatte, da wendeten sie ihre Rosse zur Heimkehr.

„Unser Magen bedarf indessen einer Erfrischung," sprach jetzt Ratzmaul, „und unsere ermüdeten Thiere ein klein wenig Ruhe. Dort liegt das freundliche Bonamese. Wie wäre es, wenn wir Frau Jutta Nordhagen, die gute Alte, welcher Deine Mutter, Oyer, so sehr gewogen ist, einmal auf ihrem Kupferhammer heimsuchten?"

„Ein herrlicher Einfall," lachte der Angeredete, „den wir alsobald ausführen wollen. Drum herzhaft zugetrabt und ich bin überzeugt, daß wir freundliche Aufnahme finden werden."

Rasch an flogen jetzt die schaumbedeckten Thiere und in wenigen Minuten schallte ihr muthiges Schnauben in dem Gehöfte des Kupferhammers.

Frau Jutta, ein altes, gekrümmtes Mütterchen, mit braunem Tuchkleide und schwarzer großer Sammthaube,

eilte, so weit ihr Alter dies ermöglichte, auf die Freitreppe des Hauses und schaute, an das eiserne Geländer des Absatzes gelehnt, forschend auf die Ankömmlinge. Kaum daß sie jedoch den Junker Oyer erkannt hatte, als sie sich in freundliche Bewillkommnungsworte ergoß, die Reiter eintreten hieß und Befehle zur Pflege der Rosse ertheilte.

„Der Tag ist aber so lieblich," rief Oyer, „daß wir uns in keine Stube vergraben wollen. Im schönen Grasgarten hinter dem Kupferhammer, wo das Mühlrad schäumt und die Nidda mit Silber plätschert, wo der grüne Rasen der Jenseite und die mit Bäumen geschmückte Landstraße über den Berg nach unserem Frankfurt dem Auge sich darbietet, da, werthe Frau Nordhagen, laßt uns weilen. Vom frischen Ostwinde umspielt, wird uns Eure Gastfreundschaft um so trefflicher munden."

Frau Jutta lächelte ob dieser lebensfröhlichen Ansprache und bald war, nach ihrer Weisung, ein Tisch auf dem erwählten Orte mit Wein und Imbiß zugerichtet, an welchem die jungen Leute, ihrer Wirthin zur Seite, fröhlich sich niederließen.

Das Antlitz des alten Mütterchens belebten im Ganzen milde, freundliche Züge und sogar mit einem gewissen scherzenden Wesen nöthigte sie ihre Gäste zum herzhaften Zulangen nach der vorgesetzten Erfrischung. Allmälig aber schien es, als ob ein Ernst, in den leise Wehmuth sich mischte, die Miene Frau Juttas durchziehen wollte.

Ratzmauls leichter Sinn hatte nichts wahrgenom-

men, aber Oyers feineres Fühlen erspähte die Veränderung und in den Blicken des Mütterchens forschend, sah er, daß deren Auge fest auf Ithamar hing, so unverwandt, als ob sie dessen Bildniß tief, bis in das Herz, sich einprägen wollte.

„Mich und Junker Weickert von Ratzmaul kennt Ihr," begann Oyer auf diese Wahrnehmung; „noch aber habe ich Euch nicht gesagt, wer unser Begleiter da ist."

„Er scheint mir nicht unbekannt," fiel Frau Jutta ein, „denn sicher habe ich ihn schon irgendwo gesehen."

Ratzmaul erschrack; denn der Stand ihres, hier ungekannten, Freundes konnte vielleicht der guten Wirthin unangenehm, ja lästig sein. Aber gewohnt, sich schnell zu fassen, nahm er an Oyers Statt das Wort:

„Ich glaube kaum, wertheste Frau Nordhagen, daß dem also ist. Unser Freund ist fremd allhier, Welschland seine Heimath, Bruno von Albranti sein Name."

„So fern, so fern," seufzte die alte Frau, „es ist doch wunderbar!"

„Was dünkt Euch also?" fragte Oyer nicht ohne Besorgniß.

„Nichts," war die Antwort, „eine Erinnerung aus meinen jüngeren Jahren."

„Ihr waret ja vermählt," lächelte Ratzmaul.

„Und da meint ihr wohl," beschwichtigte Frau Jutta, „daß dieser Herr meinem, schon sehr lange heimgegangenen, Bernhard gliche? — Das ist es nicht. Mein Ehegatte sah ganz anders."

„Ihr durftet Euch auch früher einer Tochter er-

freuen," bemerkte jetzt Oyer, „so hörte ich wenigstens meine Mutter öfter sagen?"

„Sie hat Euch wahr berichtet," nickte die Alte, indem ihr das Auge feucht ward, „doch hat mir der Himmel schon lange dieselbe genommen."

„Und unvermählt ging sie von hinnen?" fiel Ratzmaul ein.

„Laßt mich schweigen," schluchzte jetzt Frau Jutta; „eine Erörterung hierüber zerreißt allzusehr mein mütterliches Herz."

Weinend stand sie auf und entfernte sich nach dem Hammer.

Ithamar und Ratzmaul sahen mit Staunen auf Oyer, der, der fortgehenden Frau Jutta mit Theilnahme nachschauend, seinem Freunde Ratzmaul leicht mit dem Finger drohte:

„Diese wunde Stelle hättest Du nicht berühren sollen!"

„Wie konnte ich ahnen? entschuldigte Ratzmaul. „Allein was ist's damit? Sprich, Oyer!"

„Die Alte," fuhr der Aufgeforderte leise und geheimnißvoll fort, „soll eine Tochter, Yliane mit Namen, eine schöne, schmucke Jungfrau, gehabt haben und diese in erster, jugendlicher Blüthe, voll warmen Herzens — doch still davon! Von den Todten soll man nur Gutes reden."

„Ich verstehe," nickte Ratzmaul, „das ist die schöne Maid, deren Grab an der Kirchhofsmauer dort mit den späten, weißen Rosen prangt. — Verführt, ver-

lassen — und noch anderes, weit Ensetzlicheres raunt man sich geheimnißvoll in's Ohr."

Ithamar hörte tief ergriffen auf diese Mähre und Oyer sah ihm verwundert in's Gesicht:

„Dich scheint diese Geschichte ja wunderbar zu ergreifen?"

„Seltsam," erwiederte derselbe, starr zu Boden blickend, „in meines Vaters Papieren fand ich eine ähnliche Geschichte verzeichnet; Gift und Ertränken spielten da die Rolle. Wenn hier der grausenvolle Ort wäre!"

Schaudernd sahen die Freunde umher, Ithamars Blick ward plötzlich aber wieder milder und klarer.

„O, nein," sprach er, „es weht mich hier ein solcher liebwarmer Lebens-Odem an und jene Bäume flüstern mir gleichsam so traute Worte zu, daß ich eine Stätte des schrecklichsten Verbrechens auf diesem Raume nicht vermuthen kann. Nichts scheucht mich von hier hinweg. Im Gegentheil ist es mir an diesem silberspiegelnden Flüßchen so wohnlich, als ob an seinen Ufern ich meine Heimath gründen sollte."

„Solch Spielen der Gefühle," scherzte Ratzmaul, „ist die Eigenthümlichkeit Deines Volkes. So träume Dich denn glücklich darin — doch sieh'," unterbrach er sich plötzlich, auf den Zehen aufgerichtet, „was kommt dort von der Frankfurter Landstraße daher? Ein Reuter ist es und richtig, eine Reuterin auf milchweißem Rosse. — Wie das einherstreicht und wie der Schleier in den Lüften flattert! — Ein edles, reizendes Bild! — Sie kommen näher. — Nun biegen sie

auf den Hammer zu. — Oyer, kennst Du den Mann und Itha — Bruno muß man jetzt sagen, ist Dir die holde Jungfrau, hoch zu Rosse, unbekannt? — Sie sind es. Fort, fort, ihnen entgegen!"

Mit leichten Tritten flogen die Freunde nach dem Hofe der Gebäulichkeit, in welchen, als sie eben dort ankangten, Vater Luitbrand von Strahlenberg, mit der Tochter Agnes an der Seite, auf munteren Pferden einzogen.

Ausrufungen der Ueberraschung und Freude flogen von den Lippen Aller und Mütterchen Jutta schlug verwundert ihre Hände zusammen, den Besuch herzlich willkommen heißend. Luitbrand schwang sich dann aus dem Sattel, Oyer half der Schwester von dem Rosse und hundert Fragen wechselten, bis man endlich zu gegenseitiger Erklärung gelangt war.

„Auch uns hat der schöne Tag in's Freie gelockt," sprach der Vater, „und da Agnes — warum wußte sie selber nicht — nach ihrer mütterlichen Freundin, Frau Jutta, sich sehnte, so ließ ich satteln und so sind wir hier."

Auf Einladung Oyers verfügte sich die Gesellschaft wieder in den Garten, um die kaum verlassenen Plätze auf's Neue einzunehmen. Während hierbei Ratzmaul und Oyer mit dem Vater sich verständigten, gerieth Ithamar, wie durch Zufall, an Agnesens Seite und bald entspann sich zwischen Beiden ein leicht hinfließendes, unbedeutendes und doch, wie es schien, für die Redenden recht angenehmes Gespräch.

„Es freut mich, Euch nochmals gefunden zu haben," lächelte Agnes; „denn schon glaubte ich —"

„Ihr habt mich also in Euer Gedächtniß eingeschlossen?"' fiel Ithamar ein.

Die Jungfrau ward verlegen und liebliche Röthe flog über ihr Antlitz, daß sie, im knappen, sammtenen Reitkleide mit dem kleinen Hütchen auf den wallenden Locken noch um so reizender sich ausnahm. Nicht lange, so hatte sie sich jedoch wieder gefaßt und entgegnete mit herzlich klingendem Tone:

„Ich mag es nicht bergen, daß der, in Eurer Gesellschaft verlebte, Abend ein schöner meines Lebens war."

Ithamar antwortete, das Herz geschwellt und leuchtendes Entzücken in den Augen, auf gleiche Weise und schon begannen Worte, so zart und glühend, so prunklos hingesprochen und doch so voll Schmelz und blumenreichem Wesen, gleich wie sie unlängst im Brunnfelsse von den Lippen herüber und hinüber gegaukelt, zu einer fesselnden Kette sich zu verschlingen, als Ratzmaul, wie ein Störenfried, zu den Schwatzenden trat und den leichten Flor der süßen Träumereien ihnen zerriß.

Auch er wollte sich der Nähe der holden Jungfrau erfreuen. Diese aber vergalt wohl seine freundliche Ansprache mit huldvollen Erwiederungen, ihr Wesen war jedoch dabei ein anderes geworden. Ein leichter Duft deckte jetzt das helle Gestirn des Tages.

„In Euerm Hammer geht es recht lebhaft zu," nahm jetzt Vater Luitbrand, gegen Frau Jutta gerichtet, das Wort; „die dumpfen Schläge erdröhnen jeden

Augenblick, weithin durch die Felder schallend. Ihr vergönnt wohl, daß ich einmal in diese Feuerwerkstätte trete, um das rüstige Treiben Eurer geschwärzten Knappen zu betrachten."

„Thut das, edler Herr," war die Antwort des sich neigenden Mütterchens, „Eure Aufmerksamkeit wird mir Ehre und Freude sein."

„So laßt uns sonder Weilen von Frau Jutta's Vergunst Gebrauch machen," entgegnete Luitbrand, indem er sich erhob und den jungen Leuten, ihm zu folgen, winkte.

Oyer und Ratzmaul waren schnell bereit, Agnes aber zögerte.

„Es haben diese gewaltigen Werke," sprach sie, „welche so fühllos, unbarmherzig, ja unheimlich möchte ich sagen, die Räder wälzen und ihre Hämmer niederschmettern, etwas Grausiges für mich. Der Nachmittag im hellen Sonnenschein ist mir lieber, als der grelle Flammenschein des Schmelzofens. Laßt mich hier, mein Vater und, während Ihr Männer Euch an dem wilden Toben einer rauhen Kraft ergötzt, mag ich mich in Frau Nordhagens Gesellschaft am hinspielenden Wasser, am Flüstern des Windes in den bewegten Weiden und am Gesang der Vögel erfreuen, die, wie es scheint, hier am blumenreichen Ufer ihr Asyl aufgeschlagen haben, um dem hinscheidenden Jahre den Scheidegruß nachzusenden."

„Du malst Dir Deine Welt recht schön," lächelte der Vater, „und ich bin Dir viel zu gut, als daß ich solches Schauen Dir vernichten sollte. So freue Dich

denn an Deinen lieben Bildern, indessen wir gehen, menschliches Schaffen zu bewundern. Kommt, Oyer und Junker Ratzmaul und auch Ihr, Herr Bruno — so heißt Ihr ja? — werdet vielleicht unser Geselle sein wollen, damit wir baldigst das Töchterlein wieder begrüßen können."

Ratzmaul wäre gern geblieben, aber die Einladung des Vaters konnte er nicht ablehnen und so setzten sich denn alle vier Männer nach dem Hammerwerke in Bewegung.

Ein Blick, schwer zu beschreiben und leicht zu verstehen, flog aus Agnesens Augen den Männern nach. Das Mütterchen hatte ihn bemerkt und lächelnd rief sie den Fortgehenden nach: „Weilt nicht zu lange, denn unser Fräulein will doch nicht an ihrem blumenreichen Ufer eine Verlassene spielen."

„So bleibe ich hier," fiel Ithamar schnell ein, indem er die Schritte umlenkte.

Ein zweiter Blick, gleich hold wie der erste, aber blitzender und doch wieder geheimnißvoller, glitt unter den halbgesenkten Wimpern der Jungfrau hervor und fuhr ungezielt zum ersehnten Flecke.

„Nicht doch, Itha— Herr von Albranti," bemerkte Ratzmaul den Freund Ithamar an der Hand mit sich fortziehend, „wir dürfen solches nicht von Euch —"

„Ei, Junker Ratzmaul," lächelte Vater Luitbrand, indem er mit dem Finger drohte, „wollt Ihr es als ein Opfer bezeichnen, wenn der welsche Herr — wie seine Sprache es nennt — gegen Frauen galant ist? Den Frauen überall zu dienen, mit Reimen und Ge-

sang sie zu erfreuen, soll die Sitte seiner Heimath sein. So wollen wir, als biedre deutsche Männer, die auch die Frauen lieb haben, ihn in Ausübung solchen Ritter-Dienstes wenigstens nicht stören. — Thut Euer Schönstes, edler Herr, und Du, Agnes, magst, bewacht vom mütterlichen Auge unserer Wirthin, einmal erfahren, welch' schlimme Feinde die Frauen jenseits der beschneiten Alpen haben."

Beinahe schelmisch lachend ging er fort und nahm den Sohn, sowie Junker Ratzmaul, welcher indessen noch mehrmals sehnsüchtig zurückblickte, mit sich.

Ithamar, Agnes und das alte Mütterchen waren allein und wandelten langsam dem Ufer der Nidda entlang, aber nur die Letztere plauderte unbedeutende, die Gegend erklärende Reden, während die jungen Leute, arm an Worten, aber überreich an seligen Gedanken und Empfindungen, an ihrer Seite schritten.

So gelangten sie an eine kleine Bucht, die von knorrigen alten Weiden umschattet und von Erlen und Eschen überwölbt, einen recht traulichen Aufenthalt bildete. Vom steilen Ufer, oben mit Rasen gedeckt und unten vom silberspielenden Wasser untergraben, ragte eine altersgraue Weide, unter welcher, gleich in einer sichern Freistätte, muntere Fische lebhaft spielten.

Ein Netz, an Reifstangen auseinander gespannt, hing an einem nahen Baume und Frau Jutta, um die Wortkargen zu einem Gespräche zu veranlassen, zeigte auf dasselbe und forderte die Jungfrau auf, einmal mit dem Netze ihr Glück zu wagen.

Agnes nahm das leichte Geflechte zur Hand, aber,

sonst in Allem so gewandt, war sie heute ungelenk und alles Glück schien sie zu verlassen.

„Ich merke schon,“ nahm jetzt Frau Jutta das Wort,“ der rechte Köder fehlt, welcher die schlauen Fische locken muß. Wenn Ihr erlaubt, so hole ich, was hier vonnöthen ist. — Nur wenige Schritte und ich bin wieder zur Stelle.“

Ohne Antwort abzuwarten, trippelte die Alte hinweg und Ithamar war mit Agnesen allein am schattigen, einsamen Orte.

Schweigend standen sie sich einander gegenüber, aber gar bald schüttelte die unwiderstehliche, innere Macht spielend die sie beengenden Fesseln hinweg. Der Worte schönste Töne und süßeste Wendungen traten hervor und Mienen, sowie Blicke hoben den Schmelz des Klanges zu wahrer zauberischer Bedeutung. Ein seliger Moment des Lebens öffnete seine rosenfarbenen Pforten, winkend, einzutreten in das Reich der Träume, wo nichts als Blumen duften und Harmonieen säuseln, und Ithamar — ach stand, umkrallt von kalten, eisernen Banden, und wagte nicht, den Fuß vorwärts zu setzen, der, wie mit magischer Gewalt, sich dennoch regen wollte. Ein einzig Wort schnitt, wie herber Mißklang, in die Sphärenmusik seiner Seele, ein einzig dunkles Bild zerstörte jeden Wonnerausch der Phantasie. Was soll die Himmelsjungfrau dir, dem nur zu Erdenschmach Erlesenen? — Nie darfst du deine Hand ausstrecken zu solch goldener Frucht! Du, für den Staub nur geboren, magst sie wohl schauen;

aber nimmer, nimmer wird ihr Besitz die Flammengluth der Brust dir kühlen.

So dachte er, und sie — nicht ahnend, welche steile Scheidemauer vor ihrem hochklopfenden Herzen sich erhob — war aufgelös't in lauter Liebe, ein heiteres Blumenland, sehnsüchtig nach dem azurnen Himmel schauend, der in der Abendgluth als erquickender Thau auf die zitternden Blüthenkelche küssend nieder sinken sollte.

Was sie sprachen, war Musik, was sie thaten, waren süße Tändeleien, aber dennoch wagte Ithamar nicht, die Hand anzufassen, deren Rosenfinger so oft ihn beinahe zu berühren schienen. Da griff Agnes nach dem kleinen Hamen und tauchte ihn in die Fluth, aber auf Ithamar schauend, war das schön gebildete Füßchen unvorsichtig zu weit vorgeschritten auf dem gefährlich hinaushängenden alten Weidenstamme. Und wie sie jetzt das ausgeworfene Netz heraufziehen will, da wankt und gleitet das leichte Stiefelchen auf der knorrigen Rinde, sie schwindelt, es zieht sie hinab in die dunkelkreisende Fluth, sie sinkt, aber nicht umarmen sie die kalten Wellen, zwei andere Arme breiten sich aus und sie ruht unbewußt, verloren in namenloser Seligkeit, an dem hochklopfenden, nur ihr allein geweihten, Herzen — Ithamars.

Was sie Beide geredet, gedacht, empfunden, verschwieg der stille Busch und was die Welle davon murmelte, blieb ein Geheimniß; denn sie rollte hinweg, immer bergab, bis weit zum dunkelblauen, unerforschlichen Meere.

Frau Jutta kehrte endlich zurück, aber das Netz war von den leichten Wogen entführt und die jungen Leute hatten die Bucht verlassen. Bald kam auch der Vater mit dem Bruder und dessen Freunde, und wie das Abendroth über die Landschaft wehte, führten die beruf'ten Kupferknappen die wohlverpflegten Pferde vor. Nicht lange, so trabten die Thiere mit ihrer Last über die, mit Herbstduft besäumte, Wiese nach dem heimathlichen Frankfurt.

Eine Seligkeit spiegelte sich in den klaren Mienen der stattlich zu Pferde sitzenden holden Jungfrau und ein trüber Sinn dunkelte aus den Augen Ithamars, die dann und wann eines Irrlichtes Leuchten durchflimmerte.

Wo sich der Weg nach Eschersheim hinausbiegt und die Hohle ihre Schlucht öffnet, wendete Ithamar zur Seite.

„Dorthin führt mein Weg!" so sprechend, setzte er dem Pferde die Sporen in die Seite, und flog hinab in den düstern Grund. Bald hatte ihn die Dämmerung verschlungen.

Befremdet schaute ihm Vater Luitbrand nach und mit einem sehnsüchtigen Blick Agnes. Oyer und Ratzmaul aber glaubten ihn ganz zu verstehen und nickten sich verstohlen zu. So trabten die Reitenden leicht durch den stärker werdenden Herbstduft, bis das bereits mit Lichtern funkelnde Frankfurt hinter seinen Pforten sie aufnahm.

10. Verwickelungen.

Der Arzt Hebron saß in seiner mit Büchern und Pergamenten angefüllten Stube und ihm zur Seite und gegenüber ruhten auf alten, zerbrechlichen Stühlen der Großvater Lippmann und Afron Ben Usiel, genannt Stork.

„Es muß wohl an dem sein," sprach der Greis mit bedenklichem Gesichte, „wie unser Freund Ben Usiel da sagt; denn ich habe an Ithamar schon längst etwas dergleichen herausgefunden."

„Er liegt in den Banden der schönen Goy," bestätigte Stork, „und wenn Du nicht Rath schaffst bald und nachdrücklich, wird er sich schmadden lassen und Schande häufeu auf Dich und auf ganz Israel."

„Das wird er nicht," entgegnete Hebron mit fester Stimme, „denn liebt er auch das Mädchen, dessen Höchstes wiederum, wie Du mir sagst, auch er ist, so bleibt sein Herz dennoch mir und seinem Großvater zugethan. Auch weiß mein Ithamar viel zu gut, daß die Taufe ihn nicht rein wascht von dem Makel, den jene Christen in blindem Wahne uns aufbürden."

„So meinst Du also," fragte Stork mit lauerndem Blicke, „daß er einer der Unseren bleiben wird?"

„Ich bin davon überzeugt," war des Arztes Entgegnung.

„Dann ist es an Dir," fiel jetzt Stork entschieden ein, „mit Deiner ganzen Vatergewalt gegen ihn aufzutreten. — Mein Estherlieb reicht gerne ihm die Hand

und ist er einmal ihr Gemahl, so wird es mit ihm schon anders werden. Esther ist schlau und ich, nun Du kennst mich — werde ihn gegen alle Rückfälle schon sicher stellen."

Des Großvaters sanfte Bitten verbanden sich mit den nachdrücklicheren, beinahe drohenden Worten Ben Usiels, aber Hebron konnte zu keiner Entschließung gebracht werden.

Da erhob sich Stork von dem Stuhle und schaute mit durchbohrenden, giftigen Blicken auf den Arzt:

„So magst Du denn hören, was sie in der Gemeinde von Dir sagen. Dir sei das Treiben Deines Sohnes angenehm und recht, man könne nur in Dir einen halben Abtrünnigen bedauern, der einer Gelegenheit warte, mit seinen Angehörigen allen auf gute Art in das Lager der Feinde überzulaufen."

„Wie, auch mich trifft solcher Verdacht?" jammerte Lippmann, indem er leichenblaß in sich zusammenbrach.

„Auch Dich, würdiger Greis," antwortete Stork mit gleisender Theilnahme.

„Hörst Du, mein Sohn," sprach jetzt der Alte mit zitternder Stimme. „Und Du willst nicht handeln als ein Mann? Willst dulden, daß Dein alter Vater mit Schande in die Grube fahre?"

Hebron ging unentschlossen auf und ab. Plötzlich, wie von einem Gedanken erleuchtet, blieb er stehen und wurzelte sein Auge fest auf Stork, der mit siegesfreudigem Lächeln bisher ihm nachgeblickt hatte.

„Du sprichst von einem übeln Rufe, der sich verdunkelnd um mich und meine Angehörigen schlinge? —

Verarge mir es nicht, ich kann nicht glauben, daß die Gemeinde so, wie Du sagst, von mir, noch weniger aber so von meinem glaubenstreuen Vater rede."

„Ich habe das kommen sehen," bemerkte Stork mit listigem Lächeln, „und war im Voraus besorgt, Dir dienen zu können. Thaenach, die weise Frau, von ihren hohen Neunzigen zwar erblindet, aber immer noch hell an Geist, mit dem sie Vergangenes enthüllt, Zukünftiges vorausgesehen hat, die Seherin und Prophetin unseres Stammes, weilt in einer Stube des unteren Gelasses. — Sie war stets eine Freundin Deines Hauses, hat Deiner heimgegangenen Hagla in den Schmerzen der Entbindung beigestanden und an dem Krankenlager Ithamars gewacht, als ihn der Todesengel mit seinem dunklen Fittig zum fernen Lande holen wollte. Noch immer denkt sie Deiner und aller Dir Zugehörigen mit Liebe in ihrem Gebete; sie ist bekümmert um Dich, wie wir. Laß sie heraufkommen und ihr Mund wird Dir bestätigen, was meine Lippen Dir nicht verschweigen wollten."

Hebron zauderte, aber des Großvaters Flehen erweichte seinen Sinn, und so willigte er ein, daß Stork die Erblindete heraufholte.

Langsam schritt die Alte an Usiels Hand jetzt in die Stube. Eine lange, hagere, gekrümmte Gestalt, die schlotternden Gebeine mit farblosen Gewändtern in weitem Faltenwurfe umhüllt, das Haupthaar den Blicken entzogen durch festgebundene Tücher, fahlgelb das runzelige Antlitz, weit geöffnet, aber starr und richtungslos die grauen, tiefliegenden Augen. Von Stork unterstützt,

ließ sich Thaenach auf einen Stuhl nieder, wendete langsam den Kopf hin und her und stierte dann in die Stube.

„So überzeuge ihn," unterbrach endlich Usiel die eingetretene Pause.

„Das Feuer macht heiß," antwortete die Alte mit starker Stimme, „das Wasser macht naß, bedarf es hierfür der Ueberzeugung? — Hebron, bist ein kluger Mann und siehst nicht, daß Dein Haus brennt und fühlst nicht, daß das Wasser Dir an der Kehle steht?"

„In Worten sprich, weise Thaenach," versetzte Hebron, „nicht in Bildern."

„Als ob Worte nicht auch Bilder wären," bemerkte die Alte mit Kopfschütteln. „In meiner Nacht tritt dieses mir klar entgegen. Laß mich es reden, wie ich es in Bildern schaue. Von Feuer und von Wasser bist Du bedroht, handle, sonst werden Dich Beide verzehren!"

Befremdet blickte Hebron auf die so räthselhaft sprechende Alte, diese aber fuhr, mit Anstrengung sich aufrichtend, also fort:

„Als Ithamar geboren ward, standen der schlimmen Zeichen gar zu viele. Eine Wehemutter der Goyim hat ihn empfangen, die schützenden Engel verjagt und die heilsamen Sprüche und Gebete zu nichte gemacht. So vermochte das schadenfrohe Gespenst Lilis ihn zu behexen, daß er ein ganz Anderer ward, als die, welche der Herr geführt hat durch die Wüste in das Land Kanaan. Ithamar ist das Feuer, Deine Laßheit in Uebung der Pflichten unseres Volkes ist das Wasser.

Arbeite Dich aus den Wogen heraus, erſticke durch Mannes Gewalt die aufziſchenden Funken und der Herr wird Dich ſegnen!“

„Ich verſtehe Deine Rede,“ war Hebrons Entgegnung, „aber ich vermag nicht, Deinem Rathe zu folgen. Was Liebe und Güte gegen meinen Sohn vermochten, habe ich verſucht, mehr aber verlangt nicht von mir. Es gibt eine Stelle in meiner Bruſt, die bei der Berührung gar ſeltſame Töne klingt. Meidet dieſen Fleck und erſpart Euch und mir den Schmerz. Ithamar wird nicht treulos gegen mich und gegen Euch nicht als Abtrünniger handeln. Alſo bin ich überzeugt und darum bitte ich Euch, Ihr wollt in der Gemeinde es dergeſtalt zum Beſten kehren, daß kein Zerwürfniß zwiſchen uns entſtehe.“

„Das iſt der böſe Geiſt, ſo aus ihm ſpricht,“ fiel jetzt Thaenach ein, indem ſie vom Stuhle ſich erhob, „ſo haben die, von dem Throne Jehovahs herabgeſtürzten, Engel des Verderbens ihn umgarnt, daß ſein Auge des Geiſtes blind geworden, wie das meinige des Leibes. — Du willſt den mißrathenen Sohn nicht aus dem Herzen reißen und nicht befolgen die Schrift, ſo da ſagt: Aergert dich dein Auge, ſo reiß es aus? So ſpare denn Deinen Vaterfluch, aber dafür wird Dich der Fluch Iſraels treffen und der Bann, ausgeſprochen von unſern Obriſten, Dein Haupt zerſchmettern, daß Du und die Deinen hülflos und verlaſſen ſeiſt von allem unſerm Volke!“

Sie wendete ſich, vor Eifer zitternd, nach der Thüre.

„Scheide noch nicht von hier," bat Stork, indem er, herzutretend, sie unterstützte und dabei einen hämischen Blick auf den schweigenden Hebron und auf den alten Lippmann warf, welcher jammernd sein Gesicht verhüllte, „versuche noch einmal, mit Deiner Flammenzunge sein ehern Herz zu erweichen."

„In diesem Hause kann kein Gerechter weilen," versetzte Thaenach, indem sie voll Schauder sich schüttelte. „Der Prophet Elias hat sich bei des Knaben Geburt schon von diesem gewendet, so war schon damals es ein Haus des Fluches. Die Sünde und das Verderben wohnen drin. Der Herr, welcher straft bis ins dritte und vierte Glied, sucht das Verbrechen heim, so früher vielleicht hier begangen. Führe mich hinweg, Usiel, daß ich rein bleibe und nicht auch seinem Zorne verfalle."

Sie wankte, von Stork geleitet, nach der Thüre und verließ durch solche die Stube. Bald kam der Erstere wieder zurück und trat vor den, immer noch im Schweigen verharrenden, Hebron.

„Du hast es jetzt vernommen," sprach Stork, kopfnickend, „und wirst meinen Reden nun glauben. — Was gedenkst Du sofort zu thun?"

„Ein Weib," entgegnete Hebron, voll Fassung und Ruhe, „eben so blind in ihrem Glaubenseifer, als unsehend an dem Auge ihres Leibes. Wie willst Du, daß ich solcher Führung vertraue?"

Stork, ein gleicher Eiferer, wie die alte Thaenach, dabei aber voll Habsucht ganz verfangen in dem Gedanken, seiner Esther den schmucken, reichen und — wie

er recht wohl wußte — um seiner Einsicht, Kenntnissen und feinen Sitten angesehenen, Ithamar zum Eheherr zu verschaffen, suchte durch weithergeholte Gründe und eingemischte Drohungen den Arzt auf andere Wege zu bringen, und der alte Vater Lippmann, ein schwacher, guter, dabei aber im wahren Sinne des Wortes frommer Mann, unterstützte mit Bitten und Flehen das Bemühen des Ersteren, aber Hebron blieb für alle Vorstellungen taub.

Da flammten in Stork, gereizt von blindem Glaubenseifer und gestachelt von Schmerz über verfehlte Entwürfe, wilde Wünsche auf, dem, welcher jetzt sein Inneres durchschnitt, mit gleichen Empfindungen des Weh's zu vergelten.

„Rache an ihm ist Balsam für deine Seele!“ so tönte es laut in ihm, und während im Hintergrunde voll lockenden Farbenschimmers die Hoffnung, seine Wünsche vielleicht doch noch zu ermöglichen, glänzte, erklang der fernere Ruf in sein Ohr: Durch das Feuer biegt sich das starke Eisen, auch er wird der Glühhitze des Trübsals nicht widerstehen.

So gedrängt, gezogen und gepeitscht, stürzte er fort, gleich Hand an das Werk zu legen, welches das wilde Gelüste seiner Brust befriedigen und ihn dem ersehnten Ziele näher bringen sollte.

Sein Reichthum bot ihm der Mittel gar viele und sein Ansehen in der Schule und Gemeinde war zu groß, als daß es ihm nicht baldigst hätte gelingen sollen, die Rabbinen zu überzeugen und die Vorsteher auf seine Seite zu ziehen, und ehe wenige Tage ver-

flossen waren, erhielten die über Hebron und seine Angehörigen dunkel und undeutlich umlaufenden Gerüchte Gestalt, Leben und Bewegung. Scheu zogen sich die frommen Gemeindeglieder von dem Arzte zurück, selbst die Preßhaften vermieden seine Hülfe und wenn dieser zur Schule ging, so wechselten die Gläubigen schnell ihre Plätze, um nicht den Pestduft einzuathmen, den ihrer Meinung nach Hebron verbreitete.

Daß es so weit kommen würde, hatte Ithamar nicht vermuthet. Ueberzeugt, daß die holdselige Jungfrau Agnes von Strahlenberg sein Herz verstanden und die Flamme seiner Brust mit gleicher heißer Neigung erwiedere, hatte er nunmehr für alles andere Irdische gar keine Gedanken mehr. Wollte auch irgend eine andere Erinnerung in ihm sich kundgeben, so wurde sie auf der Stelle in dem Umgange mit seinen lebenslustigen Freunden hinweggespült, bis eines Morgens die Rabbinen in seiner Wohnung erschienen und ihm verkündeten, daß über ihn, als einen Abtrünnigen, vom Almemor der Schule herab das Widderhorn zum Zeichen des ausgesprochenen Bannes geblasen worden und ihm der Besuch der Schule sofort versagt sei. Nur Reue und Buße vermöchten vielleicht diesen Bannspruch zu mildern, durch welchen er jetzt nicht allein sich, sondern auch seine Angehörigen, weil sie die Gemeinschaft mit ihm nicht brechen und ihren Fluch ihm nicht geben wollten, in's Unglück gestürzt habe.

Mit tiefem, bedauernden Ernste schieden die bärtigen alten Männer, und Ithamar, wie aus einem Traume aufgeschreckt, eilte zu seinem Vater. Er hatte befürchtet,

diesen über das Geschehene erschüttert, zerrissen, vielleicht zerknirscht zu finden, zu seiner Verwunderung aber sah ihm derselbe voll ruhiger Fassung entgegen.

„Das Hintenansetzen unserer Gebräuche," sprach derselbe, „und das Versäumniß unserer gottesdienstlichen Versammlungen sind es weniger, was diesen Bannspruch hervorgerufen, als Ben Usiels Rachegelüste, weil Du ihn und seine Tochter verschmähtest."

„Vater," rief Ithamar, „an unsichtbaren Fäden zieht es mich. Ich kann nicht anders handeln!"

„Was Liebe zu einem Weibe vermag," versetzte Hebron, dumpf vor sich hinstarrend, „erfuhr ich einstens selbst, als meine theure Hagla mit einem Sohne mich beschenkte. Eins reiht sich im Leben an das andere, der Anfang einer Kette ist uns nicht unbekannt, wohl aber das Ende derselben, die, mit dem Beginne sich vereinend, uns zur Fessel wird."

„Ich verstehe Dich nicht, Vater."

„Desto heller ist es mir, daß Du nicht büßen darfst, was Andere verschuldet haben."

„Wohl ist es wahr, Du ließest meiner Jugend freien Lauf —"

„That ich das, Ithamar?" fiel Hebron erschüttert ein. „Gut für mich, daß Du dieses glaubst. Bewahre diese Ueberzeugung, sie kann vielleicht mich trösten."

Der junge Mann blickte seinen Vater betreten an. Die dunkeln Worte erregten auf's neue seine innigste Theilnahme, zugleich aber auch seine brennendste Neugierde. Soviel er jedoch mit zarten und bittenden

Worten den Vater zur Mittheilung bewegen wollte, so blieb derselbe dennoch verschlossen.

„Du suchst Geheimnisse, wo Du mit allem Mühen nichts entdecken wirst. Verschwende keine Worte mehr und keine Zeit. Tage und Monden werden vergehen und dieser Sturm wird sich legen, wie schon so mancher andere sein Ziel gefunden hat.“

Ithamar, gefoltert von tausend widerwärtigen Empfindungen, verließ das Haus seines Vaters. Trost und Rath mußte er suchen und diese glaubte er bei seinen Freunden zu finden. Also wendete er seinen Fuß nach der Judengasse, durch welche er nach dem Samstagsberge und dem Heumarkte *), wo Ratzmaul wohnte, zu gelangen gedachte.

Als er die lange Judengasse durchschritt, gingen ihm seine Glaubensbrüder alle aus dem Wege und mehrere flohen sogar erschreckt, als ob ein Verpesteter sich nahe, in das Innere ihrer Trödelläden. Stork weilte unter seiner Hausthüre und betrachtete ihn mit spöttischer Miene und wie sein Blick zufällig in die Höhe fuhr, so gewahrte er Esther, die mit nassen Augen auf ihn herunterschaute. Da trieb es ihn, wie mit Peitschenstreichen zur Judengasse hinaus. Rasch in die, dem Hause Storks gegenüber gelegene, Seitenstraße, welche nach dem Rathhause zu führte, einbiegend, verließ er die Gasse, wo Spott und Hohn seiner wartete und verächtliches Gelächter ihm nachschallte.

Nur sehr selten hatte Ithamar den Freund Ratz-

*) Die Neukräme.

maul in seinen vier Mauern heimgesucht; denn gewöhnlich trafen Beide mit Junker Oyer an dritten vertrauten Orten zusammen. Mit Erstaunen betrachtete deßhalb Ratzmaul diesen Frühbesuch, der mit leichenblassen, zerstörten Mienen vor ihm stand.

Theilnehmend forschte der Freund und Ithamar öffnete sein gepreßtes Herz, indem er die Ereignisse in seinem Hause erzählte.

„Was Dich und Deine Angehörigen zugleich bedrängt," begann endlich Ratzmaul, „hast Du mir zwar eröffnet, doch ist es noch etwas anderes, was Dein Herz zerreißt. Mit diesem Geheimnisse hältst Du hinter dem Berge."

Ithamar fuhr betreten zurück, sein Freund trat jedoch mit dem heitern, ihm eigenen Sinne auf ihn zu und legte ihm vertraulich die Hand auf die Schulter.

„Was in Deiner Brust sich birgt, habe ich ergründet. Zwar sind hierdurch meine schönsten Träume verweht. Allein ich denke, es sind eben auch nur Träume, und so habe ich mich drein ergeben. Verfehlte Hoffnungen und mißlungene Pläne sollen wenigstens mir den heitern Sinn nicht rauben!"

„Du bist zu beneiden," versetzte Ithamar, ernst seinen Freund anblickend.

„Mache es, wie ich," fuhr dieser heiter fort, „Du kannst es eben so gut, es kommt nur auf den Willen an, den Du um so leichter zu erringen vermagst, als das Verlangen Deiner Brust nie erfüllt werden kann. Du — "

„Ja wohl ein Jude," ergänzte Ithamar mit starrem, gesenktem Blicke den innehaltenden Ratzmaul.

„Unübersteiglich also die Kluft," sprach dieser weiter; „denn wolltest Du auch dem Christenglauben Dich zuwenden, so würden doch Agnesens Eltern —"

„Mit Abscheu mich zurückweisen," fiel Ithamar ein, „und meinen Großvater und Vater würde der Gram tödten "

„So siehst Du also selbst," bemerkte Ratzmaul, „daß hier kein anderer Ausweg ist, als der der Fassung und Entsagung."

„Ja, Du hast Recht," rief hier plötzlich Ithamar, „ich will und muß den Schmerz bekämpfen. Nur Eines ist noch, was meine Brust mit Reue und Verzweiflung erfüllt: daß ich in fremder Gestalt mich in das Herz der holden Jungfrau eingeschlichen und eine Flamme dort entzündet habe, die ich nun nicht löschen kann."

„So liebt Agnes Dich?" rief Ratzmaul überrascht.

Auf's Heftigste bewegt, reichte Ithamar dem Freunde die Hand, dann versetzte er mit gepreßtem Tone:

„Wenn mir das Strahlen ihres sanften Auges und ihrer Hände Druck nicht gelogen, so hat sie mir ihr Dasein ganz gewidmet, obgleich ihr Rosenmund das, mich beseligende, Geheimniß nicht ausgesprochen hat."

Ratzmaul stand und hatte keine Worte der Erwiederung. Wie er jedoch endlich etwas entgegnen wollte, schallten lebhafte Tritte zur Stiege herauf und Junker Oyer trat, heftig angeregt, mit funkelnden Blicken in die Stube.

„Gut, daß ich Dich, Ithamar, hier finde! — Sag' an, ist es an dem?" —

„Laß alle Deine Fragen," fiel Ratzmaul ein, „Itha-

mar und Agnes lieben einander und wir Beide haben das Feuer angeblasen, das jetzt im Brunfels und im Hause Lippmanns so verheerend seine Flammen züngelt."

„O, wenn es meinen guten Eltern doch verschwiegen geblieben wäre," rief Oyer grimmig zum Himmel blickend, „so hätte sich Manches ordnen und beseitigen lassen und ihnen wäre Schmerz, der armen Agnes aber Jammer und Thränen erspart!"

„Agnes!" fiel Ithamar voller Entsetzen ein.

„Was sie durch diese hämische, giftvolle, überrasche Entdeckung erduldet," antwortete Oyer, „ist nicht mit Worten auszudrücken!"

„Giftvolle Entdeckung?" nahm Ratzmaul zornsprühend das Wort. „Wer durfte dem lieben Kinde solches Leid zufügen?"

„Ein rothhaariger Jude," antwortete Oyer, „ließ eben bei meinem Vater sich anmelden und als ihm dieser geneigtes Gehör schenkte, so erzählte er demselben eine Geschichte, die ihm die Haare zu Berge sträubten. Mein Vater konnte es nicht glauben. Er rief deßhalb die Mutter und später auch die Schwester. Aber die ersten Worte, welche er an Agnes, nach des Anbringers Entfernen, richtete, überzeugten ihn, daß Letzterer die Wahrheit geredet hatte."

„Kein anderer, als Stork, war der hämische Teufel?" rief Ratzmaul voll Grimm.

„Stork? — Ja, so nannte er sich," bemerkte Oyer, indem er die Stirn in Falten zog. „Und war dabei so voller Gleißnerei — so theilnahmheuchelnd —"

„Und Agnes?" fiel Ithamar ein.

„Hätte ich Dich nie in unser Haus gebracht," war Oyers seufzende Erwiederung. „Sie weiß, daß Du ein Jude bist und dennoch —"

„O, Himmel!" rief Ithamar, „welch' herrlicher Lichtstrahl in meine dunkle Lebensnacht!"

„Still von dem Allen," nahm jetzt Ratzmaul entschlossen das Wort. „Du, Oyer, und ich, wir sind an dem Glück, oder Unglück, wie man es nennen will, schuld. Drum an Ithamar vor der Hand weder Vorwürfe, noch dürfen wir demselben unsere Freundschaft entziehen. Aber handeln können wir in dieser Beziehung noch nicht, hierüber laßt eine Strecke Zeit ruhig verfließen, dann wird es vielleicht klar werden, was geschehen kann und muß. Was aber jenen rothen Schurken anbelangt, der aus schnödem Eigennutz und boshafter Rachsucht das häusliche Glück einer braven jüdischen Hausgenossenschaft zertrümmert und Unkraut in den Waizen, der in den stillen Räumen des Brunfelses friedlich blüht, gesäet hat, so will ich diesem Satan mit glühender, eiserner Elle den Höllenlohn aufmessen, wie es für Teufel der Brauch ist. — Kein Wort, Ihr Freunde! — Ich schaffe Rath für Deinen Bannspruch und für die Thränen der Liebe!"

Die Freunde wollten nähere Erklärung bewirken, er wies sie jedoch von sich und eilte aus dem Hause, das nach wenigen Minuten Oyer und Ithamar ebenfalls verließen.

11. Die Geißlerfahrt.

Der so heftig aufgeregte Ratzmaul, in dem festen Vorsatze, das Vergeltungswerk alsobald zu bethätigen, säumte denn auch nicht, seinen Weg schnellen Fußes nach der Judengasse hin zu nehmen, und schon war er in die Nähe derselben bis an die Bartholomäuskirche gelangt, als eine, von allen Seiten zusammengeströmte, Menschenmasse ihn zwang, den eiligen Schritt zu mäßigen.

„Was hat sich hier ereignet?" fragte er einen stämmigen Metzger, der mit aufgestreiften Hemdärmeln an seiner Schirne stand.

„Wollt Ihr einen Augenblick Euch gedulden," war des Gefragten lächelnde Antwort, „so könnt Ihr gleich die Ursache des Zusammenlaufes sehen. Jene verrückten Geißler, die sich untereinander durchprügeln, werden unverweilt über die Brücke und hier in die Kirche ziehen."

„Nachbar," fiel ein, unter den Tuchgaden wohnender, Krämer ein, „wie könnt Ihr nur so gottlos reden? Das sind lauter fromme Menschen, die, um unsern Herrgott wegen der Pest zu versöhnen, diese selbstpeinigende Bußfahrten angestellt haben. Empfangt sie mit demüthiger Verehrung und bittet, niederknieend, um ihren Segen."

„Daß ich ein Narr wäre," antwortete der Metzger, spöttisch den Kopf auf die Seite werfend. „Viel lieber wollte ich meine Hunde auf die Tagediebe hetzen."

„Ihr seid ein gottvergessener Mensch!"

„Und Ihr ein Einfaltspinsel!“

Der Tuchkrämer und Metzger waren nahe daran, einander in die Haare zu gerathen, als Ratzmaul mit versöhnlichen Worten dazwischen trat und beide streitlustige Theile von einander trennte.

Durch diesen Zwischenfall aber in seiner eigenen Angelegenheit etwas abgekühlt, blieb er nunmehr neugierig stehen und nicht lange, so wälzte sich die Menschenmenge, von der Brücke herkommend durch die Judengasse nach dem Bartholomäistifte. Bis zu dem Hause Stork's hatte sich Ratzmaul durchgedrängt, hier aber mußte er stehen bleiben; denn schon nahten die Ersten des wundersamen Zuges.

Mehrere handfeste, mit Lumpen nothdürftig bekleidete Männer, auf Hüten und Mänteln rothe Kreuze von Tuch, und schwere, hölzerne Kreuze und Fahnen schleppend, eröffneten den Bittgang, denen eine Anzahl ähnlich bekleideter Gestalten, brennende Kerzen und Wachsfackeln tragend, sich anschlossen. Wenn aber der heulende, jammernde Gesang dieser das Ohr mit Entsetzen füllte, so konnte das Auge auf den jetzt Folgenden nur mit Grauen und Wehmuth verweilen. Entblößt bis an die Lenden, schwangen diese, zum Theil abgemagerten, Gestalten mit ihren sonnverbrannten, sehnigen Armen schwere Peitschen und Geißeln und schlugen in dem Tacte des Chorals unbarmherzig, theils sich selbst, theils einander auf die bloßgelegten Gliedmaßen, daß dunkele Streifen überall darauf entstanden und das Blut in Menge herabrieselte.

Den Mittelpunkt des Zuges, gleichsam das Haupt

dieses furchtbaren Bittganges, bildeten mehrere starke, wildaussehende Männer, die schwere Kreuze von Balken schleppten und welche von einem andern kraftvollen Manne, dessen verwirrt herabhängende, schwarze Bart- und Kopfhaare Härte und Grausamkeit verriethen, mit einer Lederpeitsche auf das fürchterlichste zerfleischt wurden. Die Menge der Zuschauenden wich mit Entsetzen in dem Blick vor diesen Menschen zurück, aber auch manche warfen sich demüthig in den Straßenkoth und lauschten den grausigen Tönen, womit sie sangen:

Nun ist hie die Bette fart,
Da Herr Christ gen Jerusalem fart,
Er führt ein Kreuz in seiner Hand,
Nun helfe uns der Heiland.
Nun ist die Bette fart so gut,
Hilf uns, Herr, durch dein Blut,
Das du am Kreuz vergossen
Und uns im Elend gelossen.
Nun ist die Straß also bereit,
Die uns zu unsrer Frauen treit,
In unser Lieben Frauen Landt,
Nun helfe uns der Heilandt.
Wir wollen die Buß annemmen,
Daß wir Gott desto baß gezimmen,
Dort in unsers Vatters Reich,
Das bitten wir dich alle gleich,
So bitten wir den heiligen Christ,
Der aller Welt genedig ist.*)

Plötzlich aber endete dieser, als Choral gehaltene, Gesang und ein fürchterliches Rasen, Raufen, Springen

*) Schudt, jüdische Merkwürdigkeiten, Buch V, Cap. 12.

und Niederstürzen entstand unter diesen Wallfahrern, indem sich einige derselben mit schäumendem Munde zu Boden warfen und in jämmerlichen Verrenkungen eine Zeit lang liegen blieben, bis auf ein Zeichen des in der Mitte gehenden, schwarzbärtigen, Mannes der wieder gebildete Zug weiter nach der Kirche hin sich bewegte, wobei sie folgenden heulenden Sang ertönen ließen:

Nun hebent uf uwer Hende,
Daß Gott das große Sterben wende.
Tretet herzu, wer büßen will,
So fliehen wir die heiße Hell,
Lucifer ist ein böser Gesell,
Wen er hat,
Mit Pech er labt.*)

Die enge, starkbevölkerte Judengasse war durch diesen Aufzug und diese entsetzlichen Bußübungen mit Neugierigen zum Erdrücken angefüllt und die allda vorhandenen Juden, wohl wissend, daß diese Geißler mit zornsprühenden Blicken sie als die Ursache aller pestilenzialischen Krankheiten betrachteten und wahrscheinlich mit böser Absicht ihren Bittgang durch ihre Gasse wählten, hatten kluger Weise sich größtentheils in ihre Häuser zurückgezogen, wobei sie ihre Läden verrammelten und keiner am Fenster sich sehen ließ. Einige konnten jedoch dem Drange der Neugierde nicht widerstehen. An ihre Hausthüren angedrängt, schauten sie ruhig auf das vorüberziehende Gewoge, hüteten sich

*) Kirchner, Geschichte von Frankfurt, Band 1, Seite 509.

jedoch, durch die leiseste Miene eine Empfindung, oder Urtheil zu erkennen zu geben.

Auch Stork gehörte zu diesen Neugierigen. Ruhig zwar, aber doch mit einem gewissen Trotz, stand er an seiner halbgeöffneten Thüre. Seine Tochter Esther, welche furchtsam hinter ihm im Hausgange weilte und keinen Blick auf die Straße zu werfen getraute, bat ihn, sich in das Innere des Hauses zurückzuziehen, Stork aber wieß sie barsch von sich ab.

„Ich bin in meinem Hause und hier hat mir niemand, als der Kaiser zu befehlen!“

„Gott,“ rief Esther, „was kümmern die sich drum, wenn sie einen schlagen wollen! Denen ist es doch alles eins!“

Stork aber achtete nicht der Warnung des Mädchens, sondern blieb mit verschränkten Armen an seiner Thüre.

Ratzmaul, in der Nähe des Storkischen Hauses stehend, hatte, weil seine Aufmerksamkeit durch die Wallfahrer in Anspruch genommen worden, Jenen seither nicht bemerkt. Kaum daß jedoch jetzt sein Auge auf denselben fiel, als auch sein ganzer Ingrimm wieder erwachte und er rasch und mit Anstrengung die Hausthüre Ben Usiels zu gewinnen suchte.

Verwundert blickte Stork auf den sich Herangedrängten, welcher ihn sofort um eine kurze, geheime Unterredung ersuchte.

Esther entfernte sich, der Angeredete aber ermahnte mit geringschätzendem Lächeln Ratzmaul zur Geduld, da er doch jetzt sehen wolle, was auf der Straße sich

ereigne und zum Gelddarleihen später auch noch Zeit übrig sei.

Die übermüthige, spöttische Weise, mit welcher Stork jetzt von dem Junker sich hinwegwendete, entflammten dessen ganzen Zorn.

„Nicht von Darleihen und wucherischen Zinsen ist jetzt die Rede. Was ich zu sagen habe, betrifft meinen Freund Ithamar und die Familie von Strahlenberg im Brunfelse!"

Stork fuhr erschrocken zusammen, aber dennoch zwang er sich, auf seinem Gesichte Fassung auszudrücken:

„Was fragt Ihr doch nach Ithamar?" entgegnete er mit gleißender Unterwürfigkeit, „was kümmert Euch ein schlechter Jude?"

Usiel hatte gedacht, es gut zu machen, aber dieser Ausdruck war Oel in's Feuer.

„Schlechter Jude!" rief Ratzmaul wüthend aus, „wie kommt dieser Ausdruck zwischen Deine verfluchten Zähne? Wohl kenne ich Deiner Glaubensgenossen sehr viele rechtschaffene und edle Menschen, mit welchen zu verkehren eine Freude ist. Aber Du — Du bist einer von denen, so man schlechte Juden nennt und um welche alle anderen und so auch mein Freund Ithamar leiden müssen!"

Ratzmaul hatte in dem dunkeln Hausgang den Stork bei dem Kragen gefaßt und ihn wider die Wand gedrängt.

„Laßt mich los!" rief jetzt dieser, „oder ich brauche die Gewalt, welche mir in meinem Hause gegeben ist. — Noch einmal, laßt ab! — Ihr wollt nicht? —

Enoch, Itzick, Schmul, Schmaje, kommt herbei, helft! — Hilfe! — Hilfe! — Gewalt! —

Auf dieses Geschrei entstand in einem Gewölbe des Hofes ein Gepolter und die gerufenen vier baumstarken Knechte Usiels reckten neugierig und vorsichtig die Köpfe aus der geöffneten Thüre, indem zugleich mehrere Stangen und dicke Prügel, welche sie in Händen hielten, sichtbar wurden.

Ratzmaul erkannte auf der Stelle, daß er verloren sei, wenn dieser also bewaffnete Zuzug an dem Kampfe Antheil nehme und daß es demnach am Besten sei, wenn er den Ausgang zu gewinnen suchte. Aber sein Zorn und Gelüste nach Vergeltung ließen ihn diese Mahnung nicht sogleich befolgen. Während er nun den Ergriffenen immer noch nicht loszulassen vermochte, flog ihm, wie vom bösen Feinde eingegeben, ein Gedanke durch den Kopf, der zu satanisch war, als daß er in diesem Augenblick der wildesten Aufregung ihn hätte von sich weisen können.

Der Zug jener Geißler, welcher mit seinen Zuckungen und schäumenden Verrenkungen seither auf der Straße verweilet, setzte sich nämlich wieder in Bewegung und in diesem Augenblicke war die Mitte desselben, sammt jenen Balkenkreuzen und dem schwarzbärtigen Manne mit der Lederpeitsche grade vor der halbgeöffneten Hausthüre. Da faßte Ratzmaul den sich sträubenden Stork mitten um den Leib, hob ihn mit Anstrengung in die Höhe und schleuderte dann den Zappelnden zur Thüre hinaus, mitten in den fanatischen Haufen.

Als ob der Blitz in die Geißler geschlagen hätte,

stoben dieselben auseinander. Kaum daß sie jedoch den über die Kreuze Stürzenden erkannt hatten, als sie auch mit furchtbarem Geschrei über den Darniederliegenden herfielen.

„Ein rothhaariger Jude! Ein Ischariot!" so schrieen Einige durcheinander. „Schlagt den Verächter des Kreuzes todt!" riefen wieder Andere, und ehe nur Stork zu einiger Besinnung gelangen konnte, hatten ihm die Rasenden die Kleider herabgerissen und schlugen nun im wilden Durcheinander so, daß sie einander oft selbst in die Gesichter fuhren, dergestalt auf den Unglücklichen los, daß von dessen entblößtem Rücken bald das Blut in Strömen herabfloß. Wahrscheinlich würden sie den jetzt Bewußtlosen getödtet haben, wenn nicht der Scholaster des Bartholomäistiftes — welcher früher bei dem Feste im Brunfelse zugegen war — mit starker Faust in den tollen Haufen sich gedrängt und den so hart Mißhandelten in Schutz genommen hätte. Die Worte jedes Andern wären wohl vergebens gewesen, dem geistlichen Kleide des Dazwischentretenden erwiesen jedoch die Bittgänger Achtung und wichen zurück.

„Schämt Euch," rief der Scholaster mit Entrüstung aus, „einen Einzelnen so zu vergewaltigen. Wie wollt Ihr Vergebung des Himmels erflehen, wenn Ihr den Bittgang mit Verbrechen besudelt?"

„Der Jude ist mit Hohnlachen aus seinem Hause gesprungen und hat sich auf das heilige Kreuz mit seinem schmutzigen Leibe gesetzt!" riefen ihm Mehrere, mit vor Wuth zuckenden, Mienen entgegen.

Fragend sah der Scholaster im Kreise umher, aber

die Gesichter der zunächststehenden Bürger, obgleich Mitleid mit dem Halbtodten auf denselben zu lesen war, schienen doch diese Angabe zu bestätigen. Da rief der Geistliche etliche dieser Letzteren um ihren Beistand an und so trugen sie den bewußtlosen Stork in seine Wohnung.

Während nun der Geißlerzug sich wieder fortbewegte und endlich unter entsetzlichem Geheul in die Bartholomäuskirche drang, um dort, auf Grausen und Entsetzen erregende Weise zu singen und zu beten, eilte Ratzmaul, wie von Furien gepeitscht, von dannen. Einen solchen gräulichen Ausgang seiner unüberlegten Handlungsweise hatte er denn doch nicht erwartet.

12. Herzinnig und verschwiegen.

Aus dem Hause zum Brunfelse war alle Freude entwichen. Traurig schlich die Großmutter Gysela umher, unvermögend, mit Anordnungen und Hanthierungen ihren Sinn zu erheitern, und Vater Luitbrand, sowie Mutter Rylinde sahen mit Bekümmerniß auf die Tochter, welche offenbar, unter erzwungener, ruhiger Miene ein schweres, inneres Leiden zu verbergen suchte.

Agnes war ein viel zu gehorsames Kind, als daß sie den Weisungen der Eltern, jedwede Neigung für einen Juden aus dem Herzen zu reißen, nicht hätte trachten sollen, zu genügen und im Uebrigen viel zu verständig, als daß nicht von selbst das Fruchtlose

einer solchen sündhaften Liebe ihr hätte klar werden müssen. Aber mehr, als der Wille hierzu, war ihr eben nicht eigen. Den Drang, welcher ihr Herz schwellte, die Flamme, welche ihren Busen durchglühte, diese unsichtbaren, zauberischen Gewalten vermochte sie nicht zu bekämpfen. Weilte sie einsam in ihrem Gemache, so flüsterte ihr der Hänfling aus seinem Bauer das Wörtchen Ithamar, und schloß der Schlummer ihr Auge, so leuchtete in Demantschrift vor ihrem Blicke der gleiche Name. Ihr einziger Trost war der Bruder Dyer. Aber auch diesen schien Etwas zu belasten und ihm die gewöhnliche Heiterkeit zu rauben. Hätte sie in seinem Innern lesen können, so würde sie gefunden haben, daß er sich Vorwürfe machte, durch eine unüberlegte Handlungsweise die Veranlassung zu solchen Mißstimmungen gewesen zu sein.

Vater Luitbrand glaubte indessen allen diesen Uebelständen am besten ein Ende zu machen, wenn er Agnesen für einen standesmäßigen Gemahl sorgte. Da nun Mutter Rylinde, sowie Großmutter Gysela dieser Ansicht beitraten, so ließ er den Junker Diephold Zumjungen, welcher schon längere Zeit hindurch um die Tochter augenfällig sich bemühte, nicht undeutlich merken, daß seine Bestrebungen mit Erfolg gekrönt werden könnten.

Junker Diephold war ein kräftiger Sproß der uralten Frankfurtischen Familie Zumjungen, deren Stammherr, ein geborener Ungar, vom Kaiser Friedrich dem Rothbart im Jahre 1173 zu Verona in den Adelstand erhoben worden war. Die Zumjungen, immer gleich

ausgezeichnet an Mannesschönheit, wie an Feinheit und ritterlichem Thun, erfreuten sich überall des Ansehens und freundlichsten Aufnahme, und so war auch Junker Diepholo, in jedem Stücke seiner Ahnen würdig, allerwegen gern gesehen.

Agnes ward bleich, wie Schnee, und kalt, wie Marmor, als der Vater ihr seine Absicht eröffnete. Ihr Herz zerschnitten Höllenqualen, aber ihr Verstand sagte ihr, daß des Vaters Meinung für sie das Beste sei und in gegenwärtigem Falle so und nicht anders gehandelt werden könne.

„Erkräftige Dich, mein Kind," sprach liebreich der Vater, „denn in der Liebe des Junkers findest Du reichen Ersatz für alle diese verlorenen Träume, die Du am Ende selbst belächeln wirst."

Agnes suchte sich denn auch zu fassen und versprach — zwar mit gebrochenem Herzen — den Anordnungen des Vaters nicht zu widerstreben.

„Ich danke Dir, meine gute Agnes," sprach dieser jetzt mit erleichterter Brust. „Schmücke Dich auf heute Nachmittag und halte Dich fertig, eine kleine Freude, welche Dir Diepholo bereiten will, freundlich anzunehmen.

Luitbrand ging und der Jungfrau stürzten, als sie allein sich sah, die hellen Thränen aus den Augen.

„Hinweg mit Euch," sprach sie dann, mit aller Macht sich zusammennehmend, „denn" — und ein Seufzer quoll aus ihrer Brust — „ich habe es ja versprochen!"

Während dieses im Brunfelse sich ereignete, gaben

Gram, Kummer und Zerwürfniß dem Hause Lippmanns ebenfalls einen trauervollen Anstrich.

Der alte Großvater Lippmann, von seinen gleichgealterten Freunden geflohen, wankte mit bleichem Antlitze und thränenvollen Augen im Hause umher, der Vater Hebron sah voll finsterer Entschlossenheit drein und vergrub sich, wenn er von den Kranken heimkehrte, unter seine Bücher, und Ithamar, von heißer Neigung hingerissen zu der Jungfrau, die er anbetend liebte, und doch zugleich rückwärts gezerrt zu seinen Leid und Schmerz erduldenden Vater und Großvater, schwebte zwischen Himmel und Erde.

Da schlüpfte eines Morgens ein verhülltes Frauenbild in das Haus und in die Stube des Großvaters. Es war Esther, die Tochter Storks, zum Handel erzogen, nicht fein von Bildung, aber sonst ein liebes Geschöpf, dem man nicht gram sein konnte.

Weinend erzählte sie dem Greise, wie der Vater Usiel von den Geißlern auf den Tod mißhandelt worden und fügte bittend hinzu, Hebron zu vermögen, seinen ärztlichen Beistand zu ertheilen. Lippmann, von der Herzinnigkeit des Mädchens ergriffen, zugleich aber auch erwägend, wie dieser Augenblick für Ithamar entscheidend sein könne, ließ diesen rufen und theilte ihm das Anliegen Esthers mit.

„Gehe hin,“ sprach er dann, „und suche den Vater zu bewegen, daß er Groll und Hader vergesse —“

„Ach ja,“ fiel Esther ein, indem sie Ithamar an der Hand ergriff und eine heiße Thräne darauf fallen

ließ, „thue das, Ithamar, ich will dafür Dich auch mein Leben lang —“

Erröthend hielt sie inne, dann zog sie schüchtern sich zurück, heftete das feuchte, dunkle Auge auf den Boden und strich sich die vorgefallenen, rothen Locken von der Stirne. So stand sie da, voll Demuth und Bescheidenheit, nicht schön, aber doch in Wahrheit ein Theilnahme erregendes Bild.

Ithamar, ergriffen von der Jungfrau kindlicher Liebe, fühlte sein Inneres bewegt, und der Großvater, mit Freuden dieß wahrnehmend, verließ schnell die Stube, angeblich, um mit Hebron selbst zu reden und dann Antwort zu bringen.

Die Alleingelassenen weilten Anfangs stumm einander gegenüber, endlich nahm Esther, von Besorgniß für ihren Vater getrieben, das Wort, ihre Angst, daß Hebron vielleicht seine Hilfe versagen dürfte, kund gebend. Ithamar suchte sie mit liebreichen Worten darüber zu beruhigen und nun wurde das Mädchen zutraulicher und redseliger.

Sie hatte heimlich deutsch lesen und schreiben gelernt. Dies plauderte sie gar bald unbefangen heraus und weiter: daß sie unter altem Gerümpel, was einstens ihr Vater erkaufte, ein, in Reimlein geschriebenes, Historienbuch gefunden, worinnen eine Maid den Ritter, der sie gar nicht beachtet, dennoch fortwährend so innig geliebt habe, daß endlich, wie der Reimpoet sage, der heiße Blick aus des Mägdleins treuem Auge die Eisesrinde um des Geliebten Herz zerschmolzen und dasselbe

in Flammen gesetzt habe, worauf der kalte Ritter dennoch der Jungfrau süßer Buhle geworden sei.

Ithamar hatte mehr verstanden, als die Jungfrau offenbaren wollte und war in Verlegenheit, etwas zu erwiedern, aus Besorgniß, daß seine Rede neuen Brennstoff geben könnte. Da kehrte zum guten Glücke der Großvater zurück mit der Botschaft, daß Hebron, um zu Stork zu eilen, bereits das Haus verlassen habe.

Nun war aber auch für Esther kein Bleiben mehr. Dankend reichte sie dem Großvater und, mit einem gewissen kindlichen Zutrauen, auch Ithamar die Hand. Noch einen Blick, getheilt in Lust und Schmerz, warf sie auf den Mann ihres Herzens, dann verhüllte sie sich wieder und enteilte dem Hause.

„Ithamar,“ sprach jetzt der Greis mit gewissermaßen feierlichem Tone, „der Herr selbst hat diesen Knoten zerhauen. Er hat Usiel für sein Rachegelüsten gezüchtigt und ihn genöthigt, bei dem Hülfe zu suchen, den er verderben wollte. Widerstrebe denn auch Du nicht fürder seinen weisen Lenkungen. Daß Esther zu Dir in's Haus gekommen, ist offenbar ein Fingerzeig Jehovah's. Sie und Du, mit einander verbunden, seid das Werkzeug der Versöhnung. — Nun sprich, Ithamar, darf Dein alter Goßvater hoffen?“

Tausend schöne Bilder flogen dem Befragten an seinem innern Auge vorüber, eines reizender und anmuthiger, als das andere und die alle sollte er jetzt vernichten mit einem einzigen Hauche seines Mundes?

„Du antwortest nicht?“ fuhr der Greis fort. „O, wärst Du doch stets unter den Unsern geblieben, so

würdest Du auch thun, wie es bei Uns Sitte ist. Ein Weib zu nehmen und zu gründen eine Familie, ist doch eine Sache, die mit Verstand begonnen werden muß, nicht mit Tollheit, nicht mit Raserei. Darum haben die Kinder Israels das Ehewerk mit Ueberlegung, wie es nutzt und keinen Schaden bringt, immer gestiftet und nicht wie jene Goyim in Wahn und Verblendung. Aber eben darum haben auch unsere Verlöbnisse zu Heil und Segen geführt, wenn sich die Eheleute der Goyim mit Zank und Hader bekriegt und am Ende, wie Hunde und Katzen, einander gebissen haben."

Ithamar schwieg noch immer. Da schüttelte der Alte mißmuthig den Kopf.

„Hast Du denn immer noch Hoffnung, wo ich doch nur eine leere, öde Wüste sehe? — Schön mag das Mädchen Deines Herzens sein, auch lieb, gut und — sogar r e i ch. — Aber kannst Du die Frucht erschnappen, die hoch über den Sternen hängt? — Sei ein Mann und zertrümmere mit einem Schlage diese Gebilde, womit böse Engel Dich nur necken wollen. Schreite kühn hinüber auf die Jenseite des Flusses und wirf diese Brücke der Hoffnung hinter Dich in die schäumende Fluth!"

„Du hast Recht, Großvater," begann jetzt Ithamar, gewaltsam seine Brust hebend. „Will ich nicht feig mein eignes Dasein zertrümmern, so muß ich gewaltsam Bilder aus dem Herzen reißen, die mir und Euch Allen nur zur Qual von dem finstern Verhängnisse heraufbeschworen sind."

„So willst Du?" rief Lippmann erfreut.

„Wollen?“ antwortete Ithamar mit dumpfem Tone, „habe ich denn noch ein Wollen? — Es drängt das tosende Meer zu mir heran und trägt mich fort auf seinem wildbrausenden Wellenschlage.“

„Wie soll ich das verstehen?“ starrte der Greis.

„Jetzt keine Antwort,“ entgegnete Ithamar, „laß mich hinausgehen in die freie Natur und in ihrem zwanglosen Walten wird sich mein Herz finden. — Esther, sagst Du, ist lieb und gut. Fällt ja doch zuweilen der müde Blick des Wanderers auf ein bescheidenes Blümchen am Wege, vielleicht — vielleicht — ach, Großvater, ich bin zu Tode ermüdet!“

Tiefsinnig verließ er die Stube und der Alte sah ihm bedenklich nach. Bald aber erheiterte sich wieder sein Blick:

„Die Jugend bleibt nicht arm an Hoffnungen,“ sprach er lächelnd; „reiße eine aus dem Herzen, so sproßt aus deren Blute eine neue auf. Nun, nun, es wird sich geben!“

13. An den Ufern der Nidda.

Ithamar hatte die Stadt verlassen. Zerrissen in seinem Innern und zerfallen mit Allem, was außer ihm sich regte und bewegte, setzte er richtungslos seine Füße in Bewegung, unbekümmert, wohin diese ihn tragen würden.

Das steuerlose Schiff, mit zerspaltenen Mast und herabgerissenen Segeln treibt indessen ein frischer Seewind oft dennoch zu einem Eilande. — Ob wir die geheimnißvolle Lenkung dann Zufall nennen?

Wie es gekommen, wußte er selbst nicht; als aber der junge Mann mit Ueberlegung um sich schaute, glitt mit leisem Wellenschlage ein Flüßchen spielend vor ihm hin, streuten Ulmen und Erlen ihr herbstlich gelbes Laub zu seinen Füßen und tönten dumpfe Hammerschläge, von dem Klappern eines Mühlwerks begleitet, in sein aufhorchendes Ohr. — Er weilte in dem Garten des Kupferhammers zu Bonamese.

Die Thüre durch den halb entblätterten Zaun stand offen und durch sie war er unbewußt, vielleicht von geheimnißvollen, unsichtbaren Fäden geleitet, eingetreten. Feucht lag der Spätherbst in dem Garten, kein menschlicher Fuß, außer dem seinen, raschelte durch das welke Laub und nur die Meise pipte heiter durch die melancholische Landschaft.

Ithamar athmete auf; denn das Hinabwelken paßte so ganz zu seinem freudlosem Sein. Die Uebereinstimmung dieses Aeußeren mit seinem Innern that ihm schmerzlich wohl.

Hier hatte einstens das Glück ihm Blüthen aufschießen lassen. Nun waren sie verwelkt und der Wind wehte die verdorrten Blätter, gleich hier in das Flüßchen, so bei ihm in den rasch bergab eilenden Zeitstrom.

Solch wehmüthiger Empfindungen voll, zog es ihn zu der kleinen Bucht, wo durch das Reisig und die blätterlosen Aeste der schaukelnde Kahn seinem Auge

sich zeigte. Dort gedachte er einen Augenblick an dem Abhange des Ufers zu ruhen und von entschwundener Seligkeit zu träumen. Wie er jedoch den Fuß näher setzte, so gewahrte er auf einmal, auf der gesenkten Weide ruhend, eine zusammengekauerte Mannesgestalt, die, mit dunklem, faltenreichem Mantel bekleidet, fast unbeweglich in die Fluth zu starren schien.

Ueberrascht hemmte Ithamar seinen Schritt. Da wendete die Gestalt ihr Antlitz auf die Seite und zwei funkelnde Augen flammten aus wild herabhängendem Haar und Bart zu dem herangetretenen jungen Manne. Dieser wollte jetzt wieder umkehren, die Miene des Fremden aber, in welcher, bei aller Wildheit, doch etwas Schmerzliches zu zittern schien, fesselte ihn wieder an die Stelle. So stand er still und ließ sein Auge auf dem Unbekannten fragend weilen, um so mehr, als er sich zu erinnern glaubte, diese Züge irgendwo schon einmal gesehen zu haben.

„Tretet nur immer näher," unterbrach jetzt der Fremde das gegenseitige Stillschweigen, „in dem, was mich hier beschäftigt, stört Ihr Niemanden."

„Eure Gegenwart belästigt mich nicht," war Ithamars Antwort. „Richtungslos irrt mein Fuß in diesem Garten umher."

„Aber dennoch innerhalb dieses Gartens?" bemerkte der Unbekannte und eine Bitterkeit flog durch seine Mienen.

„Weiß ich doch kaum, wie ich hierher gekommen bin!"

„Ohne Absicht und dennoch hier? — Fast geht es

Euch, wie andern Menschenkindern, die an dieser Stätte weilen."

Ithamar schwieg betreten still, in seinem Herzen aber sprach eine laute Stimme von Theilnahme und Mitgefühl. Die Verhältnisse des Unbekannten, obgleich derselbe an Jahren ihm weit voraus war, schienen den Seinigen so ähnlich und Gleiches gesellt sich gerne zu dem Gleichen — der Schmerzerfüllte findet Trost bei dem Leidenden.

„Ich sollte meinen," nahm Ithamar die Rede wieder auf, „daß Euer Bild mir irgendwo im Leben schon entgegen getreten sei?"

„Das könnte wohl sein," versetzte dumpf murmelnd der Fremde, „denn der Büßende ward durch viele Länder getrieben. Nirgends Rast und Ruhe, selbst nicht an Stellen, die seine Jugend mit lieblichen Farben einst schmückte."

„Ein Büßender, Ihr?" rief der junge Mann betreten und wieder voll Staunen aus. „Ihr schient mir nicht so fremd und doch — doch — ja, nun fällt es von meinen Augen, Ihr seid der Mann, welcher in der Mitte jener Bet- und Geißelfahrt als das Haupt derselben die fürchterliche Bußfeier mit eiserner Faust leitete."

„Und wenn dem also wäre," versetzte der Gefragte, indem seine seitherige milde Miene etwas Giftiges annahm, „was hättet Ihr da zu bemerken?"

„Daß es im Leben Augenblicke gibt," versetzte Ithamar, dumpf hinstarrend, „wo alle äußere Pein den Seelenschmerz nicht zu übertäuben vermag. Selbst der

Rückblick in vergangene selige Zeit mildert nicht — nein, er mehrt den wilden Sturm in unsern Busen, dessen schäumender Wellenschlag uns nur vorwärts treibt zu der ersehnten — Vernichtung."

Der Unbekannte sprang jetzt rasch vom Boden auf und ergriff den jungen Mann fest an der Hand:

„Wer hieß Euch so in meinem Innern lesen?"

„Nicht in Euch senkte ich meinen Blick," antwortete Ithamar, „was ich Euch sagte, konnte ich mit Flammenschrift geschrieben in meinem eigenen Busen lesen."

Der Fremde starrte den Redenden groß an, dann wurde milder sein Blick und endlich hängte sich sein Auge so fest auf den jungen Mann, als ob er dessen Bild auf ewige Zeiten seinem Gedächtnisse einprägen wollte.

„Nein," rief er endlich, auffahrend und sich schüttelnd, aus, „Täuschung ist es und Selbstbetrug! — Hinweg mit diesen Gestalten! Nur in der Buße, nur in dem Verderben aller Verächter, nur in der Mitwirkung zu seines Namens Verherrlichung findet die zerrissene Brust vielleicht — vielleicht Ruhe, vielleicht, — vielleicht nach langem Leiden die Seligkeit des Himmels!"

Ithamar fuhr erschrocken zurück, denn der Fremde war plötzlich ein ganz anderer geworden. Fast nicht mehr als Mensch war er anzuschauen, vielmehr flirrte der wilde Blick eines hungerigen, beutegierigen Wolfes aus seinen Augen. So stand er eine Weile sprachlos, dann legte sich über sein verzerrtes Antlitz wieder ein Ausdruck der Ruhe.

„Vergeßt,“ sprach er jetzt, wie von Erschöpfung sich erholend, „was Ihr gesehen und was mein Mund so irre redet. — Fromme Leute haben mich und meine büßenden Brüder für einige Tage in Frankfurt aufgenommen. Ist unsere Betezeit vorüber, so wandern wir hinweg, fern zu andern Städten, um auch dort für das Heil der Menschheit zu wirken. Dann lebt in dem Frieden, den wir Euch errungen, und denkt nicht mehr der blutigen Opfer, die Euer Wohl uns gekostet!“

Diese Glaubenswuth des Fremden verdrängte für Augenblicke das eigene Leid Ithamars und erfüllte seine Brust mit Mitleid für den Unglücklichen. Theilnehmend wollte er Fragen an denselben richten, aber da schweifte sein Blick plötzlich über die weite Rasenfläche, die jenseits der Nidda weit hinausliegt, nach Frankfurt und mit Staunen bemerkte er, daß ein isabellfarbenes Roß im wilden Rennen, mit hochflatternder Mähne von der Anhöhe durch die Ebene einher braust und seinen Sturmeslauf grade auf die Nidda hinrichtet.

„O, seht!“ rief Ithamar, und der Unbekannte heftete, indem er mit der Hand das Auge schirmte, den festen Blick auf das, den Herbstduft durchschneidende Thier.

„Ein Frauenbild,“ bemerkte er überrascht, „das ängstlich seine Händchen in die Mähne des scheuen Pferdes schlingt. — Herrgott im Himmel, das Thier rennt grade in sein Verderben; dort im Schilf sind die Krebstiefen, wo es unrettbar versinken muß.“

„So laßt uns nicht säumen, die arme Bedrängte

zu schirmen," versetzte Ithamar, indem er nach dem Kahne eilte.

„Das kommt zu spät!"

„Drum rasch in den Fluß!"

„Zurück, junger Mann, was kennt Ihr die Tücken der Nidda? Kommt mit dem Kahne nach; mich aber laßt für die mit dem Tode Bedrohte sorgen!"

Während diese wenigen Worte pfeilschnell herüber und hinüber flogen, war Ithamar nach dem Kahne, der Unbekannte aber nach einem sanften Abhange des Ufers geeilt und wie Ersterer jetzt, im Losbinden des Fahrzeuges begriffen, auf den Fremden schaut, so gewahrt er, daß dieser, die streichende Glätte des Flüßchens nicht achtend, in das Wasser dringt und in zackigen Wendungen dasselbe glücklich durchschreitet.

Aber schon war das scheue — und, wie es schien, durchgegangene — Pferd dem Ufer des gefährlichen Wassers so weit genaht, daß auch der geringste Verzug das Verderben der unglücklichen Reiterin nach sich ziehen mußte, als der Unbekannte mit einem raschen und geschickten Satze hinter dem Busche eines Eichenstrunks, dessen welke, aber nicht abgefallene, Blätter ihn verborgen gehalten, hervorsprang und mit gewaltiger Faust den nachschleifenden Zügel des Thieres erfaßte. Wild aufbäumend drehte sich das Roß auf den Hinterfüßen in der Luft herum, daß die Reitende über den Rücken desselben hinab nach dem Rasen flog. Der Fremde aber hielt das schäumende Thier fest und ob dasselbe auch mit wild ausgedehnten Nüstern, rückwärts tretend, wieder los sich machen wollte, wurde es dennoch vo

den sehnigen Armen des Fremden gehalten und endlich zum Stillstande gebracht.

Unterdessen jedoch der Fremde mit seiner sonnverbrannten Faust das tobende Pferd am Zügel festgenommen und es auf dem Topfe herumgeworfen hatte, war Ithamar mit seinem Kahne auf dem jenseitigen Ufer angelangt. Herausspringen und dem, mit den Hufen wild um sich schlagenden, geängstigten Thiere furchtlos nahen, war das Werk eines Augenblicks, und als das zu Tode erblichene Frauenbild von dem aufgestiegenen Rosse rückwärts herabgeschleudert wurde, breitete er seine Arme aus, die starke Brust kühn der Wucht des Ruckes darbietend, um die Unglückliche dem Verderben zu entreißen, und das Glück begünstigte sein Beginnen. Unversehrt, aber ohne Besinnung, hing die schöne Last an dem Busen des Retters und schlang ihre Arme fest um dessen Nacken.

Der Unbekannte hatte indessen das ruhiger werdende Pferd an eine Weide festgebunden und eilte sofort Ithamar zu Hülfe. Da weilte dieser knieend im feuchten Grase und hielt das Frauenbild in seinen Armen gelehnt, indem Schmerz und Freude, Verzweiflung und Entzücken und andere, sich widersprechende, Empfindungen zugleich auf seinem Antlitze sich malten.

„O, helft, helft! damit dieß theuere Leben mir erhalten werde!“ so flehte er zu dem Genahten, der sich jetzt über die an des jungen Mannes Brust Gelehnte hinbeugte und ihr in das Antlitz sah, dessen Augen von zarten, langen Wimpern überdeckt waren.

„Seid ohne Sorgen,“ antwortete Jener voll Ruhe.

„Seht Ihr denn nicht, wie tiefere Athemzüge schon die jugendliche Brust sanft bewegen? — Bald wird die Ohnmächtige zum Bewußtsein gelangen und ihren Dank Euch aussprechen können.“

Hoffnung und Zweifel kämpften mit einander in Ithamars Busen und was er sprach, waren die Ausdrücke solcher wachsenden und schwindenden Empfindungen. Der Fremde tröstete, mahnte und erklärte, während welches Gespräches auf den Wangen der Bewußtlosen leises Morgenroth des Erwachens allmälig sich verbreitete. Schon zuckten die Wimpern, dem schönen Auge die Hellung des Tages wieder zuzuführen, und Ithamar, niedergebeugt zu den, immer lieblicher werdenden, Zügen, harrte mit Entzücken des Momentes, wo ihm der Himmel seine Glorie strahlen sollte, als eiliger Hufschlag über die Wiese dahertönte und zwei Männer auf schweißbedeckten Pferden mit Blitzesschnelle näher sprengten.

„Habt Ihr? — Wo? — Wo? — O, Gott!“ rief der ältere von ihnen mit bleichem Antlitze und Verzweiflung in den ganz verglas'ten Augen. Und als er die Ohnmächtige an Ithamars Busen wahrnahm, schwang er sich von dem noch laufenden Rosse, es nicht weiter beachtend, und eilte zu dem jungen Manne.

„Agnes, Agnes, unglückliches Kind!“ so rufend, kniete er nieder, indem er die Hand der immer noch nicht zur Besinnung Gekommenen ergriff und sie mit seinem Hauche zu erwärmen suchte. Da schlug die Jungfrau ihre Augen auf, ihr erster Blick traf den Retter, mit wonnigem Ausdrucke schloß sie fester die,

um dessen Hals geschlungenen, Arme und ihre Lippen näher zu dessen Antlitz bringend, stammelte sie mit, in sich verlorenem, süßem Klange: „Mein Bruno!"

Jetzt erst warfen Vater Luitbrand und der mit ihm herangeeilte Reiter, Junker Diephold Zumjungen, den Blick auf den, Agnesen in den Armen haltenden, jungen Mann und Zorn, mit Entsetzen verwebt, überflogen die Miener beider Männer.

„Was erkühnst Du Dich?" rief Diephold, „laß die holde Jungfrau aus Deinen Armen und verunreinige nicht durch Deine Berührung dieses engelgleiche Wesen!"

Da flammte wilder Zorn in Ithamars Busen auf. Schon wollte er gebührend antworten, als Agnesens bittender Blick ihn besänftigte. Langsam legte er die Jungfrau an die Brust des Vaters, indem er vom Boden sich erhob und dem sprechenden Junker einen verweisenden, stolzen Blick zusendete.

Diepholds hochfahrendes Wesen vermochte dieß nicht zu ertragen. Seine Aufwallung bekämpfte jedoch Vater Luitbrand mit besonnenen Worten, indem er den, seither verwundert dastehenden und zuweilen grimmig dreinblickenden Unbekannten um Auskunft ersuchte.

Dieser erzählte und des Vaters strenge Miene wurde milder, bis endlich sein Auge mit dem Ausdrucke des heißesten Dankes auf dem Unbekannten und Ithamar verweilte.

„Beruhigt Euch, Junker Diephold," sprach er dann; was dieser Mann gethan, muß unsere Dankbarkeit erwecken. Ich kann ihm die meine nicht vorénthalten.

„Wie?“ fiel Diepholds mit von Zorn geschwellten Stirnadern ein, „einem schlechten Juden?“

Betroffen schwieg Luitbrand still, während Agnes, plötzlich erkräftigt, vom Boden sich erhob. „Auch ihm,“ sprach sie mit würdevollem, hoheitlichem Ausdrucke, „da er, wie Ihr zu sagen beliebt, kein schlechter, sondern ein edler Jude ist.“

„Ihr wißt —?“ fiel jetzt der Vater verlegen ein.

„Alles,“ entgegnete Diephold. „Der Sohn des Judenarztes Hebron, Eures Oyer Freund und der Genosse des leichtfertigen, verschuldeten Ratzmaul. Ihr seht, ich bin ganz gut unterrichtet.“

„Ein Jude Er?“ nahm nunmehr der Unbekannte das Wort. — „Kaum vermag ich es zu glauben. — In meinem Innern ward eine Stimme laut für Dich, die solche Reden Lügen straft. Drum sprich selbst, junger Mann: Bist Du einer des Stammes, die so viel Unheil über die Christenheit gebracht?“

„Unheil gebracht?“ antwortete Ithamar, mitleidig lächelnd. „Wer mag uns solchen Frevels zeihen? — Im Uebrigen aber ist es wahr, was Jener spricht, und auch voll Stolz darf ich bekennen: „Ich bin ein Jude.“

Ein wilder, entsetzlicher Blick zuckte, wie grelles Wetterleuchten aus dunkeln Wolken, unter den buschigen Augenbrauen des Fremden hervor; gewaltsam hob sich seine Brust und krampfhaft ballte er die Fäuste. Als aber die zitternde Lippe sprechen wollte, da richtete sich noch einmal das finstere Auge auf den überraschten Ithamar und die verzerrten Mienen ließen ab von

ihrer Spannung und glätteten sich zu einem wehmüthig freundlichen Wesen.

„Auch ein Jude," murmelte er dann, „der eine Seligkeit zerstören hilft! — Verfolgt mich es denn auf allen meinen Wegen? — Ist denn der Ort verflucht, sobald mein Fuß ihn beschreitet? — Wohl mag er schuldlos sein — aber nein, nein, er soll es nicht. Sein Wirken war der Hölle Werk und nun es brennt, löscht Niemand das entsetzliche Feuer. — Hinweg von dieser Stelle, wo jeder Grashalm versengend sich an meine Ferse heftet! — Und Du folge mir nicht! Es könnte die Nacht liebliche Bilder des Tages umschleiern und ein schlaftrunkener Sinn die irre Faust bewaffnen. Drum, Jude, halte Dich ferne. Ihr und wir können nicht neben einander leben!"

Das milde Aussehen auf seinem Gesichte hatte wieder der grausenvollen Aufregung den Platz geräumt. Also mit der Hand die Nahestehenden abwehrend, ging er rückwärts bis an den Fluß, in welchen er jetzt hinabsprang und sicheren Fußes bis an das gegenüber liegende Ufer wadete, hinter dessen niederen, dichten Sträuchern er verschwand.

Starr vor Staunen und Entsetzen hatten ihm die Andern nachgeblickt. Nun wendete sich Luitbrand mit mildem Ausdrucke zu Ithamar:

„Der Dank meines Kindes und der meinige bleiben Dir für ewig. — Du hast bisher als Mann gehandelt, laß mich diese Tugend auch fernerhin an Dir erkennen. — An Deinem Auge sehe ich, Du hast mich verstanden."

„Ich habe Euch verstanden,“ sprach der junge Mann gepreßt, indem er den gesenkten Kopf gewaltsam in die Höhe hob und, nach einem schmerzlichen Blicke auf Agnes, seinen Fuß nach der Landstraße wendete.

Ein anderer Blick der heißesten Qual und der tiefgefühltesten Empfindung folgte dem Fortschreitenden, hing sich an die liebgewonnene, entweichende Gestalt, daß sie nicht verschwinden konnte, ob auch der Trennungsraum sich vergrößerte.

„Nun fort nach dem Hammer,“ unterbrach der Vater das eingetretene Schweigen. „Mütterchen Nordhagen wird uns gastliche Aufnahme gewähren und für Mittel sorgen, Dich, Agnes, wohlbehalten nach der Stadt zu bringen.“

Trübsinnig zu Boden blickend, schritt die Jungfrau voran und die Männer folgten mit den Pferden. Nicht lange, so waren sie in dem Gehöfte des Hammerwerks.

14. Gerichtsverhandlungen.

Was Vater Luitbrand in seinem Brunfelse gehofft und der Großvater Lippmann bereits erreicht wähnten, war durch das unglückliche Zusammentreffen der Liebenden auf der Wiese zu Bonamese mit einem einzigen Schlage zertrümmert. Ithamar erklärte mit fester Stimme, daß er nimmermehr Esther, so gut und lieb sie auch sei, seine Hand reichen könne, und Agnes, daß sie lieber des Himmels Braut, als die des Junkers Diepholb werden wolle.

Beide sahen wohl die Unmöglichkeit einer Vereinigung ein, aber auch Beide nannten es unmöglich, einem Andern, als dem Ersehnten, die Hand reichen zu können.

Großmütterchen Gysela und Mutter Rylinde weinten und Luitbrand durchmaß mit finsteren Blicken die weiten Räume seines Hauses.

„Euch allein," sprach er zu dem, ihn besuchenden, Junker Diephold, „verdanke ich diese, mich niederbeugende, Wendung. — Wie konntet Ihr für meine Tochter ein Pferd auslesen, das ohne Veranlassung so toll sich gebehrdet und im wilden Rennen durchgeht?"

„Ich hatte es vor einigen Wochen von dem Juden Afron Usiel, den sie auch Stork nennen, um schweres Geld erkauft. Ein prächtig Thier ist es und fehlerfrei sei dasselbe, sagte mir der Verkäufer. Da hatte ich denn gleich so meine Gedanken und gab meinem Stallmeister den Auftrag, das Pferd für Frauen zuzureiten. Der that es denn und konnte nicht genug des Thieres Tugenden loben. Was Wunder also, wenn ich sofort meinen Vorsatz ausführte und Fräulein Agnesen, da sie gern so ein frommes Pferdchen tummelt, damit ein Geschenk machte!"

„Das dem armen Kinde bald das Leben gekostet hätte!" fiel Luitbrand mit mißfälligem Kopfschütteln ein.

„Leider erfuhr ich denn — aber zu spät — daß ich durch jenen Stork mit dem Pferde betrogen worden sei. Zu Heidelberg hatte er es am Hoflager des Pfalzgrafen um wenige Pfund Heller erkauft, weil es in seinem Koller eine Edelfrau am Schloßberge herab-

geworfen und dann mit den Hufen erschlagen hatte. Darum mußte das gefährliche Thier aus dem Marstalle des Pfalzgrafen fort, Stork aber kannte den heimlichen Fehler und hat es mir für tadellos verkauft."

„So habt Ihr doch des Betruges halber bei dem Schöffenrathe geklagt?"

„Freilich that ich das. Allein Stork läugnete, daß jenes Heidelberger Pferd und das meine eins und dasselbe seien. Ich kann zum Beweise weder den Pfalzgrafen, noch die herabgeworfene Edelfrau an Gerichtsstelle bringen, und so erhielt ich heute Morgen ein, vom Gerichtsschreiber ausgefertigtes und von dem Schultheißen besiegeltes Urtel *), wonach ich mit meiner Klage abgewiesen worden."

„Abscheulich!" rief Luitbrand. „Und der Betrüger geht sonach leer aus?"

„Das soll er nicht," versetzte Diepholb, indem er zähneknirschend die Faust ballte, „ich schwöre es ihm! War er durch diesen tückischen Streich die Veranlassung, daß mir das höchste Glück entwich —"

„Nun, nun," begütigte Luitbrand, „die Zeit vermittelt vielleicht, was Ihr unmöglich haltet."

„Ich mag Euch gern glauben. Doch gießt sie keinen Balsam in meine Wunde, dann mag Stork sich seiner Haut wehren; denn meine Faust trifft sicher und — gewiß!"

*) Nach dem im Frankfurter Stadtarchive befindlichen Baculus judicii aus dem 14. Jahrhundert mußten die Urtheile also ausgefertigt werden. Thomas, der Oberhof zu Frankfurt S. 227.

Unterdessen also die Männer im Brunfelse sprachen, war Hebron im Hause Lippmanns wiederum zu keinem entscheidenden Schritte gegen Ithamar zu bewegen. Schon war es daran, daß der gegen Ithamar ausgesprochene Schulbann gelöst werden sollte, als durch die Weigerung des jungen Mannes Storks Rachsucht auf's neue erwachte. — Ohnehin hätte er schon längst gern gegen Ithamars Freund Ratzmaul wegen Vergewaltigung bei dem Schultheißen Klage erhoben, wovon er seither nur durch das innige Verhältniß beider junger Männer zu einander abgehalten worden war.

Als aber jetzt sein geträumter Plan in Nichts zu zerfließen schien, that er sich weiter auch keine Gewalt mehr an, sondern eilte in das, seiner Wohnung so nahe gelegene Rathhaus.

Hatte aber früher er selbst gegen Junker Diephold geläugnet, so vergalt ihm jetzt Junker Ratzmaul mit gleicher Münze und unter dem Hohngelächter des Beklagten wurde er von der Gerichtsstelle abgewiesen.

Stork zahlte die Kosten und ging. Aber einen Blick warf er auf den triumphirenden Beklagten, einen Blick — in welchem alles Gift und alle Galle ihren fürchterlichsten Ausdruck fanden.

Noch weilte der leichtfertige Ratzmaul in dem Vorgemache der Schultheißen-Gerichtsstube, als Stork mit einer ledernen Tasche zurückkehrte und solche drohend gegen den Junker in die Höhe hielt.

„Bist Du Reichsbotenmeister geworden?“ spöttelte Ratzmaul.

„Vielleicht,“ entgegnete Stork, indem er den Kopf

auf die Seite warf und die Nase rümpfte. „Möchte Euch doch meine Botschaft eine erwünschte sein!“

Befremdet blickte der Junker dem in die Gerichtsstube Schreitenden nach, aber noch hatte er das Räthsel nicht lösen können, als ein Gerichtsdiener erschien und ihn abermals zum Erscheinen vor dem Schultheißen befehligte!

Ratzmaul trat in die Gerichtsstube und der Schultheiß, Geipel von Holzhaussen, ein ältlicher, strengblickender Mann mit kahlem Kopfe und spitzem, weißem Barte, der scharf ausgeprägt auf den schwarzsammtnen Talar mit der goldnen Kette niederfloß, legte ihm mehrere pergamentene Urkunden vor, mit der Frage: ob er diese ausgestellt habe?

Ratzmaul fuhr betreten zurück. Es waren die von ihm ausgestellten Verschreibungen, wonach er an Stork eine große Summe schuldete.

„Der Kläger verlangt sein Geld,“ sprach der Schultheiß, „könnt und wollt Ihr bezahlen?“

„Ich habe den Klagenden auf die Erbschaft von meinem Oheime angewiesen. So muß er also warten.“

„Muß ich?“ versetzte Stork mit spitzer Betonung. „Wo steht so etwas geschrieben?“

„Steht es nicht in Deinem Schein?“ lächelte Ratzmaul. „So können wir es noch dazusetzen; denn zahlen kann ich nicht.“

„Habt Ihr es gehört, großmächtigster Herr Schultheiß,“ rief Stork, indem er sich tief zur Erde beugte, „die Schuld ist eingestanden und er weigert mir die Zahlung, mein Geld, was ich bedarf für der Meinigen

10*

Unterhaltung, zur Nahrung für mein armes Kind, das, werde ich nicht bezahlt, verhungern muß!"

Der Schultheiß gebot Ruhe, dann richtete er nochmals die frühere Frage an Ratzmaul, und als dieser wiederholte, nicht bezahlen zu können, so forderte er den Kläger zur Stellung seines Antrags auf.

„Wie steht im Baculus judicii, was mir ein Fürsprecher auseinander gesetzt?" entgegnete Stork mit demüthiger Geberde. „Heißt es da nicht: Will der Kläger den schlechten Worten nicht glauben, so muß der Beklagte in's Schloß gehen, oder Endtschaft dem Kläger thun mit Burgen, oder Gut?*) Könnt Ihr, hochgeschätzter Junker, also Bürgschaft aufbringen? — Nicht? — Nun so bitte ich, daß der Beklagte da hinüber auf die Rathschreiberei**) gebracht und in den Stuben unterm Dache hinter Schloß gelegt werde."

„Auf Deine Kosten?" fragte der Schultheiß.

„Nun, er muß doch leben," versetzte Stork mit einem Anfluge von Spott, jedoch eine gewisse Barmherzigkeit auf seinem Gesichte zur Schau stellend. „An Wasser und Brod soll er keinen Mangel leiden."

„Schändlicher Kläger," donnerte jetzt Ratzmaul, seiner nicht mehr mächtig. „Jetzt begreife ich Deine Reden, wie Du einstens mich zu Deinem Kapporah gemacht! Ja, ich bin, wie Ihr es nennt, Kappores,

*) Thomas a. a. O. S. 244.

**) Das jetzige Leinwandhaus, nach der Capelle im Saalhofe und der Nicolaikirche wohl das älteste Gebäude in der Stadt. Urkundlich wird es schon 1334 erwähnt.

das heißt verloren, und, komme ich unter Schloß, um die Gunst meines Oheims und um Alles."

„Halt," rief plötzlich der alte Schultheiß mit strenger Stimme, indem er die Stirne in dichte Falten legte; „was willst Du mit Deinem Kapporah? — Das ist ein hebräisches Wort, so mir nicht fremd und ein Sühnopfer bedeutet. — Hast Du, Jude, Dich erfrecht, einen Christen zum Sündenbock zu machen? — Gib Antwort, Du Verfluchter!"

Stork zitterte und bebte, daß er nicht zu antworten vermochte. Endlich stammelte er: „Es ist doch Alles erlogen, was er da vorbringt."

„So frage ich Euch, Junker," fuhr der Schultheiß mit feierlicher Stimme fort, „auf einen körperlichen Eid, so Ihr geloben sollt bei den heiligen Wunden des Erlösers, ob dieser Jude da sich so vermessen, Christenblut zu verlangen für seine Sünden und Frevelthaten?"

Ratzmaul war über den plötzlichen Eifer des Schultheißen erschrocken zurückgetreten. Er mochte sich wohl denken, daß die Sache gegen Stork eine schlimme Wendung nehmen würde, was er denn doch am Ende nicht beabsichtigt hatte. Allein er war zu weit vorgegangen, um mit Ehren wieder zurückzukönnen. Darum versetzte er, obgleich mit wankender Stimme: „Ja, so ist es und ich gelobe es mit dem verlangten Eide!"

„So weise ich Dich, Jude, nicht allein mit Deiner, demnach ungültigen, Forderung ab," sprach hierauf der Schultheiß, „sondern verordne auch noch, daß Du in Haft und Untersuchung genommen werdest. Fort mit

ihm, bringt ihn auf den Brückenthurm hinter Schloß, Ihr aber, Schreiber, werdet das aufgenommene Protocoll dem Schöffenrathe zur Bestrafung des Frevels vorlegen."

Mehrere Gerichtsboten griffen alsobald herzhaft zu und Stork, vor Entsetzen unfähig, nur im Mindesten Einsprache leisten zu können, wurde zum Schrecken der übrigen Juden durch deren ganze Gasse geführt und auf den Brückenthurm hinter Schloß und Riegel gesetzt.

15. Unheilvoller Schabbesabend.

In der, hinter der Judengasse gelegenen und in gleicher Richtung mit dieser laufenden, Affengasse *) stand

*) Wie oben Abschnitt 2 schon erwähnt worden, lief im 14. Jahrhundert eine schmale Gasse vom Brunnen am heiligen Geistpförtchen bis an das Fürsteneck, worin die Juden damals wohnten. Parallel mit dieser Gasse und gewissermaßen als Fortsetzung der Bendergasse erstreckte sich eine zweite, welche in der Nähe der jetzigen Stadtwaage herüberging und in die Judengasse einmündete. Das Eckhaus beider Straßen hieß: zum jungen Affen und gab der zweiten Gasse den Namen: Affengasse. Der südliche Flügel der Domkirche bestand damals noch nicht — er wurde erst 1352—53 erbaut, — weshalb für die nördliche Häuserreihe der Affengasse Raum genug vorhanden war. Aus einem Theile der Judengasse und der Affengasse entstand der jetzige Weckmarkt. Der Garküchenplatz war der Kirch-

die geräumige Herberge: zum Fraßkeller, deren Hof und Stallung hinten an die Kirchhofsmauer des Bartholomäistiftes sich lehnten.

Der starke Handelsverkehr und das gewerbliche Treiben in diesem volkreichen Theile der Stadt führten genannter Herberge immer eine bedeutende Anzahl von Gästen und durstigen Zechern zu und so summte und brummte es denn auch heute Abend wieder in der ziemlich hohen, mit Durchzügen und langen, hölzernen Säulen ausgestatteten, Schenkstube von allerhand, theils auf den langen Bänken sitzenden, theils behaglich umherwandernden Gästen.

Von der Decke herab hingen an dünnen Ketten eiserne Lampen, deren breiter Docht durch das, ihn nährende, Fett eine große, im Zugwinde schwankende Flamme erzeugte. Im unsichern, hierdurch erzeugten Lichte gewahrte man in einer Ecke, um einen Tisch gelagert, eine Anzahl, zerlumpt aussehender Männer, deren struppiges Haupt- und Barthaar nicht die größte Reinlichkeit zu verrathen schien, die aber durch ihr tüchtiges Zulangen nach Speise und Trank bekundeten, daß demohngeachtet eine kräftige und gesunde Leibesbeschaffenheit sie erfreue.

Der Wirth Zündelmaul, ein hagerer, vom Alter etwas auf die linke Seite gezogener Mann stand mit

hof des Bartholomäistiftes; die Juden dagegen hatten ihren Begräbnißplatz, wie aus vielen Urkunden unwiderleglich erhellet, schon damals in der Nähe des Wollgrabens.

seiner weißen Schürze in der Nähe dieser schmausenden Gesellen und suchte von deren Gesprächen etwas zu erschnappen, was seine Neugierde befriedigen konnte. Da mußte er denn bald von vielfältigen Wanderungen durch das heilige römische Reich, von Fahrten durch Städte und Dörfer und reichlich dabei gefallenen Almosenspenden hören. Wie nun jetzt noch die fröhlich Plaudernden von Peitschen- und Geißelhieben erzählten, womit einige sich wirklich in vollem Ernste gegenseitig tractirt hätten, so war es dem lauernden Zündelmaul sonnenklar, daß diese, seine Gäste, Genossen der Geißelfahrt seien, welche die erhaltenen Almosen bei ihm lustig verjubelten.

Eines Theils fühlte sich der Wirth über seine Wahrnehmung gar nicht angenehm berührt, denn diese Gesellen waren, wenn einmal der Wein seine Kraft bewährt hatte, nicht die feinsten, andern Theils aber stieg seine Neugierde nur um so höher und schon war er mit gespitzten Ohren noch näher getreten, als zwei, durch Mäntel und Lederhauben schier unkenntliche, Männer in die Zechstube traten und den Wirth in seinem löblichen Beginne störten.

„Eine Kanne vom Besten," befahl der eine, und Zündelmaul rümpfte die Nase und besah sich die Ankömmlinge. „Kostet einen alten Tornes," sprach er nach einer Weile, und: „meintwegen zwei," war die leichtfliegende Antwort.

Der Wirth ging, den Auftrag auszurichten, und die Eingetretenen setzten sich in die Nähe der zerlumpten Schmauser.

Bei dem, von Zündelmaul gebrachten, Weine waren Jene bald mit diesen in ein Gespräch gerathen, das sie jetzt unter geeigneten Wendungen auf die, in der Nähe wohnenden Juden zu bringen wußten.

„Ja, ja," rief der eine dieser Geißler, „es ist an dem, daß sie hier in Eurem Frankfurt Euch die besten Straßen abgenommen haben und die schönsten Häuser besitzen."

„Die besten Straßen," lachte ein Anderer, „wenn Du die enge, stinkende, nicht einmal gepflasterte Judengasse also nennst, dann muß unsere Affengasse hier, die doch etwas breiter ist, ein wahres Paradies sein."

„Allerdings die besten Straßen, wiederhole ich Dir. Denn aller Handel, aller Verkehr und aller Verdienst ist in dieser, neben dem Maine herlaufenden, Judengasse. Hier ist die Pfarrkirche, hier ist das Rathhaus, hier die Rathschreiberei, hier die Stadtwaage, hier der Markt —"

„Hör' auf, hör' auf, ich glaube Dir ja schon."

„Aber der Teufel muß die Kerle noch alle holen! Wir haben sie schon an andern Orten zusammengedonnert, werden sie auch in Euerm Frankfurt Mores lehren."

Das Feuer glimmte bei den zerlumpten Zechern und die beiden Vermummten bließen mit vollen Backen in die Gluth, bis deren Flammen drohend in die Höhe züngelten. Da warf der eine dieser neu Angekommenen, wie von ohngefähr, den Namen Stork in das Gespräch und alsobald erhoben sich mehrere der bärtigen Gesellen

und ließen die funkelnden Blicke drohend in der Wirthsstube umherlaufen.

„Stork, der Erzschelm, der ungehängte Dieb," erscholl es von mehreren Seiten, der von der wohlverdienten Haft entkommen ist, weil er bezahlte. — Christenblut hat er für seine Sünden haben wollen und so Etwas läßt der Schöffenrath mit Geld abthun?" —

„Freilich ist es arg," fiel der eine Unkenntliche lachend ein; „aber es ginge noch, wenn dieser Fall allein dastünde. Steckt aber einmal die Nase in seine Gewölbe, da könnt Ihr das Hausgeräthe der halben Christenheit als Pfand liegen sehen. Wie mancher arme, ehrbare Bürgersmann schmachtet mit Frau und Kind auf Stroh, während seine Betten in den feuchten Gewölben jenes Wucherers um weniges Blutgeld verfaulen müssen."

„Mordelement, Hölle und Teufel!" rief hier plötzlich eine volltönende Stimme aus einem tiefen, unbeleuchteten Winkel der Zechstube, „und wir leiden solchen frevelhaften Uebermuth und empörende Unbill, da wir sie kennen?"

Befremdet richteten sich alle Augen nach dem dunkeln Orte, von wannen die Ansprache erklungen, und demselben entstieg eine ebenfalls zerlumpt gekleidete, kernhafte Gestalt, mit wirrem Kopf- und Barthaare, deren große Augen, wie die eines nächtlichen Raubvogels, in drohender Gluth leuchteten.

„Höllenbrand, Ihr hier?" riefen ihm mehrere der Geißler entgegen, indem sie theils die Hände zum

Willkommen, theils den gefüllten Becher zum Bescheid demselben darreichten.

„Schon lange hörte ich Euerm Schwatzen zu,“ war dessen Antwort, „nun aber scheint es mir an der Zeit, Antheil an Euerm Gespräch zu nehmen.“

Die Lichtflamme beleuchtete jetzt des Herzugetretenen Gesichtszüge und die beiden Vermummten fuhren betreten zurück und steckten die Köpfe zusammen.

„Er ist das Haupt der Geißler.“

„Und derselbe, den ich zu Bonamese getroffen.“

„Ein entsetzlicher Mensch.“

„Voll glühenden Hasses gegen alle Juden — und darum unser Mann.“

„Junker Diepholo, bedenkt —“

„Um des schändlichen Storks willen, der durch seinen Betrug mich um mein ganzes Lebensglück bestohlen, soll ich auch noch Bedenken tragen? — Vergißt Junker Ratzmaul so leicht die Schmach, welche ihm Ben Usiel zugefügt, so mag er es thun; ein Zumjungen aber muß vergelten, wenn sein Herz wieder ruhig schlagen soll.“

„So wollt Ihr ihm an den Hals und Kragen?“

„So viel ist mir der Jude nicht werth. Aber züchtigen möchte ich ihn, daß er für alle Lebtage seines Frevels eingedenk wäre.“

„Ist's weiter nichts? — dann stehe ich zu Euch und gebt Acht, wie ich das Gesindel meinem Plane gefügig mache.“

Während beide Vermummte diese Worte verstohlen einander zuflüsterten, war die Unterhaltung jener zer=

lumpten Zechgenossen lebhaft weiter gegangen. Von Juden und allen möglichen und nicht möglichen Unthaten derselben war die Rede, durch welche sich die Sprechenden bei dem vielfältig genossenen Wein nach und nach bis zur Raserei erhitzten.

Die beiden Vermummten — durch ihr Gespräch als die Junker Zumjungen und Ratzmaul und daß sie in schlimmer Absicht diese Winkelherberge betraten, erkennbar — nahmen zum Schein an der Aufregung Theil und warfen der zündenden Worte immer mehr und mehr in den lärmenden Haufen, vorzüglich Stork als die Wurzel jedweder Juden-Unbill bezeichnend, bis endlich die Erhitzten und Betrunkenen, wie von selbst, um Rache gegen Stork riefen und die rasche und schnelle sofortige Ausführung, da der Erzschelm ganz in der Nähe wohnte, ungestüm beantragten.

„Wer kennt seine Wohnung?" rief jetzt der wilde Anführer.

„Wir wollen Euch leiten," antworteten die Verhüllten.

„Auf, denn!" entgegnete Jener, indem er drohend einen Knüttel über seinem Kopfe schwang. „Wo es gilt, Rache zu nehmen an dem vermaledeiten Judenvolke, da ist der Höllenbrand immer an der Spitze. — Mir nach, mir nach, Brüder. Verderben dem Judenvolke, Alles aber zu Ehren unserer heiligen Kirche!"

Mit kräftiger Faust packte er den einen der Vermummten und riß ihn an seiner Seite mit sich zur Thüre hinaus und der ganze Haufe, welcher, wie der Blitz, alle Tische und Bänke zertrümmert und sich

damit bewaffnet hatte, stürmte ihm nach mit wildem Rufe und grausenhaftem, entsetzlichem Geheule.

In dem Hause Storks aber war unterdessen, da es Freitag Abend und der Schabbes bereits angebrochen, von Esther die vieldochtige, messingene Lampe angezündet worden und ihre Strahlen beleuchteten das Gemach, in dessen Mitte eine Tafel stand. Der Hausvater Stork mit seiner Tochter und dem Hausgesinde saßen an dieser umher, jedes für sich, theils langsam, theils laut Gebete murmelnd, und ein ältliches Weib, welches öfters mit dem Namen: Gudchen gerufen wurde, wandelte als Schabbesgoy auf und ab, bald die Lampe scheerend und bald ein, in der Ecke brennendes Licht putzend.

Nachdem diese Glaubensfeierlichkeiten eine Weile gedauert hatten, wurde ein einfaches Mahl verzehrt und das Gesinde, sowie die Schabbesgoy verließen, auf Storks Weisung, die Stube.

Dieser blickte nun vergnügt umher und Esther forschte schmeichelnd um die Veranlassung.

„Nun, sollte ich nicht," erwiederte der Vater, „da ich doch heute einen überaus glücklichen Tag gehabt habe."

„Heute?" versetzte die Tochter, „ich meine doch, daß es schon gestern gewesen, wo Du aus dem schofel Bajes *) losgekommen."

„Du hast Recht, Estherchen, es war auch ein glücklicher Tag, obgleich es mir nicht so schwer ge-

*) Ein schlimmes Haus, d. h. das Gefängniß.

fallen ist, mich den Händen des gestrengen Herrn Schultheißen von Holzhaussen zu entwinden. Denn siehe, noch sind wir des Kaisers Eigenthum, und seine Räthe, so da drüben im deutschen Hause zu Sachsenhausen wohnen, brauchen immer Geld. Der Thurmwart auf dem Brückenthurm ist doch auch kein Feind von Mißumme und so ging eins mit und durch das andere. Der Rath von Frankfurt erhielt die Weisung, mich freizulassen, und soweit war es gut, aber meine Forderung an den liederlichen Junker Ratzmaul ist eben — verloren."

„Es war doch viel Geld!" bedauerte Esther.

„Laß Dich es nicht kränken," tröstete Stork; „habe ich an ihm verloren, so ist mir doch durch die andern Goyim so viel Gewinn zugegangen, daß eine Bsuleh*), wie Du, doch immer noch einen Chosen**) sich kaufen kann."

„Rede davon nicht weiter," bat die Tochter, „und sage mir vielmehr, warum Du heute so fröhlich bist?"

„Als ich heute Abend zur Schule war," begann jetzt Stork, indem er sich behaglich dehnte, „wurden, wie schon öfter geschehen, die heiligen Aemter der Keser Torah***), die Berechtigung, nahe zu sein dem Kodesch Ladonai†), versteigert. Da war denn auch der alte,

*) Jungfrau.

**) Bräutigam.

***) Die Krone des Gesetzes, gewöhnlich einfach Torah genannt.

†) Die Heiligkeit des Herrn.

kindische Joel Ben Abihu, den die Goyim heißen den Lippmann, welcher um jeden Preis zu erkaufen suchte eines dieser Aemter, so da wohlgefällig machen vor dem Herrn. Hat er doch vielleicht geglaubt, damit zu verbüßen die Schmach, welche sein Sohn Ithamar angethan mir, Dir und unserer ganzen Gemeinde. — Nun, er soll sie nicht haben, war alsobald mein Vorsatz. Will ich doch sehen, ob einer frömmer ist, als ich, der ich Morgens in aller Frühe schon zur Schule gehe und in allen Stücken halte die Vorschrift des Gesetzes."

Esther schüttelte wehmüthig den Kopf.

„Glaubst Du, daß ich es nicht durchgesetzt hätte?" fuhr Stork fort, „bot er einen Tornes, bot ich zehn, und so immer zu, bis er ablassen mußte, und also habe ich ersteigert das Gelilah, das Ez Chajim, und das Hagboho *)."

„Alles auf einmal?" fragte die Tochter mit Staunen.

„Ich kann zwar nur ein Amt verrichten," lächelte Stork, „aber die andern habe ich verschenkt, nur damit der alte Lippmann keines erhalten soll. — Weil ich dann heute so fromm gewesen bin, ist auch wahrscheinlich diesen Abend eine recht lustige Schabbesseel' in mich gefahren, daß ich mich so fröhlich fühle, als wäre ich gewandelt in den blühenden Gärten, welche allen denen verheißen sind, so da aufgenommen werden als fromme Kinder Israels in Abrahams Schooß."

*) Gelilah, die Wicklung der Torah. Ez Chajim, das Anfassen des Holzes, worauf die Torah gewickelt ist. Hagboho, die Erhebung der Torah.

„Gott soll Euch noch lang behüten vor dieser Freude," bemerkte Esther mit kindlichem Blick. „Aber, Vater," setzte sie besorgt hinzu, „ich meine immer, daß, wie Du es treibst, es Ithamar nur noch mehr von mir entfernen muß?"

„Bist eine dumme Schicks," antwortete Stork mit zärtlichem Grinsen. „Mürb muß er sein, dann fügt er sich in Alles. Kann er doch seine Goy nicht zur Frau nehmen, und heirathen muß er. Daß er eine andere von unserer Gemeinde nicht bekommt, dafür laß Du mich sorgen. Also muß er mit Dir Chaßne*) machen!"

„Ich weiß nicht," versetzte die Tochter mit bedenklicher Miene, „es ist mir so unheimlich. Ich fürchte, die Sache wird ein schlimmes Ende nehmen."

„Laß die Mischbaije und sei fröhlich," fiel Stork verweisend und mit heiterer Laune ein. „Denke an den morgenden Schabbes, wo Dein Ette Ehre haben wird in der Schule und wir acheln werden Fische, Kuchel, Schaales und Dahtscher und unser Herz erfreuen werden mit Wein, ganz fein und koscher. Ich und Du und alle meine Meschores und Bilzel**) sollen lustig sein und guter Dinge, dieweil der Herr mir hat Macht gegeben über meine Feinde!"

Ein entferntes Geschrei unterbrach in diesem Augenblicke die tiefe Stille der Stube. Betreten horchte Stork auf, indem seine Zuversicht und fröhliches Wesen mit einem Male das Feld räumten und eine gewisse

*) Hochzeit.

**) Meschores: Diener. Bilsel: Mägde.

Aengstlichkeit an deren Stelle trat, als das vorherige Schreien sich nochmals und, wie es schien, näherkommend wiederholte.

Stork wollte eben zum Fenster treten und durch dasselbe hinaushorchen, da eilte das alte Weib, Gudchen, mit ganz zerstörtem Aussehen in das Zimmer.

„Um Gotteswillen, Stork, wahrt und schützt Euch. Wie ich soeben nach meiner Wohnung in der Predigergasse gehen will, so wälzt sich der Affengasse ein Schwarm betrunkener Menschen heraus, die alle, unter Verwünschungen, Euern Namen rufen und Euch mit dem Tode bedrohen!“

Der Angeredete stand bleich, wie eine Leiche, und sein Kinn zitterte dergestalt, daß er kein Wort herauszubringen vermochte. Da ergriff Esther schnell das Wort, indem sie die Diener herzurief und denselben augenblickliche Schließung der eisernen Hausthüre und der, im unteren Gelasse befindlichen, ebenfalls eisernen Fensterläden anbefahl.

Die Gerufenen flogen davon und aus dem sofortigen dumpfen Krachen und Poltern konnte man entnehmen, daß sie den Auftrag vollzogen. Aber kaum war dieses Schutzwerk vollbracht, als auch der, unterdessen genahte, Lärm, wie ein stürmisches Meer, das, an einer Ecke gelegene, Wohnhaus Storks umbrauste.

Drohungen und Verwünschungen, Heulen und Pfeifen begannen den furchtbaren, nächtlichen Reigen und dann folgte ein Hagel von Steinen gegen die Fenster, daß klirrend viele der getroffenen runden Scheiben, sammt dem Blei in die Stube hereinfuhren.

Gudchen hatte nach dem Hofe zu die Flucht ergriffen und Esther faßte jetzt ihren, betäubt und starr dastehenden, Vater, um denselben vom Platze zu zerren, als plötzlich dumpfe, gewichtige Schläge gegen die eisernen Verwahrungen des Erdgeschosses erdröhnten und der Ruf: „Auf, auf! Brecht das Mörderloch auf! Dringt in die Räuberhöhle! Hängen muß der Dieb an seinem eigenen Hause!" im wilden Durcheinander von der Straße herauf erschallte.

Da lief auf einmal ein gichterisches Zucken über Storks leichenblasse Mienen und ein grimmiger Blick der Verzweiflung leuchtete im entsetzlichen Feuer aus seinen, jetzt umherrollenden, Augen.

„Mord um Mord! Tod un Tod!" schrie er mit heiserer Stimme, indem der Gischt ihm vor die Zähne trat. „Sie wollen mir an den Hals, so wahrt Euch, Ihr Gesindel, daß ich Euch nicht Gleiches mit Gleichem vergelte!"

Die ihn festhaltende Tochter von sich schleudernd, eilte er nach einem Nebengemache, aus dem er gleich darauf mit einer großen, stählernen Armbrust und einem Köcher voll Pfeilen zurückkehrte.

„Gift und Feuer unter Euch, Ihr Hunde," knirschte er, indem er mit der künstlichen Vorrichtung den starken Bogen spannte und einen, mit Brennstoff umwickelten, Pfeil aus dem Köcher zur Hand nahm.

„Vater, um Gotteswillen!" rief Esther voller Entsetzen, „reize den wilden Haufen nicht noch mehr. Nicht lange, so wird uns Hülfe kommen."

„Und unterdessen hänge ich an meinen eisernen

Läden? — Nein, unter sie mit feuerigen Pfeilen. Jetzt bin ich rasend, bin ein wildes Thier — hinweg, Esther, oder ich vergesse, daß Du mein Kind bist!"

Außer sich vor Wuth und Verzweiflung, zündete er den Pfeil an der Lampe an, legte ihn auf die Armbrust und trat damit an das geöffnete Fenster.

Eben legte er an, da stürzte Esther, ihrer nicht mehr mächtig, dem Zielenden in den Arm. In diesem Augenblicke aber fuhr, unter entsetzlichem Gebrülle der auf der Straße Tobenden, eine ganze Legion schwerer Steine in die Stube, der Stahlbogen schwirrte, ein Feuerstreif zischte vor den Fenstern hinaus durch die Luft und Esther sank mit blutendem Haupte ohnmächtig zu Boden.

Stork wußte nicht mehr, wie ihm geschah. Unwillkürlich beugte er sich über die blutende Tochter, vor Schreck jedoch unfähig, derselben auch nur die mindeste Hülfe leisten zu können. Wie er jedoch nach einiger Zeit sich wieder aufrichtete und nach den zertrümmerten Fenstern hintaumelte, rötheten sich die, in den Rahmen noch steckenden Glasscherben, wie von Feuersgluth, und das Dunkel der Straße durchwehten flackernde Lichtscheine.

Ein Hoffnungsstrahl zuckte ihm hier durch die Brust. Er wagte durch das Fenster zu schauen und sein scheues Auge traf auf hin- und herwandelnde Fackeln, die in blitzenden Kesselhauben und schwankenden Lanzenspitzen sich spiegelten.

Der heulende Lärm hatte sich in die Ferne verloren und dafür erschallte der Befehlshaberton der

Anführer, welche die Stadtsöldner im Sturmschritte herbeiführten, durch die enge Gasse.

„Aufgemacht, auf Bürgermeisters Befehl!“ riefen mehrere Stimmen, indem nachdrückliche Schläge gegen Storks eiserne Thüre donnerten, und die Diener liefen, auf Storks Weisung, herzu, der Aufforderung schnelle Folge zu leisten.

Während nun der mit Bewaffneten eingetretene Oberstrichter forschte und Stork dessen Fragen beantwortete und über den Vorfall Auskunft ertheilte, drängten sich durch die vielen, das Haus anfüllenden, Bewaffneten zwei Männer im eiligen Schritte die Treppe herauf.

„Eine Verwundung? — Wo ist das Mädchen? — Wo, wo ist Esther?“ Also riefen die Ankömmlinge, und wie Stork nach denselben blickte, so gewahrte er, überrascht, ja mit einer gewissen Beschämung, daß vor allen seiner übrigen Glaubensgenossen der Arzt Hebron und dessen Sohn Ithamar die ersten sind, welche ihm Hülfe und Unterstützung in seiner Noth gewähren wollen.

Ohne noch weiter zu fragen, hoben Hebron und Ithamar die ohnmächtige Esther, als sie solche am Boden liegend entdeckten, in die Höhe und der Arzt untersuchte deren Wunde.

„Die Verletzung ist unbedeutend,“ sprach Hebron nach einigem Ueberlegen, „aber die Betäubung schwer. Wenn die gehörige Pflege hier stattfinden könnte —“

„So bringen wir die Jungfrau hinweg aus diesem Hause,“ fiel Ithamar rasch entschlossen ein.

„Aber wohin?“

„Zu uns! Unsern ist unser Haus und weibliche Pflege, welche hier mangelt, kann ihr dort von unsern Dienerinnen werden.“

Hebron zauderte mit der Antwort. Aber da drängte sich auf einmal noch ein anderer junger Mann herzu und mischte sich mit gleicher Ansicht, wie Ithamar, in das Gespräch.

„Säume nicht, Dein Vorhaben ins Werk zu setzen,“ sprach er zu Letzterem; denn als ich vom Brunfelse hierher eilte, sah ich um des Lärmes halber fast die ganze Stadt in Bewegung. Gott weiß, wie es enden wird!“

„Dank, Oyer, für Deinen Rath und Beistand,“ erwiederte Ithamar. „Willst Du mir helfend zu Hand sein, so schaffen wir die Ohnmächtige auf der Stelle fort nach unserer Wohnung.“

Und wie Junker Oyer zustimmte, ergriff Ithamar die blutende Esther mit rüstigen Armen und trug dieselbe eiligen Schrittes zum Hause hinaus, während Oyer mit etlichen seiner mitgebrachten Diener, an dessen Seite gehend, das Menschengedränge auf der Straße theilten und den Weg freimachten.

Stork sah mit Staunen, was sich ereignete.

„Sei außer Sorgen,“ sprach Hebron zu ihm; „Esther ist bei mir in guten Händen. — Ist es hier ruhig geworden, so kommst Du auch zu mir; dann wird sich alles finden.“

Der Arzt ging hinweg und Stork blickte ihm verwundert nach. Alles finden? In dem schrecklichen

Sturme wollte dieses wie das Leuchten eines Sternleins bedünken.

Noch stand er sinnend in der Stube, als der Oberstrichter zu ihm herantrat.

„Jude, Du magst jetzt unbesorgt in Deinem Hause bleiben; denn die frechen Gesellen, welche die Nachtruhe so freventlich störten, sind zum Theil ergriffen und in Gewahrsam gebracht. Meine Söldner werden fleißig die Runde hier herum machen, auch hat der ältere Herr Bürgermeister eine Anzahl unserer Glänen aufsitzen lassen, damit sie die Fußgänger, wenn nöthig, unterstützen. Zu allem Ueberflusse haben bewaffnete Bürger auch drüben in der Rathschreiberei eine Schutzwache aufgestellt, an welche Du Dich im schlimmsten Falle wenden kannst.“

Ben Usiel stattete seinen demüthigsten Dank ab und der Oberstrichter polterte mit seinen Bewaffneten zum Hause hinaus. Als er fort war, ließ Stork seine Blicke durch das Gemach laufen; aber das nahm sich bei der schwachen Lampenbeleuchtung gar traurig aus. Die Fenster waren zertrümmert, Berge von Steinen lagen umher und wohin der Fuß trat, knisterte es von glitzernden Glasscherben.

Wehmüthig schüttelte er den Kopf; da traf indessen sein Auge noch auf eine große Lache Blut und bebend fuhr er zusammen: „Gott, mein armes Kind! — Meine unglückliche Esther!“

16. Die Straßen füllen sich, die Hallen und Würgerbanden ziehn umher.

Der, Storks Wohnung zunächst gelegene, Theil der Judengasse, sowie die Straße, welche von da hinabführt nach dem Mainufer, wurde durch die bewaffnete Runden des Oberstrichters zwar von umherströmendem, liederlichem Gesindel und andern händel- und beutesüchtigen Landstreichern rein gehalten, nicht so aber sah es in den, etwas entfernter gelegenen, Straßen der Reichsstadt aus.

Einzelne, mitunter ganz ansehnliche, Haufen standen hier beisammen und verarbeiteten den Vorfall durch, zuweilen sehr gefährliche und giftige Redensarten. Namentlich hatten sich viele der Geißler unter diese Bürger und auch Nichtbürger gemischt und das alte Lied von Brunnenvergiftungen durch die Juden mit ziemlichem Erfolge angestimmt. Am meisten trug jedoch der schwarzhaarige Anführer, der sich um seiner Sünden willen selbst einen Höllenbrand nannte und daher diesen Namen von seinen Genossen beigelegt erhalten hatte, dazu bei, die Aufregung zu steigern, indem er von andern Orten, namentlich Straßburg, erzählte, welche gräuliche Frevel mit Christenblut von den Juden dort verübt worden seien und wie man sie dafür mit Feuer und Schwert ausgerottet habe.

„Von ihnen allein stammt alles Unheil,“ rief er drohend aus, indem er eine alte, rostige Waffe schwang. „Mich haben sie ins Unglück gebracht und auch Euch

werden sie, legt Ihr fürder also die Hände in den Schooß, noch alle verderben."

„Auseinander, Gesindel!" tönte es auf einmal und Bürger, mit Eisenhauben, Lederpanzer und langen Lanzen bewehrt, schritten in geschlossenen Gliedern als Runde daher. Und der Haufe stob auseinander, aber aus den Winkeln der Seitengassen schrillte verhöhnendes Pfeifen und Johlen hervor und als einige der bewaffneten Bürger mit den Lanzenschaften drohend sich umwendeten, krachten ihnen Steine auf die ehernen Kesselhauben.

So wälzten sich die Gewitterwolken in allen Gassen umher und verfinsterten die Aussicht auf fernere, ruhige Nacht. Mochten auch jetzt die Bürgermeister zu Pferde, an ihrer Seite eine große Anzahl bewehrter Männer aus den adeligen Geschlechtern, erscheinen, mochte auch selbst des Kaisers Stellvertreter, der Schultheiß Geipel von Holzhaussen, umherreiten und in Kaisers Namen die Umherwandelnden zum Nachhausegehen auffordern, so blieb doch alles dieses nicht allein vergebens, sondern der Tumult mehrte sich auch noch, je mehr die Nacht ihren finstern Schritt dem Morgen zuwendete.

Endlich legte sich leises Grau über den östlichen Himmel und der von vielen ruhigen Bürgern so heiß ersehnte Tag schien heraufziehen zu wollen, da schlugen mit einem Male die Glocken des Bartholomäistiftes schaurig zusammen und aus der Finsterniß der engen, dicht überbauten Straßen erscholl der fürchterliche Ruf: Feuer:

Zu Tode erschreckt, eilten die, noch von keinem

Schlafe Gestärkten auf die Dachböden, um aus den Lucken derselben zu spähen und mit Entsetzen gewahrten sie, wie eine Anfangs dünne, bald aber dickere Flammensäule neben der Bartholomäikirche in die Höhe lodert, und wie gleich darauf prasselnd das losgelassene Element in ungeheuerer Gluth in die Höhe wirbelt, die finstere Stadt mit wildem, schauerlichem Lichte erleuchtend.

Während solch' drohendes Unheil die Stadt in Schreck fesselte, hatte Ithamar, die ohnmächtige Esther auf seinen Armen durch die wogende Volksmenge tragend, unter dem Geleite seines Freundes Oyer von Strahlenberg und dessen Diener, das Wohnhaus des alten Lippmanns glücklich erreicht. Der Arzt Hebron folgte jetzt und dessen angewendeten Bemühungen gelang es bald, die bewußtlos daliegende Jungfrau wieder ins Leben zu bringen.

Der erste Blick ihres wieder geöffneten Auges fiel auf den, um sie beschäftigten, Ithamar und Freude und Dankbarkeit verklärten die bleichen Züge.

„Ach, Ithamar," flüsterte sie, daß ich Dir doch so ganz, so recht innig für Deine Theilnahme danken könnte, wie ich hier, im geheimsten Herzen, es fühle!"

Der Angeredete drückte ihr beruhigend die Hand und wendete sein Gesicht hinweg, um den Schmerz zu verbergen, den diese Worte in seiner Brust erregten. Der anwesende alte Großvater Lippmann aber lächelte, er deutete sich dieses als die Morgenröthe eines kommenden, glücklichen Tages.

Unter der weiteren Pflege des Arztes erholte sich

Esther zusehens und nicht lange, so erhob sie sich von dem Sessel, in welchen man sie gelegt hatte.

„Nur der Steinwurf schmerzt noch ein wenig," sprach sie unter Lächeln, „sonst fühle ich mich kräftig und wohl und Ithamar soll um mich weiter keine Besorgniß hegen."

Junker Oyer, welcher sich unterdessen auf die Straße entfernt hatte, kehrte jetzt mit bleicher, entsetzenvoller Miene in die Stube zurück. So sehr er auch seinen Zustand verbergen wollte, so war er doch nicht so viel Herr seines Aeußern, daß man nicht aus ihm etwas Schreckliches hätte entziffern können.

Ithamar zog ihn schnell auf die Seite und forschte.

„Die Aufregung des Volkes," flüsterte dieser, „ist entsetzlich, ist ungeheuer. Das Rathhaus gerieth an einem der Fensterläden in Brand und bald leckte die begierige Flamme den trockenen Dachsparren hinauf. Stork, heißt es, soll einen feuerigen Pfeil dorthin abgeschossen haben —"

„Stork?! — Unmöglich!" unterbrach ihn der Zuhörende.

„Mehrere wollen es gesehen haben," fuhr Oyer heimlich fort, „und nun die Flamme bereits den ganzen Dachstuhl des Rathhauses ergriffen hat und bei dem wehenden Westwinde ihre Funken über die nächsten Stroh- und Schindeldächer hin säet, sind die Bürger von wilder Raserei gegen alle Juden ergriffen. Die Geißler versäumen denn nicht, zu hetzen und auch den Besonnensten mit in den tollen Kreisel zu ziehen, so daß ich das Aeußerste befürchte."

„So müssen wir helfend hinaus!“ entgegnete Ithamar voll Entschlossenheit.

„Um unnütz von jenem entsetzlichen Menschen,“ fiel Oyer entschieden ein, „der sich Höllenbrand nennt, auf der Stelle erschlagen zu werden. Wie rasend tobt dieser Würger an der Spitze seiner Landstreicher umher, zu Mord und Brand auffordernd, und durchbohrt Jeden, der Israels Stamm ist. — Nein, Du bleibst bei den Deinigen, um welcher Warnung ich auch allein zurückgeeilt bin. Ich aber werde Ratzmaul und den Junker Diepholb, die ich im Gedränge wahrgenommen habe, aufsuchen, um, vereint mit ihnen, den Bürgermeistern beizustehen, welche an der Spitze achtbarer Bürger und der bewaffneten Söldner und Glänen Schutz den Bedrohten verschaffen wollen.“

Der alte Lippmann und Hebron hatten lauernd zugehört. Jetzt schwankte der Erstere nach dem Fenster und taumelte, nach einem kurzen Blicke durch dasselbe, entsetzt zurück.

Das Grauen des anbrechenden Tages wurde von dem, um die Straßenecke fließenden Feuerscheine überleuchtet, die Glocken der Stadt heulten Sturm, Kopf an Kopf, wühlte in der Fahrgasse eine wildbewegte Menge und Mordgeschrei brach sich in greulichem Widerhalle an den niedern, weit in die Straße hängenden, Häusern.

Oyer hatte einige Diener zum Schutze der Wohnung Lippmanns zurückgelassen und eilte nun, mit den andern, fort nach dem brennenden Rathhause. Da traf er auch Ratzmaul und den Junker Diepholb, welche

sich, wiewohl vergeblich, bemühten, die racheschnaubenden Bürger zu beruhigen.

„Freund," rief ihm Ratzmaul mit verzweiflungsvollem Blick entgegen, „hilf, hilf, um die Menge zu beruhigen."

„Wie kam es denn nur —" fiel ihm Oyer ins Wort.

„Fragt nicht lange," rief Diepholb. Leicht ist es, den Haufen zu erregen, schwer dagegen, ihn zu besänftigen. Das Feuer, einmal angefacht, gehorcht nicht mehr dem Befehl dessen, der es entzündet."

„Gott, Gott wolle uns gnädig sein und seine mächtige Hülfe uns nicht vorenthalten!"

Mit diesen Worten faßte der ganz aus allen Fugen gewichene, sonst so leichtfertige Ratzmaul seine Freunde an den Händen und zog dieselben fort durch das wilde Getümmel in der engen Judengasse.

Jetzt hatten sie das Eckhaus Storks erreicht und ein grausenerregender Anblick bot sich ihren Augen dar. Die in der Nähe des Rathhauses eng aneinander gedrängten Judenhäuser loderten bereits in Qualm und Feuer und der wilde Haufe, statt zu löschen, schleuderte noch die herabstürzenden brennenden Balkenstücke auf die, noch unversehrten, Schindeldächer, daß immer neuer, dichter Rauch dieselben überwirbelte.

Das Haus Storks aber war anzuschauen wie ein Fels im wild aufgeregten Meere, dessen auf- und niederschäumende Wogen von Sturmes Morgenroth im Feuer sich vergolden.

Grinsende Gesichter sendeten die blutgierigen Blicke

hinauf zu den zertrümmerten Fenstern, mordsüchtige Fäuste ballten sich in die Höhe und gellende Verwünschungen johlten ohrzerreißend durch die Lüfte.

Geschützt von seinen eisernen Läden und Gittern, welche das Eindringen in das Erdgeschoß unmöglich machten, erschien Stork zuweilen mit leichenblassem, verzerrtem Antlitze und wilder Verzweiflung in den gläsernen Augen, an einem der Fenster und reckte die gespannte Armbrust drohend nach dem tobenden Haufen.

Unwillkürlich wichen zwar die Bezielten zurück, aber vergebens, denn schon schwirrte der Stahl und der abgesendete Pfeil traf sein blutiges Ziel.

„Holt ihn heraus! Hängt ihn auf!" tobte es jetzt und mit angelegten Leitern suchen sie in die Fenster zu steigen, Stork jedoch schmettert den ersten der Waghälse mit dem Streiche eines Morgensternes hinab und wirft dann die Leiter in die überrascht zurückweichende Menge.

„Verbrennt ihn in seinem eigenen Hause!" rief sofort der sich herandrängende Höllenbrand und laut jubelnd über den Einfall, schleppten dessen wilde Genossen Feuerbrände heran und warfen sie, wie funkelnden Hagel, auf das Dach und in die Fenster des Storkischen Hauses.

Dieses, von Stein gebaut und mit Ziegeln gedeckt, widerstand zwar einige Zeit dem feuerigen Regen, aber endlich qualmte der Rauch aus den Gaupen und kurze Zeit darauf liefen die Flammen, wie feuerige Schlangen an dem Gebälke des Daches hinan.

Entsetzliches Gelächter wieherte da von unten hinauf,

aber Stork, die kalte, verzweifelte Entschlossenheit auf seinem Gesichte, lehnte sich in das Fenster, den Kopf auf die Linke gestützt und in der Rechten die gespannte Armbrust und schaute mit starren Blicken in den, hierüber schier entsetzten, Haufen.

Heulend bricht sich jetzt die Flamme Bahn in die unteren Gelasse des Hauses, Feuer und Qualm dringt aus den Fenstern, der glühende Dachstuhl zittert, er wankt — und mit dumpfem Krachen bricht das ganze Haus in seinem Innern zusammen.

Ein Krater steigt aus den leeren Mauern, ein Feuermeer schwimmt durch die Luft und — Stork ist an seinem Fenster verschwunden

17. Furchtbares Wiedersehen.

Bis hierher hatten viele der verblendeten und irregeleiteten Bürger gemeinschaftliche Sache mit den Geißlern und dem beutelustigen Gesindel gemacht. Als aber mit dem heraufziehenden Tage der lebhaftere Westwind die in Legionen auffliegenden Funken über die andere Stadt hinstreute, daß in kurzer Zeit die übrige Judengasse und die ganze Affengasse in wildem Brande loderten und nun das Feuer nach der einen Richtung die Thürme der Bartholomäuskirche*) und nach der andern

*) Die Bartholomäikirche hatte früherhin, wie die Leonhardskirche, zwei kleine, stumpfe Thürme, welche an der

auch die Fischergasse ergriff, da brachte Furcht vor eigenem Nachtheil sie auf andere Gedanken.

Allein der Volkssturm hatte zu weit schon seine Flügel ausgebreitet, sie vermochten nicht mehr, ihn zu beschwören.

Während sie indessen unter Anführung der Bürgermeister mit Aufbietung aller Kräfte am Löschen sich hielten, stürmten die Geißler, ihren Höllenbrand an der Spitze, immer noch in der Judengasse umher, jeden Juden ohne Barmherzigkeit erschlagend, der vor dem Feuer auf die Straße sich retten wollte und gar mancher Greis und manches unschuldige Kind mußte der Grausamkeit dieser wilden Horde erliegen.

Da hatte das Feuer auch endlich seine verheerende Bahn bis zu dem Wohnhause Lippmanns sich gebrochen. Schon züngelten die Flammen aus dem spitzen Dachwerke, als Ithamar, das Drohende des ferneren Verbleibens in demselben recht wohl ermessend, zum Verlassen des Hauses aufforderte.

Bebend leisteten der Greis Lippmann, Vater Hebron und alle Angehörigen Folge. Wie jedoch Ithamar, die zitternde Esther an der Hand, die Straße betreten will, so stürmt ihnen ein Haufe der Geißler mit wildem, drohendem Geschrei entgegen.

Stelle sich befanden, wo jetzt der Pfarrthurm steht. Dicht daneben und zwar noch auf einem Theile des Grundes, den der Pfarrthurm einnimmt, erhob sich das alte, im Laufe dieser Geschichte abgebrannte Rathhaus.

Einer derselben führte sogleich einen tödtlichen Streich nach dem Haupte Esthers. Aber Ithamar lenkte mit dem Schwerte, das er in der Hand führte, den Hieb auf die Seite und schmetterte den Mörder, rasch seine Klinge durch die Luft schwingend, mit einem einzigen, richtig gezielten, Hiebe auf dessen Kopf, entseelt zu Boden.

Wie vom Blitze betäubt, wichen die Genossen des Hingestreckten auf einen Augenblick zurück. Doch war der Fall des Gesellen nur der Sporn, der sie zu erneuter Raserei stachelte.

„Christenblut durch einen Juden? Reißt ihn in Stücke, wer solchen Frevel vollführte!"

Also brüllend und tobend, wälzte sich der Schwarm, blutgierig seine Waffen schwingend, gegen die Hausthüre, während Ithamar, seine Angehörigen in den Hausgang hinter sich drängend, die Thüre mit raschen, kräftigen Schwingungen seiner Klinge vertheidigte.

Von Entsetzen gehetzt und von Verzweiflung blind getrieben, flüchtete Hebron mit dem Großvater Lippmann und Esther zur Stiege hinauf nach dem oberen Gelasse, allwo die Flammen gefräßig sich tummelten, und Ithamar, die Waffe in der Faust, folgte ihnen mit drohender, entschlossener Miene. Da brach sich Höllenbrand durch seine Mordgesellen die Bahn und stürmte, in das Haus eingetreten, mit raschen Schritten den nach der Flamme Zurückweichenden nach. Jetzt hatte er Ithamar erreicht und ein heftiger Kampf, blutgierig von der einen, verzweifelnd von der andern Seite, entspann sich zwischen Beiden. Schrillend tönten

die Schläge der aneinanderfahrenden Waffen und, während die Funken aus dem oberen Stockwerke herabregneten, sprühte zischendes Feuer von dem todtdrohenden Stahle.

Aber Höllenbrand, des rauhen Kriegerhandwerkes mehr, als sein Gegner, erfahren, drängte diesen nach dem Winkel und eben wollte er durch einen gewaltigen Schlag Ithamar die Hirnschale zerschmettern, als Esther mit wild fliegendem Haar sich ihm in den Weg wirft und, mit der Linken Ithamars Hals umschlingend, die Rechte schützend über dessen Haupt emporhält. Da zischte der Schlag herab und von der Jungfrau Arm, der Länge nach gespalten, strömt das Blut in dunkelrothen Wellen. Sie sinkt, Ithamar will sie stützen und diesen Augenblick benützt der, des Kriegerhandwerkes erfahrene, grausame Gegner, den jungen Mann würgend am Halse zu fassen und auf den Boden niederzureißen. Schon hat er das Schwert hinweggeworfen und mit seiner nervigen Faust den Dolch aus der, an der Hüfte hängenden, Scheide gezogen, schon hob er den, vom Blute Esthers triefenden, Arm, den Vernichtungsstoß zu führen, als die Jungfrau, obgleich ihrer Sinne nur halb noch mächtig, die Todesnoth Ithamars dennoch bemerkt und mit Grausen erregender, gellender Stimme so entsetzlich aufschreit, daß Hebron durch diesen Hülferuf aus der Stube, wohin er sich geflüchtet, wie mit Zaubergewalt herbeigezogen wird und unter die geöffnete Thüre tritt.

Wie von unsichtbarer Macht gelenkt, wendet hier der auf seinem Opfer knieende Mörder den Blick nach

dem Arzte und die von der Decke herabquellende Flamme beleuchtet des Ersteren Gesicht. Da kräuseln sich mit Blitzesschnelle Zeiten, Bilder und Gedanken in dem Gehirne Hebrons und, wie aus schweren Träumen erwachend, schmettert eine Erinnerung mit Posaunentönen mächtige Worte durch alle Fasern desselben, daß klar, wie das Sonnenlicht, die Vergangenheit über die Nebel der Gegenwart emporsteigt.

„Halt ein! Halt ein!" so strömte ihm mit Donnergewalt unwillkürlich der Ruf aus seiner Brust, „halt ein, Unglücklicher, Du tödtest — — Deinen Sohn!"

Da zitterte die zum Todesstoße erhobene Hand und kalte Marmorblässe versteinerte schier das in Wuth verzerrte Antlitz.

„Wer ruft dem von Gott Verdammten," so fragte jetzt Höllenbrand, indem er, von der bekannten Stimme im innersten Mark erschüttert, das Haupt in die Schultern zog und scheu das Auge zu Boden senkte.

„Hebron, der Arzt, der einstens Deinen Frevel verdecken sollte!"

„Allmächtiger, barmherziger Gott!" heulte nun der Niedergekniete, und sank, indem er Ithamar losließ, fast bewußtlos auf die Seite.

Wildes Getümmel und Geschrei, sowie Waffengeklirr erschallte jetzt aufs neue aus der unteren Hausflur und eisenbewehrte Männer drangen zur Stiege herauf mit entschlossenen, kampfesmuthigen Blicken.

„Gelobt sei Gott, da finden wir sie," sprach nun eine wohlbekannte Stimme. „Auf, Freunde! faßt die Betäubte an und schafft sie eiligst aus dem Hause;

denn nicht lange und das brennende Gebälk begräbt unter seinem Sturze Alles, was hier athmet!“

„Ratzmaul, Du?“ rief der aufspringende Ithamar.

„Ja, und hier auch Diepholo. — Jetzt spute Dich; — denn die Straße ist vom Gesindel frei und die ganze Macht des Gesetzes wird bald wieder walten.

Die eingedrungenen Bewaffneten trugen nun die schwer verwundete Esther hinab und trieben Lippmann, Hebron und Alle, die noch im Hause weilten, aus solchem hinaus. Nur der, immer noch am Boden kauernde, Anführer der Geißler wollte sich nicht weisen lassen.

„Laßt mich unter dem Hause begraben sein, so vergeht der Höllenbrand, wie es ihm gebührt, im Feuer!“

Ratzmaul achtete jedoch nicht der Reden und, den wenig Widerstand Leistenden um den Leib fassend, schleppte er denselben zur Treppe hinab. Die brennenden Balken bogen sich ächzend über ihren Häuptern, Feuer, Schutt und Staub donnerten in wildem Durcheinander herab und das zusammenstürzende Haus begrub Beide unter seinem Gewichte.

---

18. Hoffnungsblicke.

Agnes stand mit leichenblassem Antlitze und an allen Gliedern bebend hinter einem Fenster des Brunfelses und richtete ihr Auge starr über den, nach Morgen und Mittag hin gelegenen Theil der Stadt, von

wo Rauch und Qualm in dichten Massen aufstiegen und die aus dem Winterdufte sich erhebende Morgensonne beinahe verfinsterten.

Die Glocken der Stadt jammerten unterdessen fortwährend Sturm und die Bürger rannten bestürzt umher, flüchteten Geräthe und fuhren in Fässern Wasser nach dem Orte des Brandes.

Großmutter Gysela und Mutter Rylinde blieben der Jungfrau zur Seite und suchten die schier vor Angst Vergehende zu beruhigen:

„Der Wind treibt ja das Feuer nach der Fahrgasse,“ tröstete die Großmutter, „dort am Ende der Stadt muß die Flamme ihr Ziel finden. — Hier in unserer Gegend laufen wir keine Gefahr.“

„Und Vater Luitbrand,“ fiel jetzt Rylinde ein, „sowie dein Bruder Oyer, welche sich den Bürgermeistern angeschlossen haben, sind viel zu vorsichtig, als daß sie blind sich einer Gefahr aussetzen sollten!“

„Aber gilt nicht der ganze Aufruhr und Mordbrand,“ versetzte Agnes, indem Thränen ihr nunmehr in's Auge traten, „den armen Juden? — Wer mag sie schützen vor der blinden Wuth dieser Unsinnigen? Der Stadtsöldner sind zu wenige, und die erbetene Hülfe von Außen will nicht kommen! — Ach Ithamar!“

Großmutter und Mutter fuhren bestürzt bei Nennung dieses Namens zusammen, wagten jedoch nichts zu erwiedern, aus Furcht, den so schmerzlich berührten Seelenzustand der Jungfrau noch mehr zu erschüttern.

So verweilten denn die Frauen schweigend im Gemache, während dem die Sonne immer höher stieg,

den gräßlichen Tag beleuchtend, der, wie es schien, rettungslos die ganze Stadt dem Mord und dem Brande zur Beute liefern sollte.

Da tönte auf einmal ein Getrabe, wie von Pferdes Hufen, um die Ecke der, nach der nahegelegenen vormaligen Bockenheimerpforte *) hinführenden Straße und, wie die Jungfrau sehnsuchtsvoll das Fenster aufreißt und den Blick verlangend hinausschweifen ließ, so eilten im gestrecktem Trabe eine Anzahl schwer bewehrter Reuter mit langen Lanzen, an deren Spitzen roth und weiße Fähnlein flatterten, aus der Seitengasse einher und nahmen ihren schnellen Weg zum Heumarkte **) hinab nach dem Orte des Brandes.

„Gelobt sei Gott," rief Agnes mit dankendem Blick nach Oben, „da naht die lang ersehnte Hülfe!"

Großmutter und Mutter eilten zum Fenster.

„Die Glänen des Kurfürsten von Mainz — dort ein zweiter Haufe — dort ein dritter — und aus der Antonittergasse drängen auch die Fußknechte hervor — o, Allmächtiger habe Dank, nun ist unsere arme Stadt errettet!"

Beide ältere Frauen, welche dieses ausriefen, hatten richtig gesehen. Von Kurmainz war, unter der Führung tüchtiger Obrister, Hülfe gesendet worden und durch dieselbe ermuthigt, wagten sich nunmehr auch die Bürger mit ihren Waffen auf die Straße, so daß bald

*) Die Katharinenpforte hieß im 14. Jahrhundert die Bockenheimerpforte.

**) Die Neuekräme.

der vor dem Brunfelse liegende freie Platz: Roſſebühel mit Gerüſteten aller Art bedeckt war.

Ein wogendes Meer ſtahlgekleideter Männer ſchienen jetzt die Straßen und wie das Sonnenlicht auf den Wellen blitzt, ſo glänzte nun der Himmelsſtrahl tauſendfältig von Harniſchen und Waffen. Ein Reiter in dunkler Rüſtung theilte die Haufen; indem er den Blick in die Höhe hob, erkannte man Heinrichs von Virneburg, des Kurfürſten von Mainz, entſchloſſenes Antlitz, welches nach dem Brunfelſe ſchaute. Ein anderer Ritter, den dunkeln Sammtmantel leicht über den glänzenden Harniſch geworfen, ſendet aus der ſchweren Keſſelhaube das feurige Auge prüfend umher — es iſt der Schirmherr des Mainziſchen Erzſtiftes, der wackere Kuno von Falkenſtein.

Befehle werden ertheilt und befolgt, Reuter fliegen hinweg und kommen, Fußknechte führen Haufen gebundener Mordbrenner vorüber und die ſeither verſchloſſenen Fenſter der Bürgerhäuſer öffnen ſich, vom Schreck aufathmende Frauengeſichter zeigend.

„Dort kommt der Vater," rief jetzt plötzlich Agnes, freudig aufgeſchreckt, aus und wie Großmutter und Mutter dem Fingerzeige der Jungfrau mit den Augen folgen, ſo gewahren ſie Luitbrand, der aus der Ziggergaſſe *) kommend und quer über den Roſſebühel

*) Die Ziegelgaſſe, von einem Bewohner derſelben, Ziger, oder Zeger, alſo im 14. Jahrhundert geheißen. 1350 wurde ſie gepflaſtert und ein, ſchon damals darin wohnender Wundarzt, Namens Johannes, bezahlte die

schreitend, eine Anzahl Männer, deren einige bewaffnet sind und andere Etwas, in Decken eingehülltes zu tragen scheinen, gerade auf den Brunfels heranführt.

„Entsetzlich!" rief hier Rylinde aus; aber: „Ruhig, dort erblicke ich ja Oyer," fiel ihr die Großmutter in die Rede und als die Frauen bei dem Näherkommen des Haufens schärfer schauten, so ward ihnen allerdings klar, daß Vater und Bruder einen Menschen herantragen ließen, der dem Anscheine nach krank oder verwundet war.

Theilnehmend gingen die Frauen entgegen und bald standen die Männer mit ihrer Last in den Gemächern des Brunfelses. Was sie herangetragen, war die unglückliche, verwundete Esther.

„Das Haus unseres Arztes Hebron," sprach Vater Luitbrand, „liegt in Asche. Diese arme, schwer Verwundete hat Oyer aus den Trümmern desselben gerettet und ich übergebe sie nun euch zur Wartung und Pflege. Hebron und seinem Vater Lippmann, sowie allen Angehörigen desselben, soviel ihrer dem Blutbade entronnen sind, habe ich die Räume meines Hauses geöffnet. Ich glaube, daß es im Sinne meiner Lieben geschehen, wenn ich dieser Christenpflicht nachgekommen bin und werden Mutter Gysela, sowie meine holde Rylinde die so schwer Heimgesuchten gewiß mit warmem, theilnehmendem Herzen empfangen."

Pflasterer mit 3 Pfund Heller, welche ihm laut Stadtrechenbuch wieder vergütet worden sind.

Beide Frauen drückten dem also redenden Vater die Hand und eilten dann der wieder zur Besinnung gekommenen Esther zu Hülfe. Ein freundliches Gemach nahm sonder Weilen die Unglückliche auf und Großmutter und Mutter, erstere in Pflege der Preßhaften besonders erfahren, wetteiferten mit einander in Sorgfalt für die Verwundete.

Während dieses im entfernteren Gemache sich zutrug, stand Agnes mit hochbewegter Brust und unstet umherfliegenden Augen in der Wohnstube, ängstlich auf den Bruder Oyer sehend und auf die Entfernung des Vaters harrend. Jetzo verließ dieser die Stube und mit dem Einschlagen des Schlosses stürzte Agnes auf Oyer zu und faßte ihn krampfhaft an der Hand.

„Ithamar?" war ihre metallose, rasch hervorgestoßene Frage, indem sie dem Bruder mit Grauen in dem Blicke in's Auge starrte.

„Er lebt — ist unversehrt."

Da taumelte die Jungfrau zurück und preßte stumm die Hände auf die Brust, bis endlich heiße Thränen ihr von den Wimpern perlten und sie die festverschlungenen Hände, wie im Gebete, zu dem Himmel aufhob.

„Ich will Dein Herz nicht zerreißen," fuhr jetzt Oyer mit warmer Theilnahme fort, „durch Aufzählen alles Schrecklichen, was sich ereignet. Doch darf ich Dir nicht verhehlen, daß ihm durch jene schwer verletzte Jüdin allein sein Heil geworden ist."

„Was sagst Du, Bruder?"

„Mit ihrem Arme fing sie den Streich auf, der ihm das Haupt zerspalten sollte.“

Agnes wußte nicht, was sie auf solche Kunde zuerst erwiedern sollte. Entzücken, Dankbarkeit und Hoffnung stürmten so drangvoll und wild auf einmal durch ihren Busen, daß ihr aufjauchzender Sinn weder ordnen, noch sie das Richtige im Augenblicke schnell finden konnte.

„Du liebst ihn noch immer?“ unterbrach der Bruder mit herzlichem Tone das eingetretene Schweigen.

„Ich vermag es nicht, Dir eine Lüge zu sagen,“ versetzte Agnes, den plötzlich getrübten Blick auf den Fußboden heftend, „obgleich ich weiß, daß alle Hoffnungen nur trügerische Bilder sind, die mit boshaftem Necken mein armes Herz zerreißen.“

„Nicht immer ist die Hoffnung falsch. — Wer wahrhaft ihr vertraut, den hat sie schon oft zu glücklichen Landen geführt.“

„Willst Du den gesunkenen Muth mir beleben?“

„Schwester,“ sprach jetzt Oyer, indem sein Auge liebreich und hoffnungsfreudig funkelte, „Du weißt, wie theuer Du mir bist, doch auch, wie sehr mein Herz an meinem Jugendfreunde Ithamar hängt. Begreife also, daß ich mit Entzücken den leisesten Schimmer einer Hoffnung begrüße, der für Dich und ihn in Euerer dunkeln Lebensnacht, kaum merkbar, aufdämmert.“

„Oyer, Bruder, täusche mich nicht! — Es wäre ein entsetzlicher Trost!“

„Nein, Schwester,“ antwortete Oyer mit freudiger

Betonung, „es ist keine Täuschung, was ich Dir jetzt verkünde: — Ithamar ist — — kein Jude!“

Da stand die Jungfrau, zum kalten Steinbilde entgeistert. Der freudige Schreck hatte alle äußeren Regungen gelähmt und jede Thätigkeit in das Innere ihres Seins hinabgedrängt. Keine Miene zuckte und das weit geöffnete Auge blickte in glänzender Starrheit, aber im tiefen Grunde des Busens wälzte das Herz seine mächtigen Wogen und zuckte in lautem, fast hörbarem Schlage.

„Kein — kein —“ wiederholte sie ängstlich mit steigender Angst, ob auch der Bruder das gesprochene Wort nicht wieder zurücknehmen wollte.

„Die arme Esther hat, als sie vom todesähnlichen Schlummer erwachte, mir das Geheimniß mitgetheilt. Ithamar ist nicht der Sohn Hebrons. — Mit Thränen im Auge, aber gefaßter Stimme hat mir die Jungfrau, was sie erfahren, kund gethan.“

„Doch Ithamars Vater?“ rief jetzt Agnes.

„Liegt unter den Trümmern von Lippmanns Haus erschlagen.“

Agnes bebte zusammen. „Und Hebron?“ fragte sie nach einer Weile mit gedämpfter Stimme.

„Ihn bedrückt ein grausenvolles Geheimniß, dessen Räthsel er nicht lösen darf. Ein fürchterlicher Eid, nur vom Vater Ithamars allein aufzuheben, bindet seine Zunge.“

„So sinken meine schönen Sterne wieder hinab,“ seufzte die Jungfrau, wehmüthig die Locken schüttelnd,

„und gleiche dunkle Nacht, wie vorher, umfängt mein Leben."

„Nicht doch," versetzte tröstend der Bruder; „als ich die Brandstätte verließ, räumten sie am Schutt. Vielleicht ist er noch unter den Lebendigen, vielleicht — doch laß die Hoffnung, welche ich in Dir erweckt habe, nicht aufs neue ersterben. — Muth, meine Schwester! — Ich eile nochmals zum Schauplatze der greulichen Verbrechen, widme Du indessen Deine Sorgfalt und Deine ganze Liebe der sich aufopfernden Esther."

Oyer ging hinweg und Agnes that, wie ihr der Bruder geheißen.

19. Die schwere Stunde.

In dem Hospitale zum heiligen Geist und zwar in einer Stube des Erdgeschosses, welches auf den, die Capelle umgebenden Kirchhof stieß, lag in seinem Bette ein schwer Erkrankter, und Aerzte, sowie Scheerer waren beschäftiget, ihn wieder zur Besinnung zu bringen.

Der Preßhafte erwies sich als jenes Oberhaupt der Geißler, welches unter dem Zusammensturze von Hebrons Haus verschüttet, aber unter schwachen Lebensspuren ausgegraben und hinweg verbracht worden war.

Die Kunst der Aerzte erfocht den schweren Sieg und dem Kranken kehrten des Geistes Kräfte zurück; aber die Hoffnung zum neuen Leben wollte demohngeachtet den Sinn desselben nicht erheitern. Finster

und mit gespenstisch hohlen Augen blickte er im Kreise umher, scheu jedes Ansehen vermeidend, und die breite, starke Brust desselben wogte und zuckte krampfhaft auf und nieder.

Der Arzt Hebron erschien an seinem Lager. Aber noch hatte er nicht den Mund geöffnet, als der Darniederliegende, unter Zuckungen, denselben von sich wehrte.

Hebron zog sich zurück und die Wärter sahen fragend und verwundert nach dem Fortgehenden, da trat der Kaplan des Bartholomäistiftes, welcher als Krankentröster im Hospitale die geistliche Pflege übte, zu dem Bette des Preßhaften.

Ein junger Mann zwar noch, aber voll des heiligen Feuers für die Kirche und im Besitze richtiger Einsicht und Beurtheilung der Welt, ward ihm doch bald klar, daß ein geistiges Gebreste den auf den Tod Darniederliegenden mit Höllenqualen bedränge.

Der Kaplan entfernte die Umherstehenden und ließ nun das Wort des Herrn: „Kommt her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid," so warm, so recht in erhabener, wohlthuender Weihe in das geängstete Herz des Kranken träufeln, daß dieser allmälig ruhiger ward und endlich, getröstet und gläubig, ja sogar mit einer gewissen Freudigkeit den, kaum vorher so starren, Blick zum Himmel wendete.

„Ja, nirgends Heil, als in Dir, Du frommer Glaube," weinte er dann, „Du allein gewährest Beruhigung an den Marken des Lebens. Gebt mir die

Tröstungen, so die Kirche spendet, doch will ich zuvor, wie sich gebühret, mein Herz erleichtern."

Der Kaplan sprach ein andächtiges Gebet und setzte sich an das Lager des Kranken, sein mit dem Mantel überhängtes Ohr zu demselben herabneigend.

„Nicht so," bat dieser. „Was ich Euch hier bekenne, muß offen geschehen, denn eines andern Menschen Schicksal hängt vielleicht von meinen Worten ab."

Der Kaplan gab durch leichtes Nicken seine Willfahrung zu erkennen und der Kranke fuhr, nachdem er zuvor tief Athem geschöpft hatte, also fort:

„Die Welt nannte mich früher Heilmann von Vilmar und mein väterliches Erbe ist ein Antheil der Burg Bommersheim, so da liegt unfern von Franfurt. Leichten Sinnes tändelte ich meine Jugendjahre an dem Höhengebirge umher und sah in Bonamese eine Jungfrau, Yliane geheißen, für die mein Herz mit allem Feuer einer sündigen Liebe entbrannte. Doch die Maid war eine reine Himmelsblume. Darum schlich ich mich als einer ihres Gleichen, indem ich mir den Namen Gelbricht beilegte, in ihr argloses Gemüth und die zärtliche, schwache Mutter ließ sich täuschen. In der Kapelle des heiligen Laurentius, ohnfern Bonamese reichte ich der Jungfrau heimlich meine Hand und jeder Abend fand mich an dem Orte meiner Wonne, während die Tage mich vorgeblich an meine strengen Aeltern fesselten. Die Zeit würde schon Alles ermöglichen, tröstete ich Ylianen, die mit aller Liebe eines treuen Eheweibes mich umfaßte. — So entflog in trügrischer Hoffnung für Mutter und Tochter ein

Jahr, und die Stunde nahete heran, wo unser geheim gehaltenes Verhältniß sich segnen sollte. Da hatte aber mein Auge unterdessen eine andere Jungfrau erschaut, schön sittsam und, was vor Allem mich verlockte, reich begütert und der böse Feind malte mir in deren Armen, ein Glück so reizend, daß es mich unablässig drängte, von Ylianen loszukommen. Finstere Gedanken stiegen nunmehr in mir auf, giftige Pilse aus der Verdorbenheit meines Herzens. Rylinde von Brunfels ist dein Heil, riefen die Teufel in meiner Brust, sie zu erringen muß Ylyane sterben.

Der zuhörende Kaplan bebte schaudernd zurück. Der Beichtende bemerkte es und schwieg einen Augenblick, dann schlug er den Blick schmerzvoll zu dem Himmel auf und fuhr dann, völlig zerknirscht, also fort:

„Zur Vollführuug meines schwarzen Vorhabens bedurfte es eines Helfershelfers und ich fand ihn in einem — Judenarzte. Erschreckt nicht, hochwürdiger Herr; hört mich erst weiter. — Einen Trank aus giftigen Kräutern mußte ich haben und er, auf mein Vorbringen, brachte mir das Verlangte. Um mich aber ganz seines Schweigens zu versichern, beschloß ich, ihn selbst Theil nehmen zu lassen an meinem mörderischen Werke. Deßhalb täuschte ich denselben mit einem Familiengeheimnisse, das verschwiegen bleiben müsse und forderte von ihm einen heiligen Eid auf die Bücher seines Glaubens, nicht zu verrathen, wem und wozu er seine ärztliche Hülfe gespendet habe.“

„Und er schwur?“ fragte der Kaplan.

„Schwur,“ nickte der Kranke, „doch unter der Be-

dingung, daß er nur für die Heilkunde seine Hände gebrauchen und mir, dem Frevler, überlassen bleibe, ihn dereinst des gethanen Eides zu entbinden. Ihn zu überlisten, willigte ich ein, und so folgte er mir zur Nachtzeit auf den Hammer nach Bonamese. — Mein Gifttrank ließ schon seine Wirkung spüren, und in Zuckungen genaß Yliane unter der Hülfe des Judenarztes eines Knäbleins, dann — starb sie."

Der zuhörende Geistliche faltete seine Hände und schüttelte wehmüthig den Kopf."

„Das Eine war erreicht," sprach Heilmann weiter, „das Andere wollte ich rasch vollbringen, indem ich das, mir in der Nebenstube dargereichte, Kind unvermerkt zu erwürgen versuchte. Aber der Arzt entriß es, welches mit einem Nagel meines Fingers am Halse schon schwer verletzt war, blutend meinen Händen und barg es in einem Tuche. Nicht also, flüsterte er, wenn Euer Geheimniß soll geborgen sein. Das Kind kam todt zur Welt, werde ich sagen; versteht Ihr? — Ich schwieg und er bethörte so die Mutter Jutta, dann versprach er, die Leiche des Neugeborenen mit sich zu nehmen, damit Alles vor der Welt verschwiegen bliebe. Wie er indessen ging, so traute ich ihm nicht ganz, und im Garten zog ich das, bei mir verborgene, Schwert, drohend, ihn zu ermorden, wenn er nicht die Leiche an dem Mühlwehr in die Tiefe der Nidda werfe. — Zitternd schritt er vor mir her in der, vom Schnee und Mondlicht erhellten, Nacht und an dem gefährlichen Orte — schleuderte er mein Kind in die Fluth."

„Gott sei dem Sünder gnädig!“ betete der junge Kaplan, indem er kaum der Thränen sich erwehren konnte.

„Er war mir es nicht,“ fuhr der Kranke mit trübem Lächeln fort. „Nein, sein gerechter Zorn verfolgte mich allerwegen, Rylinde von Brunfels stieß mich zurück und des Judenarztes funkelnder Blick drohte mir Schande und Verderben. Da floh ich hinweg aus meiner Heimath und trachtete, zu vergessen; aber ein Säckchen mit den Ueberbleibseln jener Giftkräuter, das ich in meinen Kleidern fand, flammte die Vergangenheit mit Höllenschrift in meinem Innern auf. Ich wollte das Mörderzeichen entfernen, eine unsichtbare Gewalt lähmte jedoch meine Hände und ein unklarer Drang heftete es in den Kleidern auf meinen Leib. — Darauf irrte ich in Welschland umher, nahm Kriegsdienste bei den dortigen Fürsten, stürzte mich in das Kampfgewühl, aber der Tod, den ich suchte, floh davon wo ich mich zeigte. Jetzt ging der fürchterliche Würgengel der Pest durch die Länder der Erde, tausende mähte er unbarmherzig nieder und an mir — erlahmte seine Mordsichel. Da tönte es laut aus allen Gotteshäusern: versöhnt den Zorn des Weltherrschers durch Buße und Hunderttausende erhoben sich, in harten Wallfahrten, wobei sie ihren Leib mit Geißelhieben zerfleischten, dem höheren Rufe zu gehorchen. Auch ich hielt mich, da die Pest meiner schonte, dazu auserlesen, an jenem Gottesversöhnungswerke thätig mitzuhelfen und als nun jetzt die Kunde erscholl, daß durch das Judenvolk des Höchsten Zorn erreget worden,

und daß die Arglist jener Fremdlinge auch noch durch Vergiftung der Brunnen das Wüthen der Seuche vermehrt hätte, da stellte ich mich mit Freuden an die Spitze einer solchen Geißelfahrt, um zur Vernichtung jenes Volkes thätig beizutragen, deren einer durch seine Satanskünste, welche er so willig mir geboten, mich unaussprechlich elend gemacht hatte. In blinder Wuth habe ich vergolten — reichlich vergolten und ihrer viele Hunderte verfolgt —"

„Halte ein, Unglücklicher," unterbrach ihn der Kaplan, „und wähne nicht, daß Du ein Werk der Frömmigkeit vollbracht hättest. Deine Thaten waren eine Ausgeburt des Hasses, welcher fremd sein soll unserm alleinseligmachenden Glauben —"

„Fast scheint es mir," erwiederte Heilmann, dumpf vor sich hinstarrend, „als hättet Ihr wahr geredet. Denn seit ich in dem Feuermeere begraben worden, bin ich als neuer Mensch erstanden und jener Traum noch —"

„Ein Traum?" forschte der Geistliche.

„Es träumte mir," antwortete Heilmann mit geheimnißvoller Stimme, indem sein Auge geisterhaft umherrollte, „daß jener Judenarzt zu mir getreten und meinen ermordeten Sohn mir gezeigt habe. Er lebe noch, hat er gesagt. Ja, ja, so klang es mir mit fürchterlichen Tönen in mein Ohr. — O, daß es wahr wäre, dann könnte ich doch, eines Theiles meiner Schuld entlastet, von hinnen gehen!"

„Vielleicht ist es wahr," tröstete der Kaplan, „denn ein Judenarzt war diesen Morgen hier am Lager."

„Hebron sein Name?" rief der Kranke in plötzlich heftiger Aufregung.

„So hat er sich genannt."

„O, ruft ihn her! — Aber schnell, schnell, damit der Todesengel, dessen Flügel schon um meine Schläfe spielen, mir nicht den Trost raube, welchen mir vielleicht sein Mund allein noch spenden kann!"

Hebron weilte noch im Vorgemache und trat jetzt zu dem Lager des Kranken. Verzweiflung, Scham und Reue sprachen aus den Worten des Letzteren und der Arzt suchte ihn durch milde Reden zu beruhigen, sowie auf eine Entdeckung vorzubereiten.

„O, redet frei," bat endlich der Darniederliegende, „ich entbinde Euch des frevelhaften Eides."

„So wisset denn," sprach hierauf Hebron, „daß Euer Sohn noch lebt. Mein Päckchen mit den Heilmitteln schleuderte ich in die Fluth und Euer Kind ließ ich erziehen — es ist ein Mann geworden."

Heilmann faltete betend seine Hände. Nicht lange, so wurde jedoch sein geklärtes Auge wieder trübe.

„Ein Theil der Last hat sich hinweggewälzt. Doch Yliane —"

„An ihrem Tode trifft Euch keine Schuld."

„Ihr gabt mir — —"

„Gift? — So wähntet Ihr. — Ich aber, Euern bösen Sinn argwöhnend und befürchtend, daß im Falle der Weigerung Ihr andere Wege finden möchtet, gab Euch unschädliche Kräuter."

„So wäre, was ich seit langer Zeit hier an meinem

Busen trage" — er brachte das, an seinem Leibe verborgene, Säckchen zum Vorschein.

„Nur Gras und zerschnittener Wegerich. — Yliane, Euer Weib, starb an den Folgen ihrer Niederkunft und kein Mord beschwert Eure Seele."

Eine milde Ruhe lagerte sich jetzt über das Antlitz des Kranken. Lange starrte er den schweigenden Hebron an, dann hob er sein Auge, wie dankend, zum Himmel und dann — dann fuhr er plötzlich wieder mit neuem, wildem Entsetzen in die Höhe:

„Noch Eins, hochwürdiger Herr, belastet, wie Felsengewicht, mein sündhaftes Herz. — Unsäglich habe ich gefrevelt und mit dem Heiligsten meinen Spott getrieben. — Solch' freche That kann der Himmel nicht verzeihen."

„Reue und Buße versöhnen," antwortete der Kaplan, und das Amt der heiligen Schlüssel ist mächtig."

„Doch Euch allein nur vermag ich diese Unthat zu gestehen," seufzte der Kranke, indem er, von Gewissensbissen gefoltert, auf seinem Lager zuckend sich wälzte.

Der Geistliche beugte sich jetzt unter Trosteworten über ihn und Heilmann flüsterte demselben leise etwas in's Ohr.

Entsetzt, mit leichenblassem Antlitz, wich dieser auf das Gehörte zurück, suchte jedoch gleich sich wieder zu fassen und sprach mit sanfter Stimme:

„Ich werde zu Deinem Besten handeln und vielleicht wendet der Himmel selbst es noch zum Guten."

Ein sehnsuchtsvoller Blick Heilmanns flog jetzt nach

Oben, gewaltsam richtete er sich alsdann in die Höhe, faltete, wie in heißem Gebete, seine Hände und — sank mit gebrochenem Auge zurück in die Kissen.

Hebron sprang auf dieses hinzu und fühlte nach dem Pulsschlage — aber das Leben war entwichen.

Der Kaplan verrichtete jetzt noch schnell die heiligen Handlungen, dann sprach er, tief ergriffen:

„Für seinen Frevel hat er gebüßt und ging mit reuevollem Herzen hinüber vor den ewigen Richter, dessen Barmherzigkeit größer ist, als wir zu begreifen vermögen. Darum wird auch ihm, dem Verirrten, das Licht der Gnade leuchten. Sein Leib ruhe nun in Frieden!"

Nachdem er noch den Segen ertheilt hatte, entfernte er sich.

20. Trübe Wolken.

Der entlaubte Forst an den Höhen von Oberursel, wo liebliche Thalschluchten hinaufziehen nach dem Gipfel des Altking, erschallte von Männergeschrei, und Hörnertöne sangen anmuthige Weisen aufwärts zu dem tiefblauen Winterhimmel. Eine Jagd tummelte sich durch den dortigen Wildbann; vornehme Herren zu Pferde, für das edle Waidwerk jagdgerecht bewehrt, strichen auf flüchtigen Rennern durch den leichtgefallenen Schnee, und Jagdleute aller Art, zahlreiche Bauern befehligend, trieben das Wild zur Befriedigung der Waidmannslust heran.

Ein stolzer Sechzehnender brach jetzt knarrend und rauschend durch das dürre Reissig der niederen Gesträuche, Rüden folgten ihm schnaufend, aufgestellte Jäger wiesen dem fliehenden Thiere den Weg und ein reichgekleideter, fast jugendlicher Reiter, mit dunkelm Auge und Bart und leichtfliegendem, schwarzem Haar, gefolgt von vielen Edeln und Rittern, brauste, den geschwungenen Jagdspeer in der Hand, dem Hirsche nach, ihn zu erlegen. Da hemmte ein Verhau den Lauf des flüchtigen Wildes, aber im kühnen Sprunge setzte es über die umgestürzten Baumstämme. Dort jedoch lauerte sein das Verderben. Ein aufgestelltes Netz fesselt die leichten Läufe und indem das edle Thier mit dem Geweihe sich Luft zu schaffen trachtet, verfängt sich das Gestänge nur dichter in dem verrätherischen Garne.

„Dorthin, mein Kaiserlicher Herr!" rief der Oberjägermeister, und der stattlich geschmückte Reiter schleuderte den Wurfspeer nach dem edeln Wilde, daß es zu Tode getroffen in dem Garn sich windet.

Jäger eilten nun herzu und unter den klagenden Tönen der Hörner verendete das schönste Thier des ganzen Wildbannes.

Die Jagd war sofort geendet und das Hifthorn rief die zerstreuten Jagdgenossen aus den Forsten zusammen, um den Rückweg nach dem unfernen Frankfurt anzutreten. Kuno von Falkenstein, welcher dem dort anwesenden Kaiser Karl dem Vierten diese Jagd in seinen Forsten veranstaltet hatte, ritt nun zu dem

Oberhaupte des Reiches heran und empfing für seine Bemühungen den Dank des hohen Gastes.

Der schöne Wintertag neigte sich unterdessen seinem Ende zu. Wie nun jetzt die Sonne in den goldrothen Duft niedertauchte, welcher die Spitzen des Höhengebirges, Rossert und Stauffen, umwallte, breitete sich vor den Heimkehrenden an den Ufern eines kleinen, mit Eis eingefaßten, Flüßchens ein, mit Thürmen einer Burg gezierter, Flecken aus, hinter welchem aus einem Schlot dichter Rauch und Funken hervorwirbelten.

„Ihr geleitet mich," sprach der Kaiser zu dem, an seiner Seite reitenden, Kuno, „auf einem andern Wege, als wir nach dem Forste uns begaben, zur Stadt zurück. Wie heißt der Flecken, welcher so gewerbthätig hier vor unsere Augen tritt?"

„Bonamese ist der Ort genannt," entgegnete Kuno, „also geheißen von alten römischen Heiden, welche einst hier gehaust und wegen der Fruchtbarkeit des Bodens ihrer Niederlassung den Namen: bona messis — zu Deutsch: Gute Ernte, beigelegt haben."

„Er gehört wohl zur Reichsstadt Frankfurt?" fragte der Kaiser weiter.

„Fast möchte man also sagen," war des Gefragten Entgegnung; „denn der Eigenthümer desselben, dessen alte Burg unweit der Furth über die Nidda liegt, Ritter Faut und seine Hausfrau, Gytzele, obgleich sie ihr Besitzthum mit allen Rechten von dem Abte zu Fulda zu Lehen tragen, sind doch an Frankfurt so sehr verschuldet, daß man füglich die Reichsstadt eher als

Lehensträger ansehen kann. Aus diesem Grunde hat Frankfurt auch bereits einen Amtmann hierher gesetzt."

„Um die Gefälle einzunehmen?" forschte Karl.

„Weniger um diese ist es der Stadt zu thun," lächelte Kuno, „als einen tüchtigen Mann an diese Stelle zu bringen, welcher den reisenden Kaufleuten Schutz gewährt gegen so manche Herren des Stegreifs in meiner Nachbarschaft. Fayd Reitzel von Hohinberg *) ist jetzt als Vogt und Amtmann in Bonamese und dient der Stadt ehrlich und treu mit Reisigen und Pferden, wofür ihm diese, neben guter Löhnung, alle ihre verschriebenen Gefälle überläßt."

„Dann muß Frankfurt doch wohl andere Absichten haben?"

„So ist es auch, mein Kaiserlicher Herr. Der Handel Frankfurts beschäftiget viele Wüllenweber allda, welche sogar eine eigene Zunft ausmachen und von dem Rathe der Stadt Artikel empfangen. Auch gewahrt Ihr wohl den qualmenden Schlot. Dort ist der Kupferhammer, den eine Wittwe der Reichsstadt, Frau Jutta Nordhagen, ihrer hohen Jahre ohngeachtet, mit Einsicht und Thätigkeit betreibt und vielen Leuten hierdurch Brod und Unterhalt gewährt."

„Ihr reizt meine Neugierde, werther Kuno," versetzte der Kaiser, mit einem Blicke auf die jetzt näher vor ihm liegende Feuerwerkstätte, „und gern möchte ich mich einmal des Anblickes solchen Gewerbfleißes erfreuen."

---

*) Homburg.

„Nach Euerm Befehl, mein gnädigster Kaiser, und dürftet Ihr um so besser thun, bei Frau Jutta Einsprache zu nehmen, als sich dieselbe solchen Besuch gewiß zur Ehre rechnen wird, auch Mann und Roß wohl einiger Erholung bedürfen, um derenwillen wir bei dem mittellosen Ritter Faut nicht anklopfen dürfen."

„Allein mein Kaiserrecht in dieser Gegend?" bemerkte Karl unter Lächeln.

„Ist Fütterung auf der, an dem Flüßchen gelegenen, Weide, so die Königswiese genannt wird, wozu Euch der Ort ein Maulthier halten, welches einen Wadsack tragen soll *)."

„Für solche Freude ist es doch wohl zu kühl in dieser Jahreszeit," antwortete der Kaiser unter Scherzen. „Darum gedenken wir es einmal bei der ehrsamen Wittwe zu wagen."

Während dieses Gespräches waren die Pferde im Schritte gegangen, jetzt aber setzte sich, nach dem Beispiele des Kaisers, Alles in Trab und in kurzer Zeit befanden sich die sämmtlichen stattlichen Reiter in dem Hofe des Kupferhammers.

Schon webte die Dämmerung ihren leichten Flor über das Gehöfte und Frau Jutta saß mit ihren Mägden bei einer Lampe Schein, an häuslicher Arbeit, als das Pferdegetrabe auf dem Hofe laut ward. Fast erschrocken, warf sie die Arbeit hinweg und eilte, so viel sie dies vermochte, nach dem Hofe. Da wurde

*) Nach alten Urkunden hatte der Kaiser dort diese sonderbare Berechtigung.

ihr, zum größten Erstaunen, der Besuch des Kaisers gemeldet.

Doch besaß das alte Mütterchen Welt und Erfahrung genug, um sich nicht in Verlegenheit bringen zu lassen. Mit freundlicher, gewandter Rede empfing sie ihren hohen Gast, dann befahl sie, aufzutragen, was Küche und Keller vermochten, und bald ruhten der Kaiser, sowie dessen hohes Gefolge an einer, mit blankem Linnen, glänzendem Zinne, Speisen und duftendem Weine reichbesetzten Tafel, fröhlich zulangend, und dem Geschmacke ihrer Wirthin alle Ehre machend.

„Auf Euer Wohl, Frau Jutta," sprach Karl, seinen Becher hebend, „kommt, thut mir Bescheid!"

Das angeredete Mütterchen wußte nicht genugsam für solche hohe Ehre sich zu neigen. Doch ergriff sie einen dargereichten Becher und stieß bescheidentlich mit dem Kaiser und seinen Edeln an auf die ihr geltende Gesundheit.

„Euer Wein ist gut," fuhr jetzt der Kaiser fort.

„Das will ich meinen," nickte die alte Hausfrau, „ich habe ihn ja selbst an den Anhöhen der Nidda gezogen. O, wir pflanzen einen vorzüglichen Rebensaft, und mein Nachbar, Ritter Faut, kann auch davon erzählen. Darum hat er auch einen großen Theil seines Geländes in lauter Wingert umgewandelt."

Die ganze Gesellschaft brach in Gelächter aus und Ritter Kuno flüsterte dem Kaiser, auf seine, Kuno's, Nase zeigend, etwas zu, worüber derselbe noch mehr in's Lachen gerieth.

Die Unterhaltung von Wein, Jagd und dergleichen

spann sich nun munter weiter fort und gelangte endlich auch auf die gewerbliche Thätigkeit in dem Kupferhammer.

„Ihr seid doch wohl nicht selbst das Oberhaupt Euerer Knappenschaft?“ richtete jetzt Karl an Frau Jutta die Frage.

„Selber ist der Mann,“ war deren Antwort, „im gegenwärtigen Falle aber die Frau, und so war ich denn aller Orte immer selbst zugegen.“

„Habt Ihr keine Kinder?“

„Eine Tochter, gnädiger Kaiser, allein sie starb schon frühe. Sie war zwar vermählt —“

„Nun — und?“

„Doch wurde mir erst dieser Tage ein Enkel gleichsam neugeboren.

Der Kaiser schüttelte verwundert den Kopf und Alle blickten erstaunt und neugierig die Redende an.

„Vor vier und zwanzig Jahren ohngefähr“ erzählte jetzt Frau Jutta, indem ihr Gesicht einen wehmüthigen Ausdruck annahm, „kam ein schmucker, junger Kupferknappe, Gelbricht geheißen, in mein Hammerwerk und wußte sich die Neignng meiner heimgegangen Yliane zu erwerben. Ausflüchte, welche er mit gewandter Zunge machte und die wir Beide glaubten, ließen mich in eine heimliche Verbindung willigen und ein Priester traute die jungen Leute in der Kapelle des heiligen Laurentius, ohnweit unsres Burgfleckens. Aber nach Jahresfrist genaß meine Yliane eines — wie ich glaubte — todten Kindes und schlummerte selbst hinüber zu den Wohnungen des ewigen Friedens. — Von jenem

Augenblicke an verschwand auch der Ehegatte meines Kindes und ich war in meinem Schmerze trauernd allein."

„Sonderbar!" fiel der Kaiser ein. „Und Euer Forschen bleibt umsonst?"

„Es klärt sich schon auf, gnädigster Herr," bemerkte Ritter Kuno. „Erzählt nur weiter, liebe Frau."

„Der Himmel läßt kein Verbrechen ungestraft," nickte diese, „darum mußte der Frevler, dem Gott gnaden möge, in fernen Landen der Trübsal gar viele erdulden, bis er endlich in dem Brande der Reichsstadt seinen Lohn und vielleicht auch Verzeihung für sein Vergehen empfing."

„Doch nicht jener Höllenbrand — ?" fiel Karl betreten ein."

„Es ist in der That also," bestätigte Kuno. „Heilmann von Vilmar, ein Ganerbe von Bommersheim, sodann der Kupferknappe Gelbricht, und jener glaubenswüthende Höllenbrand sind nur Einer und Derselbe.

„Und der Judenarzt Hebron, welcher jetzt zur wohlverdienten Strafe in dem Kerker sitzt," fragte der Kaiser, „erzog den an seiner Halsnarbe unbezweifelt erkannten Enkel unsrer Wirthin als sein eigenes Kind; ein Christenkind, als Juden? — Was kann der freche Sünder zu seiner Entschuldigung sagen?

„Liebe und Sorge für eine treue Ehegattin hätten ihn zu dem Schritte verleitet," entgegnete Kuno. „Sein Weib Hagla habe in den Wochen gelegen, mit einem kaum lebensfähigen Sohne. Der Tod des Letzteren würde auch die schwer erkrankte Gattin der Vernichtung

überliefert haben und so sei ihm denn das, durch ihn gerettete, Kind Ylianens als der Retter seiner, ihm über Alles theueren, Hagla erschienen. Mit Gespensterfurcht habe er die wachenden Weiber getäuscht und an die Stelle seines verblichenen Kindes den Sohn der gestorbenen Yliane gelegt."

„Rettung und Tod zu gleicher Zeit," bemerkte Karl mit strengem Blicke. „Was er an einem Ende gut gemacht, hat er durch sein Judenthum wieder verdorben."

„Ihr entschuldigt, mein gnädigster Kaiser," widersprach der Falkensteiner, bescheiden abwehrend, „der Knabe Ylianens ist getauft."

„Getauft!?" rief der Kaiser und die, aufmerksam auf einem Stuhle zuhörende, Frau Jutta faltete andächtig ihre Hände und blickte betend nach oben.

„In jener Nacht," sprach Kuno weiter, „wo Hebron das Kind empfing, brachte er es vorerst nach Fechenheim zu einer Wärterin, die es bei dem Geistlichen des Ortes ohne weitere Anfrage taufen ließ. Das Kirchenbuch hat Dies erwiesen und: Adalbert ist der Name jenes Sohnes, der seither bei den Juden Ithamar gerufen wurde."

„So stellt sich die Sache Hebrons etwas besser," bemerkte jetzt Karl mit ruhigem Antlitz „und es dürfte sonach nur die einfache Strafe des frevelnden Juden warten, der sonder Zweifel sonst mit glühenden Zangen gezwickt worden wäre. Allein sagt mir, werther Kuno, woher habt Ihr alle diese Kunde?"

„Kurmainz," entgegnete dieser, „übt in Euerm

Namen das Schutzrecht über die Kaiserlichen Kammerknechte und ich bin zur Zeit der Schirmvogt des Erzstiftes Mainz. So mußte ich mich für den Kurfürsten Heinrich von Virneburg um diese Angelegenheit bekümmern und das über Hebron und seine Angehörigen, halb als geistlichen, halb aus weltlichen Räthen, eingesetzten Gericht überwachen. Seiner Untersuchung, bis jetzt ohne Folter geführt, verdankt Ihr meine Mittheilung."

„Die Reichsstadt hat also nicht den Blutbann über meine Kammerknechte?"

„Kein Recht überhaupt," entgegnete Kuno, „sie sind allein des Kaisers."

„Und das verleitet oft diese Juden," sprach Karl die Stirne faltend, „zu ungebührlichem Benehmen gegen den Rath, sowie es Diesen wiederum für den Schutz des Judenvolkes gleichglültig macht. Wären diese Kammerknechte Leibeigene der Stadt gewesen, so würde solch' schreckliches Unglück sich nicht ereignet haben. Dieß soll sich ändern. Ja, ja, so wird es am besten, wenn ich diese Kammerknechte der Reichsstadt verkaufe."

„Für Euern Staatsschatz —" fiel Kuno ein.

„Auch das Reich leidet an Gebresten," schnitt ihm der Kaiser das Wort ab, „und sein Seckel ist stets der Unterstützung bedürftig. — Indessen", fuhr er jetzt, dieses Gespräch abbrechend und zu Jutta sich wendend, fort, „werthe Frau Wirthin, laßt Euern Enkel Ithamar, fortan Adalbert genannt, einmal herzukommen, damit wir doch auch den jungen Mann uns beschauen können."

Die Angeredete ging an die Thüre, flüsterte einer Dienerin etwas zu und nachdem eine kurze Weile verstrichen war, trat Ithamar — jetzt Adalbert genannt — in die Stube.

Der Eingetretene verbeugte sich und des Kaisers Auge blieb mit sichtlichem Wohlgefallen auf demselben haften, der in seinem ganzen Wesen das Bild eines an Geist und Körper gebildeten Mannes zur Schau trug.

„Ich freue mich," sprach Karl, „Euch auf diese Weise zu finden und hoffe, daß andere Verhältnisse sich gestalten mögen, worinnen Ihr mir nützlicher sein könnt."

„Wo ich auch sein mag," versetzte Adalbert mit bescheidenem, dabei aber doch würdevollem Ausdrucke, „werde ich immer der Sache meines Kaisers mit Leib und Leben ergeben sein."

Karl ließ mit Befriedigung seinen Blick am dem Redenden herablaufen, worauf er sich zu dem Falkensteiner, leise sprechend, wendete:

„Ein tüchtiger Recke scheint er mir; was ich von denen zu Vilmar gehört, paßt genau zu dessen Wesen."

„Wenn nur —", bemerkte Kuno.

„Sein Judenthum," fiel der Kaiser rasch ein, „soll ihm nicht schaden; das laßt meine Sorge sein. — Indessen," wendete er sich nun, wieder laut redend, zu Adalbert, „Ihr habt versprochen, mir überall zu Diensten zu sein; so will ich jetzt, daß Ihr mir vorerst das Hammerwerk und die Erzschmelzen Eurer Großmutter zeiget."

Adalbert gab durch eine Verbeugung zu erkennen, daß er dem Befehle nachzukommen bereit sei und der Kaiser, sammt dem Gefolge, verfügten sich sofort nach der, der Wohnung gegenüberliegenden, Feuerwerkstätte.

Die Kupferknappen allda, welche sich des Kaisers Besuch vermuthet hatten, standen schon im wunderlichen Aufzuge zum Empfange desselben bereit. Von einem heidnischen Gotte Vulkan hatten sie einmal etwas gehört und diese dunkle Sage mit den Lehren ihrer christlichen Kirche zu einem Ganzen verschmolzen. So kam nun die gar seltsame Gestalt eines geflügelten Engels mit beruſ'tem Gesicht und Hammer und Zange in den Händen zum Vorschein, welche den eintretenden Herrscher des Reiches mit feierlicher Rede bewillkommte und demselben, neben schnell gehämmerten und gegossenen Kupferstücken, in einem geschnitzten, hölzernen Pokale den Ehrentrunk überreichte.

Karl ließ sich den Mummenschanz gefallen, beschenkte die Kupferknappen, wofür denn diese mit großer Dienstbeflissenheit das Schauspiel der, vom Wasser getriebenen, schweren Hämmer und das Zischen und Brodeln der Schmelzöfen vorführten, und als der Kaiser endlich, höchst befriedigt, die vom Feuer erglühte Werkstätte verließ, denselben mit lärmenden Lebehoch's bis zurück an das Wohnhaus verfolgten.

„Schön, junger Mann," sprach nunmehr der Kaiser zu dem, ihm nachfolgenden, Adalbert, „daß Ihr mir dieses Alles und — wie ich wahrnehme — mit Freude daran, vor Augen geführt. Doch möget Ihr diese Be-

schäftigung fürder einem Andern überlassen; denn Euch rufen ritterliche Pflichten."

„So wolltet Ihr, mein gnädigster Kaiser — ?" brach Adalbert, voller Entzücken, aus.

„Entschuldigt, Kaiserlicher Herr," nahm hier der Falkensteiner mit ernster, strenger Miene das Wort, „noch waltet hier ein Irrthum, den ich Euch aufklären muß und worüber es gut sein dürfte, wenn auch der junge Mann nicht länger, von demselben befangen, seinen Weg wandelte."

Befremdet blickten der Kaiser und Adalbert auf den plötzlich so sonderbar redenden Kuno. Dieser jedoch fuhr, auf des Kaisers Wink, also fort:

„Einen Erben des Namens Vilmar glaubt Ihr hier vor Euch zu sehen. — Dem ist jedoch — zu meinem Bedauern muß ich es sagen — nicht also. — Adalbert ist zwar ein Sprosse jenes Heilmann von Vilmar, doch kann er seines Vaters Namen nicht führen."

„Allmächtiger Gott!" rief Adalbert.

„Es ist so, wie Du fürchtest," versetzte Kuno, mit schmerzlichem Ausdrucke, „ein freventliches Gaukelspiel ward einstens an dem heiligen Orte der Kapelle aufgeführt; ein Unberufener, vermummt in Priesters Gewand, sprach die leeren Formen, die Kirche aber hat den Bund Deiner Eltern nicht gesegnet."

Bleich und entsetzt taumelte Adalbert zurück und der Kaiser blickte erschüttert und mit Theilnahme auf den so ganz Vernichteten.

„O, hätte mich doch Hebron mein Grab unter dem

schaufelnden Mühlrad finden lassen," sprach dieser nach einer Weile, indem er vergebens Fassung zu erringen strebte.

„Frevle nicht, junger Mann," fiel Karl warnend ein. „Mein Kaiserrecht kann Dir die Rechte der ehelichen Geburt ertheilen."

„Kein Kaiserrecht gibt verlorene Ehre!" erwiederte Adalbert, in Verzweiflung seine Faust wieder die Brust pressend.

„Aber über den Sternen wohnt Einer," fiel Kuno mit weihevollem Ausdrucke ein, „der da mächtiger ist, als alle Herrscher der Erde und ihm sollst und mußt Du vertrauen!"

Krampfhaft richtete sich jetzt Adalbert auf und blickte nach oben, der Kaiser aber und sein Gefolge verließen, unter Worten des Trostes und der Theilnahme, das Gehöfte und wendeten ihre Rosse nach Frankfurt.

Starr und stumm vor Schreck hatte die alte Frau Jutta den ganzen Vorfall angehört. Als jetzt die Stube leer war, erhob sie sich und ging zu dem, wie zerschmettert dasitzenden, Enkel, dem sie die Hand auf die Schulter legte:

„Yliane nicht Deines Vaters rechtmäßiges Eheweib? — Das kann ich nun und nimmermehr glauben. Ich war ja doch dabei in der Kapelle; ich sah, wie der Geistliche die Ringe segnete, wie er die Hände mit der Stola umgürtete, das Weihrauchfaß und das geweihte Wasser ministrirte, und hörte deutlich seinen Segen spenden. — Wenn alles dieses Täuschung war,

dann ist der Priester am Altare auch ein trügerisches Bild, dann — wankt mein ganzer Glaube!"

„Mutter, Mutter," seufzte Adalbert, „der meine ist vernichtet. Sinkt meine kaum aufgeblühte Hoffnung hinab und darf mir der Liebe Strahl aus meiner Agnes Augen nicht leuchten, so hat selbst der Glaube keinen Werth mehr für mich; denn Lebensfreude vermag ich nicht mehr in mir zu erwecken!"

Trauernd verließ er die Stube und das Mütterchen blieb nachsinnend allein. Nach einer Weile verklärten sich plötzlich ihre Züge:

„So wird es sich finden und der Herr wird mir helfen!"

Mit wunderbar beruhigtem Gemüthe ging sie dann zu Bette.

21. Unverhofft.

In dem Hause zum Brunfels, wo unter liebevoller Pflege die verwundete Esther ihrer nahen, gänzlichen Genesung entgegensah, herrschte in dem Busen der Bewohner ein Gemisch verschiedenartiger Empfindungen.

Der Hausarzt Hebron — der Pflegevater Ithamars, jetzt Adalberts — war auf dem Brückenthurme verhaftet und eine Untersuchung auf Leib und Leben über denselben verhängt. Daß nun Vater und Mutter Strahlenberg, sowie deren Kinder und die Großmutter Gysela auf das Heftigste von dem Schicksale dieses

Mannes ergriffen waren und aufrichtige Theilnahme an dem Geschicke des Unglücklichen an den Tag legten, läßt sich gewiß nicht bezweifeln. So wie aber von dieser Seite ein trauriger Anklang das Haus durchbebte, so war von der andern, vorzüglich bei Agnesen, ein freudiger Aufschwung nicht zu verkennen, da jenes unübersteigliche Hinderniß bei dem Manne des Herzens — dessen Judenthum nämlich — so glücklich verschwunden war und die steilen, schroffen Wege demnach in blumenbekränzte Pfade sich umgewandelt hatten.

Vater Luitbrand vermochte unter vorliegenden Umständen nichts mehr einzuwenden. Sein zukünftiger Eidam war, wie ihm Oyer in Betreff des Ereignisses hinter der schlimmen Mauer eingestanden hatte, ein tapferer Degen und von angesehenem Stamme. Hatten sich auch gleich einige der von Vilmar, nach dem Brauche der Zeit, mit Sattel und Stegreif ernährt, so waren doch dagegen wieder viele dieses Geschlechtes, welche in ächter Ritterlichkeit dem Kaiser, den Fürsten und selbst freien Städten gedient und auf diese Weise dem alten Namen wieder einen guten Klang erobert hatten. Freilich blieb das Besitzthum Adalberts — ein Antheil einer, schlecht unterhaltenen, Burg mit wenigem Gelände, Forst und leibeigenen Bauern — kaum der Rede werth; allein die Großmutter, Frau Jutta Nordhagen, konnte außer dem Hammerwerke zu Bonamese, noch gar manches schöne Gütchen, sowie nicht unerkleckliche Pfand- und Gültbriefe ihr eigen nennen. Wenn nun dieß Alles doch einmal dem einzigen Enkel zufallen mußte, so erschien Adalbert unbestritten

als ein Mann von Namen und Reichthum. Einem solchen aber konnte ein gewissenhafter Hausvater seine liebe Tochter schon anvertrauen.

Agnes sah denn auch mit heiterem Blicke in die Zukunft und dieses an dem heutigen, schönen Wintertage um so mehr, als Vater Luitbrand Hoffnung gegeben hatte, daß die für Hebron bei dem, zu Sachsenhausen weilenden, Kaiser gethanen Schritte vieler hiesiger Einwohner von günstigem Erfolge gekrönt werden würden.

Die heitere Gemüthsstimmung gab der Jungfrau die lang entbehrte Harfe, welche sie mit vieler Fertigkeit spielte, in die Hand und leicht flogen die zarten Finger über die Saiten, sanft schwirrende Klänge denselben entlockend.

Großmutter und Mutter standen aneinander geschmiegt, eigener, schöner Jugendjahre sich erinnernd, unfern der, jetzt ganz in den Weisen ihrer Musik lebenden, Agnese und schauten bald sich, bald die Jungfrau an, die mit der Harfe in den Händen, beleuchtet vom Frühstrahle der Sonne in der Fensternische, wie ein Heiligenbild, erscheinen wollte. Da wendete Mutter Rylinde einmal den Blick nach der Straße und Freude verklärte plötzlich deren Antlitz.

„Dort kehrt der Vater schon zurück," unterbrach sie das Harfenspiel, „und zwar so eilig, daß ich vermuthen muß, er wolle uns schnell gute Botschaft bringen. — Agnes, Tochter, ja, es ist gelungen, des Kaisers Herz hat sich erweicht und der befreite

Hebron wird entfernen, was die schönen Tage Deines Brautstandes noch trüben konnte.

Die entzückte Jungfrau legte die Harfe an die Wand und sank der Mutter in die geöffneten Arme, und die Großmutter legte, wie segnend, ihre Hände auf der Enkelin Haupt. Da trat der Vater in die Stube, aber seine Miene durchzuckte kein Leuchten der Freude und sein Auge erglänzte von keinem Strahl der Wonne.

Die heitere Stimmung der Frauen war schnell verscheucht und angstvoll hingen sich alle Augen an die ernsten Lippen des Hausvaters. Da nahm dieser endlich mit matt klingendem Tone das Wort:

„Ich kann Euch keine frohe Botschaft bringen. — Erbebt nicht allzusehr, hört vielmehr mit möglichster Fassung auf das, was ich Euch verkünde."

Agnes zitterte, Rylinde heftete den starren Blick auf den Fußboden und die Großmutter war die einzige welche mit bald erlangter Ruhe den Eidam anschaute

„Das über Hebron eingesetzte Gericht," sprach dieser nun weiter, „halb aus kaiserlichen Räthen, halb aus Dominikaner-, oder Predigermönchen bestehend, hat entschieden."

Sein hierbei auf die Frauen gerichtetes Auge bemerkte, daß der Tochter Antlitz plötzlich mit Leichenfarbe überzogen ward.

„Agnes, entferne Dich," bat er sofort, „die Mutter wird Dir später, was Dir frommen mag, mittheilen!"

„Nein, Vater," versetzte die Jungfrau, gewaltsam

sich aufrichtend, „laß mich auch das Schrecklichste erfahren. Ungewißheit ist schlimmer, als der Tod.“

Ein prüfender Blick, dem ein Neigen des Kopfes folgte, war die erste Entgegnung, dann fuhr Luitbrand weiter fort:

„Der Verführung zum Abfall vom christlichen Glauben, sodann der Hexerei und Zauberei ist unser armer Arzt für schuldig erklärt und diese Verbrechen soll er — — auf dem — — Scheiterhaufen büßen.“

Agnes wollte standhaft bleiben, allein die entsetzliche Botschaft warf sie halb ohnmächtig auf einen Stuhl. Großmutter und Mutter eilten zwar der Jungfrau zu Hülfe, doch auch sie hatte die Mittheilung so erschüttert, daß ihre Hände, wie gichterisch, zitterten.

Luitbrand ging unterdessen in der Stube auf und ab. Als die Frauen sich einigermaßen wieder erholt hatten, ließ er einen, unverkennbar mit Trauer erfüllten, Blick über dieselben flüchtig hingleiten. Gewaltsam die Brust hebend, suchte er indessen diesen Ausdruck des Bedauerns schnell zu verwischen.

„Wir sollen noch mehr Schreckliches hören,“ begann hierauf die Tochter. „Sprich es nur aus, guter Vater; denn Härteres können wir doch nicht erfahren.“

Gysela und Rylinde stimmten der Jungfrau bei und so ließ sich Luitbrand endlich bewegen.

„Was ich Euch vorher mittheilte,“ war seine gepreßte Rede, „betraf doch zum größten Theile fremdes Leid; was ich aber jetzt Euch und vorzüglich meiner lieben Agnes sagen muß, hat nur auf Euch

Bezug und wird Eure ganze Seelenstärke in Anspruch nehmen."

Agnes erhob sich und trat ihrem Vater mit wunderbarer Fassung gegenüber.

„So recht, meine Tochter. Du bist eine wahre Strahlenberg und wirst den herben Schlag ertragen. — Ithamar — jetzt noch Dein Adalbert — ist für Dich verloren!"

Die Jungfrau schaute ihn groß an, dann wurde freundlich ihr Auge und endlich schüttelte sie ungläubig und mitleidig das Haupt.

„An seiner Liebe sollst Du nicht zweifeln," fuhr der Vater fort, „doch an der Möglichkeit, daß er am Altare Dir zur Seite trete."

„Wie soll ich dieß verstehen?"

„Das Wort Ehre liegt schon in unserm schönen Namen Strahlenberg und nimmer darf es sich auch aus diesem Kranze, der Jahrhunderte hindurch seine Blüthen rankt, verlieren. Wer eine Blume aus diesem Gewinde sich pflücken wollte, mußte frei sein jedweden Makels der Geburt."

„Aber Adalbert," fiel hier kopfschüttelnd die Großmutter ein, „ist ein rechtmäßiger Sprosse derer von Vilmar?"

„Das ist er nicht," entgegnete streng der Vater. „Heilmanns Bündniß mit Yliane ist ohne Segen der Kirche und Adalbert ein —"

„Gerechter Himmel!" riefen die Frauen, wie mit Einer Stimme, und blickten, ihre Hände faltend, starr in die Höhe.

Nachdem Luitbrand noch mit wenigen, aber bestimmten Worten denselben erklärt, daß bei dieser Sachlage eine Verbindung Adalberts mit seiner Agnese ein Ding der Unmöglichkeit sei, jedoch über Hebron den Trost beigefügt hatte, wie er noch nicht ganz an Kaiserlicher Gnade verzweifle, schloß er die Tochter theilnehmend in seine Arme und verließ dann die Stube.

Bis hierher war Agnes standhaft geblieben. Als sie sich jedoch mit Großmutter und Mutter allein sah, da flossen unaufgehalten ihre Thränen.

„Weine Du nur immerhin, meine Tochter," sprach Rylinde, „denn allein durch das Auge quillt das übervolle Herz. — Dein Schmerz ist gerecht und Dein Leid nicht zu ermessen!"

„Und nirgend ein Hoffnungsstrahl," erwiederte Agnes, „der mein, von nun an kummervolles Dasein nur ein wenig zu lichten vermöchte!"

„Kinderchen," fiel jetzt die Großmutter mit verweisendem Tone ein, „Ihr müßt nicht gleich an der Liebe Gottes verzweifeln. Der Herrscher da oben bringt oft in einem Schwachen mächtige Hülfe. Habt Ihr denn vergessen, wie uns der Herr Scholaster vom kleinen David erzählt, der einen großen Riesen erschlagen hat und nachher selbst König geworden ist?"

Mutter und Tochter hingen jedoch ihrem Schmerze, nach, in dieser Stimmung ihre Antworten ertheilend, und so entflog eine geraume Zeit, als auf einmal, während die Glocken Mittag verkündeten, das Gerassel eines Wagens auf dem Platze vor dem Hause vernehmlich ward.

Neugierig eilte Großmutter Gysela zum Fenster, doch hatte sie kaum einige Blicke durch die runden Scheiben gesendet, als sie sich auch, zwar etwas befremdet, aber doch im Ganzen erfreut, in die Stube wendete.

„Fürwahr, ein seltener Besuch ist uns zugedacht. Frau Jutta Nordhagen kommt auf einem gutgedeckten und mit zwei Braunen bespannten Leiterwagen, den Brunfels heimzusuchen. — Geht schnell der alten Freundin entgegen, sie nach Gebühr freundlich zu empfangen."

Agnes hatten die gesprochenen Worte, wie mit Feuer, belebt. Nicht achtend ihres verweinten Aussehens, eilte sie der Ankommenden entgegen, und nicht lange, so stand Frau Nordhagen, mit Mantel und Pelz gegen die Wintertage möglichst geschützt, bei den Frauen im Gemache.

Um den warmen Kachelofen niedergelassen, entspann sich zwischen den Frauen gar bald ein lebhaftes Gespräch, dessen Inhalt leicht zu errathen war.

„Zweierlei ist es daher," sprach jetzt Frau Jutta, „was mich, ohnerachtet des rauhen Winterwetters, hierher führt. Das Eine, bei einem Rechtskundigen mich zu unterrichten, ob in Rücksicht meines Enkels nichts zu ändern sei; das Andere, dem guten Judenmägdlein, so meinem Adalbert, mit Gefahr des eigenen Lebens, das Seinige erhalten hat, meinen wärmsten Dank abzustatten."

„Esther ist soweit hergestellt," fiel die Großmutter ein, „daß sie ihr Lager schon verlassen hat und Euch in dieser Stube aufwarten kann."

Mit diesen Worten ging die Redende zur Thüre und gab einer Dienerin den Auftrag, so daß nach kurzer Zeit die herzugerufene Esther in dem Gemache stand.

Mit Thränen der tiefsten Rührung schloß die alte Frau das Mädchen in die Arme und dankte in den ergreifendsten Worten für die Rettung ihres einzigen geliebten Adalberts.

„O, laß Deinen Arm mich sehen" bat Frau Jutta, indem sie Esther den Aermel aufstreifte und die tiefe Schraune mit Schmerz betrachtete. „Wie gut geheilt! — Er soll Dich nicht —"

„Hebron verdanke ich meinen Arm," fiel Esther schnell ein, „und Agnesens Eltern durch die liebevolle Pflege mein Leben. O, möge die edle Jungfrau in ihrer Liebe den Lohn für diese, an einer Jüdin geübte, Barmherzigkeit finden!"

„In meiner Liebe?" bebte Agnes. „Dein Herz, ich weiß es, ist gebrochen; doch nun bricht auch das meine!"

Voller Schreck fuhr Esther zurück und als sie später um Aufklärung bat, erzählten Großmutter Gysela und Frau Jutta Nordhagen die Mähre von der fälschlichen Vermählung.

„Und dieses wäre wirklich wahr?" sprach hierauf Esther, starr vor sich hinblickend.

„Heilmann hat auf seinem Todbette es gebeichtet," versetzte Frau Jutta, „damit es kein Geheimniß bleiben sollte."

„Wenn aber — ?" begang jetzt Esther, indem ihr Auge

nach und nach lichter Glanz durchzuckte und ihr Gesicht eine leise, geheimnißvolle Ahnung zu verrathen schien.

„Esther, Esther!" rief Agnes und stürzte auf die Redende hinzu, ihr die Arme fassend und halb mit Grauen ihr in's Auge schauend.

„Es dämmert mir vor meinem Geiste," fuhr Esther mit weit ausgedehnten Augen fort, als ob ein schöner Morgen durch finsteres Donnergewölk sich Bahn brechen wollte. — Laßt mich — unterbrecht mich nicht. — Sind es nicht vier und zwanzig Jahre etwa? — Ein Geistlicher Eures Glaubens — eine Kapelle — und zur Nachtzeit? — O, du mächtiger, gewaltiger Adonai," rief sie jetzt, ihre ausgebreiteten Arme gegen den Himmel erhebend, „Jehovah über alle Welten, sende nun einen Deiner Engel, meinen Fuß zu leiten, meine Hand zu regieren, damit ich ganz — ganz meinen Dank vollbringe, wie ich hier im tiefsten Herzen es fühle und Er durch mich dennoch das Glück erreiche, was ich ihm nicht gewähren konnte, Er aber in den Armen dieser treuen, guten Jungfrau finden soll!"

Erstaunt waren die Zuhörenden zurückgewichen. Als das Mädchen hier geendet, traten sie mit fragendem Antlitze näher.

„Ist meines Vaters Hausgang verbrannt?" forschte nunmehr Esther.

„Das steinerne Erdgeschoß steht noch unversehrt," antwortete die Großmutter.

„Und sind die Gewölbe dort noch nicht geöffnet worden?" war die weitere Frage.

„Auf des Kurfürsten von Mainz Befehl," bemerkte

Gysela, „sind Wachen dort aufgestellt, das Eigenthum der Juden zu sichern. Die Trümmer des Wohnhauses Ben Usiels seien noch nicht durchsucht. — So wenigstens hat mir mein Schwiegersohn berichtet.“

„Dann, dann,“ rief Esther mit freudiger Wallung, „ist noch nicht Alles verloren. -- Hier dieser Schlüssel“ — sie zog einen solchen aus dem Busen und hob denselben in die Höhe -- „er schließt Agnesen vielleicht die Pforten ihres Himmels!“

Sie verließ jetzt die Stube und die andern Frauen, von Hoffnungsschauer erbebend, hoben den neu ermuthigten Blick zum Himmel.

22. Auf den Ruinen.

Von der Straße, welche noch heutigen Tages nach ihren damaligen Bewohnern die Bendergasse genannt wird, bis an die Fahrgasse und von der Metzgerpforte bis an die Kirche des heiligen Bartholomäus war nichts mehr zu sehen, als eine große Trümmermasse verbrannter Häuser, aus welcher hier und da zuweilen Dämpfe und leichter Rauch von noch verborgen glimmendem Feuer aufwirbelten.

Nur einzelne wenige Gebäude, aus dauerhafteren Bestandtheilen aufgeführt, waren, wie durch ein Wunder, der Zerstörung entgangen nnd ragten nun, von der Flamme geschwärzt, gleichsam trotzig über die, sie

umgebenden, Ruinen. So die Rathschreiberei mit ihren gothischen Mauern und Thürmen*), die an die Kirche sich anlehnende Stadtwaage und eine, auf der nördlichen Seite der Affengasse gelegene, mit dicken Mauern aufgeführte Herberge: zur kleinen Wolkenburg.

Am blauen, kalten Winterhimmel zog die klare Sonne einher und sendete ihre schiefen Strahlen mit gleicher Freundlichkeit, wie immer, auf die Stätte der Verheerung, aber ihr mildes Licht vermochte nicht Trauer und Thränen derer zu verscheuchen, die jetzt durch leere Thüren wandelten und aus den hohlen Fenstern schauten.

Die christlichen Bewohner dieses vernichteten Stadttheiles hatten, die Reicheren bei Anverwandten, die Aermeren im Hospitale zum heiligen Geist und in dem Siechenhause von Sanct Märten vor der Bornheimerpforte Zuflucht gefunden; für die jüdischen Einwohner aber hatte der Rath Plätze auf dem, vor den Mauern der Stadt gelegenen Wollgraben angewiesen und Zimmerleute zur Anfertigung von Baracken befehligt. In diesen, nothdürftig gegen die strenge Witterung schützenden Hütten wohnten nun im engen Durcheinander die armen, des größten Theiles ihre Habe Beraubten und dem Blutbade Entronnenen.

Auf der Brandstätte weilten aller Orte sowohl Kaiserliche, als der Stadt Söldner, um das beutelustige Gesindel zu verjagen, und die Bürgermeister Weicker von Offenbach und Ludwig von Holzhausen,

*) Das Leinwandshaus.

sammt den Rathsfreunden, waren, soviel sie von ihren Geschäften Zeit erübrigen konnten, immerfort allda anwesend, um die, in großer Zahl zum Wegräumen des Schuttes dort aufgestellten Arbeiter zu ermuntern und zu überwachen.

Auch das an der Ecke der Fahrgasse gelegene Haus Lippmanns bot nur den Anblick eines Haufens übereinander gestürzter Trümmer. Der Greis, welcher es sein Eigenthum nennen durfte, hatte sich wankenden Schrittes hierher führen lassen und schaute nun mit ruhiger, ergebener Miene auf die grausige Stätte.

„Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Name des Herrn sei gelobt.“ *)

Also betend hob er den glaubensfreudigen Blick zu dem Himmel empor, dann wendete er sich an den anwesenden Bürgermeister von Holzhausen, um Auskunft über seinen Sohn Hebron bittend.

Der Angeredete, welcher dem alten Manne die grausenvolle Wirklichkeit nicht verkünden wollte, zuckte die Achseln:

„Du weißt, Lippmann, daß ich Deinen Sohn um seiner Ehrenhaftigkeit und seines biederen Wirkens als Arzt immer hochgehalten habe; allein, daß er ein Christenkind zum Judenthum —“

„Verzeiht, hochedler Herr,“ versetzte demüthig der Greis, „wenn dieses doch vielleicht eine andere Auslegung finden dürfte.“

Der Bürgermeister hörte gespannt auf und der

*) Hiob. Cap. 1. V. 21.

Alte bemühte sich, darzuthun, wie eigentlich Hebron den Knaben Ithamar nie zum Judenthume angehalten habe und darüber sogar mit der ganzen jüdischen Gemeinde zerfallen sei.

Der Zuhörende schüttelte bedenklich den Kopf:

„So sprichst Du wohl, guter Alter; allein wer vermag, dieß auch nur im entferntesten zu erweisen?“

„Vielleicht ich!“ sprach hier eine Stimme hinter umgestürztem Mauerwerke hervor.

Betreten schaute der Bürgermeister nach diesem Orte, da erhob sich hinter dem Schutte hervor eine gekrümmte, nicht unsauber gekleidete Gestalt, mit einem Stelzfuße und auf Krücken sich stützend, deren Antlitz vor lauter Brandmalen kaum als das eines Menschen zu erkennen war, und hinkte, ehrerbietig sein Piret ziehend, dem Erstaunten gegenüber.

„Wer seid Ihr denn,“ fragte von Holzhausen mit befremdetem Blicke, daß Ihr solchen Beweis wagen wollt?“

„Ganz recht, Herr Bürgermeister,“ versetzte der Krüppel unter bitterm Lachen, „daß Ihr mich nicht mehr erkennt. — Seht, also wurde von Gott ein Frevler gestraft, der in seinem Leichtsinne Funken in Brennstoff schleuderte, daß wildes, entsetzliches Feuer und nicht zu sagendes Unheil über unsere gute Stadt gekommen ist. — In meinem eigenen Frevelwerke sollte ich — nicht sterben; nein, dieses Haus, die Wohnung meines Freundes, sollte mir Arm und Bein zerschlagen, das Fleisch auf dem Leibe mir braten und demohngeachtet mein Auge schonen, damit ich all den Jammer

sehen müsse, welchen meine verdammenswerthe Hand angerichtet hat."

„Junker Ratzmaul, Ihr?" rief der Greis, und Thränen traten in seine Augen.

„Ja, ich," antwortete der Gefragte. „Bis zur Unkenntlichkeit vom Feuer verbrannt, brachten sie mich in's Hospital zum heiligen Geist und Hebrons Geschicklichkeit, der mich, so lange er noch auf freiem Fuße wandelte, behandelt hat, verdanke ich, daß ich mein Leben noch der Buße widmen kann. Erst als ich wieder zur Besinnung kam, konnte man erfahren, wer ich sei, doch mußte ich im Hospitale bleiben, weil meine Schwachheit mich nicht wegbringen ließ. Heute umweht mich zum erstenmale wieder die freie Luft des Himmels und da zog es mich zu dem Orte, der meinen sündigen Menschen mit Feuer vertilgte. So wallfahrtete ich mühsam hierher, um den, meine Qual etwas lindernden Trost zu finden, daß ich einem der Vielen, welche durch mich in's Unglück gerathen sind, vielleicht nützlich sein kann."

Tief erschüttert hatte der Bürgermeister zugehört.

„So wißt Ihr also," sprach er dann, „Vieles anzugeben, was dem unglücklichen Arzte frommen mag?"

„Ich weiß es und will es."

„Dann kehrt schnell auf die Rathschreiberei zurück. Ich werde sorgen, daß Eure Aussage schleunigst zu Papier gebracht und den Räthen des Kaisers vorgelegt werde."

Der Bürgermeister wendete nun seine Schritte nach der Rathschreiberei und Junker Ratzmaul folgte so

schnell, als er durch die Trümmer mit seinen Krücken eilen konnte.

Beide hatten kaum die Brandstätte verlassen, als ein anderer Mann von mittleren Jahren, mit dunkelm sammt- und pelzverbrämtem Mantel und zierlichem Piret auf den schwarzen Locken, in Begleitung eines zweiten älteren, der ehrerbietig folgte, zu Lippmann herantrat:

„Dein Haus, Jude, ist niedergebrannt, sprich, willst du es wieder aufbauen?"

„Andere Sachen bedrängen gegenwärtig meinen Sinn," antwortete der Greis, „wie kann ich Euch jetzt mit einer genügenden Antwort dienen?"

Der Angekommene redete noch immer mehr auf diesen Gegenstand Bezügliches und Lippmann suchte auszuweichen, da begann endlich der Erstere mit offenherziger Miene:

„Ich bin ein Bruder des eben wegegangenen jüngeren Bürgermeisters und mein Name Johann von Holzhausen. Eine Verheirathung mit einem Fräulein aus benachbartem vornehmen Geschlechte macht mir den Besitz eines eignen, neuen und schönen Hauses wünschenswerth und siehe, zu diesem Zwecke wollte ich mir den Platz deines abgebrannten Hauses kaufen, um mir eine Wohnung nach eigenem Geschmack und Plan zu erbauen."

Der Greis hörte aufmerksam zu, dann versetzte er nach einigem Nachdenken:

„Ich habe an dieser Stelle manchen schönen Augenblick verlebt und muß daher ein freundliches Angedenken solchen Räumen bewahren. Schlossen aber auch

die langen Jahre meiner glücklichen Ehe eine schöne bilderreiche Zeit ein, so hat doch, was in diesen letzten Tagen sich hier ereignete, mit starrer, gefühlloser Hand alle schönen Erinnerungen getrübt, welche diese Scholle mir sonst werth machten. — Darum, werther Herr, dürfte vielleicht Euer Antrag mir genehm erscheinen. Allein für jetzt, so wollt Ihr wohl vergönnen —"

„Was zauderst Du, dem Antrage Folge zu geben?" schallte hier auf einmal eine andere Stimme hinter stehen gebliebenem schwarzem Mauerwerke hervor.

Betreten über den sonderbaren, heisern Klang der Sprache schauten die Männer nach den Trümmern, von wannen sie erklungen, da schritt in ihre lange Gewändter gehüllt, einen Staab in der Hand und mit der andern auf ein Frauenbild sich stützend, die alte blinde Thaenach, wie ein Gespenst aus den Ruinen hervor.

Starr wurzelte sie das todte Auge auf den erschrockenen Greis, dann hob sie warnend ihren Staab:

„Was schreiest Du über Deinen Schaden und über Deine verzweifelt böse Schmerzen? — Habe ich Dir doch solches gethan um Deiner großen Missethat und um Deiner starken Sünde willen. Also spricht der Prophet,*) wie willst Du klagen?"

„Thaenach, Du hier?" fragte der bebende Lippmann.

„Sagte ich Dir nicht einst, daß Deine Wohnung ein Haus des Fluches sei? — Jetzt habe ich mich hierher geleiten lassen, um auf der Stätte der Zer-

*) Jeremias Cap. 30. V. 15.

störung die Wahrheit meines Spruches Dir wiederholt in's Ohr zu donnern."

„Spricht die Alte im Wahnsinn?" fragte von Holzhausen, indem er betreten den Kopf schüttelte.

„Du irrst, Fremdling," antwortete Thaenach mit starker Stimme; „denn es sagt der Prophet ferner: Des Herrn grimmiger Zorn wird nicht nachlassen, bis er thue und ausrichte, was er im Sinne hat." *)

„So wäre also Deine Meinung —?" fragte Lippmann unter Zagen.

„Der Herr hat um Deiner Missethat," erwiederte die Alte, ihren gebeugten Nacken gebieterisch aufrichtend, „Dein Haus mit Feuer vernichtet und sein grimmiger Zorn liegt jetzt hier im Schutte begraben. Fordere ihn nicht abermals zur Rache heraus dadurch, daß Du an dieser Fluchstätte Israels eine neue Burg der Hoffahrt und Sünden errichtest. Wirf Salz auf den Brandfleck, schüttle den Staub von Deinen Füßen; an diesem Orte soll nie mehr ein Kind der Auserwählten wohnen!"

Geleitet von dem sie führenden Frauenbilde schwankte sie hinweg und die zahlreich in der Fahrgasse stehenden Gaffer wichen bestürzt vor der gleichsam geisterhaften Erscheinung.

„Edler Herr," begann nach einer Weile der immer noch bebende Lippmann, „ich will ihrem Worte folgen und thun, wie Euch genehm ist. — Sendet hinaus in meine armselige Wohnung und laßt mich wissen, wann

*) Jeremias C. 30. V. 24.

ich Euer Haus betreten soll. Wir werden über den Preis uns schon einigen."

Noch einen Blick nach den vergitterten Fenstern des nahegelegenen Brückenthurmes sendete der Greis, dann ging er langsamen Schrittes nach dem Wollgraben.

Nicht ohne Theilnahme blickten von Holzhausen und sein Begleiter dem fortwankendem Greise nach. Endlich nahm der Erste mit freudigem Klange das Wort:

„Nun Meister Erwin, so würde also gelingen, was wir Beide beabsichtigten?"

„Das Recht zu bauen, ist sein," entgegnete der Gefragte, indem er freundlich mit dem ergrauten Haupte nickte und seine lebhaft spielende Augen rasch über die Brandstätte hingleiten ließ, „der Grund und Boden aber gehört der Stadt. Bringt es mit den Rechenherrn derselben in Ordnung und bald soll sich dann nach dem besprochenen Plane ein stattliches Gebäude allhier erheben, das mit seinen Thürmen und Zinnen und seinen stolzen Gemächern einem Fürsten zum Aufenthalte dienen kann."

„Ja, so soll es sein," fiel von Holzhausen begeistert ein, „eine prachtvolle Wohnung meiner geliebten Hausfrau und einer Zierde Frankfurts für viele Jahrhunderte!"

Beide Männer eilten nun raschen Schrittes durch Schutt und Steingeröll der niedergebrannten Judengasse nach der unversehrt gebliebenen Rathschreiberei, um auf der Stelle das beabsichtigte Werk des Ankaufes auszuführen. Als sie hier anlangten, fanden sie an dem Trümmerhaufen von Storks, der Rathschreiberei gerade gegenüber gelegenen, Hause, neben den zahl-

reichen, Schutt wegräumenden, Arbeitern, eine große Menschenmenge versammelt, welche neugierig irgend Etwas zu sehen hier heran sich drängte.

Von Neugierde ebenfalls gereizt, trat von Holzhausen näher und gewahrte in einem eingestürzten Kellerraume den, ihm wohlbekannten, Junker Oyer von Strahlenberg, sowie den Junker Diephold Zumjungen, welche mit einem Judenmädchen sich bemühten, ein dort aufgeräumtes, niederes Gewölbe zu öffnen. Die eiserne Thüre desselben, an den Angeln schier verglüht, wollte nicht weichen, obgleich ein, von der Jüdin herzugegebener, Schlüssel in dem Schlosse knarrend sich drehte, und alle Anstrengung schien bereits vergebens, als einige handfeste Arbeiter herzutraten und die metallene Thüre mit Hebstangen zum Weichen brachten.

Esther — denn sie war die Jüdin — betrat sogleich den geöffneten Raum, hinter welchem ein zweiter, eherner Verschluß ersichtlich ward, den jedoch die Eingetretene mittelst eines Schlüssels ohne Schwierigkeit öffnete.

Die seltsame, außerordentliche Art der Sicherstellung dieses unterirdischen Gewölbes ließ jeden der Zusehenden ganz besondere Dinge hier vermuthen und Kopf an Kopf drängte sich daher der Haufe heran, damit ja keinem derselben auch nicht das mindeste entgehe. Aber wie sehr sahen sie sich getäuscht, als, statt vermeinter Wunderwerke, nur etliche Kasten dem verborgenen Raume entstiegen, welche von herzugerufenen Arbeitern eben fortgetragen werden sollten.

Unmuth über verfehlte Befriedigung der Schaulust

verleitete da einige der Gaffer zu spottenden Bemerkungen sowohl über Esther, als auch über die, sie begleitenden Junker. Diepold indessen war nicht der Mann, derlei Anspielungen mit Schweigen hinzunehmen. Nachdrücklichst wieß er einige der Vorlautesten mit Worten zurück und als dieselben dieses mit erneuten giftigen Widerreden vergalten, so fuhr er mit seiner kräftigen Hand denselben ohne Weiteres um und an die Köpfe. Allein die Getroffenen, schon längst nicht mehr durch Junker eingeschüchtert, setzten sich ebenfalls zur Wehre, wodurch nun, da mehrere Bürger auf Seiten Diepholds sich schlugen, bald eine Rauferei entstand.

„Bedränger der Bürger, Freunde der Juden," riefen nun die Hintersten, „wer weiß, was in den Kasten steckt. — Laßt Euch nicht anführen — heraus mit dem Raub!"

Unter diesem und ähnlichem unvernünftigen Geschrei wurden beide Junker und Esther von den Kasten weggerissen und die mit Pickeln und Hacken bewehrten Arbeiter, schon längst auf Beute lüstern, sprengten mit ihrem Handwerkszeuge ohne alle Umstände von einem der Kasten den gutverwahrten Deckel ab.

Auf das Höchste gespannt, reckten Alle auf dem engen Raume über dem Behälter die Köpfe zusammen, aber nur Kleidungsstücke schienen der Inhalt.

Wieherndes Gelächter folgte dieser Entdeckung, dann griffen mehrere Hände rasch hinzu, um die Lumpen, wie sie es nannten, umherzuwerfen. Allein kaum war dieses von einigen vollbracht worden, als verschiedene

der Zugreifenden auf der Stelle die angefaßten Kleidungsstücke, gleich als ob sie sich daran verbrannt hätten, fallen ließen und mit scheuem Blicke hinwegliefen.

„Was ist's denn?" fragten da Andere, und: „Laßt Eure Finger davon," war die Antwort, „nichts als Priestergewänder und heilige Dinger, deren Antasten uns übel bekommen möchte."

Der in dem Innern des abgebrannten Storkischen Hauses entstandene Tumult hatte indessen mittlerweile die Aufmerksamkeit der aufgestellten Wachen erregt. Sowohl hierdurch, als von Diepholo und Oyer besonders herangerufen, nahten nun städtische Beamte und Söldner, bei deren Anblick die rauflustigen Gesellen jedoch durch Fenster und Löcher des geschwärzten Mauerwerks die Flucht ergriffen.

„Was hat sich hier begeben?" fragte der ebenfalls herzugekommene Oberstrichter, indem er streng umherblickte und seinen rothen Mantel gravitätisch über die Schulter warf.

„Ein Fall eigener Art," versetzten einige ehrbare Metzger, welche mit ihren blutigen Schürzen und dem Schlachtzeug an der Seite von ihrer Arbeit hinweg schnell hierher gesprungen, aber nun nicht weggelaufen waren, „geistliche Gewänder haben sich in des Juden Keller vorgefunden. Wenn Ihr, Herr Thiele Keppeles *), diese doch in Verwahrung nehmen wolltet?" —

Der Oberstrichter besann sich nicht lange:

*) Der damalige Oberstrichter hieß nach Lersners Chronik wirklich also.

„Nehmt die Jüdin da in Verhaft und bringt die Kasten mit ihrem Inhalte hinüber auf die Rathschreiberei.“

Diepholb und Oyer wollten gegen Esthers Gefangennehmung Einsprache erheben, er wieß jedoch die jungen Männer kurz zurück.“

„Hier liegt ein Kirchenraub vor und Ermordung eines Priesters. Darum laßt Euere Hände von dieser verfluchten Jüdin. — Einer muß nächstens brennen, diese Dirne kann ihm Gesellschaft leisten“

Die später noch angelangten gemeinen Richter streiften ihre rothen Mäntel zurück und banden der armen Esther die Hände zusammen, dann brachten sie dieselbe, sammt den Kasten, auf die Rathschreiberei.

Die beiden Junker aber begaben sich ebenfalls dorthin.

23. Fester Muth in schwerem Leiden.

In einem Gefängnisse des Brückenthurmes, durch dessen dicke Mauern kleine, vergitterte Fenster nur wenig Licht und Luft einströmen ließen, obgleich sich dasselbe auf bedeutender, die ganze Stadt überschauender Höhe befand, saß auf einem hölzernen Schemel, mit einem Fuße durch eine lange Kette an die Wand gefesselt, der Arzt Hebron.

Sein Urtheil war ihm bereits eröffnet worden. Sich selbst zur wohlverdienten Strafe, Andern aber

zum abschreckenden Beispiele, sollte er im Galgenfelde in der Nähe des Hochgerichtes mit dem Feuer vom Leben zum Tod gebracht werden.

Er hatte, aus Liebe für seine Hagla gefehlt, sonst sich keinen Vorwurf zu machen. Hiervon durchdrungen, wankte ihm auch der Muth nicht, obgleich ein heimliches Grauen vor dem entsetzlichen Tode des Verbrennens ihn doch beschleichen wollte.

Die Rabbinen waren zu ihm eingelassen worden, um ihn zum Tode vorzubereiten, allein er hatte mehr Entschlossenheit, als diese, gezeigt, so daß dieselben, ohne ihm nützlich sein zu können, sich hinwegbegeben mußten. Ein junger Dominikanermönch hatte auf dieses versucht, den Verurtheilten zur Annahme der Taufe zu bewegen, indem er Hoffnung der Begnadigung durchblicken ließ, aber auch dieser Versuch war fehlgeschlagen. Hebron wollte in dem Glauben seiner Väter sterben.

Betrübt zog sich der junge, es aufrichtig meinende, Mönch zurück und Hebron saß nun wieder nachsinnend allein, da rasselte es abermals an den Schlössern der Kerkerthüre und als sich dieselbe kreischend öffnete, traten zwei, durch Mäntel und Kesselhauben mit aufwärts gebogenen Naseneisen, in der Dunkelheit des Kerkers ganz unkenntliche Männer in das dumpfige Gemach.

Der Kerkervogt entfernte sich, wie es schien, mit einiger Ehrfurcht, obgleich er dieselbe nicht so recht kund geben wollte, und der vermummte Besuch ließ sich

„Durch eine schlechte That mag ich es nicht erkaufen!"

Die Vermummten betrachteten noch eine Weile den Arzt, der, mit seiner Kette spielend, an das kleine Fenster trat und ihnen den Rücken kehrte, dann drückten sie einander schweigend die Hände und verließen das, ihnen auf ihr Klopfen geöffnete, Gefängniß.

24. Schwankende Waage.

In dem deutschen Hause zu Sachsenhausen, wo Kaiser Karl sein Hoflager aufgeschlagen hatte, standen in einer Vorstube die zu den kaiserlichen Gemächern führte, die beiden Bürgermeister Frankfurts: Weicker von Offenbach und Ludwig von Holzhausen, in Begleitung der Rathsgesellen: Conrad von Glauburg und Johann Hochhaus. Der frühe Winterabend senkte bereits seinen Flor auf das jenseits des Maines liegende Frankfurt, leichter Duft kräuselte sich an den Mauern der Bollwerke und am Brückenthurme hinauf, die starken Bogen der neugebauten Brücke wie flatternde Schleier durchwallend, und einzelne Lichter tauchten, wie Sterne, aus der schwarzen Häusermasse der Reichsstadt.

„Schon bricht der Abend mit aller Macht herein," nahm nach längerem Schweigen der Bürgermeister Weicker von Offenbach das Wort, „und noch sind wir nicht vor unserm kaiserlichen Herrn zur Audienz vor-

gelassen. Zwar wird unser Hauptgeschäft bald abgethan sein, allein zu dem Worte, was wir sonst noch vorzubringen trachten, dürfte es dann leicht an Zeit mangeln."

„Dieß wäre sehr zu beklagen," fügte der andere Bürgermeister diesem bei. „Luitbrand von Strahlenberg, seine Hausfrau und Schwiegermutter und vor Allem die holde Jungfrau Agnes nicht zu vergessen, haben uns so dringend um unser Fürwort bei dem Kaiser gebeten, daß ich wirklich keinen größeren Wunsch hätte, als die für den Judenarzt Hebron beantragte Gnade zu erwirken."

„Wird sich wohl schwer in's Werk setzen lassen," bemerkte von Glauburg, seine Stirn in Falten ziehend; „denn jene Predigermönche, im Gefolge des Kaisers, welche sowohl diesen, als auch dessen sonst gutmüthigen Beichtvater beherrschen, scheinen durchaus ein Brandopfer zu Ehren der christlichen Kirche zu verlangen."

„Mäßiget Eure Rede," flüsterte ihm der andere Rathsgeselle zu; „denn wenn einer der hier umhergehenden Kämmerer so etwas erschnappte, so möchten wir gewiß mit wenig Trost abziehen."

Die Bürgermeister und Rathsgesellen sprachen noch eine Weile leise mit einander und die Dunkelheit in der Stube nahm immer mehr überhand, da erschien endlich ein Diener mit brennenden Kerzen auf silbernem Armleuchter und ein Kämmerer berief die Harrenden zur Audienz.

Mit tiefsten Verbeugungen traten die Rathsfreunde in ein hohes, ringsum mit braunem Getäfel ausge-

ziertes Gemach, dessen Fenster mit wollenen Vorhängen geschlossen und welches mit mehreren Kerzen auf schweren, silbernen Leuchtern hell erleuchtet war.

Eine, mit grünem Tuch bedeckte, Tafel stand in der Mitte der Stube, und der Kaiser, im einfachen, schwarzsammtenem Gewande, mit Hermelin ausgeschlagen, sowie der Reichsseckelmeister und der Geheimschreiber, beide Letztere mit dunkeln, glänzenden Seidengewändtern faltenreich angethan, saßen in schön geschmückten Sesseln an derselben.

„Ihr wißt," begann der Kaiser nach einer kleinen Pause, während welcher sein kleines dunkles Auge flüchtig umherfunkelte, „warum ich Euch an mein Hoflager beschieden habe?"

„Unser kaiserlicher Herr," nahm der ältere Bürgermeister das Wort, „wünscht, daß wir die Allerhöchst demselben zustehenden Reiches-Kammerknechte, welche in unsrer Reichsstadt wohnen, zu unserm Erb- und Eigenthum erkaufen sollen."

„So ist es," antwortete Karl. „Und welchen Bescheid soll ich von Euch vernehmen?"

„Allergnädigster Herr," war von Offenbachs Erwiederung, „die Zeiten sind hart und Schulden drücken unser gemeinsames Wesen, so daß wir kaum der Stadt Ausgaben zur Noth bestreiten können. Indessen sind wir doch bereit, als einen Beweis unsrer treuesten Ergebenheit, den angebotenen Kauf abzuschließen, falls nämlich unser Kaiserlicher Herr —"

„Nicht allzuviel fordert," fiel Karl mit leisem, scherzhaftem Spotte ein, „ich kenne das schon. — Vor-

fälle der Art, wie sie sich leider in diesen Tagen hier zugetragen haben, müssen Jedoch für die Zukunft beseitiget werden. Meine Kammerknechte dürfen sich nicht mehr als Eurer Befehle enthoben und Ihr zu deren Schutze in Zukunft Euch nicht für unverpflichtet erachten. Um dieses und somit meine Hauptabsicht zu erreichen, will ich mich denn billig finden lassen. — Mein Seckelmeister hat die Nutzungen der Kammerknechte berechnet und wird Euch meine billige Forderung stellen."

Der Kaiser winkte und der Reichsseckelmeister nahm eins der vielen auf der Tafel liegenden Papiere, das er dem ältern Bürgermeister überreichte.

Dieser las die aufgestellte Berechnung und seine Begleiter reckten neugierig die Köpfe über das entfaltete Papier, um auf der Stelle die Forderung mit ermessen zu können, aber so ängstlich sie auch den Blick in dasselbe gerichtet hatten, so mußten sie doch alsobald entnehmen, daß des Kaisers Begehren kein übermäßiges sei.

Der ältere Bürgermeister, ein in Staatshändeln wohlgewandter Mann, wußte sich indessen, indem er durch einen Wink mit den Augen seinen Begleitern Schweigen gebot, bei diesem Kaufhandel zu benehmen. Unter vielen Klagen über schlechte Zeiten und Geldmangel mäckelte er die, Anfangs auf zwanzigtausend Pfund Heller gestellte, Forderung auf fünfzehntausend zweihundert herab,*) um welchen Preis endlich der

*) Das Pfund Heller zu 50 Kreuzer. Machte also die Summe 12666⅔ Gulden. Lersners Chronik I., B. 1. Seite 556.

Kaiser, des langen Haderns mit dem Seckelmeister müde, zuschlug.

„So sei es drum," begann er mit einer Miene, als ob er ungeduldig wäre, im Innern aber mit dem abgeschlossenen Verkaufe recht wohl zufrieden, „und indem wir hier den Vertrag besiegeln, übergebe ich die Juden gemeinlichen reich und arm, die jetzund da sind, oder hernach darkommen mögen, sammenthafft besundern, ihr Leib und Gut, daß sie zu der Stadt gehören eigen und sonst niemand versetzt sein sollen, mit allen Nutzen, Gefällen, oder Diensten, oder wie sie ihrer genießen könnten.*)"

Karl ließ an die auf Pergament ausgefertigten Urkunden das Reichssiegel in einer Kapsel befestigen und den Bürgermeistern eine derselben überreichen.

„Mit dem kommenden Tage erwartet mein Seckelmeister den festgesetzten Kaufpreis und mit den Juden möcht ihr es fürder nach eignem Gutdünken halten. Doch daß ihr Recht und Gerechtigkeit übt; denn immer bin ich der Herr und Kaiser."

„So dürften wir also," versetzte hierauf der ältere Bürgermeister mit verbindlichem Neigen, „über den gefangenen Judenarzt das Weitere verfügen?"

Der Kaiser warf auf den Fragenden einen nachdenklichen Blick, dann erwiederte er zögernd:

„Ob dem also sei, wollen wir Euch nach Anhören des Vorsitzers unsres eingesetzten Gerichtes beantworten."

*) Kirchner, Geschichte von Frankfurt B. 1. S. 440 gibt also die Wortfassung des Vertrages an.

Auf Karls Weisung entfernte sich ein Kämmerer und kehrte bald darauf mit einigen Dominikanermönchen zurück.

Er eröffnete denselben mit wenigen Worten das Verlangen der Rathsfreunde, dann schloß er mit der Frage, ob diesem Antrage Folge gegeben werden könne?

„Mit nichten," versetzte alsobald der von den Mönchen zunächst stehende, eine lange, hagere Gestalt mit schmalem, bleichem Antlitze, schwarzem, funkelndem Auge und strengen Mienen.

„Was einmal dem Ausspruche des Gerichtes verfallen ist, kann nicht mehr durch Kauf oder Verkauf demselben entrissen werden."

Karl zuckte die Achseln:

„Da hört Ihr selber. Der verhaftete Jude ist demnach nicht mehr mein, so kann ich auch denselben Euch nicht überliefern."

„Doch ist," fiel hier der jüngere Bürgermeister, von Holzhausen, bescheiden ein, „durch diesen Umstand unseres großmächtigsten Kaisers Gewalt, Betreffs der Gnadenspendung, doch wohl nicht beschränkt?"

Sein fragender, gewissermaßen spitzer, Blick traf auf den Mönch, und des Kaisers Auge wendete sich gleichfalls fragend in derselben Richtung.

„Das ist sie nicht," entgegnete jetzt der Gefragte mit demüthiger Verbeugung.

„So wollen wir uns denn," sprach von Offenbach weiter, „an diese Machtvollkommenheit unseres allergnädigsten Herrn wiederholt und dringend wenden."

Der Kaiser schüttelte verwundert den Kopf, dann sprach er nach einigem Schweigen:

„Fürwahr, Ihr Herren, ich begreife Euch nicht.— Was ist es denn nur, das Euch um diesen schlechten Juden also bitten läßt?"

„Unser gnädigster Kaiser möge verzeihen," war des ältern Bürgermeisters bescheidene Entgegnung, „wenn wir den Verurtheilten keinen schlechten Juden nennen und uns im Uebrigen auf unser eingereichtes Schriftliche beziehen."

„Ich habe Alles dem Gerichte überwiesen," bemerkte Karl mit einiger Ungeduld, „es mag Euch deßfalls bescheiden."

Auf seinen Wink trat der hagere Dominikaner hervor und sprach, indem er die Herren des Raths mit strengem, geringschätzendem Blicke maß, in einförmigem, trockenem Tone:

„Daß die Junker Ratzmaul und Strahlenberg bezeugen, wie Hebron jenen Ithamar, jetzt Adalbert genannt, niemalen streng zum Judenthume angehalten, kann keinen Grund für eine Begnadigung abgeben, da hierdurch des Juden Hauptverbrechen: ein Christenkind als Juden erzogen zu haben, nicht aufgehoben erscheint. In solchem Frevel ist die heilige Kirche verletzt und dieses sühnt nur das Feuer. — Gnade an dem Beleidiger wäre ein Verbrechen gegen die Beleidigte; Nachsicht gegen den Sünder wäre eine Gefährdung der Frommen. Unser gerechter Kaiser aber wird wissen, was seines Amtes ist!"

Der Redende trat zurück und der Kaiser sendete

ihm einen Blick nach, in welchem eine gewisse Verletzung sich bemerkbar zu machen schien.

„Dieß wird er wissen!" wiederholte er mit Stirnerunzeln, dann wendete er sich nach einigem Schweigen zu den Bürgermeistern:

„Ihr seht, daß es nicht thunlich ist, darum laßt mich jetzt mit dem Judenvolke unbehelligt, das mich überhaupt in so manche unangenehme Lage bringt. Aller Orte meines Reiches muß ich hören von Brunnenvergiftungen, von frechem Wucher, von Verspottungen unserer heiligen Religion. Hat sich denn nicht erst vor Kurzem in dem Keller eines abgebrannten Judenhauses eine Kiste mit heiligen Meßgewändern vorgefunden? — Sprecht, ist es nicht an dem?"

„Die Gewänder haben sich," war des älteren Bürgermeisters Erwiederung, „als keine ächten erwiesen, wie ein Scholaster des Bartholomäistiftes, auf unser Ansuchen, bestätigt hat, weshalb auch die, deshalb mit Haft bestrickte, Jüdin wieder in Freiheit gesetzt worden ist."

„War es kein Kirchenraub," fuhr Karl, lebhaft werdend, fort, „so war es sicher Spott und Hohn gegen unsere allein seligmachende Kirche. Und so finde ich überall nur schlechtes Wesen bei diesem Judenvolke. Ich bin der Gnade gar nicht abhold und möchte gern sie üben, wenn ich nur Veranlassung — nur die Berechtigung dazu fände!"

„Mein Kaiserlicher Herr möge meine Rede verzeihen," nahm hier von Holzhausen das Wort, „wenn ich zu behaupten wage, daß, was der Einzelne aus

diesem Judenvolke verbricht, immer dem Ganzen aufgebürdet wird, während des Einzelnen rechtschaffenes Betragen —"

„Rechtschaffenes Betragen?" rief hier der Kaiser, vom Sessel sich erhebend, aus. „Wo liegt denn ein solches? — Verdorbenheit aller Orte, wie Ihr an diesem Kellerfund Euch überzeugen könnt. — Bringt mir ein Beispiel von dem Gegentheil! — Ihr schweigt? — Zeigt mir nur einen Juden, der mit Hintenansetzung aller Selbstsucht, das Gute nur, weil es gut ist, übt, der mit Gefahr des Lebens das Böse meidet und unter Aufopferung seiner selbst eines andern Menschen Retter wird und seht — mein Kaiserliches Wort darauf — Ihr sollt bei Karl nicht vergebens um Gnade bitten!"

Die Rathsfreunde schlugen den Blick zu Boden und der Dominikaner trat mit triumphirender Miene hervor.

„So recht, großmüthigster Kaiser, und solches Handeln segnet zum Voraus die heilige Kirche!"

„Nun," wiederholte der Kaiser, „könnt Ihr mir genügen?"

„Wir vermögen es nicht," antwortete der jüngere Bürgermeister.

„Ihr, oder ein Anderer," war die rasche Erwiederung, „ich will die That, gleichgültig ist es, wer sie bringt."

„Wir bringen sie," erschallte plötzlich eine Stimme aus dem Hintergrunde und als Aller Augen betreten

sich dorthin richteten, trat Kuno von Falkenstein mit einem andern Edeln vor den Kaiser.

„Kaiserlicher Herr," sprach Kuno mit feierlicher Stimme, „Ihr gabt Euer Wort, so laßt denn, wie das Licht des neu erwachten Tages, Eure Gnade huldvoll leuchten! — Vom Brückenthurme kommen wir her und haben jenen Mann, der verbrannt werden soll, einer harten Probe unterworfen. Seines Feindes Leben gaben wir in seine Gewalt, durch dessen Tod solle er das eigene Leben sichern und — mit Entrüstung wieß er solchen Antrag zurück. Als Gerechter habe er gelebt, als ein solcher will er — sterben."

Erschüttert hörte Karl auf diese Kunde und mit wenigen Worten erzählte nun Kuno, was sich zwischen ihm mit seinem Begleiter — denn sie waren jene Vermummte — und dem Arzte Hebron auf dem Brückenthurme zugetragen hatte.

„Ist es wirklich also," fragte da der Kaiser nach einer Weile, „und täuscht Euch keine falsche Botschaft?"

„Ich bin ja selbst vom geistlichen Stande," war die Antwort Kuno's, „und verbürge Euch die Wahrheit auf die Pflichten, womit ich der heiligen Kirche zugethan bin!"

„Dann geht, Ihr Herren, und laßt den Sünder wissen, daß Kaiser Karl ihm Gnade —"

„Herr, Herr, bedenkt — ?" fiel der Dominikaner ein.

„Die Kirche segnet zum Voraus mein Handeln und also übe ich, von ihr geschützt, mein hohes, kaiserliches Recht der Gnade."

Mit finsterm Schweigen zogen sich die Dominikaner

zurück. Der Geheimschreiber aber, welcher unterdessen die Begnadigungsurkunde ausgefertigt hatte, drückte noch das Siegel in die Kapsel und überreichte das Pergament dem Kaiser.

„Hier ist, was ich versprochen," sprach nun Karl, indem er den Gnadenbrief dem älteren Bürgermeister überreichte, „geht hin und vollführt Eure freudvolle Sendung!"

Dankend und sich verbeugend schritten die Rathsfreunde aus der Stube und eilten dann nach dem Brückenthurme.

---

25. Wer Liebe säet, wird Liebe ernten.

Esther war in Freiheit gesetzt, die aufgefundenen Kasten wieder herausgegeben und in dem Brunfelse stand Luitbrand mit allen Gliedern seiner Familie, sowie erstgenannte Jüdin um jene geöffneten Behälter, deren Inhalt untersuchend und betrachtend.

„Sonderbar," sprach Luitbrand, „Gewänder, ganz ähnlich denen eines Priesters unserer Kirche und doch sind es keine solche. — Was hat es damit für eine Bewandtniß und wie gedenkst Du, Esther, mit diesem Funde meiner Agnes nützlich zu sein?"

„Wenn nach den Lehren meines Glaubens," versetzte die Angeredete, „das Purimsfest gefeiert wird —"

„Das ist der Tag," unterbrach sie Strahlenberg, „an welchem sie in eurer Schule das Buch Esther

lesen, und bei dem Namen: Haman von Alt und Jung mit hölzernen Klöpfeln, Hämmern, auch wohl mit dicken Steinen der entsetzliche Lärm verführt wird? — Ich habe dieser Art von Gottesdienst einmal beigewohnt.“

„Ganz recht, edler Herr,“ war Esthers Antwort. „Wenn dann die Schulfeier in allen Theilen beendigt ist, so überläßt sich Jeder unseres Glaubens der Freude, die sich sofort durch fröhliches Schmausen und auch wohl durch scherzhafte Verkleidungen kund gibt. Mein Vater, Ben Usiel, lachte oft über mich und meine, längst verstorbenen, Geschwister, wenn wir uns ebenfalls vermummen wollten, zu welchem Zwecke er dann jedesmal die Kleidungsstücke, welche Ihr hier vor Euch seht, uns überantwortete. Wir Kinder wußten nicht, was diese Gewänder bedeuten sollten, bis endlich einmal vor vielen Jahren ein fremder Glaubensgenosse am Purimsfeste uns heimsuchte. Da entsetzte sich nämlich schier derselbe und warnte meinen Vater mit Worten, die ich damals nicht verstand, die aber jetzt für mich Sinn und Bedeutung erhalten. „Usiel,“ sagte er, „laß diese Sachen. Wenn das, was vor sieben Jahren —“ jetzt sind es vierundzwanzig — „zur Nachtzeit — in der Kapelle“ — „Hat es sich doch anders gewendet,“ versetzte mein Vater, „Wahres trat an die Stelle des Falschen.“ — „Macht nichts,“ sprach der Besuch, „ich habe geliefert, Ihr habt es fertigen lassen, der es nicht gebraucht hat, geht leer durch, wir Beide aber kommen an den Galgen.“ Mein Vater nahm auf dieses die Kleidungsstücke hinweg. Der Besuch wollte, er sollte

sie verbrennen, mein Vater aber schloß sie in einen Kasten, der in dem geheimen Aufbewahrungsorte unseres Kellers steckte."

„Und so meinst Du also?" fiel Luitbraad fragend ein.

„Ich glaube," war Esthers Antwort, „daß, was einstens zwischen den Eltern Ithamars sich zugetragen, mit diesen Gewändern und dem, was mein Vater Usiel mit dem fremden Glaubensgenossen geredet, in genauester Verbindung steht, ja, daß diese letztere Geschichte mit jener ersten eine und dieselbe ist. — Ihr zweifelt? — Trifft nicht Zeit und Ort zusammen?"

Die Frauen nickten in völliger Ueberzeugung ihre Zustimmung und Agnes klammerte sich in hoffnungsfreudigem Beben an den Busen ihrer Mutter. Luitbrand dagegen schüttelte den Kopf.

„Was nützen uns alle Deine Vermuthungen," sprach er trübsinnig, „wenn der Beweis fehlt?"

„Auch dieser wird sich finden," entgegnete die Gefragte. „In spätern Jahren forschte ich einmal bei meinem Vater über dieses Ereigniß meiner Kinderjahre." „Es war eine wunderliche Geschichte," sprach er da, „die ohne Nachtheil abgelaufen ist. Doch kann sie immerhin mir noch Gewinn bringen. Ich habe darum Alles aufbewahrt und was zur Erklärung dient, aufgeschrieben —"

„Aufgeschrieben?" rief hier Luitbrand. — „Wo? — Wo?" —

„Wenn auf der Rathschreiberei die Bücher nicht verworfen worden sind," bemerkte Esther, ängstlich in die Kasten blickend, „so muß es sich wohl finden."

Hastig fiel nun Strahlenberg über den Inhalt der geöffneten Kasten her, auch die Frauen griffen suchend zu und nicht lange, so hielt Agnes ein altes Büchlein, von wenigem Papier zusammengeheftet, in die Höhe.

„Es ist es," rief Esther freudig aus. „Nun muß der Zweifel verschwinden!"

Luitbrand ließ seine Augen über alle Blätter laufen, aber unverständliche Zeichen und Schriftzüge starrten ihm entgegen.

„Es ist Hebräisch-deutsch," lächelte Esther, „gebt nur, ich will es Euch erklären."

Aber auch sie blickte trostlos auf die Menge der ganz wunderlichen Schnörkel und Verschlingungen, die keine Sprache zu ihr reden wollten.

„Das ist nicht die Schrift meines Volkes," bemerkte sie mit trauriger Miene. „Stumm liegt das Büchlein vor mir, nur wenige, vielleicht hier in der Stadt keiner werden es zum Reden bewegen."

Strahlenberg und seine Angehörigen, kurz vorher noch voll froher Hoffnung, blickten düster auf die verhängnißvolle Schrift, von welcher der Erstere, sonst ein in Wissenschaften gar nicht unbewanderter Mann, nicht einmal anzugeben vermochte, welchem Volke sie angehörte.

„Will uns denn hier kein helfender Engel erscheinen!" seufzte jetzt Agnes. Doch kaum hatte sie das Wort geredet, als gleichsam zur Gewährung ihres kindlich frommen Gebetes an die Thüre, Einlaß verlangend, geklopft wurde.

Fast bestürzt sahen die Anwesenden einander an.

Wie aber der Vater ein freundliches „Herein“ erklingen ließ, so öffnete sich die Thüre und in die Stube trat der schon als verloren erachtete, treue Hausfreund, der bewährte Retter aus so mancher Leibesgefahr — der Arzt Hebron.

Sprachlos starrten ihm alle entgegen, dann aber flog Esther in seine Arme und Agnes reichte ihm unter hervorbrechenden Freudenthränen die Hand. Ihrem Beispiele folgte sofort der Vater, sammt den Frauen und so standen endlich Alle, zu einem schönen Bilde verschlungen, nur mit den Augen sprechend, welches Entzücken ihre Brust beseelte.

„Ihr hier und frei?“ rief jetzt Luitbrand.

„Für heute war mein letzter Tag bestimmt —“

„Für heute? fielen Alle betroffen ein.

„So ist es. — Doch der Herr hat es anders gewendet. — Redliche Freunde haben das Herz des Kaisers erweicht und seiner Gnade, die mir schon gestern Abend zu später Zeit noch geworden, verdanke ich mein Leben.“

„So haben meine Bitten,“ fiel Agnes freudevoll zum Himmel blickend, ein, „das Herz des wackern Herrn Kuno von Falkenstein —“

„Wie Agnes!“ riefen Vater und Mutter staunend aus.

„Für den Vater Ithamars gab es bei mir keine Scheu. — O, hätte ich nur noch mehr vollbringen können!“

„Agnes, theures Kind, edle, herrliche Jungfrau,“ sprach jetzt Hebron, indem sein Auge sich feuchtete, „ja, wer Liebe säet, wird Liebe ernten. — Auch

Euch wird die Wahrheit dieses Spruches sich verwirklichen!"

Noch mancherlei Worte der Liebe und Freundschaft wurden gewechselt, in welchen Hebron die Leiden seiner Gefangenschaft, die Uebrigen aber dasjenige erzählten, was in der Zwischenzeit sich zugetragen hatte. So erhielt der Arzt auch Kunde von den aufgefundenen Kasten und den nicht zu entziffernden Schriftzügen.

„Vielleicht ist es mir vergönnt," bemerkte Hebron, „hier zu helfen. In frühester Jugend sollte ich dem Stande der Schriftgelehrten und Rabbinen zugeführt werden, Neigung bestimmte mich jedoch für die Heilkunde."

„Auch mein Vater Usiel," fiel hier Esther ein, „besuchte als Knabe die gelehrten Schulen der Rabbinen. —"

„So gebt nur," sprach der Arzt, „vielleicht — vielleicht —"

Luitbrand überreichte ihm das Büchlein. Noch hatte er aber dasselbe kaum zur Hälfte durchblättert, als seine besorgte Miene sich klärte und er befriedigt nickte.

„Ihr kennt die Schrift?" rief Agnes.

„Vielleicht der Einzige in der Stadt," nickte Hebron, „Rabbi Sanduchika —"

„Mein Vater nannte ebenfalls diesen Namen," bemerkte Esther.

„Lehrte mich die wunderbaren Zeichen," fuhr der Arzt fort, „die geheime Tempelschrift sei es. Dank ihm jetzt, daß er mich einstens damit quälte!"

Hebron las in dem Büchlein und aller Augen hingen mit Furcht und Hoffnung an seinen Mienen,

die, bei Lesen einer Stelle plötzlich von Freude zu strahlen schienen.

„Hier ist es,“ waren jetzt seine Worte, „hört zu, ich will es Euch verdeutschen. Am ersten des Monates Elul des Jahres nach Erschaffung der Welt fünftausend fünf und achtzig — ist Anfang August dreizehnhundert vier und zwanzig — für Elkan Mogel zu Kronberg die Gewänder eines Geistlichen fertigen lassen, die Kurt Ampfer, reisiger Knecht von Bommersheim bei ihm bestellt. Der Diener aber, fürchtend die Strafgerichte Gottes, täuschte seinen Herrn und der Burgcaplan von Reiffenberg verrichtete, was Kurt zu unternehmen nicht sich getraute. — Kapelle — Lauren — Nacht — Gelbricht —“

„Weiter! Weiter!“ riefen Alle.

„Yliane — Heilmann — Heilmann von Vilmar.“

„Gott, Allmächtiger, du seist gepriesen!“ rief jetzt Luitbrand, indem er die, in Andacht zum Himmel blickende, Tochter in seine Arme schloß. „Ja Liebe lohnt Liebe. Durch Esther und Hebron wird der Schleier gelüftet, der sonst das ganze Leben meines theuren Kindes verdunkelt hätte. — Kein Zweifel mehr,“ fuhr er nach einer Weile, während welcher er ruhiger überlegte, fort, „Heilmann und Yliane sind, wie Frau Jutta richtig gesehen, rechtmäßig und priesterlich getraut und Adalbert, dein Adalbert, meine Tochter, ein gesetzlicher Erbe des Namens derer von Vilmar. — Wenn nur der Kaplan noch am Leben —“

„Es ist derselbe,“ fiel Hebron ein, „welcher jetzt zu Falkenstein das Amt des Geistlichen verwaltet. Ich

kenne den alten Mann recht gut, und habe ihm selbst schon Heilmittel zugestellt."

„Falkenstein!" frohlockte da Agnes. „Dann ist es gut. Da wird der wackre Herr Kuno uns wiederum helfen."

Luitbrand säumte denn auch nicht, seine Forschungen anzustellen und als der folgende Morgen noch mit dunkelm Nebel auf der Reichsstadt ruhte, trabte er mit etlichen Dienern auf flüchtigen Rossen zur Bornheimerpforte hinaus.

26. Einer wohnt über den Sternen.

Der Winternachmittag lag mit freundlichem Sonnenschein über dem Niddagau und die Anhöhen von Bonamese dampften vom leichten Dufte eines mildkalten Tages.

Adalbert weilte trübsinnig in dem Garten des Hammerwerks und starrte, ruhend auf der knorrigen Weide, welche sich über die kleine Bucht an dem Flüßchen hinausbog, fast unbeweglich in die, am Eis des Randes widerplätschernden, Wellen.

Die seligen Augenblicke, welche er einstens hier verlebt: Agnes hinausgleitend nach der Fluth, aufgefangen von seinen Armen, ruhend an seinem hochklopfenden Herzen, schwebten als himmlische Gebilde seinem innern Auge vorüber und die Erinnerung tönte zu diesem Schauen die hier vernommenen, süßesten Klänge der Liebe.

„Und Alles, Alles leere, eitle Träume, deren herrliche Farbenpracht und schmelzende Harmonieen mir nur um so schrecklicher des Lebens rauhe Wirklichkeit zeigen! — Ach, Vater, das Andenken an dich erfüllt meine Brust mit Trauer, aber auch mit wildem, entsetzlichem Schmerze! — Deine Sünden muß ich verbüßen!“

Noch lange hing er so den Gefühlen des Wehes nach, gewissermaßen Trost im Aufreißen seiner Wunden findend, als die Großmutter Jutta den entlaubten Bäumen des Gartens entlang dahertrippelte und ihre Blicke suchend durch das Reißig am Ufer streichen ließ.

„Dachte ich es doch,“ sprach sie, als sie genaht war, „daß ich Dich an dem geliebten Plätzchen finden würde. — Adalbert, fasse Dich — Besuch ist gekommen, den ich Dir selbst vorher verkünden wollte. Agnesens Vater —“

„Er hier?“ rief Adalbert, vor Schreck zitternd und zugleich vor Freude erbebend.

„Noch weiß ich nicht, welche Botschaft er bringt. Aber so viel ich mich darauf verstehe, liegt in seiner Miene wenigstens nichts Schlimmes.“

„Großmutter,“ versetzte Adalbert, „Herr Kuno sagte einst, es wohne Einer über den Sternen und dem sollte ich vertrauen. Wenn seine allmächtige Hand —“

„Ich habe derselben noch immer vertraut,“ versetzte ruhevoll das Mütterchen, „und bin, gestärkt von diesem Glauben, glücklich zu hohen Jahren gelangt!“

Ohne Säumen wendete nun Adalbert seine Schritte so schnell, daß ihm Frau Jutta nicht folgen konnte, nach dem Gehöfte des Hammerwerkes. Als Letztere

endlich in der Wohnstube des Hauses anlangte, bot sich ihr ein freudig überraschender Anblick dar: Adalbert in den Armen Strahlenbergs.

„Der Himmel hat mein Bemühen mit günstigem Erfolge gekrönt," sprach Luitbrand, nach dem freundlichen Willkommen. „Von Falkenstein kehre ich beglückt zurück."

Mit wenig Worten machte er Beiden die Veranlassung zu diesem Wege klar, dann fuhr er weiter fort:

„Pater Ambrosius zu Falkenstein erinnert sich noch recht gut, daß am Tage Petri Kettenfeier, als da ist der erste des Monats August, des Jahres eintausend dreihundert vier und zwanzig, ein alter Knecht von Bommersheim zu ihm nach Reiffenberg gekommen, auf dessen Veranlassung er die folgende Nacht in der Kapelle des heiligen Laurentius bei Bonamese eine stille Trauung vorgenommen habe. Gelbricht, ein Kupferknappe, und Yliane Nordhagen seien die Brautleute gewesen."

„Gerechter Gott, so wäre es also" — fiel Frau Jutta ein.

„Hört mich nur weiter," befahl Luitbrand. „Nach einigen Jahren aber sei der alte Knecht auf den Falkenstein gestiegen, gefoltert und zerknirscht von bitterer Reue, und habe ihm bekannt, wie er Anfangs von seinem Herrn, dem Ganerben von Bommersheim, Heilmann von Vilmar, den Auftrag gehabt, statt der priesterlichen Trauung ein Possenspiel in der Kapelle aufführen zu lassen. Scheu vor dem Heiligen, hätte er jedoch die That verhindert und ihn zu einem Betruge gegen seinen Herrn veranlaßt, dessen Namen er aber

damals falsch angegeben habe. Ein Blitzstrahl, der bei einem heftigen Gewitter auf dem freien Felde ihn zu Boden geworfen, sein Leben indessen geschont habe, rüttle jetzt seine ganze sündige Vergangenheit wach. Vor seinem Tode wolle er Alles bekennen, um richtigen Eintrag der Trauung in das Kirchenbuch bitten und Vergebung seiner Sünden erflehen."

„Und ist dies Alles geschehen?" fragte Adalbert mit Beben.

„Pater Ambrosius that nach der Bitte. Yliane war jedoch unterdessen heimgegangen und Heilmann verschollen, auch kein Erbe ihres Namens vorhanden, so ließ er den Schleier über dem Geheimnisse liegen. Aber jetzt öffnete er die verschlossene Gruft und — hier —" Luitbrand hielt hierbei ein Pergament hoch empor, „ist die Urkunde mit dem Kirchensiegel! Komm' an mein Herz, Sohn, denn von nun an soll nichts mehr den Himmel der treuen Liebe trüben!"

Wonne und Seligkeit durchzitterten des jungen Mannes Brust, daß er nicht Worte finden konnte, seinen Dank auszudrücken. Vater Luitbrand aber trat zu dem Fenster und schaute sehnsüchtig der Landstraße nach Frankfurt entlang.

„Dorthin, mein Sohn, blicke! — Kannst Du Dir den daherfliegenden Zug erklären?"

Adalbert sendete seine Blicke hinaus und drei Rosse strichen leichten Schrittes über die Ebene, auf ihren Rücken wohlbekannte Männer und eine Jungfrau mit flatterndem Schleier.

„O, Herr des Himmels, meine Agnes!?"

„Ja, Deine Braut! — Auf den Flügeln der Liebe eilt sie an die Brust des Auserwählten!"

Noch wenige Augenblicke und die Glücklichen ruhten einander in den Armen. Alle trübe Tage waren hinweggetilgt und aus der Glorie des geöffneten Himmels leuchtete nun eine blumenvolle Zukunft.

„Gott segne Euch, meine Kinder!" sprach der Vater unter Freudethränen; die Großmutter aber hob dankend ihren Blick zur Höhe und betete: „Einer wohnt über den Sternen und dem müßt Ihr allzeit vertrauen!"

---

27. Das Fürsteneck.

Der Frühling des Jahres 1350 war auf seinen bunten Fittigen erschienen und der alte Brunfels hatte, blumenbekränzt und mit Kerzen hell bestrahlt, ein schönes Fest der Vermählung geschaut, so schön, als es seinen altersgrauen Mauern nicht gedenken wollte.

Nun schwang die Zeit ihre kräftigen Flügel weiter und mähte die aufblühenden Jahre eins um das andere hinab, mit diesem aber auch manch heißschlagendes Herz, manch freundlich aufblitzendes Auge. Als die Morgenröthe des Jahres 1356 herauf dämmerte, ruhte Großvater Lippmann unter kühlem Rasen, gedeckt vom schweren Steine, mit den kleineren der trauernden Freundschaft bezeichnet, und Großmutter Gysela schlief den langen Schlummer in den geweihten Räumen des Sanct Bartholomäistiftes.

Da wurde zu Nürnberg ein Reichstag gehalten und Kaiser Karl berieth mit den Ständen ein Gesetz über die künftige Wahl des Reichsoberhauptes. Doch konnte nicht Alles vollbracht werden und ein zweiter Reichstag zu Metz ergänzte das noch Fehlende. Die Urkunden über diese Verhandlungen, in welchen Frankfurt als die Stadt der Wahl, Aachen aber als die Krönungsstadt bestimmt sind, wurden mit goldenem Siegel bekräftiget und daher: goldene Bulle genannt.

Das Jahr 1356 neigte sich zu seinem Ende und Kaiser Karl, mit seiner Gemahlin Anna, Tochter des Pfalzgrafen Rudolph, wendete die Schritte nach Frankfurt, wo er in den ersten Tagen des folgenden Jahres 1357 durch die Rödelheimerpforte *) seinen feierlichen Einzug hielt. Rath und Geistlichkeit waren den Ankommenden entgegengezogen und freudigjauchzend empfingen ihn die Bürger, nachdem vorher die Kunde sich verbreitet hatte, daß der Kaiser über ihre Anhänglichkeit an Günther von Schwarzburg nicht mehr erbittert sei und seine Verfügungen in Betreff der Reichsmessen, welche nach Mainz verlegt werden sollten, zurückgenommen habe.

Der Rath, immer das Wohl der ihm anvertrauten Bürgerschaft im Auge, hatte zur Anwesenheit des Herrschers Feste und Turniere angeordnet, vor Allem aber, da der Kaiser wegen seiner Gemahlin in dem beschränkten deutschen Hause nicht wohnen konnte, Be-

---

*) Das Bockenheimerthor.

dacht genommen, dem Hohen Paare die schönste und bequemste Wohnung in der Stadt zu überweisen.

Zu letzterem Zwecke warfen die Bürgermeister Jacob von Knobelauch und Johann Würbel ihren Blick auf denjenigen Theil der Stadt, welcher im Jahre 1349 abgebrannt, seitdem aber wieder neu aufgebaut worden war. Schöne größere Häuser ragten hier hervor und das Bartholomäistift, welches einen Theil der, vom Feuer verzehrten, Affengasse gekauft hatte, dehnte jetzt seinen Gartenraum um die Kirche bis beinahe zur Rathschreiberei. Aber von allen hier freiliegenden Häusern konnte keins den Vergleich aushalten mit demjenigen, welches Johann von Holzhausen an die Stelle des ehemals von Lippmann besessenen aufgerichtet hatte.

Von stolzer Höhe, geschmückt mit Zinnen und Thürmen, sowie spitzem Dachwerke und im Innern mit gothischen Stuben und Rittersälen reich ausgeziert, war es, wie sein Erbauer wollte, eine wahrhaft fürstliche Wohnung, und auf diese fiel, zu des Kaisers Aufenthalt, die Wahl der Bürgermeister.

Johann von Holzhausen, hierdurch hochgeehrt, säumte denn auch nicht, sein schönes Haus festlich zu schmücken, und Kaiser Karl mit seiner Gemahlin, sowie die im Gefolge sich befindenden Fürsten, betraten, freudig überrascht, die stolze und doch nur einem einfachen Bürger zugehörende Wohnung.

„Fürwahr ein stattliches Haus,“ sprach der Kaiser, nachdem er sich ein wenig erholt und von Holzhausen

vor sich beschieden hatte, „ein Reichsfürst dürfte Euch darum beneiden.“

„Beneidenswerth,“ versetzte von Holzhausen, tief sich verbeugend, „erscheine ich erst dadurch, daß mein Kaiserlicher Herr dieß Haus durch seinen Eintritt in dasselbe so hochgeehrt hat.“

„Doch däucht mich, daß an dieser Stelle früher ein anderes Haus gestanden?“

„Ganz recht, hoher Herr! des Juden Lippmann —“

„Ist das nicht der Vater jenes Arztes Hebron?“

„Wie, mein Kaiserlicher Herr erinnert sich dessen noch?“

„Seine Angelegenheit war ernst genug,“ bemerkte Karl, indem er bedenklich nickte, „um nicht so leicht vergessen zu werden. — Wo weilt er jetzt und wie steht es um seinen Pflegesohn, den er als Juden groß gezogen?“

„Als tüchtiger Arzt,“ erwiederte der Gefragte, „ist er den Bürgern hiesiger Stadt stets helfend zur Hand und deshalb überall geschätzt und gern gesehen. Sein Pflegesohn Ithamar, jetzt Adalbert von Vilmar, genannt Brun von Brunfels, weil es die Großmutter Gysela in ihrem Testamente also angeordnet, ist mit Luitbrands von Strahlenberg Tochter, Agnes, vermählt und ein glücklicher Vater mehrerer Kinder.“

„Es ist mir lieb,“ antwortete der Kaiser, „daß meine Gnade damals keinem Unwürdigen geworden und möchte ich gern einmal den Judenarzt, sammt seinem Pflegesohne und alle des Letzteren Angehörige vor mir sehen.“

„Wenn mein Kaiserlicher Herr erlauben wollte," entgegnete von Holzhausen, „so könnte dies heute Abend bei dem Bankette —"

„Ganz recht, so wird mein Wunsch, ohne Aufhebens zu machen, erfüllt. Thut, mein lieber Wirth, wie Ihr vermeinet."

Holzhausen war entlassen und als der Abend nach Wintersitte frühzeitig sich herabsenkte, flammten Hunderte von Kerzen auf, die geschmückten Räume der Kaiserlichen Wohnung taghell zu erleuchten.

Und in der Fahrgasse wogten viele Menschen umher, freudig hinausblickend zu den strahlenden Fenstern.

„An jener Ecke wohnen die Fürsten," sagte dann Einer zu dem Andern, „ein stattliches Eck" wieder ein Zweiter und „ein Fürsteneck" nannte es dann kurzweg auch wohl ein Dritter, ein Name, der seitdem geblieben ist und auf Jahrhunderte sich vererbt hat*).

In dem Fürstenecke selbst aber, und zwar in dem geräumigen Rittersaale des ersten Gelasses mit den angrenzenden Gemächern, bewegte sich um den Kaiser und seine Gemahlin eine festlich geschmückte Gästeschaar, Fürsten und Bürger, im fröhlichsten Verkehre. Und als jetzt Trompeten und Pauken zum Reigen aufforder-

*) Der Name „Fürsteneck" ist urkundlich nicht zu ermitteln. Im Jahre 1350 gehörte die Brandstätte noch dem Juden Lippmann. Im Stadtrechenbuche von 1367 ist aber bemerkt, daß Johann von Holzhausen den Kaufpreis dafür bezahlt habe. Im Jahre 1424 kommt jedoch der Name Fürsteneck schon in Urkunden vor.

ten, da schritt manch' Frankfurter Fräulein an eines Fürsten Hand, während die jungen Bürgerssöhne an Rang hochstehende Frauen — die aber, wie es schien, gern den schmucken Tänzern folgten — zierlich und fein daher geleiteten.

Als die Lustbarkeit schon eine Weile gedauert hatte, trat von Holzhausen zu dem Kaiser heran und meldete Etwas in leise gesprochenen Worten, worauf Karl, wie von ohngefähr, in eins der Seitengemächer sich zurückzog.

Hebron, der Arzt, Adalbert von Brunfels mit seiner lieblichen Hausfrau, Agnes, und — wie es bedünken wollte — eine Dienerin, welche einen schönen, blond gelockten Knaben an der Hand, ein Mägdlein, hold, wie ein Engel, anzuschauen, aber auf dem Arme trug, standen bescheiden in einem Winkel der Stube.

Kaiser Karl heftete einen prüfenden, dabei aber doch wohlwollenden, Blick auf die Harrenden, da wagte Hebron einen Schritt vorwärts und warf sich knieend zu Boden:

„Mein gnädigster Kaiser, noch war es mir nicht vergönnt, den heißen Dank —"

„Still, still," unterbrach ihn dieser, „erhebt Euch. — Es freut mich, daß meine Gnade keinem Unwürdigen geworden ist. — Und dies —?" Der Kaiser zeigte auf Adalbert.

„Der Pflegesohn Hebrons," bemerkte von Holzhausen, „jetzt Adalbert von Brunfels, hier seine Hausfrau, Agnes, und dort, wie mein Kaiserlicher Herr befohlen, auch seine Kinder."

Karl nickte dem Ehepaare freundlich zu und schritt dann, lächelnd, den Kindern näher. Eben wollte er dem Knaben, der ihn mit seinen großen, blauen Augen furchtlos und neugierig anschaute, die blonden Locken streicheln, als er plötzlich entsetzt zurücktrat.

„Die Kinder unter der Pflege einer — Jüdin?!"

„Mein gnädigster Kaiser," fiel jetzt Agnes ein, indem sie auf die erschrockene Dienerin mit sanftem Blicke hinwies, „wir lieben sie und sie liebt uns. Derselbe Arm, welcher einst meines Gatten Haupt geschützt, schirmt auch jetzt, wie der eines Engels, seine Kinder. Seht die Kleinen, wie sie ihre Esther als eine zweite Mutter lieben. Ohne sie würde mein Kaiserlicher Herr nur ein weinendes Kinderpaar gesehen haben."

Karl trat sinnend zurück, dann wendete er sich zu Holzhausen:

„Ich danke Euch, mein freundlicher Wirth; denn nun macht mich mein Aufenthalt in Eurem Frankfurt um eine Erfahrung reicher."

An die Andern gerichtet, sprach er hierauf weiter:

„Möge Euer Beispiel viele Nachahmer finden. — Denn Haß und Zwietracht sind nur zerstörende Gewalten, die Liebe aber ist die zarte Pflegerin alles Schönen und Guten. Uebt diese fernerhin und seid überzeugt, daß Euer Kaiser Euch ein gnädiger ist und dieser schönen Stunde mit Befriedigung eingedenk bleibt."

Karl ging jetzt in den Rittersaal und Hebron mit Esther und den Kindern wollten sich entfernen, da hielt von Holzhausen den Arzt zurück.

„Nicht also," bat er. „Zu wem mein Kaiser also geredet, der ist auch würdig unseres Festes."

Ohne der Einwendungen zu achten, zog er den widerstrebenden Hebron in den Saal. Verwundert blickten zwar mehrere der fürstlichen Anwesenden auf den — sonderbaren Gast. Als sie jedoch dessen Geschichte vernahmen und sich unterrichteten, wie sehr dieser Mann bei Vornehm und Gering in Frankfurt geliebt und geschätzt sei, da traten auch wohl sie heran und redeten ein freundlich Wort mit dem — Judenarzte.

„Ihm," sprach dann Agnes, „verdanke ich die Sonne meines Daseins — meinen Adalbert!"

„Und ich," setzte dieser mit verklärtem Blicke hinzu, „schulde ihm mein Alles — meine Agnes!"

Der türkische Gesandte,

Culturgeschichtliches Bild

aus den Zeiten der

Wahl und Krönung Maximilians des Zweiten

im sechzehnten Jahrhundert.

1. Durchgreifende Vorbereitungen.

Es war an einem trüben Novembernachmittage des Jahres 1562, als in der, ohnehin belebten, Fahrgasse zu Frankfurt am Main außergewöhnlich viel Menschen zu Wagen, zu Pferd und zu Fuß sich hin und wieder bewegten. Wie es nach dem Aeußern bedünken wollte, waren die meisten derselben Fremde, und da in diesen Tagen Maximilian der Zweite in genannter Reichsstadt zum römischen Könige erwählt und gekrönt werden sollte, so schienen sie wohl gekommen, um den desfallsigen Feierlichkeiten anzuwohnen. Bot nun auch die, keineswegs enge, Fahrgasse hinlänglichen Raum für die vermehrte Benützung, so hatten doch die zahlreichen, dort wohnenden, Wirthe, indem sie vor ihren Häusern große Düngerhaufen aufschichteten, sowie die Wagen ihrer Gäste neben diesem Unrathe ineinander schoben, der Breite jener Straße erheblichen Abbruch gethan. Nicht zu verwundern war es daher, daß fortwährend Stockungen des Verkehrs, Gezänke, auch Thätlichkeiten dort stattfanden, da zum Ueberflusse das Straßenpflaster noch schlecht und die, in der Mitte herlaufende, Rinne

zu bedeutenden Schlammlöchern ausgefahren war, wie denn auch der, kurz zuvor gefallene, Regen das ganze Pflaster mit Koth überzogen hatte.

Der Kandelgießergasse gegenüber und zwar an der Ecke des, die Fahrgasse mit der Predigergasse verbindenden, engen Schildergäßchens*) lag die, genanntem Gäßchen den Namen gebende, Herberge: Zum Schilder. An dem Thore derselben stand der lange und hagere, mit einer pauschärmeligen, weiten Weste bekleidete Wirth Gundrum und schaute mit seinen großen, schwarzen Augen recht vergnügt in das, immer stärker werdende, Gewühl auf der Straße, indem er behaglich seine Hände in die Taschen der Pluderhosen steckte, welche seine dürren Beine umschlotterten.

„Herrlich!" murmelte er nach einer Weile, indem er voll Wohlgefallen die Filzmütze auf den grauen Locken zurecht schob. „So eine Krönung ist doch gar nicht zu verachten. — Kommen sehr viele Fremde in unser liebes Frankfurt. — Wie gut, daß ich die, hinter meinem Hause liegende, Herberge: zur Gerste zu jenem noch hinzugekauft und beide zu einem großen Ganzen verbunden habe! — Nun will ich aber auch nur hohe und vornehme Herrschaften in meinen Räumen auf-

*) Das Schildergäßchen ist in der Predigergasse, jetzt Klostergasse genannt, am Gasthause zur Gerste noch deutlich zu sehen. 1603 wurde in der Fahrgasse das Häuschen A. 158 in den Eingang der Schildergasse gebaut und 1783 dasselbe mit dem daneben liegenden A. 157, zum großen Nußbaum geheißen, vereinigt.

nehmen, damit der Name: zum Schilder *) weit und breit berühmt werde."

Indem er diesen gewonnenen Entschluß mit einem feierlichen Nicken seines Kopfes bestätigte, ging er jetzt mit gespreizten Schritten an das, seinen beiden, hintereinander liegenden, Häusern zur Seite laufende Schildergäßchen und betrachtete sich dort die Gebäulichkeiten.

„Raum genug," fuhr er dann in seinem Selbstgespräche zuversichtlich fort, „für ein halbhundert Pferde und oben hinauf — Gemächer, so stolz herausstaffirt, wie sie kein Kurfürst schöner haben kann. — Sie mögen nur kommen, die hohen Herrn Abgesandten, der Wirth Gundrum ist ein feiner Mann, der — die Welt zu bedienen weiß."

Eben wollte er, in die Brust sich werfend, seine Schritte zu dem Hofthore zurücklenken, als in dem Menschengewühle der Fahrgasse ein stärkeres Drängen und Treiben entstand und mehrere, mit Lederkoller und Sturmhauben angethane Reiter, welche von der Schnarrgasse herkamen, die Menge auseinander trieben.

„Zurück!" erschallte es von ihren bärtigen Lippen, indem sie mit ihren breiten Klingen in der Luft herumfuhren. „Gebt Raum für den Herrn Reichsmarschall von Pappenheim!"

Ein mit schwarzem Sammtkoller und sonst stattlich gekleideter Reitersmann, von edler, schöner Gestalt und mittleren Jahren, auf schwarzem Rosse, das schäumend

*) Im Schilder und in der Gerste kehrten früher die höchsten Herrschaften ein, Fürsten und Grafen.

sein Gebiß schüttelte, folgte den also Rufenden und ließ den Blick seiner dunkeln Augen streng umherlaufen.

„Die Straße muß frei sein," begann er nach einer Weile in einigermaßen ärgerlichem Tone, indem er sich zu mehreren, ihm folgenden, reitenden Begleitern wendete. „Bei solchem Unfuge kann der Krönungszug, wenn er sich vom Trierischen Hofe nach dem Dome bewegen will, unmöglich durchkommen."

Einer des reitenden Gefolges, welchen der schwarze Sammtmantel und die weiße Spitzenkrause als ein Glied des Frankfurter Rathes bezeichnete, ritt dem Reichsmarschalle näher.

„Wir werden," begann er in gemessenem, ehrerbietigem Tone, „möglichsten Bedacht nehmen, daß der, allerdings mehrfach umherliegende, Unrath, wie ihn der Verkehr in einer Handelsstadt mit sich bringt, thunlichst beseitigt werde, damit —"

„Dauert mir viel zu lange, werther Herr Schöffe," fiel ihm Pappenheim ungeduldig in die Rede. „Nach alter Ordnung gebührt mir die Handhabung guter Polizei in der Krönungsstadt und deshalb gedenken wir selber Ordnung zu schaffen."

„Entschuldiget, hochgeehrter Herr Reichsmarschall —" bemerkte der Angeredete, bescheiden sich beugend, Jener aber schnitt ihm abermals kurz das Wort ab.

„Ich disputire nicht lange," versetzte er absprechend, „ich — handle!"

Mit diesen Worten wendete er sich von dem Schöffen hinweg und zu einigen, ihm folgenden, berittenen Dienern.

„Ihr habt doch, wie ich befohlen, Leute zum Angreifen mitgebracht?" fragte er sie.

„So etwa hundert," entgegnete einer derselben. „Sie sind, mit Schaufeln, Hacken und Besen bewehrt, im Johanniterhofe versammelt und harren Euerer weiteren Befehle."

„Die erlesene Schaar soll vorrücken," rief nun Pappenheim, sarkastisch lächelnd, aus, „um ihr Aufklärungswerk sogleich zu beginnen. — Die auf der Straße stehenden Wagen," fuhr er dann befehlend fort, „werden entfernt; findet sich für dieselben kein Raum in den Häusern, so sind sie auf das Klapperfeld zu fahren, wo sie der Eigenthümer gegen Kostenvergütung wieder abholen kann. Was jedoch die zahlreichen Düngerhaufen anbetrifft, welche die Gasse hier verunzieren und worüber meiner früheren Weisung, sie auf der Stelle zu entfernen, nicht entsprochen worden, so laßt diesen Unrath nur ohne Weiteres den betreffenden Eignern in ihre Häuser werfen. Sie mögen zusehen, wo sie damit hinkommen."

Der hierüber schier entsetzte Schöffe wollte zwar gegen diesen sonderbaren Befehl bescheidene Einsprache erheben, der Reichsmarschall aber achtete nicht hierauf, sondern bedeutete seine Diener, die ausgesprochene Weisung zu vollziehen.

In raschem Trabe ritt nun, während der Schöffe kopfschüttelnd sich entfernte, einer derselben an den nahen Johanniterhof und nicht lange, so erschien eine Anzahl kräftiger Arbeiter, welche nach dem ihnen gewordenen Bedeuten die, auf der Straße stehenden,

Wagen fortschoben und den, nicht unbeträchtlichen, auf Haufen sitzenden, Unrath kurzweg in die, dahinter befindlichen, Häuser schleuderten.

Ernste und lächerliche Auftritte waren die Folge dieses rücksichtslosen Verfahrens. Weiber heulten, Kinder schrieen und die Männer griffen zu Stecken und Stangen, um die zudringlichen Arbeiter zu verjagen. Pappenheim ließ sich indessen durch dieß Alles nicht beirren. Als aber die Widersetzlichkeit einiger Bürger bedenklich zu werden drohte, gab er einer Anzahl, ihm von ferne folgenden, kaiserlichen Trabanten den Befehl, vorzurücken, worauf die Widerspenstigen sogleich sich fügten.

So war das Werk der Straßenreinigung bereits bis zur Kandelgießergasse gediehen, hier jedoch stellte sich der Wirth Grundrum mit mehreren seiner, ebenfalls mit Hacken und Besen bewaffneten, Knechte vor das Hofthor seiner Herberge und drohte den Arbeitern des Reichsmarschalls, jedes Hereinschieben oder Hereinwerfen mit Handgreiflichkeiten zu vergelten.

Pappenheim sah unter Lachen dem hieraus entstandenen Gezerre eine Weile zu, dann aber ritt er näher und befahl dem sich Widersetzenden, von seinem Beginnen abzulassen. Wie mußte er aber erstaunen, als Grundrum durchaus keine Anstalten machte, dieser Weisung nachzukommen.

„Ihr wollt meinem Befehle keine Folge geben?" rief jetzt der Reichsmarschall, indem ihm die Stirnadern schwollen.

„Entschuldiget, hoher Herr," entgegnete der An-

geredete, indem er gravitätisch vortrat und einen tiefen Bückling machte, „nein!“

Ueberrascht ob dieser entschiedenen Verneinung, betrachtete der Marschall einige Augenblicke den, ihn furchtlos anschauenden, Wirth, dann fragte er mit geringschätzender Betonung:

„Und warum denn nicht, wenn nämlich der Reichsmarschall fragen darf?“

„O, ja,“ antwortete Gundrum, „und ich bin bereit, auf Euer Ansuchen einzugehen. — Weil Ihr es nämlich,“ fuhr er dann mit wichtiger Miene fort, „selbst also befohlen und angeordnet habt.“

„Ich?“ versetzte Pappenheim, indem er verwundert seine Begleiter anblickte. „Spricht der Mann im Fieber?“

„Nicht im mindesten,“ erwiederte der Wirth voll Entschiedenheit. „Wollet Euch nur erinnern, daß Ihr selbst die Herbergen zum Schilder und zur Gerste zu Wohnungen für Abgesandte bei der Krönung bestimmt habt und daß demnach diese Häuser hier wohl mit Gesandten, keinesweges aber mit Wagen und Mist angefüllt werden dürfen.“

„Ah so!“ lachte Pappenheim. „Das ist freilich etwas Anderes. Ja, ja,“ sprach er nach einer Weile freundlich weiter, „Euer Haus, die berühmte Gerste, ist mir gar sehr gelobt worden. Da wollen wir denn doch mit unserm Reinigungswerke bei Euch einen kleinen Einhalt thun.“

Mit kurzen Worten bedeutete er seine Begleiter, sich hiernach zu richten, unterdessen aber mit dem Aus-

fegen der Straße nach der Kandelgießergasse und nach der Brücke hin fortzufahren.

Während dieser Befehl nachdrücklichst ausgeführt wurde, ritt Pappenheim der Herberge näher, schwang sich vom Pferde und übergab dasselbe einem Diener.

„Ich will," sprach er hierauf zu dem, erwartungsvoll vorgetretenen und jetzt sich tiefverbeugenden Wirthe, „aber auch einmal Euer Haus näher besehen und finde ich dasselbe, wie man mir es gepriesen hat, in dem, eines hohen Besuches würdigen, Zustande, so sollt Ihr von mir — dem ja die Vertheilung der Losamenter an hohe und niedere Gäste bei gegenwärtiger Krönung obliegt — gewiß nach Verdienst bedacht werden."

Gundrum warf sich geschmeichelt in die Brust, redete in pathetischem Tone einige, nicht ganz klar zusammenhängende, Worte von Verdienst, Anerkennung und Dank und trat dann mit hoch gehobener Nase seinem Gaste zur Seite, indem er denselben in das Innere der Herberge geleitete.

2. Blicke in die Vergangenheit.

Während nun Gundrum mit seinem hohen Gaste in der Herberge herumstolzirte und ihm die schönen, alle mit ganz neuem Hausrathe geschmückten, Gemächer, sowie die großen Vorplätze, die gewundenen Stiegen und die freien, nach dem Hofe gerichteten, Altanen anprieß, saß in der, nach dem engen Schildergäßchen zu

gelegenen, Zechstube seine junge und schöne Tochter, Bärbchen, an dem Einschenktische. Das vollwangige, blühende und von blonden Locken umwallte Köpfchen auf die Hand stützend, hörte sie den Reden eines jungen Mannes zu, der hinter einer Kanne Wein an einem Wirthstische ihr gegenüber auf einem hölzernen Stuhle behaglich sich dehnte.

Die Kleidung des Dasitzenden, ein mit Seide geziertes Sammtröcklein, sauber genähte, hohe Reitstiefel und ein funkelnder Knopf am Baret ließen auf höhern Stand schließen; der Blick aus dem blauen Auge unter der hochgewölbten, von blonden Locken umschatteten, Stirne verrieth geistiges Wesen und das wettergebräunte Gesicht, sowie die schlanke, kernhafte Gestalt Leibeskraft und Gewandtheit.

Diesem zur Seite, und zwar auf einem schräg wider die Wand gelehnten und nur auf den Hinterbeinen stehenden, ebenfalls hölzernem, Stuhle saß ein zweiter Mann mit nachläßig übereinander geschlagenen Beinen. Auch seine Kleidung zeugte von höherem Stande, doch war er dem reiferen Alter bereits ziemlich nahe gerückt. Das bleiche Gesicht umschattete ein dunkler, dichter Bart, von dem, auf der Stirne dünn behaarten Scheitel aber sanken schon graugefärbte und auch nur spärliche Locken über den langen Hals. Mochte nun auch das Aeußere desselben, vorzüglich ein zu Tage tretender Mangel an Spannkraft der langen, hageren Gestalt, eine Abgelebtheit kundgeben, so zeugte doch das kleine, feurig blitzende, schnell bewegliche Auge desselben, welches, unter langen Wimpern und dichten

Brauen hervor, seltsam flimmerte, von geistiger Gewalt und kräftigem, innerem Leben.

Das Kleeblatt war in einer Unterhaltung begriffen, in welcher der blonde Mann jetzt also fortfuhr:

„Es würde mir am Ende nicht möglich geworden sein, wenn ich mich nicht zu gelegener Stunde an unsern guten Erzherzogen Maximilian gewendet und diesen um sein vollgültiges Fürwort ersucht hätte. Anfangs wollte er nicht, aber endlich —"

„Nun, er hat auch wohl Ursache dazu," fiel der Hagere leise ein, indem um seine schmalen Lippen ein kleiner, spöttischer Zug sich legte; „habt Ihr doch für ihn weit mehr gethan!"

Der Redende winkte ihm bescheiden, zu schweigen, dann sprach er weiter:

„Eine so gute Stelle, wie die des Zeugwartes, hätte wohl mancher Herr Schöffe mit seinen Freunden besetzt. Allein — was wollten sie machen? Eine Fürbitte des zukünftigen römischen Königes, des dereinstigen Kaisers — !"

„So wird mein lieber Ottmar also wirklich Zeugwart?" rief jetzt Bärbchen, indem sie mit freudestrahlendem Gesichte aufsprang und in überwallendem Gefühle dem Erzähler beinahe um den Hals gefallen wäre.

„Er ist es schon," versetzte der Gefragte, indem er, scherzend, als ob er sie wirklich an den Busen drücken wollte, seine Arme ausbreitete, „und wenn sonst Alles in der Reihe ist, so kann die Prunkstube der Gerste in acht Tagen eine Hochzeit feiern."

Bärbchen trat jetzt, ihre Unüberlegtheit rasch begreifend, verschämt zurück, der Hagere aber ließ einen verschlagenen Blick an ihr herablaufen, dann sprach er in einem Tone, von dem man nicht recht wußte, ob er gutmüthig, oder beißend war:

„Ja, ja, so einem Herrn Junker Heinrich von Martorf, der mit dem zukünftigen römischen Könige, als dieser in Auftrag seines Oheimes, Kaiser Karls des Fünften, Regent von Spanien war, in diesem Lande herumreis'te und mancherlei Abenteuer bestand — so einem Freunde ist schon etwas möglich."

Die Jungfrau setzte sich mit niedergeschlagenen Augen an ihren Schenktisch, der Junker aber sendete dem Redenden einen mißbilligenden Blick zu.

„Freilich," sprach er dann mit beißendem Ausdrucke, „so ein Herr Geheimschreiber des französischen Gesandten, welchen die Königin-Regentin, Katharina von Medicis, zur Krönung anher gesendet hat, so ein Herr Ratinet de Mauban muß die Dinge gleich mit der, an seinem Hofe gefärbten, Brille beschauen."

„Ihr werdet bitter," lächelte der also Angeredete, ohne im mindesten seine Ruhe zu verlieren, „wozu das? — Habe ich Unrecht, so belehrt mich. Ich nehme gern richtige Unterweisungen an, auch wenn sie nicht nach meinem Geschmacke sind. — Aber gram dürfen wir uns um Meinungen nicht werden."

„Natürlich," bemerkte Martorf mit leichtem Spotte, „weil bei Euch die Meinungen herüber und hinüberschwanken."

„Laßt doch dafür," entgegnete der Geheimschreiber,

einen leichten Ton anschlagend, „die heilige Liga und die Führer der Hugenotten sorgen. Hier im heiligen römischen Reiche kümmern uns ja diese Religionsstreitigkeiten nicht. Mich haben sie zu der Gesandtschaft erwählt, weil ich die deutsche Sprache verstehe, sonst aus keinem Grunde, und seht — so sucht auch keinen andern. Wir waren Freunde und um Liebesabenteuer wollen wir uns wahrhaftig nicht entzweien."

„Ihr seht in mir eine ehrbare Jungfrau," fiel jetzt Bärbchen verletzt ein.

„Und ich sowohl, als mein Freund, Martorf," antwortete Ratinet, indem er galant der Jungfrau die Hand küßte, „pflegen nur mit solchen Jungfrauen Umgang. — Ei, der edle Junker," fuhr er dann, glatt ablenkend, fort, „hat auch schon vor manchen schönen Augen Gnade gefunden."

„Ratinet, wo will das wieder hinaus?" bemerkte jetzt Martorf, indem er den Redenden fragend anblickte.

„Nur auf Euer Abenteuer mit dem zukünftigen Könige Maximilian, das Ihr in Granada so rühmlich bestanden habt."

„O, schweigt doch davon!" wehrte Martorf.

„Nein, nein," lächelte der Geheimschreiber, ohne jedoch dabei im mindesten sein gemessenes Benehmen zu verlieren. „Glaubtet Ihr Euch vorhin beeinträchtigt, so müssen jetzt dafür Eure schönen Thaten ans Licht. Jungfrau Barbara sieht mich auch schon mit neugierigen und — bittenden Augen an und seht, da — kann ein galanter Franzose nicht widerstehen."

Bärbchen lächelte freundlich, und der Junker gab,

um sie vollkommen wieder zu erheitern, zu der Erzählung — wiewohl immer mit einigem Widerstreben — seine Einwilligung.

„Der Erzherzog-Regent war auf der Jagd," sprach nun Ratinet, „und da" — auf Martorf zeigend — „der schöne Junker, nebst etwas Gefolge mit ihm. Da gedenkt Max einen Adler zu schießen, verfolgt denselben ins Gebirge, geräth von seinen Begleitern ab und verirrt sich endlich auf ein altes, verfallenes Maurenschloß, das von Hirten bewohnt war. Diese nehmen den Regenten, den sie nicht kennen, mit verstellter Freundlichkeit auf, beschließen aber, ihn bei Nacht zu erschlagen und zu berauben. Des einen Hirten Tochter, Gabriele geheißen und Antheil nehmend an dem schönen Jäger, verrieth jedoch diesem den Mordanschlag, worauf der Regent seine Kammer verrammelte und die anrückenden Räuber mit der Klinge — seine Jagdbüchse hatten sie ihm nämlich durch eingegossenes Wasser und durch Abschrauben des Steines unbrauchbar gemacht — tüchtig empfing. Alle Tapferkeit würde jedoch vergebens gewesen sein, wenn hier der Junker nicht die Spur des Verlorenen ausgewittert und, über wildes Gestein kletternd, in dem Augenblicke gekommen wäre, wo des Regenten Kraft zu erlahmen drohte. Mit Gefahr seines Lebens warf sich der junge Held auf die baumstarken Räuber, schlug mehrere zu Boden, lockte dann mit dem Hifthorne dem Gefolge und — ward so der Retter des zukünftigen Kaisers."

Mit wachsendem Erstaunen und nach und nach sich verklärenden Mienen hatte die Jungfrau zugehört. Als

nun Ratinet geendet, duldete es sie nicht mehr auf ihrem Sitze. Mit freudestrahlendem Antlitze nahte sie dem Junker und reichte ihm herzlich die Hand.

„Ihr seid gut und tapfer,“ sprach sie. „Ja, es ist gewiß, Euch müssen die Frauen hold sein.“

Martorf wollte mit freundlichen Worten ablehnen, der Geheimschreiber aber fiel ihm wieder in die Rede.

„Laßt es nur gut sein, edler Junker,“ sprach er, indem er vornehm den Kopf in die Höhe warf; „denn, genau genommen, ist doch nur daran, daß Ihr also seid, Euer Oehm schuld. Hätte er Euch in Euerm Paradeiß am Liebfrauenberge allhier gelassen und nicht nach Prag unter des Kaisers Leibreiter gebracht, so würde Erzherzog Maximilian Euch nicht kennen gelernt, Euch nicht liebgewonnen und Euch nicht mit nach Spanien genommen haben.“

„Ein Schluß, gegen welchen sich nichts einwenden läßt,“ lachte Martorf aus vollem Halse. „Wahrhaftig, auf Eure gesunde Logik muß ich einen neuen Becher leeren.“

Auf seinen Wink füllte ihm Bärbchen die Kanne und Beide, Martorf und Ratinet, stießen vergnügt ihre Becher widereinander.

„Bei allem dem,“ nahm jetzt Ratinet, an die Jungfrau sich wendend, mit verschmitztem Lächeln das Gespräch wieder auf, „will aber unser Freund Martorf an die ihm so zahlreich vorgehaltenen, feinen und delicaten, Köder nicht anbeißen.“

„Unsere deutschen Frauen gefallen ihm nicht mehr,“

neckte Bärbchen. „Seit er die spanischen, welche Donnas heißen sollen, gesehen hat —"

„Glaubt Schönbärbchen das in der That?" unterbrach sie der Junker mit schlauem Blicke. „Nein," fuhr er dann plötzlich ernst und gewissermaßen feierlich fort, „unsere deutschen Frauen über Alles! Feuer, Leben, Geist und Witz sind zwar der hispanischen schönes Erbtheil, aber warmes Gemüth, wie es das Herz mit Himmelswonne füllt und in sanfte Banden schlägt, strahlt nur in den sinnigen Augen unserer lieben deutschen Frauen!"

„Ihr habt durch Euer Fürwort," antwortete die Jungfrau, „mir zu dem Besitze meines Liebsten geholfen. O, möchte es mir doch ebenfalls möglich sein, Euch zu einem Lieblinge des Herzens zu verhelfen! Ihr seid so edel und so gut und werdet ein Ehegemahl gewiß glücklich machen."

„Sparet Euere Worte," fiel der Geheimschreiber sarkastisch ein. „Dem schmeichelt wohl die Frauengunst, aber gegen ihre Feuerblicke ist er hieb- und kugelfest."

„Grämt Euch doch nicht um mich," lachte Martorf, „noch ist ja nicht aller Tage Abend und — wer weiß, ob ich Schönbärbchen nicht einmal an ihr Versprechen erinnern kann?"

„Das ich dann," fiel die Genannte entschlossen ein, „auch halten werde, sollte —"

„Es auch mit Lebensgefahr verbunden sein," setzte Ratinet spottend hinzu.

Befremdet blickte ihn die Jungfrau an, dann fuhr sie entschlossen fort:

„Befürchte ich auch bei den Töchtern unserer Stadt solche Dinge nicht, so leiste ich doch hiermit das feierliche Versprechen: Ich stehe dankbar dem Junker zur Seite, selbst mit Gefahr meines Lebens!"

Martorf und Ratinet erhoben voll ironischer Feierlichkeit ihre Becher, stießen, zur Bekräftigung dieses Gelöbnisses, scherzend an und tranken darauf in herzhaften Zügen.

Eben setzten sie lachend die ausgeleerten Becher klirrend auf den Tisch, als der Vater Gundrum mit großen Augen und stolz aufgeworfenem Munde, gravitätisch, aber doch etwas rascher, als gewöhnlich, in die Stube trat.

„Wissen die Herren schon, wer eben mein Haus mit seiner hohen Gegenwart beehrte?" fragte er mit kühnem Blicke.

Ratinet spannte auf, Martorf aber maß den Fragenden verwundert von unten bis oben, dann entgegnete er lächelnd und geringschätzend:

„Allwissend sind wir nicht. Kümmert uns auch nicht viel Euer gewichtiger Besuch."

Gundrum schüttelte mißbilligend den Kopf, antwortete dann mit einigen hochtrabenden, hohlen Phrasen und schloß endlich mit der Erklärung, daß so eben der Herr Reichsmarschall sein Haus angesehen und bewundert habe.

„Ihr zweifelt wohl?" setzte er darauf, stolz sich aufrichtend hinzu. „So wißt denn," fuhr er schwung=

haft fort, „daß von ihm meine Herberge zur Wohnung eines Gesandten bestimmt worden.“

„Eines Gesandten?“ rief Bärbchen staunend aus.

„Und für was für einen Gesandten?“ sprach Gundrum mit vor Freude glitzernden Augen weiter. „Für einen, der bei einer Kaiser- und Königskrönung noch gar nicht dagewesen ist. Etwas ganz Neues, ein Prachtstück — mit einem Wort: der türkische Gesandte wird meinem Hause die allerhöchste Ehre erweisen.“

„Ibrahim Strozzi?“ bemerkte Ratinet, nachdenklich die Augen auf den Boden gerichtet.

„Der Gesandte des gefürchteten Soliman des Zweiten,“ setzte Martorf hinzu, indem er den Redenden bedenklich anblickte.

„Sorgt nicht für mich, edler Junker,“ antwortete Gundrum zuversichtlich und hochfahrend; „Wohnungen und Zehrung sind bei mir gut und meine Gewandtheit, meine Einsicht — nicht wahr, Bärbchen? — Ich bin schon mit Gästen aus aller christlichen Herren Länder fertig geworden, werde ich mit den Muselmännern auch zurecht kommen?“

„Und wann gedenkt der Gesandte bei Euch vorzusprechen?“ fragte Ratinet, spöttisch sich verbeugend.

„Vielleicht schon heute Abend,“ entgegnete der Gefragte, ohne des Geheimschreibers Bewegungen wahrzunehmen. „So eben zogen zwei Fähnlein bewaffneter Bürger, über hundert Hakenschützen und des Rathes geharnischte Söldner durch die Fahrgasse, über die Brücke nach dem Affenthore zu Sachsenhausen, um

den Herrn Gesandten feierlich zu empfangen. O, es soll eine schöne Feierlichkeit werden mit Windlichtern, Pechfackeln — sogar etliche Büchsenmeister sind mitgezogen, um den Ankommenden mit Karthaunendonner zu begrüßen."

Ratinet verzog mißmuthig das Gesicht, nahm jedoch gleich wieder eine heitere Miene an.

„Da müßte man doch dem Empfange anwohnen," äußerte er, gleichgültig hinwerfend.

„Ei freilich," setzte der Junker lustig hinzu. „Um keinen Preis lasse ich mir diese Bürgerfreude entgehen. Fort, zu Rosse! — Ihr kommt doch auch, Ratinet?"

„Wenn mir der Gesandte meines Hofes," antwortete der Geheimschreiber plötzlich voll Förmlichkeit, „Herr Bernhard Bouchatel, Herr zu Roues in der Bretagne, hierzu Urlaub ertheilt, mit Vergnügen."

Martorf war auf die Botschaft des Wirthes nicht mehr zu halten. Rasch bezahlte er seine Zeche, hing seinen großen, an die Seite gestellten Haudegen um und eilte mit sporenklirrendem Tritte der Zechstube hinaus.

Ratinet lies sich hierauf mit Gundrum in ein gleichgültiges Gespräch ein, in dessen Folge er aber die Anzahl der Gemächer, wie und wo sie gelegen, und endlich die gesammte Dienerschaft der Herberge genau erforschte. Mit übergroßer Freundlichkeit zahlte dann auch er seine Zeche und entfernte sich, Bärbchen traulich nickend und Gundrum die Hand schüttelnd.

„Ein Mann von feinem Schliff," sprach der Letztere, indem er dem Fortgegangenen befriedigt nachblickte.

„Mir gefällt er nicht," entgegnete Bärbchen, indem sie, wie voll Schauder, sich schüttelte. „Der Junker ist so gut, sein Auge so aufrichtig — wenn man da hineinschaut, so kann man auf den Grund seiner Seele blicken. Bei dem Franzosen aber meine ich immer in Katzenaugen zu sehen."

„Dummes Gänschen," fuhr sie der Vater an, „das verstehst Du nicht. Die Gelehrsamkeit in seinen Augen ist Dir zu hoch. Wärest Du unterrichtet, wie Dein Vater, so würdest Du diese Schrift auch entziffern können."

„Ich wünschte," sprach die Jungfrau uneingeschüchtert weiter, „der liebe Martorf machte sich mit dem Geheimschreiber nicht so gemein. Der zieht ihn aus einer Schenke in die andere. Der Junker hat das Herz immer auf der Zunge und wenn der Wein diese gelöst hat, so sucht der Herr Ratinet dem arglosen Martorf alle Geheimnisse abzulauschen."

„Geheimnisse?" antwortete Gundrum, spöttisch seine Nase rümpfend. „Was verstehst denn Du von Geheimnissen? — Und was weiß denn auch der Junker von Geheimnissen? —"

„Martorf ist stets in der Nähe Maximilians," flüsterte Bärbchen, geheimnißvoll näher tretend, „und der Franzose sucht den Junker immer so von hinten herum auszuholen, was dort geredet, gethan und verhandelt worden."

„Ja," fuhr der Vater verächtlich fort, „als ob sich der so, wie ein Strumpf, herumwenden ließe! — Bärbchen, halte Dich von solchen Vermuthungen und

Zusammenstellungen fern. Denke an Deinen zukünftigen Ehegemahl und lasse im Uebrigen Deinen einsichtsvollen Vater sorgen!“

Mit diesen Worten verließ er die Zechstube und die Tochter blickte ihm unbefriedigt nach. Mißvergnügt das Köpfchen schüttelnd, fuhr sie in ihrer häuslichen Beschäftigung fort.

3. Der Einzug.

Junker Heinrichs Vater, Ludwig von Martorf, Mitglied des Rathes und im Jahre 1561 jüngerer Bürgermeister, wohnte am Liebfrauenberge in dem Hause zum Grimmvogel und Paradeiß, einem stattlichen, an der Ecke der neuen Kräme gelegenen, gothischen Gebäude. Obgleich nun in demselben hinlänglicher Raum gewesen wäre, so mußte doch Junker Heinrich seinen Aufenthalt im Trierischen Hofe nehmen, wo gegenwärtig Kaiser Ferdinand der Erste und der zum römischen Könige bestimmte Sohn desselben, Maximilian der Zweite, ihr Hoflager aufgeschlagen hatten, weil Heinrich noch in des Letzteren nächster Nähe in Kaiserlichen Diensten stand.

Raschen Fußes hatte der Junker die Herberge zum Schilder verlassen, munter gelaunt betrat er den Trierischen Hof und als ihm hier gleich sein alter Diener in den Weg lief, befahl er demselben, ungesäumt den Goldfuchs zu satteln.

„So spät noch," brummte der Alte, „es wird ja schon dunkel."

„Desto besser ist es, um auf Abenteuer auszureiten," scherzte Heinrich. „Wenn Du willst, so kannst Du theilnehmen."

Der Angeredete, Kurt genannt, blickte seinen Herrn befremdet an. So ein wenig Weinlaune glaubte sein geübtes Auge zu erspähen und darum — hielt er es für rathsam, der Einladung Folge zu geben.

Kopfschüttelnd ging er nach dem Stalle, aber nicht lange, so kam er mit den gesattelten Thieren in den Hof. Herr und Diener schwangen sich auf und fort ging es in leichtem Trabe nach der Brücke und der, vor Sachsenhausen liegenden, Affenpforte.

Aus der Dämmerung des trüben Novemberabends leuchteten schon von weitem die Pechpfannen und Fackeln, welche die, zum Empfange des türkischen Gesandten an genannter Pforte aufgestellten, bewaffneten Bürger angezündet hatten. Junker Heinrich ritt mit seinem Diener rasch in das hochgewölbte Festungsthor und die Wachehaltenden — deren grell beleuchtete Gesichter um so seltsamer zu gaffen schienen, als der unstete Fackelschein auf den glänzenden Rüstungen vielfältig wiederstrahlte — wichen ehrerbietig zurück.

Einen Augenblick hielt jetzt Martorf sein Pferd an, um sich nach dem Befehlenden zu erkundigen, und unter mannigfachen Klagen, wie die Bürger hier um eines Heiden willen der feuchten Nachtluft sich aussetzen müßten, wurde ihm der Reichsmarschall von Pappen-

heim genannt, welcher vor den äußeren Festungswerken mit seinem Gefolge den Stand genommen habe.

Der Junker ritt hinaus und Pappenheim bemerkte alsobald den Näherkommenden.

„Ihr auch hier, Junker Heinrich," rief er diesem lachend entgegen. „Habe ich es mir doch gedacht, daß, wo irgend etwas Besonderes sich ereignet, unser allzeit gut gelaunter Martorf nicht fehlen werde."

„So ein Pracht- und Spektakelstück wird doch Unsereins nicht versäumen," entgegnete der also fröhlich Begrüßte mit gleichem munteren Klange. „Ein türkischer Gesandter in unserm guten Frankfurt, so Etwas ist ja noch gar nicht erhört worden. Wenn nur Er und sein Gefolge nicht gar zu grimmig sind, damit sie mir die, sich schon jetzt fürchtenden, Mägdleins nicht völligster scheu machen!"

Der Reichsmarschall, ein eben so der fröhlichen Laune ergebener Mann, antwortete auf ähnliche heitere und scherzende Weise, und so entflog den beiden Freunden, obgleich die Nacht mit feuchtem Geriesel sich herabgesenkt hatte, einige Minuten recht vergnügt.

Ein hinausgesendeter Reiter meldete jetzt Pappenheim, daß der Gesandte bereits Oberrad verlassen und dem Thore sich nähere.

„Dann muß ich hinaus, den Zug einmal zu besehen!" rief Martorf.

„Bleibt doch," bat der Reichsmarschall, „das könnt Ihr ja hier am allerbesten, auch meine lateinische Anrede bewundern."

„Für dieses habe ich keine Geduld," entgegnete der

Junker. „Fort muß ich — hinaus, hören, sehen. Finde ich hübsche Türkinnen, werde ich sie von Euch grüßen!"

Mit diesen, leicht dahin geschleuderten, Worten legte er seinem Goldfuchse die Wade an und fort sauste das muntere Thier über die donnernde Zugbrücke hinaus in die feuchte Dämmerung des Novemberabends.

Aergerlich und knurrend folgte ihm der alte Kurt, und der Reichsmarschall sah den im Dunkel Verschwindenden lachend nach.

Wo die Landstraße längs des Mühlberges hinzieht, unweit der Mühle selbst, gewahrte Martorf in der Ferne mehrere, von Oberrad heranziehende, Flämmchen, die sich bald darauf als Fackeln offenbarten, welche von einem Reiterhaufen, demselben zur Leuchte dienend, getragen wurden.

Vorsichtig ritt er mit seinem Diener auf einen, zur Seite liegenden, Acker, wo sich Beide nebeneinander aufstellten.

Er hatte sich nicht getäuscht. Die sonderbaren und fremdartigen Stimmlaute, welche bald an sein Ohr schlugen, setzten es außer Zweifel, daß die nächtliche Reiterschaar die erwartete türkische Gesandtschaft sei.

Bei dem Flackerlichte der Fackeln bemerkte er nun an der äußersten Spitze, wahrscheinlich als Führer, zwei Kaiserliche reitende Söldner. Ihnen folgten die Türken, sämmtlich auf stolz und muthig einherschreitenden, mit vielem Riemwerk gezäumten, Rossen. Voran zwei Reiter mit Turban, Jacke und weiten Beinkleidern, welche große, gebogene Halbmondhörner führten und

hinter diesen in langer Reihe, je zwei und zwei, eine große Anzahl Bewaffneter. Einige derselben, mit Turban und Kaftan, trugen ein krummes, unten breites, Schwert an der Seite; andere dagegen, mit Jacke, hoher, spitzer Mütze, ein länglicht spitzes Schild am Arme, führten lange Speere in der Hand. Die Schaar selbst aber zerfiel wieder in mehrere Abtheilungen, als deren Befehlshaber Einzelne, kostbarer, als die übrigen gekleidet, an der jedesmaligen Spitze hervortraten, Männer, von deren Turban die Reiherfeder, oder mehrere Straußfedern wehten und von deren Waffen, vorzüglich an den, im Gürtel bewahrten, Dolchen glänzende Steine flimmerten.

Der ganze Zug — in welchem jedoch zuweilen Kaiserliche Befehlshaber aufzutauchen schienen — trug ein seltsames Gepräge, wiewohl eine schöne, kriegerische Haltung und namentlich ein prachtvolles Aeußere demselben nicht zu bestreiten war *).

Martorf schärfte seine Augen, doch, wie er sich auch mühte, war es ihm doch in dem Augenblicke nicht möglich, den Gesandten selbst herauszufinden. Indem er den Zug jetzt nochmals überblickte, wurde seine

*) Bei den, im Frankfurter Stadtarchive aufbewahrten, Acten über die Krönung Maximilians II. befindet sich ein gleichzeitig sauber gearbeiteter Kupferstich, den Einzug Ibrahims vorstellend. Nach dieser, für Tracht und Bewaffnung der Türken im 16. Jahrhunderte jedenfalls merkwürdigen, Zeichnung ist obige Schilderung niedergeschrieben.

Aufmerksamkeit von dem herankommenden Trosse desselben in Anspruch genommen.

Eine große Anzahl beladener Kameele folgte nämlich, denen sich mehrere Packwagen anreihten und welchen endlich — was er gar nicht erwartet hatte — etliche, von berittenen Wachen umgebene, wohlverwahrte Kutschen nachrollten.

Neugierig trabte der Junker näher, die Reitenden an den Kutschen hatten jedoch ihn nicht sobald wahrgenommen, als sie auch neben dem Schlage derselben sich zusammenreihten und so jedes Nahen an dieselben vereitelten.

„Was nur da drinnen stecken mag," flüsterte Martorf seinem Diener zu. „Fast sollte man glauben, daß sie, wie die feuerigen Drachen, einen Schatz darin bewahrten."

„Sie werden ihre Befehle haben," entgegnete der Alte trocken und ebenfalls leise, „und als brave Diener ihre Schuldigkeit thun."

„Und ich," fuhr Jener lustig fort, „möchte gar zu gern auswittern, was sie in diesen Kasten haben!"

Kurt warnte, jedoch vergebens. Der Junker suchte näher zu reiten; allein die türkische Begleitung schnitt ihm jedesmal ganz geschickt den Weg ab.

Unter solchen Schwenkungen und Wendungen war der Zug vor der Affenpforte angelangt. Dort sprengten die Reiter mit den Halbmondhörnern bis dicht vor die Schanze des Brückenkopfs und bliesen etliche Fanfaren, worauf der ganze Zug Halt machte.

Der türkische Gesandte, Ibrahim Strozzi, so viel

sich bei dem Leuchten der Pechpfannen jetzt erkennen ließ, ein schlanker, kräftiger Mann mit schwarzem Barte, feuerigen, dunkeln Augen und scharf gezeichneten, dabei aber schönen Zügen, in reicher, goldgestickter Kleidung, auf stolzem, prachtvoll gezäumtem Rosse, ritt sofort an der Seite eines Kaiserlichen Obristen der herabgelassenen Zugbrücke näher, wo ihn der Reichsmarschall von Pappenheim mit einer lateinischen Anrede empfing.

Die Begleiter des Gesandten hielten unterdessen in einiger Entfernung ihre Pferde an und blickten neugierig umher, während Kameele und Kutschen ganz im Hintergrunde verweilten und Martorf mit Kurt in deren Nähe sich aufgestellt hatten.

Die lateinische Anrede Pappenheims war bald vorüber. Ein mit Strozzi gekommener Dollmetscher übersetzte sie ins Türkische und der Gesandte antwortete in derselben Sprache, welche der Dollmetscher wiederum ins Lateinische übertrug. Schöne Redensarten wurden auf diese Weise gewechselt und besonders ließ der Gesandte sehr viele Worte von Friede und Freundschaft vernehmen, obgleich sein Großherr das Haus Oesterreich seither auf das Feindlichste bekriegt hatte.

Wie erstaunte aber der Reichsmarschall, als Ibrahim Strozzi, nach den gegenseitigen ceremoniellen Reden, in ganz gutem Deutsch das Wort ergriff und sich dem freundschaftlichen Wohlwollen desselben empfahl.

„Ihr ein Deutscher?!“ fragte Pappenheim überrascht.

„Ein Pole,“ war die Antwort; „gebürtig aus den, dem deutschen Reiche zunächst liegenden Provinzen. In

dem Kriege gegen die Türkei wurde ich gefangen, der Großherr lernte mich kennen, würdigte meine kriegerischen Kenntnisse und so — trat ich in dessen Dienste. Ich habe es noch nie bereut; denn Soliman ist ein großer Mann."

„So heiße ich Euch doppelt willkommen," versetzte der Reichsmarschall; „denn durch und mit Euch wird mancher Streit geschlichtet und mancher Groll ausgeglichen werden."

Er reichte, zur großen Ueberraschung seiner Umgebung, dem Türken die Hand hin und dieser schlug, als ob er hier einen alten Bekannten getroffen hätte, herzhaft in dieselbe ein.

Vergnügt wendete jetzt Pappenheim sein Pferd zur Seite und gab einem der, auf der Festungsmauer stehenden, Söldner einen Wink, worauf derselbe schleunigst sich entfernte. Gleich darauf zuckte ein greller Blitz durch die winterfeuchte Nacht und der Schlag eines Karthaunenschusses donnerte von einem nahen Bollwerke hinaus gegen den Mühlberg, dort widerhallend und allmälig im Walde sich verlierend. Dem ersten Schusse folgten nach und nach noch mehrere, der rollende Donner des Geschützes verkündete dem aufhorchenden Frankfurt den ehrenvollen Einzug eines Gesandten des gefürchteten Soliman des Zweiten.

Bei dem ersten unvermutheten Karthaunenknalle waren die Pferde, sowohl der Gesandtschaft, als der empfangenden Kaiserlichen Befehlshaber, wohl ein wenig zusammengefahren, doch hatten sich dieselben, als durch den Krieg vollkommen schußfromme Thiere, bald wieder

beruhigt, indem sie nur zuweilen mit gespitzten Ohren nach dem aufblitzenden Feuer schielten. Anders verhielt es sich jedoch mit den Pferden an Kutschen und Wagen. Ihnen schien der Kanonendonner ein ganz neues, fürchterliches Ereigniß. Schon bei dem ersten Schusse waren sie entsetzt auseinander gesprungen, und als jetzt fortwährend die Geschütze ihr Feuer krachend in die Dunkelheit hinausspieen, bäumten sie hoch auf, warfen ihre Führer auf die Seite und rannten mit ihrem Fuhrwerke, wie besessen, nach allen Seiten in die Finsterniß dahin.

Während vorn der Gesandte seinen feierlichen Einzug hielt, die aufgestellten Bürger mit ihren Waffen salutirten und Trompeten mit Pauken lustige Weisen erklingen ließen, ging es hinten wild durcheinander.

Schreiend und lärmend eilten die zur Wache des Nachtrabes befehligten Türken den, nach allen Richtungen hin auseinander stiebenden, Wagen nach. Ueber Stock und Stein rasselten die Fuhrwerke und nicht lange, so stürzten etliche derselben klirrend in die Gräben, welche die Gemüsegärtner zum Schutze der Erzeugnisse um ihr Geländ gezogen hatten.

Unterdessen die wegen schwerer Verantwortlichkeit auf das Höchste Erschrockenen die umgestürzten Wagen aufzurichten suchten, eilte das wüthende Gespann einer dieser verschlossenen Kutschen mit dieser in rasender Schnelligkeit durch die Fläche und der Anhöhe des Sachsenhäuser Berges hinauf. Der Führer versuchte zwar mit übermenschlicher Kraft die zitternden Thiere zu bändigen, allein, wie er auch sich mühte, er wurde

abgeworfen und geschleift, bis er besinnungslos liegen blieb.

Martorf und sein Diener waren dem Gewühle Anfangs ausgewichen, jetzt aber gewahrte der Junker das durchgehende Fuhrwerk, er sah den Führer stürzen, hörte ängstlichen Hülferuf einer — Frauenstimme aus der Kutsche erschallen und scharf setzte er seinem Thiere die Sporen ein, wie ein Pfeil dem dahinfliegenden Wagen nachrennend. Mit der gleichen Schnelligkeit stürmte der alte Kurt, seinem voransausenden Herrn zur Seite, der Anhöhe hinauf.

Wie aber auch Beide ihre Rosse antrieben, so war es ihnen doch nicht möglich, das, wie der Wind voran-eilende, Fuhrwerk zu erreichen. Schon entschwand dasselbe in dem Dunkel ihren Blicken, schon fürchteten sie, daß dasselbe in einen der, an der nahen Sachsen-häuser Warte tiefgähnenden, Steinbrüche hinabstürzen werde, als aus dem Schweigen der Nacht ein krachender Schlag zu ihrem Ohre drang und das Fortrollen des Wagens verstummte.

Rasch sprengten jetzt beide Reiter näher, da lag die Kutsche am herabgelassenen Schlagbaum der Warte zerschellert am Boden und die Pferde mit zerrissenem Geschirre standen zitternd daneben, schnaubend und vor Angst aus den weit aufgerissenen Nüstern blasend.

Martorf sprang flink vom Pferde, übergab den Zügel seinem Diener und eilte zu der Kutsche. Aus dem Innern derselben ertönte Seufzen und Stöhnen.

„Klopfe die Wächter heraus," rief er seinem Alten

zu, „damit sie Licht bringen und wir helfen können. Flink, flink, spute Dich!"

Kurt ritt zum verschlossenen Thore der Warte und schlug mit der Faust und als dieses nicht helfen wollte, mit der gezogenen Klinge herzhaft wider dasselbe, unterdessen der Junker, wiewohl vergeblich, sich bemühte, die festverschlossene Kutsche zu öffnen.

Endlich that sich das Thor der Warte auf uud der Wächter kam mit etlichen Knechten, welche eine Leuchte trugen. Martorf rief sie zur Hülfe an und Sämmtliche griffen zu.

Bald war die Kutsche aufgerichtet, als sie aber jetzt den verschlossenen Schlag derselben gewaltsam öffneten und mit der Laterne hineinleuchteten, zeigten sich ihren Blicken — zwei Frauengestalten, welche, krampfhaft einander umschlingend, ohnmächtig im Grunde lagen. Einer derselben strömte sogar Blut über das todtbleiche Antlitz.

„Ruft Euere Frau und Euere Töchter," befahl Martorf dem erschrockenen Wächter, „damit sie die Unglücklichen in Euere Wohnung schaffen helfen. — Wenn wir nur einen Arzt hätten!" setzte er dann, besorgt nach der Stadt blickend, hinzu.

Der Wächter eilte hinweg, gleich darauf kam er jedoch mit mehreren Frauen zurück, welche die Ohnmächtigen aus der Kutsche hoben und sie hinauf in die Wohnung des Wächters trugen, während Kurt den zerbrochenen Wagen, sowie sämmtliche Pferde in den Hof der Warte schaffte und das Thor wieder schließen ließ.

Beide Ohnmächtige befanden sich jetzt in einer, von dem großen Kachelofen wohldurchwärmten Wohnstube. Bei dem Lichte mehrerer Lampen erschien sofort die eine mit blutender Stirne als ein junges, edel gestaltetes Frauenbild von etwa zwanzig Jahren, deren ovales, wiewohl bleiches, Antlitz hohe, interessante Schönheit offenbarte. Das mit langer, schwarzer Wimper geschlossene Auge ließ doch dessen Größe und wohlgefällige Form erkennen und die von dem Nacken herabgeschobene reiche, morgenländische Bekleidung zeigte eine glänzende, alabasterne Haut, deren Durchsichtigkeit und Feinheit von den schwarzen, darauf spielenden, Haarflechten noch gehoben ward. Die andere, ebenfalls eine anmuthige Frauengestalt von gleichem Alter, war weniger sorgfältig gekleidet und schien die Dienerin der Ersteren zu sein.

Martorf blickte mit Staunen auf seine reizende Gerettete, solch' holdseliges Antlitz, solche vollendete, schöne Formen glaubte er noch niemals geschaut zu haben. „Menschen," dachte er, „vereinigen nicht in sich so viel erhabenes Wesen, himmlische Schönheit kann nur das Eigenthum eines Engels sein!"

Die Angehörigen des Wächters hatten dieselbe in einen Sessel niedergelegt und der Junker konnte sich es nicht versagen, an der Seite desselben niederzuknieen und, auf das Innigste ergriffen, mit seinem Tuche das Blut abzuwischen, welches noch immer einer kleinen Stirnwunde der schönen Unbekannten über das Gesicht rieselte.

Eben wollte die Frau des Wächters die zweite

Ohnmächtige auf ein Bett niederlegen, als dieselbe die Augen aufschlug und, mit einem Schrei sich losreißend, zu den Füßen ihrer — wie es jetzt wohl anzunehmen war — Gebieterin niederstürzte.

Auf die, an sie gerichteten, Fragen blickte sie ängstlich umher, zog dann einen, auf ihrem Turban hängenden, Schleier schnell über ihr Gesicht und antwortete, unter lebhaften Bewegungen ihrer Arme, in einer Allen unverständlichen Sprache.

Verwundert und besorgt sahen der Wächter und seine, ihm angehörige, Frauen einander an, während Martorf aus einem, zur Seite stehenden, Wasserkruge sein Tuch netzte und seiner reizenden Pflegebefohlenen sanft die Schläfe und Wangen damit rieb und netzte.

Tiefaufathmend hob dieselbe jetzt die breite, jugendliche Brust, langsam dehnte sich die schlank gebaute Gestalt und unter der gehobenen Wimper hervor schaute ein großes, schwarzes, feurig und sanft zugleich blickendes, Auge befremdet in dem Gemache umher.

„Wo bin ich?" sprach sie mit leiser, aber anmuthig und herzvoll klingender Stimme.

Der Junker zuckte überrascht zusammen. Die Sprache seines deutschen Vaterlandes ertönte von den Lippen der noch immer von seinem Arme Umschlungenen. Das hatte er nicht erwartet.

„Beruhiget Euch, edle Frau," antwortete er zart und ehrerbietig, „Ihr seid wohl geborgen unter sorgsamen, theilnehmenden Freunden."

Langsam wendete jetzt die Angeredete das Auge zur Seite und als sie den jugendlich kräftigen Mann er=

blickte, der sie voll Theilnahme mit dem Arme noch immer umfaßte, fuhr sie, wie von einem Blitze berührt, in die Höhe, dann senkte sie die Wimper und eine leise Röthe flog über ihre Wangen.

Sittig zog sie sich nunmehr aus dem, sie umfangenden, Arme und Martorf erhob sich aus seiner knieenden Stellung und trat der Fremden mit geziemendem, ritterlichem Anstande gegenüber.

Mit dem Ausdrucke der ungeheuchelsten Freude umfaßte aber jetzt die Dienerin die Kniee ihrer wieder auflebenden Herrin. Glänzenden Auges blickte sie zum Himmel und in fremder Zunge, wobei jedoch öfters das Wort: Allah hervortrat, flogen fröhlich und feierlich klingende Worte in die Höhe. Voll herzlichen Wohlwollens zog die also Liebkos'te die Niedergesunkene an ihren Busen und antwortete derselben in gleichen, unbekannten Lauten mit freundlich tönender Stimme, indem öfters das Wort: Fatme in ihre Rede sich mischte.

„Meine treue Dienerin,“ sprach jetzt die Herrin, indem sie sich zur Erklärung an Martorf wendete.

„O, Yusira!“ rief das Mädchen, ebenfalls den hocherfreuten Blick auf den Junker richtend.

„Wohl Euer Name?“ forschte Martorf, bescheiden sich beugend.

„Ihr habt es errathen,“ entgegnete die Fremde, indem sie sittsam, jedoch voll Anstand das Haupt bejahend neigte. — „Doch, darf ich fragen —“ fuhr sie dann nach einigem Schweigen leise, jedoch bestimmt fort, das große Auge zutraulich auf den Angeredeten richtend.

Wie ein feuriger Blitz zuckte diesem der klare, warme, eine ganze Welt der Seligkeit verheißende, Blick durch alle Nerven. Doch wußte er sich zu fassen und nannte der Fragenden seinen Namen, indem er mit steigender Wärme das Ereigniß am Festungsthore, das Durchgehen der Pferde und den gefahrlosen Ausgang des Unglücksfalles hier an dem Wartgebäude erzählte.

Für seine Sorgfalt dankend, reichte ihm jetzt Yusira die Hand, die er feurig ergriff und ehe Jene es verhindern konnte, an seine Lippen preßte.

„O, keinen Dank," sprach er dann mit begeistertem Schwunge. „Seit ich mein Glück erkenne und begreife, kann ich es nur beklagen, daß mir für Euch so Weniges zu thun vergönnt war. Mein Alles — ja, mein Leben würde ich nicht zu hoch, nein, viel zu wenig achten —"

Ein bedeutsamer Blick Yusira's auf die aufhorchende Fatme, sowie auf die ab- und zugehenden Bewohner der Warte, legte jedoch seiner Zunge Fesseln an. Ungern schwieg er, aber seine Mienen sprachen zu deutlich die Worte aus, welche dem tief und feurig bewegten Herzen entsprangen.

„Darf unser Deutschland sich Eure Heimath nennen?" fragte er jetzt, indem er, sich Gewalt anthuend, dem Gespräche eine andere Richtung zu geben versuchte.

„Das rauhe Land," antwortete die Gefragte, „und" — ein warmer Blick flog hierbei, leicht und schnell dahin gleitend, auf den Junker — „doch dabei so schön,

ist meine Heimath nicht, allein es verknüpfen mich demselben dennoch süße Bande."

„Ihr sprecht ja unsere Sprache," fiel Martorf entzückt ein.

„O, schöne Jugendzeit," fuhr Yusira, den Blick zum Himmel richtend, mit wehmuthsvollem Ausdrucke fort, „wie danke ich Dir jetzt den Klang der mir beinahe fremd gewordenen Sprache. Verschlossen ruhte sie bis jetzt in meiner Brust, aber ein wunderbares Ereigniß läßt die erstorbenen Keime neue Blüthen treiben."

„Ihr freut Euch dessen," entgegnete der Junker, angeregt, zugleich aber gegen eine gewisse Verlegenheit ankämpfend, „und dennoch folgtet Ihr dem Abgesandten des Großsultans? Vielleicht Euer —" er hielt mit angehaltenem Athem inne.

Die Angeredete richtete sich stolz in die Höhe und blickte Martorf mit Hoheit und Würde an.

„Nicht mein Herr, noch weniger mein Gemahl," versetzte sie mit festem Ausdrucke.

„Wie?" rief Martorf überrascht, indem glühende Röthe ihm das Gesicht überfluthete.

„Eine Jungfrau Griechenlands seht Ihr vor Euch," fuhr Yusira mit steigender Wärme fort, „die durch mancherlei Verkettungen eines, nicht beneidenswerthen, Schicksals nach Stambul sich verirrte. Dort —"

Ein lärmendes Getöse erschallte in diesem Augenblicke aus dem Hofe herauf und unterbrach ihre Rede. Fragend blickte sie umher, dann trat sie zu dem Fenster und fuhr, nachdem sie hinabgesehen, besorgt zurück.

„Ich konnte es mir ja denken," sprach sie bitter, „daß dieser schöne Moment nicht lange dauern würde. Der falsche Husami mit seiner Schaar wird mich schon ausgegattert haben."

„Wer ist der Husami?" rief Martorf, nach seinem Schwerte greifend. „Ich stehe zu Euch mit meinem Leben!"

„Nicht, nicht, edler Junker, diese Sprache," unterbrach ihn die Jungfrau, indem sie ihm den Arm hielt und plötzlich mit angsterfülltem Auge umherschaute. „Wollt Ihr — für mich — ja mir" — ihre Stimme stockte und sie schlug den Blick geschämig nieder — „mir zu Gefallen handeln, so entfernt Euch schnell — rascher, als sie Euch erblicken!"

„Ihr wünscht es?" war die befremdete Frage.

„Ihr seid verloren!" entgegnete die Bittende.

„Ich, in meines Kaisers Land?!" fiel Martorf mit blitzenden Augen ein und seine Hand faßte den Schwertkorb.

„O, Gott," fuhr Jene drängend fort, „wenn nicht für Euch selbst, so seid Ihr es doch für — mich. — Geht, geht!"

„Yusira!" rief Martorf, feurig ihre Hand fassend. „Ich darf die Hoffnung nähren, Euch wieder zu sehen?"

Ein leiser Druck der weichen Hand antwortete; eine Thräne stieg in ihr Auge, sie wendete es zur Seite und winkte Entfernung.

„Der Himmel öffnet seine Rosenpforten", flüsterte Martorf, indem er einen heißen Kuß auf die festge-

haltene Hand drückte, „und eine hehre Stimme ruft mir in Weihetönen zu: Ich sehe Euch wieder.“

Mit raschem, entschlossenem Schritte entfernte er sich durch die neben anstoßende Stube und Yusira, sowie Fatme zogen die zurückgeworfenen Schleier vor das Gesicht.

Kaum hatte der Junker das Gemach verlassen, als ein, mit reichem Pelzwerke angethaner, Türke, dessen schwarzes, häßliches Gesicht grinsend umherblickte, mit mehreren bewaffneten Muselmännern in dasselbe trat. Wie sie die beiden Frauen unversehrt antrafen, stimmten sie ein sonderbar klingendes Freudengeschrei an, unter welchem der Schwarze sich der Länge nach auf den Boden warf und Yusira den Saum ihres Kleides ehrfurchtsvoll berührte. Staunend hörten die herzugekommene Wächter auf der Warte und dessen Angehörige die gewechselten, fremdklingenden Worte, in deren Folge der Schwarze ihm ein Beutelchen mit Silbermünzen einhändigte und wonächst sämmtliche Männer mit den Frauen sich entfernten.

Der umgestürzte Wagen war nothdürftig wieder hergestellt, die Frauen stiegen ein, der Schwarze ritt neben den Schlag, die übrigen Bewaffneten umschwärmten auf ihren Pferden das Fuhrwerk, und so entfernte sich dasselbe in raschem Trabe den Berg hinab nach Frankfurt.

Als das Gerassel der fortfahrenden Kutsche verklungen war, kam Martorf aus einem, rückwärts gelegenen, Theil des Gebäudes zum Vorschein und spähte durch die Dunkelheit nach seinem Pferde. Da rief ihm

sein alter Kurt bei dem Namen und führte auf seine Antwort ihm sein Thier vor. Auf Befragen erklärte derselbe:

„Ihr waret um einen Arzt verlegen, da warf ich mich schnell auf mein Roß und sprengte nach der Stadt, um Euern Wünschen zu genügen. Kaum etliche hundert Schritte von hier hörte ich jedoch Pferdegetrabe in den, zur Seite liegenden, Weingärten und auf mein Rufen kamen viele zerstreut umherreitende Türken zu mir heran, die allerhand kauderwelsche, jedoch sehr besorgte und ängstliche Fragen an mich richteten. Ich kannte natürlich die Ursache ihres besorgten Forschens und so winkte und deutete ich ihnen, mir nur zu folgen. Da mußte jedoch erst der wie verzweifelt umherjagende, schwarze grundhäßliche Kerl aufgesucht werden, wodurch wieder einige Zeit verloren ging. Endlich hatten sie ihn dicht am Walde erwischt und herangebracht, worauf wir Alle in raschem Trabe zur Warte heraufeilten.“

„Du — Du hast diesen Dienst mir geleistet?“ fuhr ihn der Junker an, indem er sich auf sein Pferd schwang und, weitere unverständliche Worte ausstoßend, zum Thore der Warte hinausritt.

Betreten setzte sich Kurt in seinen Sattel und folgte seinem Herrn.

„Fast glaube ich, daß Ihr zürnt?“ murmelte er. „Sollte ich doch meinen —“

„Unzeitige Dienstfertigkeit!“ entgegnete Martorf in verweisendem Tone. „Hättest wohl damit noch warten können.“

Der Alte schüttelte verwundert den Kopf. Der Junker aber zwang seinen feurigen Goldfuchs, der hoch die Beine warf und ungeduldig die Mähnen hin und her schleuderte, zu langsamem Schritte. Das Ereigniß auf der Warte zog noch einmal in lebhaften, fast zauberischen Farben seinem Geistesblicke vorüber. Solche Huld, solche Anmuth hatte er noch nie geschaut und doch waren ihm in seinem Leben, besonders in Spanien, dem Lande der feurigsten Minne, schon manche Frauenschönheiten entgegengetreten, und manches feuerfunkelnde Auge hatte auf ihm geweilt und manche schöne Rosenlippe ihm gelächelt.

„Ich weiß nicht, wie mir geschieht“, sprach er endlich leise für sich. „Ein anderes Leben scheint über mich gekommen zu sein und dieser trübe Novemberhimmel däucht mir der Wonnemond, wo Blüthenhauch duftet und die Nachtigall ihre süßen Lieder flötet. — Ich muß sie wiedersehen und — kann ich dieses nicht, dann gute Nacht, du heitre frische Jugend. Ewige Nacht und starrer kalter Winter ist das Leben ohne sie!“

Diesen Gedanken schwärmerisch nachhängend, tauchte plötzlich die heute noch besuchte Herberge und das dankerfüllte Bärbchen vor ihm auf.

„Ibrahim wohnt dort und des Wirthes Töchterlein ist fein und schlau und — mir zu Dank verpflichtet.“

„Der Himmel ist mir gnädig“, rief er dann, „und läßt einen trostreichen Stern aus seinen düstern Wolken flimmern. — Muth! — Muth; es wird gelingen!“

Jetzt ließ er dem vor Ungeduld schäumenden Rosse den Zügel und pfeilschnell trug ihn dasselbe, während sein Diener folgte, nach der nahen Reichsstadt.

4. Muthvolle Sprache.

In der Fahrgasse standen große Haufen Volkes und gafften neugierig die Herberge zum Schilder an, unter deren Hausthor zuweilen ein Türke zum Vorschein kam, oder aus deren Fenster manchmal ein wildes, bärtiges, mitunter auch schwarzes Gesicht herausschaute.

„Es sind gar fürchterliche Menschen“, meinte dann einer der voll Grausen Hinaufschauenden. „Nichts als Morden, Sengen und Brennen ist ihr Gewerbe. Der Kaiserliche Obrist, welcher sie hierher geleitete, hat sie deshalb auch auf dem Wege alle mit Ketten aneinander schließen lassen. Sonst wäre das Unheil nicht zu übersehen gewesen.“

„Ganz recht, Gevatter“, setzte ein Zweiter hinzu. „Aus diesem Grunde mußten sie auch, sobald sie die Affenpforte hereinwaren, alle vom Pferde steigen und wurden die erste Nacht in dem, vor der Catharinenpforte gelegenen, Garten des Hans Henrich gebracht, allwo sie wohl bewacht und erst am folgenden Morgen hierher geleitet worden.“

Mit wachsendem Entsetzen hörte die Menge diese und andere, noch weit grausenvollere, Erzählungen von diesen Feinden der Christenheit an. Unbegreiflich war es

vielen, daß das Thor an der Herberge nicht fest verschlossen war und diese überaus gefährlichen Menschen frei darin umherliefen, ja noch mehr, daß der Wirth Gundrum mit seinen Angehörigen nicht schon längst umgebracht und, was endlich am meisten Staunen erregte, daß es sogar Waghälse gab, welche den Schilder und die Gerste besuchten, um, wie sie es gewohnt waren, ihre Kanne Wein dort zu leeren.

Unter solchem Getreibe brach der Abend an und die feuchte November-Finsterniß trieb die müßigen Gaffer nach Hause in die warmen Stuben.

In einem großen Gemache des oberen Gelasses in der Gerste, dessen, nach der Predigerstraße zu gerichtete, Fenster dichte Vorhänge verhüllten, verbreiteten Kerzen auf zwei silbernen Armleuchtern ein helles Licht. Bei dessen Strahle gewahrte das Auge reiche, bunte Teppiche auf dem Fußboden ausgebreitet und längs der einen Wand dunkelrothe, mit goldnen Fransen und Quasten ausgezierte Kissen niedergelegt. Ein Frauenbild, angethan mit feinem weißen, silbergestickten Linnen und einen, mit Diamantschleife gezierten, weißen Turban auf dem schwarzen Haare, ruhte vornehm nachlässig auf den Polstern und ein anderes Frauenbild, deren Gestalt Kleider von lebhafteren Farben schmückten, stand vor Jener mit einer Cither in den Händen und blickte der Dasitzenden mit heitrer Miene in das Antlitz.

„Auf der Reise hierher", begann sie in türkischer Sprache, „war meine liebe Gebieterin zwar auch nicht lustig, indessen nur ernst und verschlossen, im Uebrigen gefaßt. Seitdem wir aber in dieser finsteren, kalten

Stadt angekommen sind, ist sie traurig und der Muth scheint ihr gebrochen. — Soll denn all mein Bemühen, Dir ein Lächeln abzugewinnen, vergebens sein? — Soll ich tanzen? — Dir zur Cither singen? — O, Yusira, öffne doch wieder Dein Herz den Empfindungen der Freude!"

Die Angeredete hob das seither gesenkte schwarze Auge in die Höhe, blickte die theilnehmende Dienerin Fatme freundlich an und reichte ihr dankend die Hand.

„Ich bin eine Gefangene", versetzte sie dann seufzend, ebenfalls in türkischer Sprache.

„Weil Du es so willst", lächelte die Dienerin. „Du sprichst ein einziges Wort und Ibrahim ist Dein Gefangener."

Yusira schüttelte wehmüthig den Kopf. Fatme tanzte, machte komische Sprünge, Alles umsonst.

„Ich werde", warf Letztere jetzt scherzend hin, „unser Abenteuer auf jenem alten Gebäude mit dem dicken Thurme, welches vor der Stadt auf der Höhe liegt, Du weißt ja, zu einem Märchen benützen und es Dir mit Citherbegleitung vortragen. Der junge Rittersmann mit seinen sanften, dunkelblauen Augen —"

Die Zuhörende fuhr empor. Eine Röthe der Freude jagte flüchtig über das schöne Antlitz, welcher aber gleich die Blässe des Schreckens folgte.

„Fatme", sprach sie bittend, „wenn Du mich liebst, so sprich nicht mehr davon."

Diese blickte die Gebieterin jetzt plötzlich bewegt an und nickte bedeutungsvoll mit dem Kopfe. Was sie ge-

ahnt — befürchtet, fand sich bestätigt. — Wie sollte dieses enden?

Ibrahim Strozzi, der mächtige Abgesandte, der Günstling des gefürchteten Soliman, hatte befohlen, die Gemächer seiner Auserwählten mit den mitgebrachten prächtigen Teppichen und Kissen, Yusira selbst aber mit dem einfachen, dieser so reizend lassenden Weiß zu schmücken und seinen Besuch auf die Abendstunde angekündiget. Fatme war der Weisung pünktlich nachgekommen, wie ein Feensaal strahlte das Gemach und Yusira glich einer der Huldinnen aus Mahomeths Paradiese.

Ibrahim ließ nicht auf sich warten. Das Dunkel war kaum hereingebrochen, da schallte sein kräftiger Tritt über den mit Backsteinen ausgelegten Gang, ein Sclave öffnete, tief sich beugend, die Stubenthüre und da stand er vor der Jungfrau und blickte auf dieselbe mit den schwarzen, glänzenden Augen, aus welchen Entzücken und heiße Neigung feurig flammten.

Yusira schlug Anfangs die ihrigen nieder, doch hob sie dieselben bald wieder in die Höhe und betrachtete voll Ruhe, ja mit einer gewissen Hoheit und Würde den ihr Nahestehenden, der in dem malerischen, reichen, muselmännischen Gewande und mit dem schlanken, kraftvollen Wuchse eines, dem Jugendalter noch nahe stehenden, gereiften Mannes einen imposanten Anblick gewährte.

Schweigend ließ er sich nach einer Weile an Yusiras Seite nieder, bedeutete Fatmen, sich zu entfernen und ergriff dann zärtlich der Jungfrau Hand. Mit sanften Worten erkundigte er sich um das Wohlbefinden der-

selben, seine Besorgnisse äußernd, daß der Unfall bei der Einfahrt doch nachtheilige Folgen veranlassen könnte.

Yusira hob bedeutungsvoll das Auge und senkte es wieder.

„Du weißt", begann nunmehr Ibrahim, wie sehr ich Dich liebe."

Die Jungfrau blickte seufzend zum Himmel.

„Du bist mein", fuhr er zart fort, „mein nach allen Rechten. Ich habe dem tunesischen Sclavenhändler Dich abgekauft, Dich mir erworben!"

Yusira richtete sich stolz in die Höhe und sendete dem Redenden einen solchen mächtigen Blick zu, daß er den seinigen, wie in Verlegenheit, zu Boden senken mußte.

„Es verletzt Dich", sprach dieser nach einigem Schweigen weiter, „wenn mein Mund solche Reden führet. Wohlan, er soll damit verstummen, doch lasse endlich mir gelingen, Deine Liebe zu erwerben."

Die Angeredete antwortete ausweichend, schonend und seine Großmuth preisend.

„Ich könnte Dir befehlen", nahm auf dieses wieder Ibrahim das Wort. „Allein Dir gegenüber widerstreitet es meinem Gefühle. Ich habe früher an dem ritterlichen Hofe der Könige von Frankreich über Frauenminne ein Höheres kennen gelernt und was sich dort in meine Seele gepflanzt, soll mir bei Dir duftende Blüthen und endlich süße Früchte tragen."

„Ich schätze Deinen edeln Sinn," antwortete die Jungfrau mit freimüthiger und warmer Rede, „Du wirst auf solche anerkennenswerthe Weise die Achtung

aller, ihre Würde begreifenden, Frauen gewinnen. Doch Liebe? — Soll ich Dir heucheln, was meinem Herzen fremd ist?"

Ibrahim zuckte. Ein wilder Blick flammte aus seinen Augen. Doch glättete er wieder seine aufgeregten Mienen.

„Gieb mir die Freiheit," sprach jetzt Yusira entschlossen. „Für Dich und mich das Beste!"

Der Angeredete senkte den Blick und schüttelte mit finstrer Miene den Kopf.

„Unmöglich," murmelte er. „Reiße mir die Seele aus dem Leben und frage: was es werth ist! — Ich konnte keine Stunde der Trennung ertragen, nahm Dich mit mir den weiten Weg ins kalte, feuchte Deutschland und sollte — — Nein, nein, Yusira! Richte an mein Herz eine andre Bitte und Du wirst mich weich finden, wie Wachs, das in Deiner Hand zu jeder Form sich fügt."

In feurigen Worten schilderte er nun wiederholt die Qual seines Herzens, aber Yusira blieb unerschütterlich bei dem, was ihr Mund einmal ausgesprochen hatte. Da kochte es endlich in dem Busen des Liebeglühenden und die mächtiger werdende Leidenschaft wallte heißsiedend über.

„Und wenn ich nun Dich zwinge?" rief er, aufspringend und die Jungfrau mit wild brennendem Blick betrachtend.

„So muß ich Dich — verachten!" antwortete die Gefragte, indem sie voll Stolz ebenfalls sich erhob und mit festem Blicke ihm gegenüber trat.

Wie von einem Zauberblicke gebannt, wagte Ibrahim nicht, sie anzuschauen. Endlich aber ermannte er sich und trat der Jungfrau näher, sie an der Hand fassend.

„Yusira," bat er, mit aller Gewalt sich bekämpfend, „laß Dich erweichen. Ich kann einmal ohne Dich nicht leben; versagst Du mir Dein Herz, so fällt das meine einem entsetzlichen Brande zum Raube. Was dann entsteht, weiß ich nicht, weiß Keiner, ja Keiner wagt es zu ahnen!"

„Willst Du unedel an mir handeln?" fragte die Jungfrau und ihr sprühendes Auge schleuderte einen vernichtenden Vorwurf ihm in das plötzlich erbleichende Antlitz.

Fast unschlüssig stand er so einen Augenblick, da fluthete ihm wieder die Gluth der Aufwallung über Stirne und Wange.

„Wer wagt dieses zu denken?" rief er und zornvoller Stolz flammte aus Haltung, Blick und Mienen. „Aber eben so wenig könnte ich Dein Verschmähen ertragen. Ich mag es nicht denken, wozu eine Demüthigung — grade von Dir mich zu treiben fähig wäre. — Darum, Yusira" — krampfhaft wogte hierbei sein Busen — „überlege, bedenke! — Die heiße Gluth des Südens, die ich seither geathmet, reißt mich fort. — Laß meine Bitten Dich erweichen; es muß sonst Entsetzliches geschehen!"

Noch einen heißen, durchbohrenden Blick sendete er zu der gefaßt dastehenden Yusira, dann stürzte er dem Gemache hinaus.

Auf dem Estriche vor der Thüre, in dem matten

Lichte einer aufgehängten Leuchte kaum zu erkennen, kauerte eine klumpenhafte Gestalt, den Kopf nahe zu dem Eingange, als ob sie lauern wollte, gerichtet. Dem forteilenden Ibrahim gerieth sie in den Weg, daß er strauchelte.

„Wer hier?“ rief er zornentbrannt und zog aus seinem Gürtel den, mit blitzenden Steinen besetzten, Dolch.

„Dein Sclave Husani liegt zu Deinen Füßen,“ murmelte der Kauernde, ohne das Antlitz zu erheben.

„Wagst Du, mich zu belauschen?“ knirrschte Ibrahim und der Stahl in seiner Hand warf von der raschen Bewegung ein blitzendes Licht.

„Nur für Dich zu sorgen,“ entgegnete der Angeredete, indem er knieend sich aufrichtete und die Brust dem Dolchstoße darbot. „Habe ich gefehlt, so strafe mich,“ fuhr er dann entschlossen fort. „Das Leben gehört dem Herrn. Aber diesem gehört auch meine Treue, und diese ist mehr, als das Leben.“

„Du weißt?“ fragte Ibrahim mit milderm Tone.

„Viel — sehr viel,“ antwortete der Schwarze, höhnisch und triumphirend seine Zähne fletschend. „Doch laß mich hier Dein Arzt sein, der zu dem Besten des Kranken seine Kenntnisse nicht verräth.“

Ibrahim kannte die Verschlagenheit des Eunuchen und dessen unbegrenzte Anhänglichkeit. Dies bewog ihn zur Gewährung.

„Sei es drum,“ warf er daher stolz dem Knieenden zu. „Behalte für jetzt Dein Wissen, jedoch folge mir.“

Er ging mit raschen Schritten nach einer entfernteren Stube und Husami folgte ihm mit gekrümmtem Rücken und lauernden Augen.

5. Beglückende Mittheilungen.

Der Wirth Gundrum, getreu seinem Grundsatze, Alles selbst zu überwachen, ging mit hochbeinigen Schritten in seiner Herberge herum, blickte, wo dies thunlich war, in alle Gemächer und verfehlte auch nicht, in den Ställen das zweckliche Nachsehen zu üben. Mit den Leuten des Gesandten pflegte er gerne Unterhaltung. Wenn ihn aber dieselben mit offenem Munde anstarrten und anscheinend kein Wort seiner Rede verstanden, so nahm er zu heftigen Geberden und Schreien seine Zuflucht. Gewöhnlich zogen sich dann die also Angegangenen lächelnd und kopfnickend zurück, worauf Gundrum vergnügt und selbstgenüglich ebenfalls seinen Fuß weiter setzte.

„Man muß nur Verstand haben," sagte er dann, „und den Leuten es klar zu machen wissen."

Eines aber wollte ihm nicht recht zu Kopfe, nemlich, daß diese Türken seinen Wein verschmähten. Und die Fässer seines Kellers enthielten doch ganz ausgezeichneten Rebensaft.

„Was dieses für einen Grund hat, werde ich auch noch ergrübeln."

Mit diesen leise gesprochenen Worten ging er grü-

belnd weiter und an seiner Zechstube vorüber. Da gewahrte er bei der, dort schon angezündeten, Leuchte sein Bärbchen an der Einschenke und an dem Tische in ihrer Nähe wiederum den Junker Martorf und — den Franzosen.

„Muß doch einmal hören, was die mit einander zu reden haben. — Sind ja sehr eifrig. — Ein vernünftiger Mann muß Alles wissen. — Man kann nicht wissen, wozu es gut ist."

Unter solchen Gedanken schlich er an das Fenster und stellte sich also in den Schatten, daß man ihn von innen nicht bemerken konnte. Alle seine Gehörnerven anstrengend, suchte er dem Gange der in der Zechstube gepflogenen Unterhaltung zu folgen.

Die drei Genannten hatten sich bei dem traulichen Lampenschimmer unterhalten und Martorf eben die Erzählung seines Abenteuers auf der Warte vollendet.

„Herrlich, vortrefflich!" rief Ratinet jubelnd aus, indem er in die Hände klatschte. „Man muß eben ein Junker Heinrich sein, um solchen Glückes theilhaftig zu werden!"

Martorf aber lachte nicht, sondern blickte ernst gestimmt auf den Tisch und Bärbchen betrachtete mit verstohlenen, mißtrauischen Blicken den, über die Mittheilung so erfreut sich äußernden, Franzosen. Ihr schien dieser Ausbruch der Fröhlichkeit nicht frei von einem gewissen beißenden Zusatze.

„Ratinet," begann endlich der Junker, wie aus Träumen erwachend, „was würdet Ihr an meiner Stelle beginnen?"

„Als ob so etwas einer Frage bedürfte?" warf dieser mit Sicherheit hin. „Mein Glück verfolgen."

„Aber wie? — Wie? — Hier schafft Rath!"

Mit diesem Ausrufe blickte Martorf den Geheimschreiber herausfordernd an.

Bärbchens Blicke schweiften hinüber und herüber. Ihr ganzes Wesen verrieth eine Aengstlichkeit und in allen ihren Mienen leuchtete zu deutlich, daß ihr Herz etwas bedrückte, dessen sie sich gerne und geschickt entledigen wollte.

Der Franzose aber war ihr im Wege und Ratinet — war fein genug, dies zu bemerken, aber auch klug genug, die Umstände bestens zu benützen.

„Wir wollen die Sache einmal einer reiflichen Ueberlegung unterziehen," sprach er mit plötzlich ernster Stimme. „Im Weine wohnt Wahrheit und Klugheit. Bärbchen, noch eine Kanne Firnen, und haben wir die Bedenklichkeiten hinuntergespühlt, so kommt die Weisheit von selbst."

Die Jungfrau holte den Wein und stellte ihn lächelnd, indem jedoch ein kleiner Spott in ihren Zügen emportauchte, auf den Tisch. Beide Männer tranken, bedachten, überlegten und endlich schien es, als ob der Wein den Franzosen ein wenig umlegen wollte. Er hatte offenbar zuviel getrunken, senkte ermüdet das Haupt auf seine, über den Tisch verschlungene, Arme und — schlief ein.

Bärbchen hielt ihr Tuch vor den Mund und lachte. Martorf blickte sie fragend an.

„Ich konnte mir es ja denken," flüsterte sie, indem

ihre Augen, scharf beobachtend, über den Schlafenden hinfunkelten, „daß dieser dem schweren Rüdesheimer nicht widerstehen kann."

„Solltest Du —?" fragte der Junker ebenfalls leise, mit aufgehobenem Finger drohend.

„Still!" antwortete die Jungfrau und trat mit leichtem Fuße dem schon Schnarchenden näher, indem sie ihm mit der Hand in seine dünnen Locken fuhr und ihn endlich ziemlich unsanft zupfte.

Ratinet murmelte, im Schlafe mit der Hand wehrend, unverständliche Worte und Martorf blickte auf dieses Alles gespannt und befremdet.

Bärbchen war endlich von dem festen, betäubenden Schlafe des ihr jetzt überlästigen Ratinet vollkommen überzeugt. Zutraulich ließ sie sich nun an der Seite des, hierüber fast verwunderten, Junkers nieder und faßte dessen Hand.

„Ihr habt mir gedient," sprach sie leise, „und ich versprach Euch, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. — Die Zeit ist gekommen, wo ich Wort halten kann. — Junker Martorf, Ihr — liebt."

Betreten fuhr der Angeredete zurück und schaute der Jungfrau in die großen, ihn herzvoll anblickenden, Augen.

„Wüßte ich es nicht sonst," fuhr die Sprechende mit schelmischem Blicke fort, „so hätten mir es Eure Reden vorhin hinlänglich kund gethan. Frauenaugen sehen durch das Wams mitten durch."

Martorf konnte nicht läugnen. Verschlossenheit war seine Sache nicht und so erzählte er, unter vorliegen-

den Umständen leicht erklärlich, der, begierig aufhorchenden, Jungfrau, welchen Brand die türkische Schöne in seinem Busen angefacht und wie seit dieser Zeit er nur Ruhe in dem Gedanken an die reizende Fremde finden könne.

„Ihr verschmähtet seither die Gunst der Frauen," drohte ihm Bärbchen, „nun scheint diese Unthat sich rächen zu wollen!"

„Nicht! — Nicht doch!" fiel der Junker voll Ueberzeugung ein. „Ich glaube" — und er schlug das blaue Auge zum Himmel auf und schaute mit verklärtem Blicke in die Höhe.

„Euer Vertrauen hat Euch nicht getäuscht," flüsterte Bärbchen noch leiser und ihm ganz nahe rückend; „denn Ihr werdet auch geliebt."

„Bärbchen!" rief Martorf, wie von einem elektrischen Strahle emporgehoben.

„Still!" beschwichtigte Jene. „Ich will und muß es Euch vertrauen."

Sie ging vorsichtig, alle Winkel durchspähend, in der Stube umher, betrachtete nochmals genau den schlafenden Franzosen und setzte sich dann wieder dicht an der Seite des, ihr mit den Augen verwundert folgenden, Junkers nieder.

„Wie der Gesandte," begann sie hierauf mit geheimnißvoll gedämpfter Stimme, „mit seinen Leuten den Einzug in unser Haus gehalten und seine Frauen in den, nach der Predigerstraße zu gelegenen, besten und geräumigen Gemächern untergebracht waren, so ließ Ibrahim mich alsobald vor sich kommen. Er spricht

deutsch, so gut, wie Ihr und ich, und so eröffnete er mir, daß einer seiner Frauen ein Unfall zugestoßen sei, welcher ich helfend an Handen gehen solle. Ein schöner, funkelnder Ring — seht, da prangt er an meinem Finger — begleitete diese Bitte und ich — galt es ja das Wohl einer leidenden Frau — ließ mich bereit finden."

„Ich ahne," fiel Martorf, mächtig seine Aufregung niederkämpfend, mit leiser Stimme ein.

„O, welch' ein Frauenbild ist dieses!" sprach Bärbchen, indem sie die Augen entzückt in die Höhe hob und bedeutungsvoll nickte. „Majestätische Schönheit, gepaart mit Huld und Anmuth. Ach, und ein Geist, licht, klar — und mild, wie ich mir die lieben Engelein denke!"

Der Zuhörende fuhr begeistert in die Höhe; die Erzählende aber drückte ihn leise nieder und beschwichtigte seine Aufwallung, dann sprach sie weiter:

„Auch Yusira spricht deutsch. Sie hat ihr Lebensschicksal mir vertraut. In Triest von christlichen Eltern deutscher Abstammung erzogen, von denen sie auch unsere Sprache erlernt hat, was jedoch der Gesandte nicht weiß, ging sie mit dem Vater zu Schiffe nach Griechenland und hier raubten sie tunesische Seeräuber. Lange umhergeschleppt, brachte man sie auf den Sklavenmarkt zu Constantinopel, wo sie Ibrahim Strozzi sah und kaufte. — Dieser, ein geborner Pole und früher an dem Hofe der Könige von Frankreich, liebt mit dem Feuer dieser beiden Nationen die unglückliche Yusira. Glücklich jedoch, daß der Gesandte in ihr die Frauen-

würde ehrt und die reizende Jungfrau nur durch die Gewährung ihrer Liebe besitzen will. So bietet die flammende Leidenschaft selber Schutz gegen Unglimpf und Gewalt."

„O, Bärbchen," brach jetzt Martorf, seiner kaum mehr mächtig, mit flammenden Augen aus, „wenn wir sie retten, wenn — für mich dieses geschehen könnte!"

Die Jungfrau wehrte mit beiden Händen.

„Langsam, langsam," entgegnete sie mit metallloser Stimme. „Hätte ich doch dem Verächter der Frauengunst solches Feuer nicht zugetraut!"

„Und sie liebt mich?" fragte Martorf drängend.

„Sie hat," fuhr die Gefragte, bejahend nickend, fort, „mir das Ereigniß auf der Warte erzählt, Euern Namen genannt und von Euch in einer Weise geredet, daß — glaubt meinen Blicken — mir kein Zweifel bleibt —"

„O, daß ich selbst ihr ins Auge blicken könnte!" unterbrach sie der Junker.

„Das, hoffe ich, soll geschehen," antwortete Bärbchen, indem sie bedeutungsvoll mit den Augen blinzte. — „Wenn morgen der erwählte römische König in feierlichem Zuge nach dem Dome sich begibt und der Gesandte mit seinen Großen an den Fenstern in der Fahrgasse dem Gepränge zuschaut, dann gedenke ich Euch in das Frauengemach zu stehlen."

Martorf blickte sie zwar erfreut, aber doch mit einigem Bedenken an.

„Euer Vater," sprach er dann warnend, „hat mir doch über die strenge, fast ängstliche Bewachung dieser

gut verwahrten Stuben viel Seltsames erzählt. Besonders von schwarzen, widerlich anzusehenden, Gestalten, die vor den Thüren dort ihre Niederlage aufgeschlagen haben."

„Euch fehlt der Muth nicht," versetzte Jene lächelnd, „und wer, wie Ihr, kühn und tapfer vorwärts schreitet, dem fehlt das Glück auch nicht."

„Das Glück?" fragte der Junker mißtrauisch.

„Ich will es für Euch vorstellen," antwortete Bärbchen, voll Sicherheit ihm in die Augen schauend. — „Kommt morgen, wann der Festzug aus dem Trierischen Hofe beginnen will und jener schwarze Husami ist — blind — wird Euch bei der Herzensauserwählten nicht gewahren!"

Sie hielt ihm lächelnd die Hand zum Einschlagen hin und der Junker, in dem Uebermaße seines Entzückens, folgte nicht allein dieser Aufforderung, sondern zog auch noch die Jungfrau an seinen Busen, preßte sie stürmisch in seine Arme und wollte seinen feuerigen Dank in einem Kusse aussprechen, gegen den jedoch das überraschte und hocherröthende Bärbchen sittsam sich sträubte und mit einer geschickten Wendung diesem Gefühlsausbruche glücklich entwischte.

Während Beide miteinander rangen, trat der Vater Gundrum in die Stube und betrachtete mit unwilligen Blicken den, jetzt gewissermaßen bestürzten Martorf. Er wollte eben seinen Mund, wahrscheinlich zum Schmälen gegen Bärbchen öffnen, als Jener rasch sich sammelte, nach der Zeche fragte und den immer noch schlafenden Ratinet zu wecken suchte.

Letzterer schien wie betäubt, nur mit vieler Mühe gelang es, ihn zur Besinnung und auf die Beine zu bringen; Schwindel und Ueblichkeit wollten sich aber noch nicht beseitigen. Während Gundrum und der Junker mit diesem beschäftiget waren und Martorf der Jungfrau einen schelmisch drohenden Blick zuwarf, benützte diese die Gelegenheit und verließ die Stube.

„Haltet Euch fest!“ sprach nun Martorf, den Franzosen kräftig unter dem Arme fassend. „Ihr müßt ja sonst vor den Türken mit Schimpf und Schande bestehen!“

„Ja, ja, die Türken!“ lallte Ratinet und schwankte, auf seinen Freund gestützt, zur Thüre hinaus.

Gundrum rief jetzt seiner Tochter und diese, ihm mit einem Armensündergesichte gegenüber tretend, versuchte, sich zu entschuldigen.

Der Alte warf den Kopf hoch in die Höhe und betrachtete Bärbchen mit einem Herrscherblicke.

„Einem verständigen, unterrichteten Manne, wie ich einer bin,“ sprach er dann, alle Worte gewichtig betonend, „redet man nicht aus, was er gesehen hat. — Eine bürgerliche Jungfrau soll sich von leichtfertigen Junkern fern halten, zumal wenn sie, wie Du, einen bürgerlichen Bräutigam hat —“

„Dankbarkeit —“ stotterte Bärbchen.

„Hat ihre Grenzen,“ fiel Gundrum ein. „Wenn Du mit Deiner Dankbarkeit nicht ein Ende machst, so —“

„So?“ unterbrach ihn die angstvoll Zuhörende.

„So sollst Du sehen, was ich thue,“ antwortete

der Alte und ging mit gravitätischen Schritten der Thüre hinaus.

Tief aufathmend blickte ihm Bärbchen nach; doch blieb immer noch eine kleine Beklemmung zurück. Wenn sie nur gewußt hätte, wie weit des Vaters Kenntniß sich eigentlich erstreckte!

6. Die Königswahl.

Von den Wällen und Basteien der Reichsstadt donnerten die schweren Geschütze und von den Festungs- und Wartthürmen die Katzenköpfe und Doppelhaken in den trüben Morgen des 24. November 1562 und die Glocken aller Kirchen sangen Feierlieder hinaus über Stadt und Land. Heute sollte, auf den Antrag des Kaisers Ferdinand des Ersten, dem heiligen römischen Reiche ein künftiger Regent, ein Stellvertreter der Majestät, ein römischer König gewählt werden.

Noch hatte der Tag mit den Nebeln über dem Mainstrom zu kämpfen und die siebente Stunde noch nicht ihren Ablauf verkündet, als schon die mit Harnisch und Waffen bewehrten Bürger die Strecke vom Trierischen Hofe — in welchem der Kaiser und der Erzherzog Maximilian ihr Hoflager aufgeschlagen hatten — durch die Fahrgasse bis zur Bartholomäikirche, sodann die Kräme*) bis zum Römer und endlich den Weg

*) Der jetzige Markt.

durch die Neuekräme und Schnarrgasse bis zum Trierischen Hofe zurück besetzten. Die Kurfürsten, mit dem rothen Hermelinmantel und Baret, der Kurfürst von Böhmen aber, in seiner Eigenschaft als König von Böhmen, mit dem Königlichen Ornate geschmückt, zogen gleich darauf zu Pferde nach dem Römer.

Eine kurze Zeit genügte den hier im Wahlzimmer Versammelten und wie die Römeruhr jetzt neun schlug, ging es in feierlichem Zuge nach dem Dome. Kaiserliche Hatschiere an der Spitze, sodann sämmtliche Kurfürsten zu Pferde, Mainz und Trier voran, dann Köln und Böhmen und endlich Pfalz, Sachsen und Brandenburg, an welche sich wiederum eine große Anzahl, prachtvoll gekleideter, Edelleute, ebenfalls reitend, anschlossen.

In gleicher Ordnung schritten hierauf die Kurfürsten in die, festlich gezierte, Kirche; Sachsen, mit einem blanken Schwerte voran, führte die Eingetretenen in den, prachtvoll geschmückten, Chor der Kirche, wo sich dieselben in der Nähe des Hochaltars niederließen.

Messe und Gesang, unter Begleitung der Orgel und der Kaiserlichen Kapelle, ließen jetzt die frommen Weisen erklingen, während die protestantischen Kurfürsten und ihre Angehörigen sich in die, zur Rechten des Hochaltars befindliche, Wahlkapelle einstweilen zurückzogen. Nach vollendeter Messe versammelten sich sämmtliche Kurfürsten vor dem Hochaltare, leisteten den herkömmlichen Eid und traten hierauf, Mainz zuerst, sodann Trier, Köln, Böhmen, Pfalz und zuletzt Brandenburg,

zur Vornahme der Wahl, in die Wahlcapelle, deren schwere Thüre hinter denselben geschlossen wurde.

Die übrigen, zur Wahl anwesenden, Fürsten des Reiches, halbgerüstet und sonst mit prachtvollen Festgewändern bekleidet, unter ihnen der Landgraf Wilhelm von Hessen, der Pfalzgraf Georg, der Herzog von Mecklenburg und der Fürst von Anhalt, sowie deren reichgeschmückte Räthe und sonstige höhere Beamte, verweilten unterdessen im Chore der Kirche. Doch unter ihnen sowohl, als bei den zahlreich Geladenen, welche die übrigen Räume des weiten Domes füllten, herrschte das tiefste, feierliche Schweigen.

Nach einer Weile klirrten die Riegel an der Thüre der Wahlcapelle und der Kanzler des Kurfürsten von Mainz zur Abfassung des Protokolls, sowie mehrere Räthe, um solches als Zeugen zu unterschreiben, wurden gerufen. Wiederum war einige Zeit des schweigenden Harrens verflogen, da that sich die Wahlcapelle abermals auf und die genannten Fürsten mußten in dieselbe sich verfügen; die Wahl war vollendet.

Nicht lange, so traten sie wieder in die Stille der Kirche. Die Kurfürstenversammlung hatte sie beauftragt, sich in das Kaiserliche Hoflager im Trierischen Hofe zu begeben und dort zu verkündigen, daß König und Kurfürst von Böhmen, Kaiserlicher Majestät Sohn, Maximilian, zum römischen Könige erwählt worden sei. Ohne Verzug stiegen dieselben vor der Kirche zu Pferde und ritten, im festlichen Geleite ihrer glänzend gerüsteten Diener und Söldner, durch die Fahrgasse nach dem Trierischen Hofe. Nachdem sie hier den Auftrag

ausgerichtet, erschien gegen zwölf Uhr Kaiser Ferdinand, einfach, aber prachtvoll, gekleidet, zu Pferde und in seinem Gefolge die festlich geschmückten Herzöge von Bayern, Jülich, Würtemberg, Mecklenburg, Oranien und viele Grafen und hohe Herren, sämmtlich ebenfalls zu Pferde, und zogen, unter Vorantritt der Trompeter und Heerpauker, sowie der Kaiserlichen Leibtrabanten, und gefolgt von den Kaiserlichen Hatschieren, wiederum durch die Fahrgasse nach der Bartholomäikirche, wo die Kurfürsten den Kaiser empfingen und ihn, unter Vortragung des Schwertes, in das Chor geleiteten.

Ferdinand betrat nunmehr die, zur Linken des Hochaltars gelegene, Sacristei. Hier wurde er von den Kurfürsten mit den Kaiserlichen Pontificalgewändern bekleidet, ihm die Kaiserkrone aufgesetzt, worauf er, indem Pfalz den Reichsapfel, Brandenburg das Scepter, Sachsen aber das Schwert ihm vorantrugen und Mainz, Böhmen und Köln ihm folgten, diesen Ort verließ und nach der Wahlcapelle seinen Fuß setzte.

Mittheilung der getroffenen Wahl und geeignete Danksagungen folgten schnell, wonächst der Kaiser in das Chor zurückkehrte und seinen Sitz auf einem, zur rechten Seite des Hochaltars errichteten, Thronsessel einnahm.

Die Kurfürsten aber traten mit dem Neuerwählten vor den Altar und hoben den König, nach altem Herkommen, auf solchen, in welchem feierlichen Augenblicke zuerst die Kaiserlichen Sänger mit Orgelbegleitung ein Tedeum anstimmten, hierauf aber sämmtliche Trompeter und Heerpauker, sowohl des Kaisers, als aller Kur-

fürsten, mit schmetterndem Tusch die vollendete Wahl und die Erhebung des Königes auf den Altar dem Volke laut verkündeten.

Jubelnd erklangen nun die Glocken des Pfarrthurms und das Geläute der übrigen Kirchen aller Bekenntnisse, sowie der Freuderuf der zahllos um die Kirche Harrenden, mischte sich in diesen fröhlichen Sang, in welchen der Donner der schweren Karthaunen von allen Wällen rings um die Stadt einfiel und weit in die Ferne hinaus das glückliche Ereigniß verkündete.

Während die Freude in diesem Dröhnen, Singen und Rufen sich Luft machte, hoben die Kurfürsten den Neuerwählten von dem Altare herab und geleiteten ihn in das Schiff der Kirche, wo sie denselben auf einem erhabenen Thronsessel niedersetzten. Der Domdechant von Mainz las nun hier den Beschluß der Kurfürsten laut vor und Maximilian, der Zweite seines Namens, wurde nunmehr als erwählter römischer König verkündiget.

So war die Feier in der Kirche vollendet. Die Uhr vom Pfarrthurme verkündete jetzt die dritte Nachmittagsstunde, da wogte die festlich geschmückte Menge und ordnete sich zum festlichen Heimzuge in das Hoflager des Kaisers und des erwählten römischen Königes.

Der feuchte Himmel, obgleich jetzt keinen Regen herabsendend, hatte das Straßenpflaster mit Schmutz überzogen; allein auf Anordnung des Rathes waren während der kirchlichen Feier viele thätige Hände beschäftiget, von dem Kirchhofe an über die Fahrgasse, durch die Schnarrgasse bis an den Trierischen Hof

einen reinlichen Fußboden auf Balken und Brettern zu legen, und kaum war es vollendet, als auch der Festzug aus der Domkirche mit Vortritt des Kaiserlichen Hofgesindes sich entfaltete. Grafen und adelige Herren folgten demnächst in großer Anzahl, worauf die sächsischen Trompeter und Heerpauker, dann die brandenburgischen, ferner die böhmischen und zuletzt die des Kaisers sich anschlossen, indem sie die Gassen hindurch abwechselnd fröhliche Musik erschallen ließen. Nach diesen erschienen die Fürsten und hierauf des Kaisers vier Ehrenherolde in ihrem Prachtgewande. Die Kurfürsten, in ihren weiten Hermelinmänteln, reihten sich nun an, Trier voran, dann Pfalz mit dem Reichsapfel und Brandenburg mit dem Scepter, beide nebeneinander, sodann Sachsen mit dem blanken Schwerte hinter Jenen folgten. Jetzt aber erglänzte der, von Mitgliedern des Frankfurter Rathes getragene, Baldachin und unter demselben schritt im Kaiserornate mit der Krone auf dem Haupte Kaiser Ferdinand und etliche Schritte hinter ihm der erwählte römische König, Maximilian, in dem Gewande des Kurfürsten und mit der böhmischen Königskrone geschmückt. Die Kurfürsten von Mainz und Köln waren das nächste Gefolge, an welche sich wiederum viele Edle reihten, bis endlich die Kaiserlichen beiden Garden der Hatschiere und Leibtrabanten den Beschluß machten.

In den Straßen aber, welche dieser Prachtzug in langsamem, feierlichem Schritte durchmaß, wogte es Kopf an Kopf von tausenden fröhlicher Menschen, und aus allen Fenstern, ja Gaupen und selbst von den

Dächern herab schauten freundliche Gesichter, die mit lautem Jubelruf das Oberhaupt des Reiches und den Sohn desselben, welchen das Gerücht als einen weisen, gerechten und milden Herrscher verkündet hatte, begrüßten.

Der Zug war jetzt im Trierischen Hofe angelangt. Kaiser und König dankten im großen Banketsaale allda den hohen Fürsten und deren Gefolge und zogen sich dann in ihre Gemächer zurück; die Theilnehmer des Festzuges aber verfügten sich ebenfalls nach ihren Wohnungen.

7. Eine selige Stunde.

Von Morgens neun Uhr an, wo die Kurfürsten die Domkirche betraten, bis Nachmittags drei Uhr, zu welcher Zeit der Festzug die Kirche verließ, war in der Fahrgasse ein fortwährendes Drängen und Treiben von Neugierigen, deren Schaulust alle Augenblicke reichliche Nahrung geboten wurde. Bald ritten Fürsten und hohe Herren in prachtvollen Gewändern mit der reich gezierten Dienerschaft nach der Bartholomäikirche, bald schritten Leibtrabanten und Söldner in glänzendem Waffenschmuck über die Straße und wiederum rollten breite, schwervergoldete Kutschen mit gold- und silberbetreßter Dienerschaft nach dem Dome, um die mit Seide, Spitzen und Juwelen geschmückten Frauen dorthin zu fahren.

So wollte natürlich auf der Straße und in den Häusern derselben Niemand seine Stelle verlassen. Als aber endlich das Glockengeläute erklang, der Donner des Geschützes über die Stadt hinrollte und Jedermann den Prachtzug nahe wußte, da glich die vielköpfige, eng auf einander gekeilte Volksmenge der Straße einem Meere, das der Sturm zu allmählig stärkeren und endlich schäumenden Wogen aufreget.

Auch die Herberge zum Schilder, welche zum Schauen aller dieser Herrlichkeiten den schicklichsten Platz bot, war bis zu den höchsten Firsten hinauf mit heiter und neugierig herausblickenden Menschen angefüllt. Manche vornehme Reisende hatten nur, um die Festlichkeiten zu sehen, bei Wirth Gundrum ihre Einkehr genommen und ein bescheidenes Plätzchen am Fenster mit schwerem Gelde bezahlt. Während sie von oben heraussahen, gewahrte man an den Fenstern des, eine Stiege hoch befindlichen, Gelasses bärtige, wildblickende Gesichter, bunte Turbane mit glitzernden Agraffen und Reiherfedern und schwere seidene und sammtene, goldgestickte Gewänder.

Ibrahim Strozzi mit den Großen seines Gefolges, welche, obgleich von dem Reichsmarschalle geladen, das Erscheinen in einem christlichen Tempel höflich abgelehnt hatten, weilten dort, um dies Gepränge anzusehen. Wirth Gundrum hatte sich dem Gesandten seither durch mancherlei Mittheilungen nützlich gemacht. Jetzt wußte er es so zu drehen, daß ihn dieser zur Erklärung des Festzuges zu sich einlud und so schaute nun Gundrum, mit seinem feinsten Gewande bekleidet, mitten unter den

Türken, mit vornehmer Miene, zum Fenster heraus auf seine vielen Bekannten, die staunend hinaufsahen und seine Verwegenheit bewunderten.

Sich den Anstrich eines sehr unterrichteten Mannes gebend, erklärte er dem Gesandten jede, auf der Straße vorüberkommende, Persönlichkeit und gab genügende Auskunft über Kutschen, Diener und sogar Pferde. Aufmerksam hörten ihm die Türken zu und äußerten sich mehrmals in einer Weise, die Gundrum, obgleich er die Sprache nicht verstand, doch für Anerkennung seiner Kenntnisse hielt und sich geschmeichelt verbeugte.

Leicht erklärbar blieb ihm daher für seine Wirthschaft heute keine Zeit und Bärbchen mußte in der unteren Zechstube um so thätiger die Hände rühren. Damit es aber an der nöthigen Beihülfe nicht fehle, hatte sie ihren Bräutigam, den schmucken und jungen Ottmar, zu sich in den Schilder beschieden. Dieser, ein thätiger und gewandter junger Mann, war denn auch der geliebten Braut fleißig zur Hand und so gingen die wirthlichen Geschäfte leicht und fließend von statten.

Bärbchen aber, obgleich mit allen Verrichtungen zufrieden, schüttelte doch manchmal unmuthig, ja besorgt, zuweilen sogar ängstlich, das blonde Lockenköpfchen. Ottmar bemerkte es und forschte theilnehmend.

„Du weißt ja," flüsterte Bärbchen, „alle Einleitungen sind getroffen, Fatme gewonnen, Husami beschäftiget und Yusira — ach welche herrliche, muthige Jungfrau — erwartet ihn."

„Ich habe Dir zwar gerne hülfreiche Hand gereicht,"

antwortete Ottmar, „denn wenn Jemand meine bereiteste Aufopferung verdient, so ist es der liebe Junker. Aber ich kann Dir doch nicht bergen, daß mir bei der Ausführung unseres Vorhabens manchmal ganz seltsam ums Herz wird."

„Weil Du eben keine Waffen führst," neckte die Jungfrau, „sondern nur aufbewahrst."

„Sprich mir den Muth nicht ab," entgegnete der Bräutigam, indem er scherzend drohte. „Wenn Martorf hinaufschlüpft, gehe ich ihm mit einem tüchtigen Prügel nach. Kommt es dann zu Püffen, so will ich meinen Mann schon stellen."

Bärbchen lachte und trat wieder zu dem Fenster, forschend in die Fahrgasse schauend. Da fuhr sie auf einmal, froh erschreckt, in die Höhe und rief mit halblauter Stimme: „Er kommt!"

In einen weiten Mantel eingehüllt, schritt jetzt eilig ein junger Mann zum Hausthore der Herberge herein und nahm seinen Weg ohne Weiteres nach dem hinteren Theile der Gebäulichkeiten. Eben so rasch hatte aber auch Bärbchen die Stube verlassen und war demselben nachgeeilt, den sie bald in einem dunkeln Schuppen dort einholte.

„So spät," rief sie dem Ankömmlinge mit leiser Stimme zu. „Ist es recht, auf sich warten zu lassen?"

„O, Bärbchen," antwortete Martorf ebenfalls leise, „an welchen sonderbaren Fäden hängt doch oft unser Geschick! — Wenig fehlte und ich war im Trierischen Hofe festgebannt, mußte den lang ersehnten Augenblick vielleicht für ewig verlieren. Da sendete der Himmel

meinen Freund. Ratinet mußte kommen, mir den Ausgang ermöglichen. Für mich verzichlete er auf Pracht und Feier, er — blieb an meiner Stelle."

„Und Ihr habt ihm doch nicht —" fiel die Jungfrau ein, indem ihr Auge voll heimlichen Grauens weit sich dehnte.

„Wollte ich sein Opfer," entgegnete der Junker befremdet, „mußte ich ihm auch vertrauen. Uebrigens," setzte er dann warm hinzu, „verkennt Ihr meinen Ratinet. Er ist ein leichtgesinnter, aber sonst treuer, biederer Degen. Ihm Alles vertrauen, heißt Nichts wagen; im Gegentheil, er wird mir seinen schlauen Kopf und seine tapfere Hand zu meinem Werke leihen."

„Möge der Himmel es zum Besten lenken!" war Bärbchens Antwort. „Doch vorwärts jetzt; die Zeit verrinnt. Hört Ihr den Glockensang und das Krachen der Karthaunen? Sie verkündigen Euch vielleicht den glücklichen Erfolg. Das Straßengetümmel hat seine größte Höhe erreicht und Ibrahim mit allen seinen Lauerern sind fern gehalten. Eine gute Stunde für Euch zieht heran und wir — wollen sie nützen!"

Mit diesen Worten zog sie den jungen Mann in den Hintergrund des Schuppens, wo dichte Finsterniß keinen Blick gestattete und nur im Fühlen der Fuß den unsicheren Weg nach einer engen Treppe finden konnte. Zur Vorsicht und leichtem Tritt flüsternd gemahnt, stieg Martorf, an der Hand der voranschreitenden Jungfrau und indem er mit der anderen Hand das Klirren oder Anschlagen seines Schwertes verhütete, den steilen Pfad hinauf, bis ihm endlich ein

Dämmerlicht den Blick in eine, mit altem Hausrath angefüllte, geräumige Kammer gestattete.

Bärbchen redete kein Wort. Leise umherschleichend, legte sie besorgt den Finger auf den Mund und blickte mit weit geöffneten Augen vorsichtig im Kreise herum, indem sie dem Junker durch Zeichen zu erkennen gab, den Athem anzuhalten und sich nicht von der Stelle zu rühren.

Martorf befolgte die geheimnißvolle Weisung, doch blickte sein funkelndes Auge muthig in dem Dämmerlichte umher und seine rechte Hand legte sich unwillkürlich in den Korb seines Schwertes.

Bärbchen winkte nochmals besorgt, mit der Scheide der Waffe vorsichtig zu sein, dann schlich sie zu der Wand und lugte allda durch eine, kaum bemerkbare, kleine Spalte.

Gespannt folgten ihr die Blicke des Junkers. Da verklärte sich auf einmal das Gesicht der Jungfrau, ihre Hoffnung schien erfüllt und, als ob sie nur schwebte, trat sie jetzt auf die entgegengesetzte Seite der Kammer.

Ein dort stehender Schrank wich ganz leicht der Anstrengung ihrer kräftigen Arme und — eine kleine Thüre zeigte ihren niedrigen, schwarzbraunen, wie es schien, lange nicht gebrauchten, Flügel. Leise, als ob der Holzwurm nagte, tippte sie wider die Füllung, mit daran gelegtem Ohre lauschend, und zuckend fuhr sie mit glitzernden Augen zusammen, als derselbe, kaum merkbar knarrende, Ton von Innen sich wiederholte. Jetzt faßte sie behutsam den außen angebrachten Riegel,

schob ihn zurück und lautlos wendete sich der Flügel in seinen Angeln, indem er aus einem kleinen Gemache den matten Schein einer Lampe in die Dämmerung der Kammer entweichen ließ.

Bärbchen winkte und der Junker trat, auf den Zehen schleichend, durch die Oeffnung in das kleine Gemach. Sein umherforschender Blick traf auf die, ihm bekannten, Züge eines Mägdleins, das ihn, halb mit freudigen, halb mit ängstlichen Blicken, zu begrüßen schien und ihn, zu folgen, bedeutete. Martorf betrachtete nochmals die Frauengestalt mit prüfendem Blick und er irrte nicht, dieselbe war — Fatme.

Vorsichtig schloß jetzt diese wiederum die Thüre und nun bemerkte der Eingetretene, wie diese in dem hohen Getäfel auf kunstvolle Weise also eingefügt war, daß sie selbst vom forschenden Auge nicht leicht entdeckt werden konnte. Mit leichtem Tritte wendete sich dann seine Führerin auf die entgegengesetzte Seite des Gemaches, öffnete dort eine Thüre und in dem, von herabgelassenen, zierlichen Vorhängen gedämpften, Tageslichte einer größeren Stube, auf sammtenen Kissen reizend hingegossen, schaute er eine anmuthreiche, stolze Gestalt, traf sein suchendes Auge einen flammenden, sehnsuchtsvollen Blick und vor ihm erhob sich, mit hold ihm dargereichter, zarter Rechte — seine Zusira.

Er wollte im Jubelrufe dem übervollen Herzen Luft verschaffen, allein ein bedeutsamer Blick aus dem klugen Auge der Jungfrau verlieh ihm die Stärke, seine Aufwallung zu bewältigen. So faßte er schweigend die dargebotene Hand mit einem stummen, aber Alles

sagendem, Blicke, dann zog er Yusira auf die Kissen nieder und schaute ihr mit ehrfurchtsvoller Scheu in das, züchtig erröthende, Antlitz.

In Fatmens Augen standen Thränen. Lange Zeit brauchte die treue Dienerin, um sich von der, sie so mächtig erfassenden, Freuderührung zu erholen. Als ihr dieß aber gelungen, da legte sie sich auf den Fußboden und lauerte gegen Ueberraschung.

Fatme verstand nur die Sprache ihrer Heimath und die Liebenden konnten daher, ohne den mindesten Zwang, sich in der deutschen Zunge unterhalten. Leicht und fesselnd flogen dann auch die flüsternden Worte hinüber und herüber, immer näher dem erwünschten Ziele kommend, bis am Ende klar die Herzen voreinander lagen und Eines aus des Andern Blicken die entzückende Gewißheit sog, daß nur in Beider unauflöslicher Vereinigung des Lebens Lust und Wonne und einst des Himmels Seligkeit für sie zu erreichen wäre.

Da quoll die übervolle Brust in Worten über, es faßten sich die Hände und verschlungene Arme vollendeten die Vereinigung für Zeit und Ewigkeit.

Die Dienerin verstand nicht die Worte, aber ihr theilnehmendes Auge begriff den Inhalt des Gespräches. Mit allmälig stärker sich verklärenden Mienen verfolgte sie die leise und doch so feurig dahinrollenden Laute und als die Herrin jetzt mit dem Ausdrucke höchster, hingebender Liebe an des schönen, kraftvollen, feurig und kühn dreinschauenden Mannes Busen sank, da sank auch sie, mit auf der Brust gekreuzten Armen, in die Kniee und sendete ein stummes, aber doch beredtes,

Gebet um Schutz und Hülfe zu ihrem höchsten Schutzherrn, zu dem mächtigen Propheten.

Bärbchen verweilte unterdessen in dem Zwielichte jener Rumpelkammer, aufhorchend auf jedes Geräusch und lauernd gegen Verrath und Ueberfall. Was sie nicht allein vollbringen konnte, ergänzte der Bräutigam, den gleicher Eifer für den Beförderer seines Glückes und gleiche Lust, demselben zu der Maid seines Herzens zu verhelfen, beseelte. Wie er Bärbchen versprochen, hatte er sich mit einem Knüttel bewehrt und ging damit vorsichtig alle Winkel durchspähend, im Hofe umher. Allein sein Beginnen wurde gar oft unterbrochen und vereitelt. Trinkgäste forderten seine Anwesenheit in der Zechstube und so mußte er mit besorgten Blicken den Hof verlassen.

Eben war wieder ein sonderbarer Geselle in die Zechstube getreten und hatte, nicht achtend auf das Schaugepränge in der Straße, seinen Platz an einem der, nach dem Hofe zu gehenden, Fenster genommen. Der Fremde trug eine, ihm das Gesicht beinahe ganz verhüllende, Lederkappe und einen weiten Mantel, welcher die Form seiner Gestalt nicht erkennen ließ. Den Ellenbogen auf die Fensterbrüstung und den Kopf auf die Hand gestützt, befahl er mit abgewendetem Gesichte Wein und blieb dann, nachdem er gekostet und bezahlt hatte, mit nach dem Hofe gerichtetem Gesichte schweigend sitzen.

Ottmar schüttelte verwundert den Kopf. Indessen, wenn der Angekommene auf die Feierlichkeiten in der Straße nicht achten wollte, so konnte es ihm auch recht

sein und so ließ er den Halbverkappten an seinem Hoffenster ruhig sitzen.

Der Festzug mit Kaiser und König war aber jetzt beinahe dem Schilder vorübergezogen, als es dem aufpassenden Ottmar doch etwas unheimlich ums Herz ward. Gewaltsam riß er sich von einigen, ihn fragenden, Gästen los und eilte nach dem Hofe, da kam ihm Bärbchen mit heiterem Antlitze entgegen und hinter ihr, fest in seinen Mantel gewickelt, schritt der Junker, welchem die Seligkeit aus allen Mienen leuchtete.

„Habet Dank,“ flüsterte er der Jungfrau und deren hinzugetretenem Bräutigame zu. „Ich baue ferner auf Eure Hülfe und der Himmel wird uns schützen!“

Er schüttelte Beiden die Hände und eilte dem Hausthore hinaus in das dichte Menschengedränge.

Der am Hoffenster sitzende Verkappte blinzte zu dem Allem mit den Augen und nickte befriedigt. „So ist es also gelungen,“ murmelte er, „und — Wasser auf meine Mühle! — Bärbchen kommt,“ fügte er dann, sich schnell erhebend, hinzu; „ihrem Auge ist nicht zu trauen. Darum rasch von dannen! Besser ist es, wenn man nichts weiß.“

Er trank seinen Wein aus und verließ eben so abenteuerlich, wie er gekommen war, die Herberge.

Wie der feierliche Aufzug vorüber war, verlief sich die Menge in der Fahrgasse und die Zechgäste im Schilder verließen das Haus.

Jetzt kam auch Vater Gundrum vom oberen Stockwerke herab und durchmaß mit gewichtigen Schritten die Zechstube.

„Bärbchen und Ottmar,“ sprach er mit wohlgefälligem Nicken, „hört einmal, der Gesandte ist ein kluger Mann. Der weiß und versteht, was er an einem vernünftigen und unterrichteten Wirthe für einen Schatz besitzt. — Er will mir für die Zukunft alle türkische Reisende zuweisen.“

Die Angeredeten sahen ihn erstaunt an, er aber ging mit hochgehobenen Beinen und Kopfe in die Nebenstube.

8. Absichten und Pläne.

Katharina von Medicis, während der Minderjährigkeit ihres Sohnes, Karl des Neunten, Regentin von Frankreich, hatte, gleich vielen andern Herrschern, zur römischen Königswahl einen Gesandten nach Frankfurt gesendet. Dieser, in der Person des Herrn Bernhard Bouchatel, Herrn zu Roues in der Bretagne, hatte seinen zeitweiligen Wohnsitz in dem Hause zum Braunfels, gelegen auf dem Liebfrauenberge, dem Hause zum Grimmvogel und Paradeise grade gegenüber, aufgeschlagen.

Das seitherige trübe Novemberwetter wich klarerem Himmel und eine, für die Jahreszeit noch ziemlich warme Sonne sendete ihre Strahlen in das, eine Stiege hoch belegene, weitläufige Gelaß des Braunfelses, wo hinter bunten Fensterscheiben der französische Gesandte in bequemem Armsessel sich niedergelassen hatte.

Ein schwarzer, sammtener, eng anliegender, bis auf die Knöchel reichender, Rock, vorn mit einer Reihe Knöpfe festgeschlossen, bedeckte die schmächtige, mit krummem Rücken begabte, Gestalt, deren ovaler Kopf, auf langem Halse, den hochgehobenen Schultern, gleichsam geierartig aus dem weißen Spitzenkragen heraussah. Ein weißer, spitzgeformter Bart faßte das bleiche Gesicht ein und so viel das schwarze Sammtkäppchen zu sehen gestattete, konnte sich das Haupt nur noch weniger, weißer Haare rühmen. Trug nun aber nach allem diesen der Dasitzende im Aeußeren das Bild eines gebrechlichen Alten zur Schau, so widersprachen doch diesem die lebendigen, energisch hin und herrollenden, kleinen, grünlichen Augen, welche einen, vom Alter nicht geschwächten, noch jugendlichen Geist bekundeten.

Aeußeres und Inneres standen zu einander in dem gleichen Verhältnisse, wie bei dessen Geheimschreiber Ratinet, nur, daß aus des Gesandten Augen zuweilen mehr Feinheit und Verschlagenheit blickte.

Der Geheimschreiber Ratinet hatte seinen Platz an einem, in der Mitte des Gemaches stehenden, großen, runden und mit vielen Papieren belegten, Tische genommen und führte auf einem großen, vor sich ausgebreiteten, Papiere emsig die Feder.

„Der Bericht an unsere hohe Regentin ist fertig," begann er jetzt, indem er die Feder niederlegte. „Wie Ihr es gewünscht und befohlen, habe ich Alles, was ich bei den übrigen Gesandtschaften, vorzüglich aber durch meinen Freund" — ein seltsames, spöttisches Lächeln flog hierbei um seine Lippen — „den Junker

Martorf, erkundiget, darin niedergelegt. Ich hoffe, Euer Gnaden werden dafür Zufriedenheit einernten."

Bouchatel hatte mit gesenktem Haupte zugehört. Jetzt warf er, ohne sich zu regen, einen prüfenden, stechenden Blick auf den Redenden, legte dann seine Hände aufeinander und trommelte mit den Fingern der einen Hand auf den Knöcheln der andern.

„Junker Martorf," sprach er hierauf, unmerklich nickend, „die Bekanntschaft ist gut. Sein Vater wohnt da drüben? — Müßt sie fortsetzen, wird noch mehr plaudern."

„Und ganz leicht," lächelte Ratinet. „Ist jetzt verliebt, hat mich zu seinem Vertrauten erlesen —"

Der Gesandte blinzte und nickte, indem seine schmal gezogenen Lippen Zufriedenheit bekundeten.

„Das Wetter ist heute gut," fuhr er nach einer Weile beißend fort. „Der Himmel will wahrscheinlich seine Freude über das türkische Bündniß verkündigen. — Wie nur Soliman jetzt sich zum Frieden mit dem Kaiser verstehen konnte? — Für uns ein sehr fataler, lästiger Friede!"

Der Geheimschreiber sendete einen vorsichtigen Blick in dem Gemache umher, dann rückte er seinen Sessel dem Gesandten etwas näher und sprach mit gedämpfter Stimme:

„Wie ich aus den Reden Martorfs mir — und ich glaube, mit Recht — combinire, gedenkt Kaiser Ferdinand jetzt, die Rückgabe der Städte Metz, Toul und Verdün zu verlangen. Der Friede mit dem Türken macht ihn stark, wir sind durch innere Unruhen,

durch die Streitigkeiten mit den Hugenotten zerrissen — schwach —"

Bouchatel zuckte, aber, von seiner Willenskraft beherrscht, so unmerklich, daß es seinem Gesellschafter unbekannt blieb, wie sehr diese Nachricht ihn unangenehm berührte.

„Ich war auf solche Dinge gefaßt," äußerte er in gemessenem Tone. „Philipp der Zweite von Spanien ist ja unermüdlich, uns zu schaden. Unsere Regentin ist ihm und seinem Alba nicht glaubenswüthig genug. Unaufhörlich bestürmt er sie, ihre gottlose Duldung gegen die Hugenotten fahren zu lassen, und da dieses nicht verfangen will, so sucht er ihr im Auslande Verlegenheit zu bereiten und sie verhaßt zu machen."

„Ich habe," antwortete Ratinet unter zustimmender Verbeugung, „dieserhalb ja die Berichte unseres Gesandten am spanischen Hofe vom 3. Januar dieses Jahres Euch vorgelesen. Herzog Alba war heftig genug, mehr zu sagen, als er sollte. — Außerdem aber sind, nach Martorfs Aeußerungen, mehrere mächtige Reichsfürsten gewillt, den Hugenotten Hülfe zuzuführen."

Ein lang dauernder, fester Blick des Gesandten auf den Redenden war die erste Erwiederung, dann verzog sich sein Mund zu spöttischem Lächeln.

„Wird sich auch beseitigen lassen," murmelte er halblaut, „so gut, wie das Friedensbündniß mit Soliman nicht unzerbrechlich ist. Kenne ich denn den alten, geld- und ländergierigen Wütherich nicht? Er nimmt des Kaisers dargebotene Ducaten und die geringste

Veranlassung ist ihm hinlänglich, seine Janitscharen in dessen Länder loszulassen. — Sie wird sich finden!"

„Wenn sie sich schon gefunden hätte?" lächelte Ratinet mit verschmitztem Blicke.

Der Gesandte warf einen gleichgültigen, beinahe wie bedauernd aussehenden, Blick auf den Redenden.

„Würmer zernagen Pfosten," fuhr dieser fort, „und ein starkes Gebäude sinkt in Schutt; Schneeflocken werden Lawinen und die unscheinbare Kohle, gemischt mit Schwefel und Salpeter, wird das mächtig wirkende Pulver. — Darf ich zum Besten unseres Landes handeln?"

Bouchatel sah ihn groß an.

„Ihr wißt von nichts, könnt es beschwören," flüsterte der Geheimschreiber.

Langsam erhob sich der Gesandte und wankte mit unsicheren Schritten einige Augenblicke in der Stube auf und ab.

„Die mißlungene That ist die seine, die gelungene aber gereicht mir zur Ehre!"

Also denkend, betrachtete er den Geheimschreiber mit festem Blicke, dann versetzte er:

„Handelt, und die Regentin wird Euch nach Verdienst lohnen."

Der ebenfalls aufgestiegene Ratinet verbeugte sich, dann warf er einen Blick durch das Fenster auf die Straße.

„Dort kommt er," sprach er, wie es schien, voll angenehmer Ueberraschung. „Sein Auge funkelt, sein Gang ist beschleunigt, ihn drängt es. — Jetzt blüht

der Waizen. — Wenn Euer Gnaden mich beurlauben wollten?"

Bouchatel ließ den prüfenden Blick an ihm herablaufen, dann nickte er zustimmend mit dem Kopfe. Sogleich entfernte sich Ratinet und war mit wenigen Schritten in seiner Stube.

Kaum dort angelangt, stürmte auch Martorf durch die Thüre. Das festliche Gewand, welches er trug, stand in seltsamem Widerspruche mit der Röthe seiner Wangen, dem Hin- und Herwerfen seines Kopfes, dem irren Funkeln der Augen und dem gewissermaßen zerzausten Herabhängen der blonden Locken. Daß in dem Junker ein drängendes Feuer brenne, hatte Ratinet ganz recht gesehen, allein diese Gluth war nichts Erwärmendes, sie war vielmehr nur eine wild flammende Höllenqual, ein Feuer der Verzweiflung.

Der Geheimschreiber betrachtete ihn mit Staunen, Martorf wartete jedoch dessen Fragen nicht ab.

„Ihr seht mich vernichtet, von der Höhe meiner schönsten Hoffnungen herabgestürzt, mich dem schrecklichsten Elende preißgegeben!"

Mit diesem Rufe fiel der Junker, wie zerknickt, in einen Sessel und sah mit grimmigem Blicke an die Verzierungen der Zimmerdecke.

„Waret Ihr denn nicht," versetzte Ratinet mit Befremden, „Euerm Vorsatze getreu, bei der Dame Eures Herzens und verließet Ihr nicht in wonniger Befriedigung das Haus?"

„Wie — Ihr wißt?" sprach Martorf, verwundert sich aufrichtend.

„So eigentlich nicht," erwiederte der Geheimschreiber, schnell eine kleine Verlegenheit bemäntelnd. Ich konnte es mir denken."

„Und thatet recht daran," fiel Jener mit steigender Begeisterung ein. „O, welch' ein Weib ist Yusira — meine Yusira! Eine Perle, ein Edelstein, glänzend, leuchtend, erwärmend, nichts erborgt, Wahrheit, Natur, die höchste, schönste Kunst, und doch nichts Erkünsteltes, die größte Vollkommenheit — ein Engel!"

„Und dieses Wunder ist für Euch verloren?" fragte Ratinet, besorgt dessen Hand ergreifend.

„Sie hat sich mir geschenkt," fuhr der Junker, dumpfgrollend und mit stierem Blicke, fort, „ihr ganzes Leben will sie in das meine auf ewig verschmelzen, in mir und durch mich nur des Himmels Wonne genießen. — Ihr hört ja," rief er sodann plötzlich, wild aufspringend, aus, „daß ich unendlich glücklich, daß ich selig bin!"

„Ruht Euch ein wenig aus," entgegnete der Geheimschreiber, indem er den Junker sanft in den Sessel niederdrückte, „sammelt Eure Sinne und theilt mir dann Eure — wie ich wohl sehe — nicht glückliche Lage mit, dann wird es sich zeigen, ob ich helfen kann. Meine Freundschaft wird mit der Hülfe sich nicht karg finden lassen."

Martorf blieb einen Augenblick sitzen. Gewaltsam suchte er sich Ruhe zu erkämpfen, aber sein Bemühen war vergebens. Heftig sprang er wieder in die Höhe und ging, tief athmend, eine Weile in der Stube hin und her. Endlich ermannte er sich.

„Ich war bei Yusira," sprach er mit möglichster Fassung, „und sie — ist mein!"

„Und dieses —?" fiel Ratinet verwundert ein.

„Hört, hört das Ende!" beschwichtigte der Gefragte. „Ich weiß, der König Maximilian ist mir gut, er hält mich hoch, er will mich glücklich machen. Drum trete ich heute Morgen vor ihn hin, ich bringe das Gespräch auf die schönen Tage in Spanien, da nimmt er freundlich meine Worte auf, verheißt mir seine Huld und ehe ich noch einen Laut von meiner Liebe reden konnte, theilt er mir freundlich mit, daß er wegen mir mit seinem Vater, dem Kaiser, gesprochen, daß dieser mich zu hohem Glücke und Ehre bestimmt und mich — o, den Himmel glaubte ich über mir donnernd einbrechen zu hören — mich der jungen, schönen Reichsgräfin Bertha von Werdenberg zum Gemahl bestimmt, mich deren Eltern bereits versprochen — ja, verlobt habe!"

Zähneknirrschend warf er sich jetzt wieder in seinen Sessel und heftete den irren Blick stumm auf den Fußboden, während Ratinet mit finsterem Auge vor ihm stand und den Verzweifelnden mit kalter Ueberlegung betrachtete.

„Nun helft, rathet, handelt!" begann endlich Jener mit dumpfem Tone und ernstem Nicken.

„Die Ereignisse stürmen schwer auf Euch ein," nahm nach einer Weile der Geheimschreiber gefaßt, beinahe trocken, das Wort. „Wenn Euch ein Feind also gegenüber träte, was würdet Ihr wohl thun?"

„Mein Schwert gebrauchen," versetzte der Junker,

muthvoll die Augen aufschlagend, „kraftvoll ihm ebenfalls gegenüber treten, einen Kampf auf Leben und Tod mit ihm wagen!"

„Wohlan," fuhr der Geheimschreiber ermuthigend fort, „da Ihr dem Schicksale nicht mit dem *Schwerte* beikommen könnt, so zeiget ihm — die *Zähne*. — Verfolget kühn den Weg, den Euch das Herz anzeigt, strebt Eurer Liebe unbekümmert nach, holt Euch die Dame Eures Herzens, und Euern Muth — wird ein glücklicher Ausgang krönen!"

„Ihr meint?" rief Martorf, kühn sich aufrichtend, mit funkelndem Blicke.

„Daß es für Euer Herz keinen Kaiser gibt," antwortete Ratinet entschlossen. „Das Herz selbst ist der Monarch, der keinen zweiten duldet. Ihm gehört die Welt und gehorcht Ihr ihm, so legt sich auch die Welt zu Euern Füßen!"

„Was wollt Ihr also, daß ich thun soll?" fragte jetzt der Zuhörende, herausfordernd in die Brust sich werfend. „Grad heraus, ohne Bilder, ohne Umschreibung!"

„Nun denn," entgegnete Ratinet, indem er den Junker an der Hand faßte und mit seinem Munde, als ob er ihm heimlich etwas sagen wollte, sich dessen Ohr näherte, aber laut und nachdrücklich in dasselbe sprach, „mir n e h m e n, was mir die Gunst des Schicksals versagen will. — Der Zutritt," fuhr er dann geringschätzend fort, „ist Euch ja geebnet, die dankbare Jungfrau des Schilders mit Freuden Euch zur Hand. Kann es da Euch schwer werden, die Angebetete aus

den Händen des, ohnehin verfluchten, Türken zu erretten?"

„Ja, beim Himmel, Ihr habt recht!" rief jetzt Martorf mit begeistertem Blick. „Selber will ich der Schöpfer meines Glückes sein! — Doch auf Euch kann ich da rechnen?"

„Wie auf Euch selbst," antwortete der Geheimschreiber, indem er ihm die Hand hinreichte.

„O, daß ich nicht gleich Hand ans Werk legen kann!" fuhr der Junker mit grimmigem Blicke fort, „daß gerade heute jener Ibrahim in dem Römersaale zu Kaiserlichem Empfange eingeladen ist. Welche herrliche Gelegenheit entschlüpft da unbenützt! — Ihr seht mich hier im Prachtgewande, ich habe Dienst an des Kaisers Thron. O, verdammt, wer sein Leben an Herrscherwinke verkauft hat!"

Ratinet lächelte.

„Die Nacht ist unser Freund," sprach er nach kurzem Schweigen, schlau nickend. „Geduldet Euch, sie kommt mit ihrem schwarzen Mantel und breitet ihn schützend über Euer Werk, sie gibt den finstern Segen auf die Saat, damit sie Euch zum Heile reife!"

„Doch, wenn es gelungen ist, Yusira zu befreien," fragte nun Martorf, indem er sein Auge vertrauungsvoll bittend auf Ratinet richtete, „wo findet die Fremde eine, sie sicher bergende, Zuflucht? — Darf vielleicht die Wohnung eines Gesandten des Allerchristlichen Königes —?"

Der Geheimschreiber hatte mit einigem Mißbehagen dem Beginne dieser Frage zugehört. Ehe noch Mar-

torf vollenden konnte, flog ein leichtes Zucken über seine, sich erheiternde, Miene.

„Wie möget Ihr ferne suchen, fiel er mit leichtem Tone ein, „was doch so nahe Euch liegt? — Blickt durch das Fenster. Steht dort nicht Eurer Eltern Haus, der Grimmvogel und das Paradeiß? Fest, wie ein Bollwerk mit seinen Thürmen und Zinnen, trotzt es der Gewalt, zeigt, wie der stolze Aar, kühn seine Fänge und verheißt Eurer Liebe zu werden, was sein Name verkündet, eine Wohnung der Seligkeit — ein Paradies!"

„Ja, Ihr habt recht," war des Junkers rasche Erwiederung. „Ist es einmal geschehen, wird und muß der Vater mich schützen —"

„Und seine Sache wird die des ganzen Rathes," unterbrach ihn Ratinet voll Zuversicht. „Drum immer vorwärts und ohne Zögern. Ist es gethan, so zwingt die Nothwendigkeit zu weiterem Handeln. Es ist eine Kugel, die Ihr abschießt. Nur wohlgezielt am Anfange; Niemand wird sie aus ihrer Richtung drängen."

Noch manche Worte des Dankes sprach Martorf zu seinem, so bereitwilligen, Freunde, der ihm wiederholt alle Unterstützung und thätige Theilnahme zusagte, dann ordnete er, einigermaßen zur Ruhe gekommen, seinen nachlässig umgeworfenen Anzug und verließ, mit dem Bemerken, daß er jetzt sich nach dem Römer verfügen müsse, das Braunfels.

Ratinet begleitete ihn mit dem Ausdrucke der innigsten Theilnahme bis zur Thüre. Als aber diese hinter

dem Fortgegangenen ins Schloß fiel, da veränderte sich diese Theilnahme plötzlich in hämische Freude.

„Die Würfel liegen,“ murmelte er voll Wohlbehagen, „und der erste Wurf ist gut. — Noch einen zweiten also und — mein Spiel ist gewonnen. — Fort zu dem Gesandten.“

Mit siegesfreudigen Blicken verließ er die Stube.

9. Die Audienz im Kaisersaale.

In den Herbergen zum Schilder und der Gerste ging es mit den türkischen Insassen drunter und drüber. Die Knechte, oder Sclaven liefen durcheinander, reinigten Gewänder, putzten Pferdegeschirre, stäubten kostbare Decken aus und entwickelten, mit einem Worte, eine Thätigkeit, die auf irgend ein großes, wichtiges Ereigniß nicht mit Unrecht schließen ließ.

Wirth Gundrum war aller Orte helfend zur Hand.

„Was in meinem Hause geschieht,“ äußerte er voll Selbstvertrauen, „muß mit Vernunft und in Ordnung geschehen, damit es dem Hause auch Ehre macht. — Wenn sich der Festzug des Herrn Gesandten aus meinem Hause nach dem Römer in Bewegung setzt, so soll die gesammte Bürgerschaft sagen: „Da sieht man, daß die Leute ihr Losament bei Gundrum haben!“

Die feierliche Audienz für den türkischen Gesandten war auf heute, den 27. November 1562, im Kaisersaale des Römers vorberaumt und Kaiser Ferdinand

mit dem Sohne, König Maximilian, hatten bereits in den Staatskutschen den Trierischen Hof verlassen, da erschien der Reichsmarschall von Pappenheim in seiner Prachtkleidung, umgeben von glänzendem Gefolge und Dienerschaft, sämmtlich auf reich gezäumten Pferden, vor der Herberge zum Schilder. Nachdem er abgestiegen, begab er sich zu Ibrahim Strozzi, demselben verkündigend, daß er sich bereit halten möchte, den Kaiserlichen Staatswagen zu besteigen, welcher ihm für die Audienz zu Diensten gestellt sei.

Der Reichsmarschall verließ das Haus. Während Ibrahim denselben bis zur Stubenthüre geleitete, fiel sein Blick auf den, die Gänge und Treppe geschäftig durchstreichenden Gundrum.

Mit einem Winke bedeutete er denselben, sich zu nahen, und mit tiefen Bücklingen kam der Gerufene ins Gemach.

Ibrahim trat mit ihm an ein Fenster und sprach in vertraulichem, ernstem, aber leisem, Tone:

„Ich und die Großen meines Gefolges müssen jetzt auf einige Stunden Euer Haus verlassen und nur meine Diener bleiben zur Sicherheit der Frauen zurück. Sorget, daß diesen Untergeordneten keine Veranlassung zu Mißtrauen, oder wohl gar zu thätlichem Einschreiten gegeben wird. Ich könnte nicht für ihre Handlungen einstehen.“

Gundrum verwunderte sich, betheuerte, versprach, schützte seine Einsicht, seine Vernunft, seine Redlichkeit vor.

„Mag Alles sein,“ fiel ihm der Gesandte in die

Rede; „allein mein schwarzer Husami hat doch unlängst Etwas wahrgenommen, was nicht ganz in der Ordnung ist. — Wozu führte Eure Tochter einen jungen Mann in den, unter meinen Frauengemächern befindlichen Schuppen?"

Der Wirth stutzte, sammelte sich aber bald und lachte recht pfiffig.

„Weiß ich Alles," versetzte er dann, „und warum auch nicht, da ein vernünftiger, einsichtsvoller Familienvater so etwas wissen muß? Jugend hat eben nicht alle Zeit Tugend. Junge Mägdleins sehen es nicht ungern, wenn sie neben dem rechtmäßigen Verehrer auch noch ein Paar Unberechtigte haben. So läßt sich mein Bärbchen die Huldigungen des schmucken Junkers Martorf auch gefallen, und dieser, ein allerwelts Frauenverehrer, läuft denn meinem guten Kinde auf Weg und Steg nach."

Ibrahim betrachtete den Redenden mit mißtrauischem Blicke.

„Eine schlanke Gestalt," fragte er dann zögernd und prüfend; „lange Locken —?"

„Es ist Junker Martorf," fiel ihm Gundrum in die Rede, indem er die Augenbrauen in die Höhe zog und den Kopf lächelnd von einer Schulter zur andern wiegte. „Jedem Frauenbilde etwas Schönes und Angenehmes und am Ende — heirathet er keine."

„Ihr seid überzeugt?" fragte nochmals Strozzi mit festem Blicke.

Der Gefragte trat näher und versetzte leise und vertraulich:

„Als vernünftiger Mann habe ich aufgepaßt und, was ich behaupte, selbst gesehen. Indessen mein Bärbchen ist Braut. — Ich will daher kein Aufhebens machen.“

Der Gesandte ging einigemal überlegend hin und her, dann trat er entschlossen vor den, hierüber doch einigermaßen betroffenen, Wirth.

„Ich will Euch glauben,“ sprach er scharf betonend, „weil ich Euch für einen redlichen Mann halte. Sorgt jedoch dafür, daß Aehnliches sich nicht mehr zuträgt. Husami und seine Untergebenen blicken scharf und scharf sind ihre Handschare*) und Dolche. Ich bin nicht schuld daran, wenn ein Unglück sich ereignet.“

Gundrum sah ihn betreten an, fuhr jedoch bald darauf mit dem Finger wider die Stirne, zum Zeichen, daß er Alles wohlbegriffen habe, und entfernte sich, als ihm der Gesandte durch einen Wink hierzu verständigte.

Vor dem Thore des Schilders erschien jetzt der Reichsmarschall mit seinem Gefolge zu Pferde und mehrere Prachtkutschen mit reichem Viergespann und Dienerschaft in kostbarer Liverei folgten denselben. Nachdem Pappenheim den türkischen Gesandten hiervon benachrichtiget hatte, verließ dieser mit den, ihm zugeordneten, Großen seines Gefolges die Gemächer.

Sowohl Ibrahim selbst, als die, ihn begleitenden, Dessi Mustapha, Pascha von Fünfkirchen, sowie die Paschas von Ofen, Berma Byli, Durach Puli, Delli

*) Kurze, breite, schwertartige Klingen.

Caustrapha, Hosseni Buli und Duratesan, ferner die Zauschen Istraff und Zerchaim, waren mit reichen, seidenen und sammtenen Gewändern bekleidet und trugen auf den, mit Reiher- und Straußfedern geschmückten, Turbanen und am Gürtel köstliche, mit Edelsteinen besetzte, Goldgeschmeide.

Die Gesandtschaft bestieg jetzt die Kutschen und unter Anführung des Reichsmarschalls und seiner Begleitung, zu welchen sich noch eine Anzahl, jetzt von der Brücke her genahter, Kaiserlicher berittener Leibgarden mit glänzender Rüstung gesellten, setzte sich nun der feierliche Aufzug in langsamem Schritte durch die Schnarrgasse nach dem Römer hin in Bewegung.

Tausende herzugeströmter Menschen staunten das Wunder einer, früher hier noch nie gesehenen, türkischen Gesandtschaft an. Wenn aber der wirklich stattliche Ibrahim und seine fremdartigen, mitunter etwas wild aussehenden, Begleiter schon alle Blicke auf sich zogen, so mußte dieß noch in erhöhterem Maße geschehen und jeden Zuschauer unwiderstehlich ergreifen, als dem Aufzuge der Kutschen noch ein zweiter, weit wunderbarerer, die Geschenke für Kaiserliche Majestät tragender, Zug sich anreihte.

Kostbar gekleidete Türken führten nämlich einen, mit vergoldeter Decke prangenden, arabischen Zelter, der, die Beine stolz hebend, mit hochgeworfenem Kopfe und flatternden Mähnen, dem Volke zu verkünden schien, daß seines Gleichen diese Reichsstadt noch niemals betreten habe. Ein schöner, türkischer Hund, gleichfalls von noch nie geschauter Art, reihte sich mit

seinem Führer würdig an seinen auserlesenen Vorgänger, worauf zwei, nach morgenländischer Weise reich und seltsam mit Decken, Federn und vergoldetem Zügelwerk ausgestattete, Kameele folgten und, die langen Hälse reckend, eben so verwundert die Tausende angafften, als diese sie neugierig anstarrten. Viele, mit verschwenderischer Pracht gekleidete, Diener schritten hinter diesen Thieren, kostbare Teppiche, venetianische Vasen und andere theuere, glänzende und funkelnde Gegenstände in den Händen, unter welchen jedoch zwei Mohrenknaben mit Schaalen voll blitzender Edelgesteine unwillkürlich alle Blicke auf sich lenkten. Den Beschluß dieses Prachtaufzuges bildete noch eine lange Reihe von Kameelen, bei denen unentschieden blieb, ob man mehr ihre herrliche Ladung, oder ihre glanz- und kunstvolle Ausschmückung bewundern sollte.

Während dieser feierliche Aufzug sich durch die Straßen bewegte und der Schaulust hinreichenden Stoff gewährte, hatten sich bereits in dem großen Kaisersaale des, mit den Leibtrabanten und Hatschieren, unter dem Befehle des Hauptmannes, Otto, Grafen zu Eberstein, besetzten Römers der Kaiser Ferdinand, der erwählte römische König Maximilian, die Kurfürsten und alle übrigen Großen des Reiches, sowie deren Räthe und vornehmsten Diener versammelt.

Auf der, nach dem Maine zugewendeten, Seite des Kaisersaales schaute auf erhabenen Stufen der reich ausgestattete Thron des Kaisers herab, an dessen linker Seite, etwas niedriger, ein ebenfalls prachtvoll ausgestatteter Sessel den Sitz für den römischen König ver-

kündete. Noch etwas tiefer standen die rothsammtenen Sessel der sechs Kurfürsten und auf dem, mit buntem Teppiche belegten, Fußboden die grünbehangenen Stühle und Tische der Kanzler und Geheimschreiber.

Als Ferdinand und Maximilian, sowie die Kurfürsten sich niedergelassen, die Kanzler und Geheimschreiber ihre Plätze eingenommen und die Großen des Reiches, sammt ihren Zugehörigen die weiten Räume des Saales zu beiden Seiten des Thrones angefüllt hatten, erschallten aus den unteren Römerhallen Trompeten und Pauken. Sie waren das Zeichen, daß der türkische Gesandte seinen Fuß in das Römergebäude gesetzt hatte.

Tiefe Stille herrschte alsbald in der festlichen Versammlung und, unter Vorantritt der Kaiserlichen Ehrenherolde und geleitet von dem Reichsmarschalle von Pappenheim, schritt nun Ibrahim Strozzi mit seinem Gefolge, während die Dienerschaft mit den, für den Kaiser bestimmten, Geschenken auf dem Römerberge zurückblieb, zur steinernen Stiege herauf nach dem Kaisersaale.

Am Eingange desselben war der oberste Hofmarschall und Kaiserliche Rath, Laßla Poppel, mit mehreren, jüngeren Kaiserlichen Bediensteten, unter welchen auch Junker Martorf sich befand, aufgestellt, um den Gesandten bei dem Eintritte feierlich zu begrüßen und ihn dann vor die Stufen des Kaiserthrones zu geleiten. Diesen Ort aber hatte sich der, heute mit keinem Dienst betraute, Geheimschreiber Ratinet ebenfalls auserlesen. Von dieser Stelle aus glaubte er am Besten

sehen und hören zu können und um so förderlicher seinen Absichten schien ihm dieser Standpunkt, als sein Freund Martorf zu allenfallsiger Frage und Auskunft in der Nähe verweilte.

Eben schritt der Gesandte zur Treppe herauf, da wurde von einem der höheren Kurfürstlichen Beamten nach Junker Martorf gefragt.

„Hier, hier, Junker Martorf," flüsterte Ratinet dem Fragenden ziemlich vernehmlich zu, indem er dabei, ohne daß der Gesandte seinen Fingerzeig bemerken konnte, auf den Genannten hinwies.

Ibrahim hatte das Nennen dieses Namens gehört und eine plötzliche Röthe der Aufwallung flog über sein Gesicht, indem zugleich seine Stirne sich in Falten legte. Mit diesem unverkennbaren Ausdrucke einer gereizten Stimmung hielt sein Fuß einen Augenblick an und sendete er einen giftigen, durchbohrenden Blick auf den Geheimschreiber. Dieser, hierüber Anfangs verwundert, war jedoch keineswegs der Mann, sich durch solche Blicke verblüffen zu lassen. Mit festem, herausforderndem Auge schaute auch er dem Türken ins Antlitz, der indessen, nachdem er Ratinet verächtlich gemessen hatte, stolz seinen Weg weiter fortsetzte.

In dem Busen des Geheimschreibers kochte es. Diese erniedrigende, gänzlich unerklärliche, Behandlung von Seiten eines Ungläubigen erdulden zu müssen, ohne sich auf der Stelle Genugthuung mit den Waffen in der Hand nehmen zu können, empörte sein ganzes Wesen. Zitternd vor Wuth, faßte er die Hand Martorfs und drückte sie krampfhaft, der ihn, auf das

Aeußerste betreten, anschaute, dann aber sich losriß und dem, bereits in den Saal getretenen, Gesandten folgte.

Während Ibrahims Gefolge etwas zurückblieb, nahte sich jetzt dieser selbst den Stufen des Kaiserlichen Thrones und auf seine, fast bis zu dem Fußboden reichende, Verbeugungen entblößten alle Anwesende, mit Ausnahme des Kaisers, das Haupt. Darauf begann er in türkischer Sprache eine weitläufige, satzweise von einem Dollmetscher ins Deutsche übertragene, Rede. So oft in derselben der Name des Kaisers, oder des Großsultans genannt wurde, verbeugte sich der Redende bis auf den Fußboden, der Kaiser aber, in höflicher Erwiederung dieser Aufmerksamkeit, erhob sich, so vielmal des Großherrn Erwähnung geschah, ein wenig von seinem Sitze.

In diesem, von vielen morgenländischen, blumenreichen Redefiguren durchwebten, Vortrage brachte derselbe zuerst die heiligsten, eidlich bestätigten, Freundschaftsversicherungen seines Herrn, verkündigte hierauf die Freilassung aller, in dessen Gewalt befindlichen, Christensclaven, wogegen er die Freigebung der, in den seitherigen Kriegen von dem Kaiser gefangenen, Osmanen beantragte, und ging endlich gewandt zu dem Hauptpunkte seiner Sendung über, nämlich: Daß der Großherr dem, mit dem Kaiserlichen Commissarius, Angerius von Bußbeck, im Anfange Juni 1562, vorbehältlich der Ratification zu Constantinopel abgeschlossenen Vertrage die Genehmigung ertheile und demgemäß jetzt ein Friede auf acht Jahre eintreten, der Kaiser

aber auf diesen Zeitraum eine jährliche Summe von 30,000 ungarischen Ducaten an die hohe Pforte zahlen solle.

Anstand und Höflichkeit waren in dieser Rede nicht zu verkennen, doch leuchtete auch aus derselben ziemlich deutlich eine gewisse Anmaßung und etwas kecker Uebermuth.

Nachdem sie Ibrahim gesprochen, wendete er sich zu seinem Gefolge und überreichte ihm einer desselben mit höchst wichtiger Miene und demüthigen Verbeugungen einen grünsammtenen, mit schweren Goldstickereien gezierten und mit vergoldetem Siegel verschlossenen, Beutel. Ibrahim verbeugte sich ebenfalls, löste dann mit einem Blicke nach Oben das Siegel und dem Beutel entrollte ein, sechs Ellen langes und dreiviertel Ellen breites, auf Papier mit türkischen Buchstaben sehr zierlich ausgeführtes, Schreiben, mit Unterschrift und angehängtem Siegel.

In feierlichem Schritte nahte der Gesandte hierauf dem Throne, indem er dieses Schreiben zur Beglaubigung und Bekräftigung seines Vortrages ceremoniell dem Kaiser überreichte.

Ferdinand verdankte mit wenigen Worten das überreichte Schreiben und ließ dasselbe dann in die Hände der, an der Seite weilenden, Kanzler, der Doktoren Seld und Neuhauß, zu weiterer, geeigneter Behandlung gelangen.

Den Geschenken galten nun Ibrahims weitere Worte. Er ersuchte den Kaiser, diese, welche sein Herr durch ihn übersende, huldvoll anzunehmen, indem er dabei

das minder gute Aussehen der Kameele und des Pferdes mit der viermonatlichen, langen Reise entschuldigte.

Zum Schlusse richtete er noch an den Kaiser die Frage: welcher von den beisitzenden Fürsten der Sohn Kaiserlicher Majestät, König Maximilian, sei? Wie nun Ferdinand auf den neben ihm Sitzenden hinzeigte, neigte er sich auch vor diesem bis tief an den Boden, in blumenreichen Wendungen ihm Heil und Segen für seine Regierung wünschend.

Nachdem Ibrahim von den Kaiserlichen Räthen verständiget worden, daß die geeigneten Antwortschreiben und Verbriefungen ihm später zugestellt werden sollten, verließ derselbe in der gleichen feierlichen Weise, wie er gekommen war, den Saal.

An der Eingangsthüre stand noch Ratinet. Gewohnt, sein Aeußeres baldigst zu beherrschen, hatte sein aufschäumendes Wesen nach kurzer Zeit der ruhigeren Ueberlegung die Stelle geräumt. Es kam ihm vor, als müßte er sich bei dem, ihm so ganz und gar unbekannten, türkischen Gesandten geirrt haben. Nochmals zu schauen und zu prüfen, war daher sein Vorsatz, und so hatte er sich seinen Stand also genommen, daß Ibrahim dicht an ihm vorübergehen mußte.

Jetzt kam dieser. Aber wiederum derselbe grimmige, höhnende, geringschätzende Blick, der ihm früher das Blut wild durch alle Adern gepeitscht hatte. Indessen flammte auch von seiner Seite die frühere, stumme, und doch so beredte, Entgegnung aus Haltung, Blick und Mienen, die dem Gesandten, als er schon einen Theil der Treppe hinabgestiegen war, ein nochmaliges

Umsehen abnöthigten. Mit hochgehobenem Kopfe ging er indessen zwar hierauf weiter, jedoch nicht ohne vorher den Franzosen in einer Weise mit den Augen zu messen, die demselben alle Nerven in Aufruhr versetzten. Es bedurfte der ganzen Kraft und Gewandtheit des also Angeschauten, um einen — wenigstens wörtlichen — Ausbruch zu verhüten.

Die verschiedenen Prachtkutschen mit den stolzen Gespannen donnerten nun an den Römerhallen vor, Kaiser, König und Kurfürsten fuhren hinweg, viele andere Großen bestiegen die vorgeführten Rosse und ritten nach Hause und noch andere bewegten sich in geselliger Unterhaltung langsam über den Römer- und Samstagsberg, um die dahin mündenden Straßen zu gewinnen.

Sowie sich der weite Raum vor dem Römergebäude von Menschen entleerte, so war auch der Kaisersaal selbst seiner stolzen und vornehmen Insassen jetzt bar. Nur Ratinet stand noch am Eingange und schaute, wie gedankenlos, auf das Treiben der Diener, welche räumten, stäubten und verschiedene Gegenstände zur Aufbewahrung in Kisten verschlossen. In Wahrheit aber wälzten sich gar viele Gedanken in seinem Gehirne durcheinander, vorwärts treibende und zurückhaltende, wild hinstürmende und überlegende. So verschieden sie indessen auch waren, so trafen sie doch in einer Spitze zusammen, in der des Giftes und der Galle.

Kopfschüttelnd hatten ihn schon mehrmals die Diener angeschaut, er aber, ganz von seinem inneren Leben hingerissen, hatte nichts wahrgenommen. Da kam end-

lich Martorf — der Oberhofmarschall hatte ihn entlassen — und gewahrte mit Erstaunen seinen, noch am Kaisersaale harrenden, Freund.

„Gilt mir Euer Verweilen im Römer?“ Also fragend, faßte er den Geheimschreiber an dem Arme.

Dieser, wie aus Träumen aufgeschreckt, sah ihn erst eine Weile stumm an, dann aber versetzte er mit plötzlich freundlicher Miene:

„Ja, ja, so ist es. — Auf Euch habe ich gewartet. Denn mit Euch, ja wahrhaftig mit Euch habe ich viel und Wichtiges zu reden. Ja, darum mußte ich hier an der Thüre harren, damit Ihr kommt und mir gleich den schweren Stein hinwegnehmt, von der heißen Bürde mich entledigt. — Zu rechter Zeit, zu rechter Zeit, das ist der größte, am weitesten tragende, am stärksten wirkende Gedanke!“

Er faßte den erstaunt drein blickenden Junker unter dem Arme und zog ihn mit sich zur Treppe hinab. Leise flüsterte er dabei: „Ich habe Wichtiges, Euer Glück Verbürgendes, mit Euch zu reden.“

Im vertraulichen, leise, aber lebhaft geführten, Gespräche gingen sie miteinander durch die Neuekräme nach dem Braunfels hin. Hier, an dem Eingange zu diesem Gebäude, blieben sie stehen und Ratinet faßte des Junkers Hand, ihm dabei scharf in die Augen sehend.

„Was man ernstlich will, gelingt auch,“ sprach er mit fester Stimme. „Nicht wir sind den Verhältnissen, sondern diese uns unterthan. Es kommt nur darauf an, daß wir sie biegen und zu unserm Zwecke formen, dann — geeignet benützen.“

„An Muth fehlt es mir nicht,“ versetzte Martorf mit blitzenden Augen, „doch kann ich nicht gegen den Sturmwind, nicht gegen den heißen Sonnenstrahl kämpfen.“

„Darin liegt es,“ bemerkte Ratinet, schlau aufblickend. „Nicht kämpfen, aber Stärke und Hitze Euch dienstbar machen.“

„Deutlich geredet!“ fiel der Junker ungeduldig ein. „Ich gebe mich ja Euerem Scharfsinne gefangen und will nach Euerer Leitung handeln.“

Der Geheimschreiber trat näher und zeigte verstohlen auf das, gegenüber liegende, väterliche Haus Martorfs.

„Dort der Grimmvogel und Paradeiß,“ sprach er, bedeutungsvoll nickend. „In denselben Euer Vater, ein Mann des hiesigen Rathes und zu gegenwärtiger Krönung bei demselben ein gar wichtiger Gast, der Herr Kurfürst von Cöln, seines Geschlechtes ein Graf von Wida.“

„Ihr habt mir schon einmal davon geredet,“ antwortete Martorf, indem seine Blicke jedoch verkündigten, daß seine Zweifel demohngeachtet nicht ganz zu beseitigen seien.

„Der Kurfürst, als Fürst der Christenheit,“ fuhr Ratinet mit fließender Rede fort, „wird und muß sich Euerer Sache ebenfalls annehmen. Und reißen alle Anker unserer desfallsigen Hoffnung, so liegen noch im Maine hinter der Brücke die stattlichen, gut bemannten, Schiffe, bestimmt, den Kaiser nach vollendeter Feier gen Straßburg zu bringen. Kann Euch der Rath nicht

schützen, versagt ein Kurfürst Euerer Liebe den starken Arm, dann fort mit Euerer Herzensmaid auf die Wasserwogen, wo Ihr vielleicht — ja, mit Gewißheit ein milder gesinntes Herz antreffen werdet. Denkt an Maximilian in Spanien! Ihr setztet kühn das Leben für ihn ein und er sollte knausern mit seiner Gunst, wenn das Herz des Lieblinges zu brechen droht?"

„Ja, Ihr habt recht," rief da Martorf plötzlich so laut, daß ihn der Geheimschreiber durch Winken mit der Hand zur Vorsicht mahnen mußte. „Es kann und darf gar nicht mißlingen. Zu günstig gestalten sich die Dinge um mich her!"

„Die Kaiserkrönung selbst," fuhr Ratinet glatt und gewandt fort, „die niemals hier geschehen, muß jetzt — seht Ihr denn dabei nicht die, Euch so günstigen, Gestirne? — zu Frankfurt ihre Pracht entfalten. In wenigen Tagen drängen sich die Festlichkeiten, vom Morgenfrühroth bis die Sonne hinter ihre Berge sinkt, ja bis zur spätesten Mitternacht. Die Türken werden neugierig schauen, müssen schauen, damit sie zu Hause dem alten Soliman getreu berichten können, und während ihre Augen weit sich aufthun für Beleuchtung, Freudenfeuer und hochaufschwebende, glänzende Sterne, sind sie für Euch und Euer Werk der heißen Liebe blind — stockblind."

„So sei es drum," versetzte nunmehr der, von den kühnen Entwürfen ganz hingerissene, Junker mit fester Stimme. „Euere Freundschaft sorgt außerhalb, ich innerhalb des Schilders. Bärbchen geleitet das Engelsbild in meine Arme und unter Freun-

des Schutz und Schirm gelangt die Jungfrau meiner Seele in die sichere väterliche Wohnung!"

So war der feierliche Vertrag geschlossen. Beide schüttelten zu dessen Bekräftigung einander die Hände, dann schieden sie. Jeder ging nach seiner Wohnung.

10. Der Krönungszug.

Sanct Andreastag, Montag, der 30. November 1562, zog, mit leichtem, goldgesäumtem Gewölke freundlich grüßend, aus dem Osten herauf und wiederum sangen alle Glocken Frankfurts Feierlieder in das herbstduftige Mainthal und die Geschütze von den Wällen dieser Reichsstadt trugen die Kunde eines festlichen Ereignisses weit in die umliegenden Berge, die donnernd es weiter redeten.

Eine Krönung, nach Inhalt der goldenen Bulle dem altehrwürdigen Aachen allein gebührend, sollte heute zum erstenmale in der Stadt, welche sonst nur auf die Wahl des Reichsoberhauptes Anspruch machen konnte, vollzogen, sollte heute mit Pracht und Herrlichkeit in Frankfurt begangen werden.

Kaum, daß mit des Tages erstem Grauen Glocken und Geschütze tönten, als auch schon die Thätigkeit für dieses große Ereigniß in allen Straßen der Stadt sich entfaltete.

Arbeiter mit Axt und Säge zimmerten, wie bei der Wahl geschehen, für den Festzug behende eine

Bretterbrücke vom Trierischen Hofe durch die Schnarr- und Fahrgasse bis zur Bartholomäikirche. Sodann traten die Bürger mit Harnisch und Waffen in ihre Fähnleins zusammen und besetzten in derselben Weise, wie ihnen bei der Wahl obgelegen, die Straßen vom Trierischen Hofe bis zum Dome, von da durch die Kräme bis zum Römer und von hier durch die Neuekräme und Schnarrgasse zurück wiederum bis zum Trierischen Hofe.

Unter solchen Zurüstungen und während tausend und abertausend schaubegierige Menschen sich in die betreffenden Straßen drängten, versammelten sich die weltlichen Kurfürsten mit den Großen des Reiches im Hoflager des Kaisers, die geistlichen Kurfürsten aber, zugleich mit den Bischöfen von Würzburg und Speyer, in dem Dome.

Jetzt war endlich die achte Morgenstunde genaht, als das Glockengeläute und der Geschützdonner, wiederholt über die Stadt hintönend, den feierlichen Aufbruch der Majestäten aus ihrem Hoflager verkündeten und der Trierische Hof den festlichen Krönungszug aus seinen Räumen hervortreten ließ.

Leibtrabanten in schwarz und gelber, weitpauschiger Kleidung mit gefiederten, spitzen Hüten und großen, glänzenden Hellebarden, zogen im festen Taktschritte an der Spitze, Ehrenherolde mit den Wappen des Reiches und des Hauses Habsburg auf ihren, fast vergoldeten, Mänteln und kaiserliche Musikbanden folgten, an welche sich dann die, mit verschwenderischer Pracht gekleideten Diener des Kaisers und des Königs mit Abtheilungen

der verschiedener Trompeter und Pauker anschlossen. Höhere Beamte und Räthe im Feststaate begannen hierauf den eigentlichen Kern des Zuges. Sie traten den Großen des Reiches voran, die jetzt mit den Zeichen ihrer Würde geschmückt, nach Rang allmählig zu den Höheren aufsteigend, folgten. Die drei weltlichen Kurfürsten mit Kurhut und rothem Hermelin, des Reiches Kleinodien in den Händen, bezeichneten nunmehr das Nahen der Kaiserlichen und Königlichen Majestäten. Dicht vor demselben sich einherbewegend, trug Pfalz auf der rechten Seite den Reichsapfel, Brandenburg auf der linken das Scepter und Sachsen in der Mitte das Schwert.

Ein Baldachin, getragen von sechs, in schwarz seiden Atlas gekleideten Rathsgliedern*), erhob jetzt stolz das, von rothem Sammt und Gold strahlende, Dach und unter demselben schritten voll Hoheit und Würde zuerst der Kaiser, etliche Schritte aber hinter ihm zur Linken der erwählte römische König. Beide schmückte ein rothes, goldgesticktes Gewand von Atlas, über welches ein kurzer Ueberwurf von Purpur mit Herme-

*) Der Reichsmarschall hatte sich in Auftrag des Kaisers über das schäbige Aussehen der Rathsglieder, welche bei der Wahl den Himmel getragen hatten, beschwert. Deshalb wurden jetzt denselben auf Staatskosten schöne neue Kleider angeschafft, die derjenige, welcher sie nicht bezahlen konnte, auf die Rechenev abliefern mußte.

Kirchner, Gesch. v. Frkft. II. 246; s. auch die Krönungsacten im Stadtarchive.

lin in schönem Faltenwurf herabhing und auf dem Haupte trugen sie einen, mit kostbaren Steinen besetzten, gefiederten Hut. Von den Schultern des Kaisers aber wallte außerdem noch ein zweiter größerer, weit sich ausbreitender und mit Gold und Hermelin ausgezierter Purpurmantel, dessen Schleppe von einem Edeln, Schenk von Limburg, getragen wurde.

Zahlreiche höhere Reichsfürsten, in ihren bezüglichen Festgewändern, reich mit Juwelen und Gold übersäet, traten nach den Majestäten noch einher, bis endlich eine Abtheilung von Hatschieren den Prachtzug endigte.

Was nur das Auge blenden und entzücken, sowie einen hohen Begriff von der Macht und Herrlichkeit des deutschen Reichsoberhauptes geben konnte, war hier in diesem, wohl eine Stunde andauernden, Festzuge vereinigt. Nie endenwollender Jubelruf des, die Straßen und Häuser überall anfüllenden, Volkes begleitete dieses, noch nie hier geschaute, Ereigniß und die fröhlichen Weisen der Musik, gleichwie die schmetternden Fanfaren der Trompeter und Pauker, mischten sich harmonisch in diese Freudenausbrüche, zu welchen der markvolle Glockenlaut und der zeitweise dröhnende Schlag der Carthaunen den gewichtigen Grundton bildeten.

Mit Ernst und Würde hielten die als Garde aufgestellten bewaffneten Bürger die, Kopf an Kopf eng gedrängte, Masse der Zuschauer, um dem Zug die freie Bewegung zu sichern, zurück. Als aber die Majestäten nahten, da wurde die Brandung der stürmisch bewegten Volksmenge so außerordentlich, daß nur mit der

größten Kraftanstrengung ein Hereinbrechen in den Festzug und eine Störung desselben abgewendet werden konnte.

---

11. Hin- und Hergerissen.

In Ibrahims Busen glimmte der von Husami hineingeworfene Funke des Verdachtes, ohngeachtet der heiligen Betheuerungen des Wirthes Gundrum, doch lebhaft weiter und als nun bei der Audienz im Kaisersaale der vermeintliche Junker Martorf die kühnen flammenden und herausfordernden Blicke ihm zusendete, da war es in diesem Momente für ihn kein Zweifel mehr, daß jener hagre, dünnlockige Mann sich — wie und wann? war ihm freilich unbegreiflich — irgend ein Anrecht zu solchem Selbstvertrauen und Brüsten erworben haben müsse. Thatkräftigen und heftigen Temperamentes, wie er war, flammte auch eben so heftig die Eifersucht, Zorn für verschmähte Liebe und wildes Gelüste, den ihn gefährdenden Nebenbuhler zu vernichten, mit ungezügelter Gewalt in ihm auf.

Gift und Dolch lagen nach Türken Brauch ihm nahe zur Hand. Aber der frühere Schliff, empfangen am feinen Hofe Frankreichs, ließ sich doch nicht so ganz verwischen, daß nicht edlere, mildere Empfindungen wenigstens einigermaßen in seiner Brust hätten aufblitzen sollen.

Er liebte ja Yusira, und so hoffte er auch,

hoffte gern, daß seine Befürchtungen sich, wie leichte Traumbilder, in Nichts auflösen würden. Diese Hoffnung aber trieb ihn auch an, selbst mit starker Hand einzugreifen, um die, ihn quälenden, Erscheinungen zu verjagen.

„Was weiß denn Husami?" murmelte er, indem seine Brust sich erleichterte. — „Nichts! — Was sah das lauernde Auge des, überall Gespenster schauenden, Schwarzen? — Bilder seiner angstgequälten Einbildung. — Und was gewahrte ich selbst? — Jener verlebte Junker und die Perle des Morgenlandes! — Lächerliche Befürchtungen!"

Ibrahim war am Morgen des 30. November mit solchen Ansichten und Befürchtungen erwacht und nach und nach zu seinen Hoffnungen übergegangen, als das Festgeläute erklang und der Geschützdonner zuweilen die kleinen, runden Scheiben seines Gemaches erzittern ließ.

Jetzt nahte Husami. Demüthig warf er sich auf den Fußboden, dann sprach er:

„Herr, es beginnt, lebhaft zu werden in dieser Stadt. Der Christenkaiser hat Dich in den Tempel der Giaurs geladen, das Fest der Krönung seines Sohnes mit zu verherrlichen. Befiehlst Du, daß wir Anstalten treffen?"

Der Gefragte blickte überlegend zum Fenster hinaus in das Straßengewühl und gab keine Antwort.

„Wie unser Wirth dem Dollmetscher erzählte," fuhr Husami fort, „soll es ein großes Fest werden. Alle Muftis, Ulemas und Derwische der Ungläubigen

sind geladen, dem jungen Kaiser die Krone auf das Haupt zu drücken."

„Ja, ja ein schönes Fest," antwortete Ibrahim zerstreut, dann aber blitzte auf einmal sein Auge voll freudigen Feuers.

„Wie geht es Yusira?" fragte er mit mildem Tone. „Deckte erquickender Schlummer ihr schönes Auge?"

„Ich wachte," antwortete der Gefragte mit unheimlich umherrollenden Blicken, „und die Frauen schliefen sanft."

Ibrahim nickte befriedigt.

„Ich werde," sprach er nach einer Weile, „nicht in den Christen-Tempel gehen. Wenn aber die Krönung vorüber ist, so sollen auf dem Raume vor dem Rathhause viele und seltsame Festlichkeiten stattfinden. Auch zu diesem bin ich mit meinem Gefolge geladen. „Diese Feier werden wir besuchen und zu diesem Zwecke magst Du für uns Deine Anstalten treffen."

Mit glitzernden Augen erhob sich der Schwarze von dem Fußboden, dann entgegnete er mit freundlichem Grinsen, das seine weißen Zähne blendend hervortreten ließ:

„Husami wird seine Schuldigkeit thun."

Er hatte sich entfernt und Ibrahim trat wiederum ans Fenster und starrte, obgleich von vielen Gedanken erfüllt, doch wie gedankenlos in das Straßengetümmel. Gegen der Herberge über, am Eingange der Kandelgießergasse — war ein Brettergerüste errichtet. Viele und, wie es schien, angesehenere Leute drängten sich zu

demselben heran, drückten etlichen dabeistehenden Männern Geld in die Hand und bestiegen hierauf das Gerüste. Dem Hinabsehenden ward es klar, es war zum bessern Anschauen des Krönungszuges errichtet.

Die verschiedenen, meist festlich gekleideten Gestalten beschäftigten Ibrahims Blick. Doch plötzlich fuhr derselbe betreten zurück.

„Wie, auch hier das mir so verhaßte Gesicht?“ rief er unwillkührlich voll Heftigkeit aus, indem seine Stirne solchen Falten zog, daß die schwarzen Brauen dicht auf die giftsprühenden Augen sich senkten. „Er ist es,“ setzte er dann leise murmelnd hinzu, „und wenn hier an dieser Stelle, nicht ohne Absicht!“

Heftig aufgeregt ging er einigemal hin und her, dann suchte er sich zu bewältigen. Neu aufsteigende Gedanken ermöglichten seinen Vorsatz.

„Wenn er absichtslos,“ fuhr er ruhiger werdend fort, „das Gerüste bestiegen, nur, wie die vielen Andern, um der Schaulust zu fröhnden? — O, gewiß! — doch halt — wie?“

Sein Gesicht verklärte sich plötzlich, sein Auge schaute voll brausender Befriedigung in die Höhe, als ob er ein schweres Räthsel gelös't, den Ausgang aus einem Irrgarten gefunden hätte.

„Willkommen, edler Junker an dieser Stelle,“ setzte er jetzt mit jubelndem Anklange hinzu. „Deine Gegenwart sei mir der Probirstein, woran ich das Gold ihrer Treue prüfen will. Entferne Dich nicht, Du sollst die schroffen, mich quälenden Träume verjagen, daß sie entweder weichen für immer, oder in fleischge-

borne Gestalten sich verwandeln, die ich ergreifen kann und mit der Faust vernichten!"

Einen nochmaligen durchbohrenden Blick sendete er zu dem Schaugerüste, dann verließ er rasch die Stube.

Dort auf den hochgebauten Brettern aber stand wirklich nicht Junker Martorf, sondern der Geheimschreiber Ratinet. Dieser wollte den Krönungszug erst sehen, dann aber zur Krönung selbst in den nahen Dom sich verfügen und hatte darum ganz absichtslos erwähnten vortheilhaften Standpunkt sich gewählt. Sein Auge lief wohlgemuth über die wogende Menge dahin, zeitweise aber haftete es auch auf dem gegenüberliegenden Schilder, aus dessen, zu ebener Erde befindlichen, einzigem, nach der Fahrgasse gerichtetem, Fenster Bärbchen, zuweilen herraussah und ihm, den sie bald mit ihren scharfen Augen herausgefunden hatte, auf sein freundliches Nicken mit schelmischem Blinzen antwortete.

Yusira lag unterdessen noch in reizendem Morgengewande auf den Polstern und Fatme, zu ihren Füßen sitzend, erzählte, um die, immer zum Trübsinne neigende, Herrin zu erheitern, ihre schönsten Mährchen. Da tönte der feste Schritt Ibrahims auf dem Estrich des Vorplatzes, und Husamis Anklopfen und Reden verkündigten, daß die Ankunft des Herren seiner Auserwählten gelte.

Die Sclavin war mit leichten Sprüngen in der Nebenstube. Indem sie die Thüre zu Yusirens Gemach schloß, öffnete sie dort den Eingang und begrüßte den eintretenden Ibrahim mit unterwürfigem Neigen.

„Verweile, o, Herr," bat sie, „nur einen Augen-

blick. Die Sonne Deines Lebens wird gleich vor Deinen Augen ihr Strahlenhaupt erheben."

Ibrahim nickte schweigend Gewährung und sein Auge heftete sich brennend und verlangend auf die Seitenthüre, die bald darauf langsam sich aufthat und Yusira, mit schnell übergeworfenem, weitfaltigem Gewande, den kleinen, mit Schleier geschmückten Turban auf die schwarzen Flechten nachläsig geheftet, hervortreten ließ.

Wie eine strahlende Fee stand die Jungfrau in der ungekünstelten Jugendfrische, mit dem holden Incarnat der Wange und dem Feuerblicke aus dem reinen, dunkeln Auge. Stolz und dennoch freundlich mild, flog ihr Blick auf den Ankömmling, verwundert und fragend, ob des so frühzeitigen Besuches. Und Ibrahim? — Wie die Morgenröthe die Landschaft mit Rosengold überstrahlt, so malte auch der freundliche Blick Yusirens die Röthe des Wohlgefallens und des Entzückens auf das Antlitz des sie mit feurigster Innigkeit Anstaunenden.

Alle natterhaften Gedanken waren zerstoben. Die Erde hatte kein Gift, er selbst keine Galle mehr. Nur Wohlwollen durchrieselte ihn, nur die Wünsche, in ihrem Glücke auch das seinige finden zu können, erfüllten seine Seele.

„Ich komme," begann er endlich mit zart klingender Rede, „daß Du mir folgen sollst in jene Gemächer, die nach der andern Straße schauen. Ein festlicher Aufzug bietet dort den Blicken sich dar, wohl geeignet, sich daran zu ergötzen und darum wünschte ich, daß Du an meiner Seite —"

Yusira sendete ihm einen großen, verwunderten Blick

zu, der ihm den Schluß seiner Rede verstummen machte. Sonst nichts, als ängstliches Ueberwachen, argwöhnisches Absperren und Wittern des Verrathes in jedem Winkel und heute freien Blick auf all die Tausende in den Straßen — wie ließ sich dieses Widersprechende vereinen und erklären?

Ibrahim errieth ihre Gedanken und wollte erklären, aber es gelang ihm schlecht, da kleidete er endlich seine Worte in befehlende Form und Yusira neigte sanft das Haupt, zum Zeichen daß sie folgen müsse und werde.

Eine, in dem Busen schnell aufgekeimte, Hoffnung hatte indessen ihren Gehorsam erleichtert. War denn nicht der Mann ihres Lebens im nächsten Gefolge des Königes? — Mußte er nicht im feierlichen Aufzuge in dessen Nähe sein? — Und konnten da die Blicke fehlen, die, verstohlen hin und wieder fliegend, still verschwiegene Liebesschwüre trugen? — der Argus braut sich selber den betäubenden Trank, der ihm die Sinne benebeln und das Auge blenden soll! Also dachte sie und so folgte sie dem Herren, der mit dem Schleier ihr das schöne Antlitz verhüllte und sie dann an der Hand zu den Gemächern nach der Fahrgasse hin geleitete.

Trompeten schmetterten hier, Pauken wirbelten und das dicht aufeinander gedrängte Volk gab in ungemessenem Jubel seine Freude an dem glücklichen Ereignisse zu erkennen. Yusira, etwas zurückstehend am geöffneten Fenster, schaute durch den Schleier sehnsüchtig und voll Angst auf den, in seinem Glanze vorüberwallenden Festzug.

„Wie sie lärmen in wilden Durcheinander,“ flüsterte

der nebenstehende Ibrahim ihr zu, „Sieh doch die tausend freudige Blicke alle nach dem Baldachin gerichtet, der jetzt naht!"

Yusira antwortete nicht, auch ihr Auge hing an dem Baldachin, dann schweifte es herum, suchend in dessen nächster Nähe.

Ibrahim spähte scharf durch den Schleier auf die Richtung dieser Blicke.

„O, sieh doch hinüber auf jenes Gerüste," begann er jetzt gleichsam scherzend, im Innern aber von Besorgniß gefoltert. „Gewahrst Du dort den Mann mit seinen dünnen Locken — ? Er hielt den Athem an und sah ihr gespannt in das Antlitz. Mechanisch folgte die Jungfrau mit ihren Augen dem Deuten seines Fingers, dann wendete sie dieselben gleichgültig hinweg und versetzte:

„Wohl ein Freund von Dir?"

„So ist es," antwortete der Gefragte, indem es ihm dabei zwar leichter in der Brust wurde, aber doch das Blut zu Kopfe stieg. Denn Ratinet, welcher die im Hintergrunde des kleinen Fensters weilende, verhüllte Gestalt wahrgenommen hatte, lugte — wie es dem Mißtrauischen bedünken wollte — mit verschlagenem Blicke herauf und seine Miene sprachen einen höhnenden Triumph aus. Wenigstens glaubte der gereizte Ibrahim dieses Alles wahrzunehmen und so hing sich sein ganzes Wesen also einzig und fest an den Franzosen, daß der übrige gesammte Krönungszug lautlos und unsichtbar für ihn vorüberzog.

Um so zwangloser konnte Yusira den Festzug mit ihren Augen durchfliegen. Nicht die Pracht der Maje-

stäten, nicht der Glanz der Großen erregten ihre Theilnahme; nur zwei kleine Sterne, in mildfeurigem, ihr allein verständlichen Glanze leuchtend, suchte sie zu erspähen. Und als sie endlich im nächsten Prachtgeleite des Kaisers die funkelnden Lichter erschaute und als das theuere Haupt, Allen übrigen unbemerkbar, ihr leicht und schweigend sich neigte, da jubelte es auch in ihrem Innern lautlos zwar, aber dennoch mächtiger und ergreifender, als der ungestüme Jubel des Volkes.

Welche Gedanken sie in diesem Augenblicke mächtig erfaßten und welche Hoffnungen die Segel ihres Lebensschiffleins hoch aufschwellten, war jedoch ihr alleiniges Geheimniß, das sie in der schützenden Tiefe der eigenen Brust sicher vergraben hatte. Ein Brieflein war durch Bärbchen an die von der Außenwelt Geschiedene gelangt und nach dem Lesen den Flammen überliefert worden. Selbst der treuen Fatme hatte die Herrin nichts vertraut, obgleich sie die Ueberzeugung hegte, daß Jene in Noth und Tod sie nicht verlassen würde.

Während Yusiras Blicke dem vorüberziehenden Geliebten folgten, hingen die Ibrahims, wie festgekettet, an dem Geheimschreiber, der endlich, als die Letzten des Festzuges herannahten, schnell das Schaugerüste verließ und nach der Bartholomäikirche sich entfernte.

Ibrahim athmete leichter, ein Alp schien von seiner Brust entfernt, doch konnte er seiner Besorgniß nicht ganz Meister werden und schaute darum mit finsteren Blicken auf die heiter scheinende Jungfrau.

„Hast Du den Hageren wahrgenommen, wie er sich

entfernte?" Diese Frage drängte sich unwillkührlich aus seinem Munde.

„Ich sah ihn nicht," antwortete die Gefragte unbefangen. „Was sollte ich auch," setzte sie gleichgültig hinzu, „ist doch Dein Freund nicht auch der meine? — Verschone mich mit ihm!"

Mit diesen Worten wendete sie sich stolz von dem Fenster und Ibrahim — athmete vollkommen frei auf. Sein Argwohn gegen Yusira zerfloß bei dem unbefangenem Blicke derselben, wie der feuchte Nebel bei dem Aufgange der Sonne. Mochte auch der Fremde ihm Grund zu Besorgniß geben, so war er doch von ihrer Seite jetzt sicher und mit dem Allzukecken gedachte er schon fertig zu werden.

Von solchen Gedanken belebt, entwichen die trüben Wolken seiner Stirne und mit freundlichem Blicke geleitete er Yusira zurück in die Frauengemächer.

Die Art und Weise seines Auftretens hatten auch die Jungfrau in ihren Entgegnungen weniger schroff, ja rücksichtsvoller gestimmt. Ibrahims sonst richtiger und kluger Blick merkte die Veränderung und das heiße Drängen in seiner Brust deutete sich dieselbe zu seinen Gunsten. Die Gelegenheit rasch ergreifend, sprach nun sein Mund wiederholt aus, was sein Herz flammend quälte und er schon öfters in zärtlichen Worten der Urheberin seines süßen und wilden Schmerzes gestanden hatte.

Allein auf dieselbe Weise, wie früher, wieß ihn Yusira zurück.

Heftige Ausbrüche und Drohungen waren wiederum die nächste Folge, mit stolzer Ruhe schaute jedoch, die

Jungfrau dem Aufschäumenden in die, Blitze sprühenden, Augen.

„Thue, wie ich Dich gebeten habe!“ sprach sie entschlossen und: „Nimmermehr!“ war seine, wie verzweifelt klingende, Antwort.

Mit fürchterlicher Miene, die Hand krampfhaft an den im Gürtel tragenden Dolch gelegt, verließ er schnell die Stube.

12. Die Krönung.

Der Geheimschreiber war nach dem Dome geeilt. An dem nördlichen Portale standen Abtheilungen der Kaiserlichen Leibtrabanten zugleich mit bewaffneten Bürgern, um Ordnung gegen die andrängende Menge zu halten. Auf Vorzeigen der, ihm von Reichsmarschall ausgestellten, Karte zogen sich die Wachen, ihn soldatisch grüßend, zurück und er trat in den, mit großen tuchenen Gehängen, goldenen Fransen, und Quasten, Kränzen, und Blumen verschiedener Art, geschmückten, sowie vom Weihrauch durchwehten, Tempel, der bereits aller Orte mit festlich gekleideten Menschen angefüllt war.

Er mußte mit Martorf reden. Der Dienst um den Kaiser hatte den Junker Abends vorher und heute bereits am frühesten Morgen festgehalten, dieser Umstand aber ihm eine Mauer in seinen Weg gelegt, die er jetzt, im Festgeprange und Gedränge, mit Glück zu übersteigen hoffte. Darum wählte er sich seinen Stand

nahe der astronomischen Uhr,*) wo der Junker an ihm vorüber mußte.

Kaum, daß er einige Blicke forschend umhergesendet hatte, als das Schmettern der Trompeten und das Wirbeln der Pauken, von der Orgel herab durch die hohen Wölbungen der Kirche hinschallend, die Ankunft der Majestäten verkündigten.

Mit dem erzbischöflichen Gewandte und Mitra bekleidet, bewegten sich sofort die geistlichen Kurfürsten, zugleich mit den Bischöffen von Würzburg und Speyer in dem geistlichen Ornate, von dem Hochaltare aus bis zu dem Eingange des Chores, Mainz an der Spitze, welchem von zwei Geistlichen ein silbernes Kreuz und der Bischoffsstaab, von einem Ritter aber ein silberner Staab mit den Siegeln vorgetragen wurde.

Kaiser und König, unter Vortritt der weltlichen Kurfürsten und gefolgt von den Fürsten des Reiches, schritten nunmehr durch den nördlichen Eingang in das Innere der Kirche. Während der König unter dem Baldachine an einem Seitenaltare verweilte, nahte der Kaiser dem Eingange zum Chore, wo ihn die geistlichen Kurfürsten mit den übrigen Kurfürsten empfingen und, indem die weltlichen Kurfürsten die Reichskleinodien vor ihm hertrugen, ihn zu seinem, auf der rechten Seite des Hochaltares aufgestellten Thronsessel geleiteten.

Martorf, dem Kaiser folgend und in dessen Nähe

*) Die astronomische Uhr, gefertigt 1458, stand an dem Eingange vom Domplatz auf der rechten Seite und wurde bei der Restauration des Domes 1856 entfernt.

weilend, hatte den Geheimschreiber und dessen bedeutungsvolle Blicke bemerkt. Ein leiser Wink des Junkers genügte dem Letzteren, um sich — was in dem Menschengewühle unbemerkt geschehen konnte — an die Seite Jenes zu drängen und dem Zuge bis zu dem Eingange der Chores zu folgen. Hier blieb Ratinet unter den zahlreichen, höheren Hofherrn stehen und hielt seinen Freund fest im Auge.

Die Großen des Reiches schaarten sich nunmehr zu beiden Seiten des Kaisers.

In langsamem, feierlichem Schritte, bei dem Sange der Orgel und den sanften Weisen der Kaiserlichen Kapelle nahte hierauf König Maximilian unter dem Baldachine den Stufen des Hochaltares, wo er niederkniete und von Kurmainz den Segen empfing, dann aber den, auf der linken Seite des Hochaltares für ihn errichteten prachtvollen Thron bestieg.

Alle Augen richteten sich unwillkührlich auf das schöne, kräftige Bild des, in Mannes Blüthe stehenden, Herrschers. Während die geistlichen Kurfürsten ihre Sitze einnahmen, die weltlichen jedoch in die Wahlcapelle sich entfernten, celebrirte Kurmainz mit Musik und Orgelton, um den Segen des Himmels für den Neuerwählten zu erflehen, ein feierliches Hochamt.

Mit den sanften Weisen um Frieden war dasselbe jetzt verklungen und tiefes, feierliches Schweigen wehte durch alle Räume des hochgewölbten Gotteshauses; der hehre Augenblick der Krönung war gekommen.

König Maximilian erhob sich von seinem Throne und nahte, geleitet von den geistlichen Kurfürsten und

dem, wieder aus der Wahlcapelle hervorgetretenen, Kurfürsten von der Pfalz, abermals dem Hochaltare. Dort ließ er sich auf einem Kissen in die Kniee nieder und die Bischöfe entledigten ihn des Hermelinmantels, indem sie zugleich sein rothes Atlasgewand sachdienlich aufstreiften.

Nachdem nun der Kurfürst von Mainz die üblichen Fragen an den Erwählten gerichtet und dieser sie genügend beantwortet hatte, vollzog der Erstere die heilige Handlung, indem er dem Könige Scheitel, Brust, Schultern, rechten Arm und Hand mit dem geweihten Oele befeuchtete.

Unter Führung der Kurfürsteu von Köln, Trier und Pfalz richtete hierauf der Gesalbte seine Schritte nach der Wahlcapelle. Nicht lange jedoch, erschien derselbe im Geleite sämmtlicher Kurfürsten wieder, angethan mit dem Kaiserornate Karls des Großen und dem Kaisermantel.

Kurmainz gürtete jetzt das, von Kursachsen übergebene, Schwert demselben um, legte sodann ihm die, von Pfalz und Brandenburg dargereichten Reichsapfel und Scepter in die Hände und als der so geschmückte niederknieete, setzten ihm die drei geistlichen Kurfürsten, während die weltlichen demselben gegenüberstanden, die deutsche Kaiserkrone feierlich aufs Haupt.

Der Kaiserschwur des Neugekrönten auf das Evangelium bildete den Schluß der erhabenen Feier. Nachdem dieser geleistet, führten die Kurfürsten den jungen Herrscher auf den errichteten Kaiserthron, worauf, unter dargebrachten Glückwünschen der Fürsten, ein feierliches

Tedeum mit Trompeten und Paukenschall durch die weite Kirche ertönte.

Glockengeläute mischte sich sofort in den lauten Jubel, der, in und vor dem Dome erschallend, immer weiter braußend, seine freudeschäumenden Wogen bis in die entfernteren Gassen hintrieb und der Geschützdonner von allen Wällen sendete die Kunde des glücklichen Ereignisses hinaus in alle Gauen des deutschen Landes.

Der herkömmliche Ritterschlag mehrerer, zu dieser Würde Auserwählter sollte jetzt stattfinden. In den Anordnungen hierzu, in dem Drängen und Wogen der Betreffenden und in dem Gerede derselben, war es Martorf endlich vergönnt, Ratinet sich zu nahen.

Während die Feier ihr glänzendes Ceremoniell entwickelte und öfters von dem Tönen der Trompeten und Pauken jubelnd begleitet wurde, hatten Beide Gelegenheit, heimlich mit einander zu flüstern. Besorgniß und gepeinigtes Wesen prägten sich hierbei in dem Antlitze des Junkers aus, List und Verschlagenheit dagegen, mit Zuversicht gepaart, in dem des Geheimschreibers.

„Der Zeitpunkt ist günstig," fuhr der Letztere endlich mit funkelnden Blicken fort, „und es muß jetzt geschehen. — Alle Einleitungen sind getroffen. Die Königliche Gesandtschaft von Frankreich wird sich Euerer Sache annehmen und Kurcöln Euch nicht verlassen. — Wollt Ihr jetzt zaudern, wo es gilt, den Funken in die gut angelegte Mine zu schleudern?"

Der Zuhörende schien einen Augenblick wie von zwei, einander widerstreitenden, Gewalten hin- und her-

gerissen. Plötzlich aber leuchtete ein wildes Feuer der Entschlossenheit aus seinen Augen.

„Ich habe zwar morgen den Dienst in der Nähe des Kaisers," versetzte er rasch. „Mag aber auch entstehen, was da wolle, ich kann mein Lebensglück nicht in die Schanze schlagen! So weit erstreckt sich keine Macht des Königs — nicht des Kaisers! — Schlag neun Uhr im Schilder!"

Er drückte dem Franzosen die Hand und entfernte sich schnell nach seiner früheren Stelle. Verschmitzt lächelnd, sah ihm dieser nach, und als jetzt die Gemahlin des römischen Königes, Maria, Kaiser Karl des Fünften Tochter, mit vielen vornehmen Frauen, die von einem Hochsitze in der Kirche der Krönungsfeier zugesehen hatten, sich von da entfernten, um nach dem Römerberge zum Anschauen der dortigen Feierlichkeiten zu gelangen, verließ auch er die Hallen des Domes.

13. Feierlichkeiten im Kaisersaale und auf dem Römerberge.

Unterdessen die Krönungsfeier in dem Innern der Bartholomäikirche ihren gewichtigen Verlauf nahm, waren vor derselben und in den Straßen, welche von da nach dem Römergebäude führten, viele, fleißige Hände beschäftiget gewesen, die in der Fahrgasse liegende Holzbrücke dorthin zu schaffen und solche mit Tuch zu überspannen.

Noch schallten die letzten Hammerschläge, als auch schon die Königin mit ihren Edelfrauen den Fuß auf den bereiteten Pfad setzten, um sich zu dem, am Römerberge gelegenen, Hause zum Kranich *) zu begeben.

Ein stattlicher Balkon, reich geschmückt mit Tüchern und Goldfransen, war hier aufgebaut, zur einen Hälfte dem Dienste der Königin und ihrer Frauen gewidmet, zur andern für die, der Krönung anwohnenden, fremden, hohen Gesandtschaften bestimmt.

Ratinet, durch eine Karte zur Besteigung des Schaugerüstes berechtigt, suchte dasselbe zu gewinnen. In prachtvollen Gewändern und in funkelndem Schmucke der Edelsteine strahlte ihm hier eine bedeutende Anzahl der reizendsten, engelgleichen Frauen entgegen, die zum Theil mit gemessener Würde, die jüngeren aber mit verstohlener Schalkhaftigkeit in die, zu ihren Füßen wogende, Menge hinabsahen und des feierlichen Zuges harrten, der jetzt unter seltsamen Ceremonien aus dem Dome nach dem Römer stattfinden sollte.

Der Geheimschreiber hatte an dem prunkvollen Hofe Frankreichs manches reizende Frauenbild geschaut. Aber er mußte sich bekennen, daß, was hier seinem Blicke geboten wurde, doch alles daheim Geschaute weit überragte. Die, größtentheils blondgelockten, Schönen vereinigten hohe, edle Formen mit einer gewissen Kraft, und aus dem graden, offenen Blicke der blauen Augen leuchtete, neben ungezwungenem Wesen, Anmuth und feine Sitte. — Sie entzückten und — bewältigten.

*) Das Haus Lit. K. Nr. 134.

Wie festgebannt, hing daher sein Auge an diesen holdseligen Gestalten. Wie sollte er jetzt an Martorf denken, da sein ganzes Wesen auf solche angenehme, fesselnde Weise in Anspruch genommen war? — Immer mehr schwand der Junker in den Hintergrund, da fiel sein, unwillkürlich zur Seite sich wendendes, Auge auf schwarzbärtige Männer, die im morgenländischen Schmucke an dem Ende der Altane standen, ebenfalls hinab in die Volksmenge schauend, und Ibrahim und Martorf und eine stolze, schöne Jungfrau traten, ernst ihn mahmend, vor seinen inneren Blick.

Und wie er jetzt genauer auf die Türken hinsah, da schaute wirklich Ibrahim aus der Mitte seines Gefolges scharf zu ihm herüber und sendete einen Blick ihm zu, der keinen Anspruch auf Freundlichkeit machen konnte. Schon regte es sich auf dieses in seinem Busen und er gedachte, demselben mit gleicher Münze zu vergelten, als die jubelnde Musik und der Freuderuf des Volkes verkündeten, daß die gekrönten Häupter den Dom verlassen und den Schritt nach dem Römer richteten. Mit dem neu auftauchenden Bilde änderte sich auch die Richtung seiner Gedanken. Hinabschauend in das tausendfältige Regen, war ihm der Türke jetzt nur Nebensache.

Auf dem Römerberge aber und in der Straße nach dem Dome wühlte es durcheinander Kopf an Kopf und nur mit Anstrengung hielten die bewaffneten Bürger und die Kaiserlichen Garden, zur Hecke aufgestellt, eine schmale Gasse frei, durch welche der Festzug, von den

Trompetern und Heerpaukern begleitet, in langsamem Schritte jetzt heran nahte.

Der Kurfürst von Trier an der Spitze, die weltlichen Kurfürsten mit den Reicheskleinodien ihm folgend und dann des Kaisers und des Königs Majestäten unter dem Baldachine, denen sich die Kurfürsten von Mainz und Cöln und hinter diesen in langer Reihe alle Großen des Reiches anschlossen. Donnerndes Hoch flog von allen Seiten den Herrschern entgegen und unter dem Geläute der Glocken und dem Krachen der Geschütze sendeten die Hatschiere des Neugekrönten den blinkenden Gold- und Silberregen der Krönungsmünzen nach allen Seiten hinaus über das jauchzende Volk, hierdurch die erste Regierungshandlung des neuen Königes thatsächlich verkündigend.

Bald hatte der Kaisersaal des Römers den festlichen Zug in sich aufgenommen und die gekrönten Häupter, sammt den Kurfürsten und Großen, sowie den geladenen Gästen ließen sich zur Feiertafel nieder.

Throne prangten allda, große Schaugerüste mit goldenem und silbernem Tafelgeräthe und mitten in dieser Pracht und Herrlichkeit verrichteten die Erzämter des Reiches ihren Dienst vor dem neuen Herrscher.

Während in dem Innern des Römers das festliche Banket Freude verbreitete, war auch auf dem Römerberge für die Ergötzlichkeit der Menge gesorgt. Rother und weißer Wein sprang aus einem, mit dem Kaiserlichen Adler gezierten, Brunnen, ein großer Haufe Habers wurde preißgegeben und ein ganzer, gebratener

Ochse, sammt Küche und Bratpfanne den Händen des Volkes überliefert.

Mit wechselnden Empfindungen, oft aber nicht ohne Grauen, blickten die Frauen von ihren Altanen herab in die, zuweilen lächerlichen, zuweilen aber auch gefährlich scheinenden, Raufereien der, um die preißgegebenen Sachen sich balgenden, Menge. Die Türken aber betrachteten dieses wilde Treiben mit Staunen; denn auch der verwirrteste Klumpen löste sich vor ihren Augen jedesmal ohne erheblichen Nachtheil auseinander.

Ibrahim konnte es sich indessen nicht versagen, zeitweise einen Blick auf den Geheimschreiber zu werfen. Aber dieser hatte, in der Nähe so vieler, reizender Frauen, für den Türken jetzt keine Augen.

Um vier Uhr Nachmittags hatte endlich das Banket der Majestäten und die Volkslustbarkeiten ihr Ende erreicht. Kaiser und König kehrten hierauf in derselben Weise, wie sie zum Römer gezogen, durch die — mittlerweile ebenfalls mit Bretter belegten — Neuekräme und Schnarrgasse nach dem Trierischen Hofe heim, und als jetzt die Königin mit ihrem Gefolge von dem Balkone sich entfernte, verließ auch Ratinet das Schaugerüste.

Ein leichtes Unwohlsein hatte den französischen Gesandten verhindert, dem öffentlichen Feste anzuwohnen. Diesem Bericht zu erstatten und sonst noch Wichtiges über Martorf mitzutheilen, drängte es den Geheimschreiber in seinem Innern und brachte seine Füße in schnellere Bewegung. Nicht lange, so stand er im Braunfels vor dem Gesandten.

Während hier Beide über die zu bewirkende Flucht Yusiras mit einander beriethen und Bouchatel seinen ganzen Einfluß zusagte, um die Jungfrau aus den unwürdigen Banden zu befreien, kehrte Ibrahim, von allen Besorgnissen befreit, mit seinen Begleitern nach dem Schilder zurück.

Er hatte heute den vermeintlichen Junker scharf beobachtet. Aber dieser hatte ja nur nach den schönen Frauen der Königin geblickt, ihm selbst gar keine Aufmerksamkeit geschenkt, wie sollte sich von einem solchen Menschen im mindesten etwas befürchten lassen?

„Mein Wirth Gundrum hat recht," sprach er bei sich. „Allgemeines Schönthun gegen Frauen, ohne Beziehung und feste Richtung. — Von diesem hageren Schmetterlinge habe ich nichts zu besorgen!"

Gundrum empfing ihn an der Thüre seiner Herberge mit Erklärungen dessen, was heute den Blicken des Volkes sich dargeboten habe.

„Diese Feierlichkeiten," bemerkte er mit weit geöffneten Augen und wichtiger Miene, „haben eine tiefe Bedeutung und ein vernünftiger Mann muß sie alle aufzuzählen wissen. Da ist zum Beispiel —"

„Morgen, morgen," versetzte Ibrahim lachend, indem er den Redenden grüßte und zur Stiege hinauf ging.

Gundrum schüttelte den Kopf und blickte ihm überrascht nach. Er meinte: es wäre doch in der Ordnung gewesen, wenn ihn der Gesandte zuvor wenigstens angehört hätte.

14. Ringelrennen und Feuerwerk.

Der erste Tag des Monates Dezember 1562, ein Dienstag, war ebenfalls in mildem Wintergewande mit leichten Wolken und freundlichem Sonnenschein am Himmel heraufgestiegen und versprach, gleich seinen Vorgängern, den vielen Festlichkeiten, die heute zur Krönungsfreude noch stattfinden sollten, nicht weniger seine Gunst zu schenken.

Wie an den früheren Tagen, waren schon in den ersten Morgenstunden die meisten der Bewohner Frankfurts in neugieriger Bewegung. Heute war es jedoch der, in der Neustadt gelegene, Roßmarkt, welcher die Anziehungskraft ausübte, also, daß gegen Mittag dieser ziemlich weite Raum mit Menschen dicht übersäet war, welche alle nach einem, mit Schranken eingehegten, Platze hinsahen.

Ein großes Ringelrennen war hier für heute beabsichtigt. Des römischen Königs Majestät, sowie mehrere Kurfürsten und etliche andre hochstehende Fürsten hatten dasselbe veranlaßt und zu diesem Ende die Rennbahn prachtvoll herrichten lassen. Kostbare Balkone, mit Sammt und Goldstickereien verziert, liefen an den Seiten hin, ein mit Fahnen und Wappen geschmückter Hochsitz war für die Trompeter und Heerpauker bestimmt und auf einer andern Seite prangte ein leichtes geschnörkeltes Gerüste, von welchem die Preise der heutigen Sieger: kostbare Kleinodien in Gold und Silber, vorzüglich aber schön gearbeitete Pokale und Becher, im Gesammtwerthe von sechstausend Gulden, herabflimmerten.

Selbst die zu diesem Preißrennen verwendete Dienerschaft war neu und kostbar gekleidet worden. Der rothe Sammt und der weiße Atlas ihrer gepauschten Kleidung trug viel dazu bei, den Reiz der schöngeschmückten Altanen zu erhöhen.

Schwere, goldverzierte Kutschen schaukelten dann heran und die Königin Maria, mit ihrem Frauenhofstaate, sowie andere erhabene Frauen, alle in gewähltem, reizendstem Schmucke, ließen sich auf den Balkonen nieder, um dem Festspiele der Männer zuzuschauen.

Diese aber waren unterdessen in prachtvollen Reitergewändern, mit seidenen Schärpen und wehenden Federn, auf auserlesenen Pferden der Rennbahn genaht und als endlich des Kaisers und Königs Majestäten ihren, Alles überragenden, Sitz unter dem Thronhimmel eingenommen hatten, schmetterten die Trompeten und wirbelten die Pauken zum Beginnen des Rennens.

Wild flogen nun die leichten Renner im Kreise herum und so oft der Reiter den größeren, oder kleineren Ring mit dem langen Speere herabgestochen hatte, verkündigten Trompeten und Pauken die Erlangung eines Preißes.

Ibrahim Strozzi mit den Großen seines Gefolges war ebenfalls zu dem Rennen eingeladen worden. Mit vieler Theilnahme betrachteten die Türken das Reiterspiel und als der Hofmarschall des Kaisers ihnen eröffnete, daß auch sie, wenn es ihnen Vergnügen mache, daran Antheil nehmen könnten, sendeten sie schnell nach ihrer Herberge um Pferde und Speere.

Nicht lange, so ritten mehrere Paschas auf stolzen,

köstlich geschmückten, Arabern in die Rennbahn und als das Zeichen zum Rennen erschallte, flogen sie pfeilschnell auf den, laut wiehernden, Thieren an den Schranken der Bahn einher, indem sie mit dem Speere den ausgesteckten Ring niemals fehlten.

Alle Augen hingen staunend an den gewandten Reitern. Wie sie endlich unter Trompeten und Paukenschall die Bahn verließen und der errungene Preis ihnen eingehändigt ward, konnte die Königin es sich nicht versagen, beifällig in ihre Hände zu schlagen, worauf allgemeiner, lauter Beifallruf die Luft durchschallte.

Die Festlichkeit hatte bald ihr Ende erreicht. Die Theilnehmer zogen heim, die Menge verlief sich und Ibrahim kehrte mit seinen Angehörigen zurück.

Nichts hatte heute seine gute Laune gestört. Einigemal glaubte er zwar das verhaßte Gesicht des hageren Dünnlockigen zu sehen, doch verwischte sich dasselbe bald wieder in der Menge. Bei dem Beifalle aber, den seine Paschas im Rennen erlangten, kam ihm das wiederwärtige Bild ganz aus den Gedanken.

So neigte sich der Tag zu seinem Ende und wie jetzt mit der hinabsinkenden Sonne den östlichen Himmel ein grauer Flor umlagerte und der einbrechenden Dämmerung die Bahn vorzeichnete, so begann abermals ein Rennen und Treiben in der alten Reichsstadt, das eine neue Festlichkeit vermuthen ließ.

Auf dem Mainstrome sollte diesesmal dem Neugekrönten ein prunkendes Fest bereitet werden.

Wo der Main zwischen Frankfurt und Sachsenhausen hereinfließt, oberhalb der Brücke, war mitten

im Strome, auf einem Floße, von Holz und Bretterwerk ein stattliches Gebäude, wie ein Schloß, oder eine Burg anzuschauen, errichtet. Säulen uud allegorische Figuren schmückten die Seiten desselben, die Wappen der Kurfürsten prangten dazwischen und oben drauf entfaltete ein kolossaler Adler seine mächtigen Schwingen.

Mehrere kleine, durch Flaggen und Wimpeln gezirte, Schiffe ruderten mit festlich gekleideter Mannschaft zur Seite dieses Gebäudes hin und her und auf allen Ufern glänzten Harnische und Helme der berittenen Stadtsöldner, die mit den Trompetern und Heerpaukern des Rathes dort aufgestellt waren.

Der Rath von Frankfurt hatte auf Kosten des Stadtsäckels diese Feier, welche alles Andere an glänzendem Effect übertreffen sollte, veranstaltet und dazu außer den Majestäten und Kurfürsten mit ihren Angehörigen, sämmtliche Große des Reiches und die anwesenden hohen Gesandtschaften eingeladen.

Auch von dem türkischen Gesandten hatte sich der Rath durch eine Deputation der Rathsadvokaten die Ehre seiner Anwesenheit ausgebeten und Ibrahim auch dieselbe zugesagt, jedoch unter der Bedingung, daß ihm und den Seinigen der Besuch der, am Mainufer errichteten, Balkone nachgesehen werde, indem er mit etlichen seiner Paschas zu Pferde am Mainesstrande die Festfeier anschauen wollte.

Wie nun jetzt mit dem einbrechenden Abende die Bewohner der Stadt in Schaaren nach dem Mainufer strömten, erschienen einige Rathsglieder zu Pferde in der Herberge zum Schilder, Ibrahim eröffnend, daß

sie gekommen seien, ihn und die Seinigen an das Mainufer zu geleiten.

Mit freundlichem Wesen verdankte der Gesandte diese Aufmerksamkeit und gab den Befehl zum ungesäumten Vorführen der Rosse.

Ehe er jedoch die Herberge verließ, beschied er Husami zu sich.

„Ich verlasse mich auf Dich," sprach er mit strenger Kürze; „Dein Kopf bürgt für Aufmerksamkeit und Treue."

„Dir gehöre ich ganz," versetzte der Schwarze, indem er sich zu Boden warf; „wie Du gebietest, wird es Dein Sclave vollziehen!"

„Du weißt?" fuhr Ibrahim fort und sein Blick flog nach den Hintergebäuden der Herberge.

Husami folgte mit seinen Augen der Richtung dieser Blicke, dann versetzte er unter Zähnefletschen: „Alles."

Ibrahim nickte befriedigt und verließ die Stube. Im Hausthore standen schon seine Gefährten bereit. Man schwang sich zu Pferde und fort ging es mit den, an der Spitze reitenden, Rathsgliedern über die Mainbrücke an das, vor dem deutschen Hause sich ausbreitende, Mainufer, wo auf einem, durch Söldner abgeschlossenen, Raum die ganze Fläche des Maines gemächlich überschaut werden konnte.

Ein wirklich prachtvoller und überraschender Anblick bot sich von hier aus dem Auge dar. Sowie die Nacht schwarz sich herabsenkte, strahlten aus allen Fenstern des gegenüberliegenden Frankfurts tausende von Lichtern und die zahlreichen, aufgestellten Pech-

pfannen erleuchteten mit rothen, flackernden Flammen die, durch Fahnen und Bänder geschmückten, Estraden mit wehenden Baldachinen, unter denen die Geladenen im Festschmucke hervorsahen.

Die lebhaften Wellen des, vom Regen etwas hoch gehenden, Stromes schienen im Widerglanze der Flammen Feuerfunken auszuströmen, eine Wirkung, die noch erhöhet ward, als Reiter mit Fackeln den Main durchfurchten und mit den Flammen hin und wieder über das Wasser schlugen.

Sechs Uhr schallte es jetzt von dem Pfarrthurme und ein Trompeten- und Paukentusch, vom lauten Hoch des Volkes begleitet, verkündete die Ankunft der Majestäten. Da donnerte von der oberen Mainschanze, dann von der unteren Mühlschanze und zuletzt vom Judeneck *) der mächtige Knall des groben Geschützes, das Zeichen zum Anfang der Festlichkeit.

Alsobald ruderten die, weiß und roth beflaggten, Schiffe in die Nähe der Brücke und, nachdem sie hier festen Stand gefaßt, spieen sie krachend Feuerkugeln aus, die mit lang hinterhergezogenem Schweife in das, auf dem Wasser errichtete, Prachtschloß einschlugen.

Knall um Knall folgte jetzt aus diesem, Feuergarben stiegen aus demselben zum Himmel, Sterne strahlten empor und endlich zischten aus allen Lucken farbige Flammen, die das ganze Gebäude in einen

*) Ein mächtiges Bollwerk hinter dem alten Judenkirchhofe, welches das Fischerfeld und den Main beherrschte.

Vulkan verwandelten, der seine Donner und Blitze nach allen Seiten hin verbreitete*).

Und immer fort schleuderten die kleinen Schiffe ihre leuchtenden Brandkugeln und unausgesetzt blitzten die Schanzen und sangen aus den schweren Karthaunen den Grundbaß zu dem Knittern und Krachen der kleineren Geschosse, die sich aus dem brennenden Schlosse fortwährend entluden.

Musik, Trompeten und Pauken und nie enden wollender Jubel der zahllosen, das gesammte Ufer einfassenden, Menge begleitete dieses Feuerwerk und der Himmel erglühte dazu in strahlendem Roth, in der schweigenden Nacht den Geschützdonner hallend und murrend in ferne Gegenden hintragend.

Endlich zerborst unter Donnergebrülle das, nach und nach ganz in flammende Lohe verwandelte, Feuerschloß und wie es jetzt versank in die dahin wogenden Fluthen, so verlief sich auch allmälig die schaulustige Menge und die geladenen Gäste kehrten heim, höchst zufrieden mit dem, was ihnen der Rath von Frankfurt zur Freude geboten hatte.

*) Eine, in Kupfer gestochene, Abbildung dieses, für seine Zeit höchst merkwürdigen, Feuerwerkes befindet sich bei den, früher erwähnten, Krönungsacten im Stadtarchive.

15. Schlau gestellte Netze.

An dem Hofthore seines Schilders stand unterdessen der Wirth Gundrum und blickte mit bedenklichem Gesichte nach dem, gegenüber emporragenden, Pfarrthurme, dessen stumpfe Kuppel, mit dem darauf gesetzten, winzigen Glockenhäuschen, wie im Feuer zu glühen schien. Dann wendete er sein Auge mit unverkennbarem Grausen nach dem, die Fahrgasse abgrenzenden, Brückenthurme, hinter welchem unter entsetzlichem Krachen feuerige Schlangen in die Höhe züngelten und die Dächer der Stadt mit Funken zu überschütten drohten.

Kopfschüttelnd steckte er alsdann die Hände in die Taschen seiner Pluderhosen und sendete besorgte Blicke auf die Heu- und Strohböden seiner Herberge. Da ging die Thüre seiner Zechstube auf und heraus trat der Geheimschreiber Ratinet.

Mit mißmuthigem Gesichte betrachtete dieser eine Weile den, so ängstlich umherschauenden, Wirth; doch nicht lange, so wußte er sich den Anstrich fröhlicher Unbefangenheit zu geben, in welcher er Gundrum nahte und ihm die Hand auf die Schulter legte.

„Ei, ei," sprach er in freundlich verweisendem Tone, „Ihr seid nicht gegangen, um das so prächtige Feuerfest zu schauen?"

Der Angeredete sah ihn groß an und schüttelte dann, seine Augenbrauen hoch in die Höhe ziehend, den Kopf.

„Wie möget Ihr mich," versetzte er, „als einen

vernünftigen Mann, nur so etwas fragen? — Keines meiner Angehörigen durfte bei solchen gefährlichen Kunststücken das Haus verlassen. — Seht Ihr denn nicht die Funken umherfliegen? — Ein hochedler Rath wird am Ende noch die Stadt in Brand stecken, dann können wir mit den Türken zum Sultan Soliman ziehen."

„Ihr seid zu ängstlich," lachte Ratinet. „Geht doch und schaut. So Etwas kommt sobald nicht wieder."

„Warum geht Ihr denn nicht?" fragte Gundrum nicht ohne Empfindlichkeit.

„Weil ich solche Feuerkünste zu Genüge in Paris gesehen habe," antwortete der Geheimschreiber mit Achselzucken.

„Und die Stadt brennt nicht ab?" forschte der Wirth mit erleichtertem Herzen weiter.

„Nicht im mindesten," erwiederte der Gefragte mit fester Betonung. „Darum," fuhr er dann freundlich fort, „geht nur und versagt Euch das Vergnügen nicht."

Aber Gundrum bezeigte keine Lust, der Aufforderung Folge zu geben. Ratinet, der augenfällig den Wirth gern entfernen wollte, verschwendete umsonst seine Beredsamkeit, die besten Worte und schönsten Wendungen verhallten wirkungslos, bis endlich derselbe mit einem mißgelaunten Blick in die Höhe von seinem Vorsatze abzustehen und seinen Plan zu ändern schien.

Mit heiteren Worten lud er den Wirth ein, ihm in die Zechstube zu folgen. Bärbchen mit ihrem Bräutigame weilten dort so ganz verlassen, sie wollten

sich zu denselben setzen und bei einer Kanne Wein vergnügt den Abend verplaudern.

Der Aufgeforderte betrachtete sich noch einmal den Himmel, als aber der Pfarrthürmer ganz ruhig blieb und nirgends eine Feuerbrunst zu besorgen war, folgte er der Einladung.

Bärbchen und der Bräutigam Ottmar bemerkten mit Mißvergnügen den Eintritt des Vaters. Sie sendeten fragende Blicke zu dem Geheimschreiber, aber dieser winkte ihnen bedeutungsvoll mit den Augen und so verhielten sie sich ruhig.

Jetzt wurde von des Wirthes besserem Wein herbeigeschafft und während die Männer ihre zinnernen Becher fleißig leerten, brachte Ratinet das, Anfangs gleichgültige, Gespräch auf des Wirthes Einsicht und Verstand und endlich auch auf die, zum Theil jetzt abwesenden, Türken.

„Warum dieselben nur keinen Wein trinken?“ fragte er dann, indem er den Wirth in einer Weise anschaute, als ob dieser das Räthsel lösen könnte.

Gundrum, geschmeichelt und von dem Weine angeregt, versetzte mit Bestimmtheit:

„Weil sie nicht genugsam vernünftige Menschen und nicht hinlänglich unterrichtet sind.“

„Wenn man sie aber eines Besseren belehren wollte, wie wäre so Etwas zu vollbringen?“ warf Ratinet zweifelnd ein.

„Ein vernünftiger Mann,“ war Gundrums hochfahrende Entgegnung, „weiß da schon Mittel und Wege zu finden.“

Ratinet sendete ihm ungläubige Blicke zu, setzte seiner Behauptung Gründe entgegen und der Wirth, immer hitziger werdend, versicherte zuletzt, daß er jeden Türken zum Weintrinken geneigt machen wolle.

Der Geheimschreiber triumphirte; er hatte den großsprechenden Gegner, wie es schien, auf der richtigen Fährte.

„Ich ehre Eure Einsicht und Erfahrung," sprach er mit bescheidener Verbeugung; „allein so im Allgemeinen kann ich Euch doch diese Geistesgewalt nicht zugestehen. Da ist zum Beispiel jener Schwarze des Gesandten —?"

„Der bärbeißige Husami?" fiel Gundrum mit Geringschätzung ein. „Auch der muß Wein trinken," fuhr er dann voll Selbstvertrauen fort, „wenn ich es haben will!"

Ratinet bezweifelte aufs neue, und der Wirth, immer hochfahrender und sicherer werdend, vertheidigte mit sprühenden Worten seine Behauptung, während Bärbchen und Ottmar an der Seite saßen und noch nicht ganz begreifen wollten, wo der sonderbare Wortstreit sein Ziel finden sollte.

„Wenn Ihr," begann jetzt auf einmal der Geheimschreiber in spottendem, gewissermaßen verächtlichem Tone, „das schwarze Bullenbeißergesicht zum Weintrinken bewegt, so gebe ich Euern Gästen ein ganzes Fuder Eueres feinsten Bacharacher Weins zum Besten."

„Es gilt!" schrie der Wirth, indem er des Geheimschreibers dargebotene Rechte herzhaft anfaßte und: „Es

gilt!" war des Letzteren bestimmte Antwort, mit welcher er Gundrum die Hand kräftig schüttelte.

„Wie ich den Wein aber zurichte," setzte jetzt der Wirth mit pfiffigem Lächeln hinzu, „ist meine Sorge."

„Einverstanden," antwortete Ratinet, „nur muß es Wein sein."

Gundrum erhob sich nunmehr und ging, übermüthige Blicke umherschleudernd, mit langen Schritten einigemal in der Zechstube hin und her, dann befahl er dem zukünftigen Eidam, rothen französischen Wein aus dem Keller zu holen, die Tochter aber sendete er nach der Küche, um diesen Wein aufs Feuer zu setzen und ihn, wann er glühe, mit Zucker und Zimmt zu vermischen und Eier hinein zu quirlen.

„Mag ein guter Trank werden," lächelte der Geheimschreiber, indem er der fortgehenden Jungfrau verschmitzt nachblickte.

„Er wird Euch," fiel Gundrum mit festem Blicke und bedeutsamem Nicken ein, „und auch dem Schwarzen schmecken. — Bringt nur morgen das Geld für den Bacharacher mit!"

Wie, unter Gesprächen, einige Zeit nach Entfernung Bärbchens entflogen war, wußte sich Ratinet unter irgend einem Vorwande zu entfernen. Mit flinken Schritten war er aber in der Küche.

„Eilt, eilt!" flüsterte er dort dem, unter den Mägden hanthierenden, Bärbchen zu. „Noch kracht zwar der Feuerwerksdonner auf dem Maine, allein ich fürchte —"

„Und alle Einleitungen sind so gut getroffen," entgegnete Bärbchen mit leiser Stimme. „Junker Martorf

und seine Leute vor der Thüre, der Eingang zu Jusiras Stube geöffnet, nur jener verhaßte Schwarze hockt, wie ein wachehaltender Satan, auf dem Vorplatze und lauert mit seinen Katzenaugen in alle Winkel, nicht allein in-, sondern auch außerhalb des Hauses. — Auch der Vater wollte heute nicht weichen!"

„Gut, daß er geblieben ist," war Ratinets leise Antwort. „Einer wird den Andern blind machen."

Bärbchen zuckte mißmuthig die Schultern.

„Geschähe es nicht aus Dankbarkeit für unsern guten Junker und fühlte ich nicht das tiefste Mitleiden für die arme, unglückliche Jungfrau, ich wüßte wahrhaftig nicht, ob ich mich dazu hergäbe, meinen Vater betrügen zu helfen?"

„Wir wollen ja nur das Gute bezwecken," tröstete der Geheimschreiber, „und der Zweck heiliget die Mittel."

„Ist das wirklich so?" fragte Bärbchen mit erleichtertem Herzen.

„Ihr könnt Euch darauf verlassen," war die Antwort, „ich wenigstens habe es immer so gehalten!"

Mit unhörbaren Tritten huschte er wieder zur Küche hinaus. Wie er in die Zechstube zurückkehrte, drohte ihm der Wirth, schelmisch lächelnd, mit dem Finger.

Unter dem freundlichen Geplauder der Männer verlief wiederum einige Zeit, während welcher jedoch Ratinet besorgt auf das, immer noch anhaltende, Donnern und Knattern über dem Mainstrome hörte und seine Blicke verstohlen nach der unfernen Küche richtete. Endlich trat das ersehnte Bärbchen mit einem Gefäße voll des

dampfenden Weines in den Händen in die Stube und setzte ihre süße, würzige Last auf den Tisch nieder.

Ohne viele Umstände füllte Gundrum jedem Anwesenden ein großes Glas, und als man gekostet und der Trank, zu großem Ruhme Bärbchens, ganz ausgezeichnet befunden worden war, goß der Wirth eine schöne Steinkanne mit der dampfenden, rothen Fluth bis zum Rande voll, um damit, wie er sagte, sein Heil bei dem Schwarzen zu probiren.

Schon wollte er mit seinem Gefäße zur Thüre hinaus, als ihn der Geheimschreiber festhielt.

„Ihr seid ein schlauer Fuchs," sprach er scherzend. „Ich muß mich erst überzeugen, ob Ihr den Wein mit nichts verdünnet, vielleicht gar mit etwas Anderem verwechselt habt."

Gundrum überreichte ihm die Kanne und versetzte gereizt:

„Möget Ihr denn Euere Nase recht tief hineinstecken!"

„Das will ich auch," lächelte Ratinet, indem er den Deckel der Kanne öffnete, an dem Inhalte roch, dabei aber mit geschicktem Finger rasch und unbemerkt den Inhalt eines Papieres hineinleerte, das er gewandt aus seiner Brusttasche herausgebracht hatte.

„Nein," fuhr er jetzt, ein feierliches Gesicht annehmend, fort, „ich habe Euch Unrecht gethan. Purer, klarer Wein. Geht, Freund Gundrum, und bewältiget mir den Mohren!"

Der Angeredete warf einen bedauernden Blick auf den Sprechenden, dann entfernte er sich mit seiner

Steinkanne. Kaum aus der Stube, winkte Ratinet den Zurückgebliebenen, Ottmar und Bärbchen, Stilleschweigen zu und schlich, leise auftretend, dem Fortgegangenen nach.

Auf dem Gange vor den Frauengemächern hockte unterdessen, bei dem matten Scheine einer trüb brennenden Lampe, Husami auf einem niederen Kissen, das den Backsteinestrich eines Winkels bedeckte. Wie Fußtritte auf der herzuführenden Stiege knarrten, wendete er aufspannend sein Haupt nach dieser Richtung und legte die Hand an seinen Yatagan *). Da kam Gundrum mit seiner Kanne und bot ihm freundlichen Abendgruß.

Der Schwarze hatte ihn verstanden, nickte, kalt lächelnd, und richtete seine Blicke wieder nach einer andern Seite.

In sonderbaren, hochtrabenden Phrasen prieß nun Gundrum die Vortrefflichkeit seines Getränkes und reichte endlich dem neugierig Aufhorchenden, der ihn indessen nur halb — vielleicht auch noch weniger — verstanden hatte, die dampfende Weinkanne unter die Nase.

Der Geruch war verlockend, anreizend und bewältigend. Husami schnüffelte und bleckte lächelnd seine Zähne; aber er wieß dennoch das, so verführerisch duftende, Getränk von sich.

„Mißtrauischer Moslim," spöttelte Gundrum, „Du meinst wohl gar, ich hätte Gift hinein gethan. Da, siehe, ich trinke!"

*) Ein größerer Dolch.

Und mit diesen Worten setzte er die Kanne an den Mund und trank so herzhaft, daß ein Theil des rothen Inhaltes ihm über das Kinn herablief.

Der Schwarze griff jetzt nach der Kanne, roch wiederholt an der, gar zu lieblich dampfenden, Fluth, führte auch das Gefäß zu Munde, aber — er gab es doch wieder, krampfhaft zitternd, zurück. Die Begierde war groß, noch größer aber seine Furcht vor den Folgen. Ibrahim war strenge.

Dem Wirthe wurde die Lage bedenklich. Von dem Franzosen ausgelacht zu werden und vor seinen eigenen Kindern als ein Großsprecher dazustehen, war ihm doch gar zu empfindlich. Eitelkeit ist ein gar mächtiger Sporn, auch Gundrum saß er scharf in der Seite, und so ließ derselbe weder Worte, noch wiederholtes Trinken unversucht, um Husami zum Kosten des Verführungstrunkes zu bewegen.

Endlich schien der Türke in das gestellte Netz fallen zu wollen. Schon hatte er die verhängnißvolle Kanne in Händen und schon brachte er sie an seine Lippen, da setzte er sie auf einmal plötzlich auf den Estrich nieder und — lauerte mit weit aufgerissenen Augen.

Gundrum hatte durchaus nichts bemerkt, für ihn herrschte in dem dunkeln Hintergebäude Grabesstille. Aber das scharfe Gehör des Schwarzen hatte ein winziges Geräusch vernommen und — mit einem Sprunge stand er auf den Beinen und — mit einem zweiten stieß er den verblüfften Wirth bei Seite und eilte an das Fenster, durch welches er hinab in den dunkeln Hof blickte.

Noch stand Gundrum und gaffte den, ihm so räthselhaft gewordenen, Türken an, als dieser auf einmal jämmerliche und dann fürchterlich klingende Laute ausstieß und, wie besessen, nach den Stubenthüren rannte, mit seinem gezogenen Yatagan wild gegen deren Füllungen schlagend.

Wie auf einen Zauberwink stürmten jetzt von allen Seiten bewaffnete Türken auf die Gänge, und nach einigen, erklärenden Worten Husamis eilte die ganze Schaar mit lautem Geheul, dem wilden Heere gleich, der Stiege hinab in die Dunkelheit des Hofraumes.

Gundrum war starr. Er wollte auch hinabeilen, allein seine Füße waren ihm, wie gelähmt, sein Kopf so schwer und seine Augen vermochten nicht mehr klar zu sehen. Es wollte ihn bedünken, als ob Blei auf seinen Augenlidern hinge. So suchte er taumelnd und halb wach seinen Weg zu gewinnen. Mechanisch regten sich noch seine Füße, endlich aber war auch diese Anregung zu Ende. Die Sinne schwanden ihm, es war ihm zu Muthe, als ob er einschlafen müsse.

---

16. Gelungen und schwankend.

Des Geheimschreibers schlaue Berechnungen hatten bis jetzt den gewünschten Erfolg erzielt. Husami war — wenn auch nicht eingeschläfert — doch durch den Wirth beschäftiget, seine Aufmerksamkeit getheilt und abgelenkt worden. Unter solchen günstigen Umständen

vermochte Bärbchen auf dem geheimen Wege Yusira und der treuen Fatme die Thüre zur Flucht zu öffnen und beide Frauen dem im Hofe lauernden Geheimschreiber zuzuführen.

Vor dem Hausthore des Schilders aber hielt schon, unter guter Bedeckung einiger berittener und bewaffneter Diener Martorfs, eine Kutsche desselben und er selbst, ebenfalls mit seinem Pferde und gut bewehrt, stand unter dem Eingange des Hauses.

Flüchtig, wie eine Geistererscheinung, ging nun das weitere Werk dieser Entführung von statten. Ohne Wort, ja ohne Laut — nur ein leiser Händedruck sprach die unendliche Freude des Gelingens aus, — geleitete der überglückliche Junker die heißgeliebte Jungfrau zu dem, der Aufnahme harrenden, Wagen, der bereitwillig seinen Schlag öffnete und die erlösten Frauen in seinem Dunkel schützend verbarg.

Jetzt schwang sich Martorf in den Sattel, der Kutscher trieb die Pferde an, die bewaffneten Genossen umschwärmten mit ihren Thieren das Fuhrwerk und rasch polterte dasselbe mit seinem Anhange durch die dunkle Fahrgasse nach der Schnarrgasse hin. Aber in diesem Augenblicke stürmten auch, wie Verzweifelte, die Türkenschaar unter der Führung des, wie wahnsinnig brüllenden, Husamis, dem forteilenden Fuhrwerke nach.

Grade um diese Zeit ging die Feuerwerkslustbarkeit auf dem Maine zu Ende. Viele Zurückkehrende füllten daher die Straße, die jetzt alle erschrocken den, mit Gebrüll und Geheul dahinrasenden, Türken nachliefen.

So wälzte sich bald ein unübersehbarer Schwarm

Neugieriger durch die Schnarrgasse nach der Neuekräme bis auf den Liebfrauenberg, wo der verwirrte Klumpen Halt machte und auf ein Gepolter und lärmendes Schreien hörte, welches eine Masse, seltsam gekleideter, Menschen vor dem Hause zum Paradeiß verführten.

Martorf war mit der geliebten Beute glücklich ins väterliche Haus gelangt und die geretteten Frauen befanden sich bereits hinter der festverwahrten Thüre des alterthümlichen, aber starken, Gebäudes, als die Türken heranstürmten und mit gewaffneter Hand das Verlorene wieder zu erobern suchten. Allein so nachdrücklich ihr Angriff, so kräftig war auch die Abwehr und es würden ohne Zweifel schwere Verletzungen, vielleicht auch Tödtungen aus dem wilden Handgemenge mit Waffen hervorgegangen sein, wenn nicht der Obristrichter, welcher an diesem Abende am unfernen Mainstrome mit seinen Stadtknechten und Söldnern zur Hand sein mußte, auf den Lärm schnell herbeigeeilt und die Kämpfenden auseinander getrieben hätte.

Rasch wurden jetzt auf dem weiten Platze Fackeln angezündet, dann Pechpfannen aufgerichtet und als man die Dinge hell übersehen konnte, trieben die, unterdessen noch zahlreicher herangekommenen, Leute des Obristrichters die gaffende und neugierige Menge bald in die nahen Seitenstraßen.

Kaum daß dieses geschehen war, sprengte der Reichsmarschall von Pappenheim, welcher am Maine von dem großen Auflaufe in der Stadt gehört hatte, mit mehreren Bewaffneten heran. Nicht ohne Mühe konnte er von den Türken erforschen, um was es sich eigentlich

hier handle, und selbst dieß Wenige war so verworren, daß er endlich aus dem Hoflager des Kaisers einen Dollmetscher herbeiholen lassen mußte.

Befremdet schüttelte Pappenheim, als ihm der Zusammenhang endlich klar ward, den Kopf, dann ließ er die Türken verständigen, daß sie beruhigt in ihre Herberge zurückkehren sollten, indem der Kaiser solche Gewaltthätigkeiten nimmer gutheißen werde.

Unter dem Geleite mehrerer Söldner zogen die Türken mit mißvergnügten Gesichtern, einige zitternd und bebend und etliche wenige sogar weinend, ab. Nach ihrer Entfernung stieg Pappenheim vom Pferde und begab sich in das Gebäude.

Mit wenigen Worten hatte hier Junker Martorf seinen Eltern die ganze Sachlage auseinander gesetzt und sie um ihren Schutz für die Fremde und deren Dienerin gebeten.

Der Schöffe von Martorf, ein großer, streng blickender Mann mit weißem Haar und weißem, auf die Brust herabfließendem, Barte, wieß die Anmuthungen des Sohnes entrüstet zurück. Aber die Mutter, eine mittelgroße, runde Matrone mit sanfter, gutmüthiger Miene, war schon von der reizenden, so fromm und lieb aussehenden, Jungfrau gewonnen; auch hatte sie ihren Heinrich viel zu sehr im mütterlichen Herzen, als daß sie nicht mit milden Worten sich hätte ins Mittel schlagen sollen. Auch *sie* bestürmte jetzt den zürnenden Alten mit Bitten, bis dieser endlich, ruhiger gestimmt, wenigstens keinen *Widerstand* mehr leistete.

„Mögen denn die Türkenkinder vor der Hand in

meinen Räumen verweilen," sprach er dann, tief aufathmend und seine Entrüstung niederkämpfend. „Sind die Jungfrauen ihres Unglaubens satt und wollen sich dieselben dem Lichte des Evangeliums zuwenden, so darf ich, als ein Mann der gereinigten, neueren Lehre, sie nicht daran hindern."

„Da hast Du vollkommen recht, lieber Vater," fiel die Mutter, beifällig nickend, ein. „Heißt es ja doch in der Schrift: Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker und taufet sie, warum sollte unser Heinrich dieser Weisung nicht auch nachkommen dürfen?"

Der Junker merkte den Mißverstand, aber es schien ihm nicht gerathen, jetzt schon eine Aufklärung eintreten zu lassen. Indem er im Allgemeinen die ihm unterlegten Beweggründe durch leichthin gleitende Reden rechtfertigte, empfahl er die aus den Türkenklauen Geretteten der ferneren Theilnahme und Sorgfalt der geliebten Eltern.

Weder der Vater Martorf, ein nicht liebeleerer, aber doch sonst hochfahrender Mann, noch die sanfte und gute, aber doch auf ihre Abstammung stolze Mutter, ahnten nur im entferntesten, daß das Herz ihres Einzigen hierbei im Spiele sein könnte, und so versprachen Beide ihren ferneren Schutz.

Da trat, auf vorherige Anmeldung, der Reichsmarschall in die Stube.

Mit eindringlicher, bündiger Rede setzte er dem Elternpaar Martorf das, von den Türken erforschte, Verhältniß der entflohenen Frauen zu Ibrahim Strozzi auseinander.

„Die eine, Yusira mit Namen," fuhr er dann ernst fort, „ist eine seiner Frauen."

„Seiner Frauen?" wiederholte die Mutter voll Entsetzen.

„Nicht seiner Frauen," fiel der Junker stolz und heftig ein. „Zwar wollte Ibrahim sie zu dem verhaßten Bündnisse zwingen, allein —"

„Wir haben kein Recht," unterbrach ihn Pappenheim, „uns in die häuslichen Angelegenheiten eines Gesandten zu mischen. Wenn er die Seinigen verlangt, so dürfen wir ihm dieselben nicht vorenthalten. Darum, Herr Schöffe, wahret Euer Haus. Es könnte Euerem Gebahren leicht des Kaisers Ungnade folgen."

Der Angeredete fuhr erschüttert zusammen. Diese Worte hatten ernste Bedenken in ihm angeregt und er begann, in seinem früher gefaßten Vorsatze zu schwanken. Da faßte der Junker mit Wärme des Reichsmarschalles Hand und beschwor denselben bei ihrer früheren Freundschaft, von seinen Forderungen abzustehen und ihn — wie er demselben leise ins Ohr flüsterte — nicht unglücklich zu machen.

Pappenheim warf einen theilnehmenden Blick auf den also Bittenden; allein — er zuckte die Achseln.

„Die Freundschaft muß der strengen Pflicht hier weichen," versetzte er mit gepreßter Stimme. „Des Kaisers Majestät hat mir, mit dem Amte eines Reichsmarschalles, die Aufrechthaltung guter Polizei und Ordnung, besonders jetzt zur Krönungszeit, in dieser Reichsstadt übertragen, und so kann und darf ich nur dem, in mich gesetzten, Vertrauen entsprechen. Mein Rechts-

gefühl aber sagt mir, daß Ihr Unrecht habt, und so muß ich darauf bestehen —"

„Ihr müßt?" nahm der Junker lebhaft die Rede. „Wo liegt das Muß? — O, gönnet mir nur einen Augenblick Zeit, um Euch rasch eines Andern zu belehren!"

Mit schnellen Schritten war er zur Thüre hinaus. Ueberrascht blickte ihm der Reichsmarschall und verwundert die Eltern nach. Während Sämmtliche ihren Empfindungen und Vermuthungen Worte gaben, verlief einige Zeit, als auf dem großen Corridore draußen Tritte erschallten, die Thüre sich aufthat und, geleitet von dem Junker, ein ältlicher, sehr förmlich aussehender, Mann ganz in schwarzen Sammt gekleidet, mit einem großen, weißen Kragen um den Hals, in das Gemach schritt.

„Herr Rütger von der Horst," nahm der Junker, indem er auf den Eintretenden unter Verbeugung hinwies, das Wort, „des Herrn Kurfürsten von Cöln Rath und Hofmarschall."

Die Angeredeten verbeugten und neigten sich. Der Genannte aber erwiederte diese Höflichkeitsbezeugungen mit vornehmem, hoheitlichem Neigen des Hauptes, dann begann er mit stolz gehobenem Kopfe:

„Seine Erzbischöfliche Gnaden der Herr Kurfürst von Cöln haben mich gesendet. In seinem Namen soll ich dem Herrn Reichsmarschall verkünden, die dem türkischen Gesandten entflohenen beiden Jungfrauen unbehelligt in der Wohnung des Herrn Schöffen von Martorf zu belassen, indem seine Erzbischöfliche Gnaden, als Fürst der Kirche, die den Ungläubigen entflohenen

Kinder selbst in seinen hohen Schutz anmit nehmen und das Weitere vor Kaiserlicher Majestät verantworten werden."

„Dann habe ich nichts mehr in dieser Angelegenheit zu sagen," erwiederte Pappenheim, indem er sich tief verbeugte. Hofmarschall Rütger aber grüßte wiederholt mit stolzer Miene und verließ, ohne ein weiteres Wort zu reden, die Stube.

Pappenheim trat jetzt auf den Junker hinzu und zog ihn bei Seite.

„Begreife ich zwar nicht," sprach er leise zu demselben, „auf welche Weise Ihr zu der hohen Protection gelangt seid, so freut es mich doch, daß Ihr sie habt. Haltet sie nur ferner fest; denn es ist noch nicht aller Tage Abend."

Nach diesen Worten verbeugte er sich gegen das Elternpaar und war bald zur Stiege hinab auf den Liebfrauenberg gelangt, wo er sich zu Pferde schwang, den Obristrichter bedeutete, da Alles ruhig sei, mit seinen Zugehörigen den Platz jetzt ebenfalls zu räumen, und dann mit den Seinigen sich entfernte.

Der Schöffe und seine Frau konnten unterdessen immer noch nicht ihr Erstaunen ganz bemeistern. Sprachlos starrten sie einander an.

„Ein Kurfürst," begann endlich der Erstere, „hat diese, meine Angelegenheit selbst in seine hohe Hand genommen! — da müssen wir uns" — setzte er dann mit kühnem Blicke hinzu — „dieses hohen Vertrauens auch würdig zeigen. — Trudchen" — wendete er sich

jetzt zu seiner Ehehälfte — „Du magst für Deine Pflegbefohlnen aufs beste sorgen.“

Indem er dieser und seinem Sohne freundlich nickte, ging er zur Thüre hinaus.

Voller Freude umarmte jetzt die Mutter ihren Sohn.

„Heinrich,“ sprach sie mit zärtlichem Ausdrucke, „Du hast uns da nicht allein viel Freude, sondern auch Deinen Vater und — mich einer großen Ehre theilhaftig gemacht. — Ein Kurfürst — ein Kurfürst!“

Sie konnte vor Freude nicht weiter reden und verließ mit dem Versprechen, für die Verlassenen mütterlich sorgen zu wollen, behende die Stube.

Wie der Junker allein war, richtete er den Blick verwundert in die Höhe. Eine solche Wirkung hatte selbst sein kühnstes Hoffen nicht erwartet.

Die Zeit war aber jetzt herangenaht, wo er in den Trierischen Hof, aus welchem er sich halb mit, halb ohne Erlaubniß gewissermaßen fortgestohlen hatte, zurückkehren mußte. Wie indessen die Dinge jetzt standen, konnte er in aller Ruhe die väterliche Wohnung verlassen, und so setzte er denn auch alsobald seine Füße nach der Treppe hin in Bewegung.

Auf den Stufen kam ihm der alte Leibdiener des Kurfürsten, Martin Einsteiner, mit einer schön geschliffenen Glaskanne voll frischen Wassers, die in dem Schimmer der auf dem Vorplatze aufgehängten großen Lampe wie Demanten funkelte, entgegen.

Martin war ein freundlicher, alter Mann, der gern ein wenig plauderte; von ihm glaubte der Junker Auskunft über die rasche und glückliche Wendung seiner

Angelegenheit erlangen zu können und so — begann er, an demselben leise und vorsichtig zu forschen.

Das Alter ist der, auf seinen Rath und Erfahrung bescheiden hörenden, Jugend gern zugethan. So nickte Martin dem, ihn auf solche Weise ansprechenden, jungen Manne freundlich zu, dann entgegnete er leise und geheimnißvoll:

„Als Ihr, junger, gnädiger Herr, vorhin Euer Anliegen so in Sturmeseile dem Herrn Geheimschreiber Seiner Erzbischöflichen Gnaden vortruget, da hatte Euch — wahrscheinlich ein hoher Gönner — schon bedeutend vorgearbeitet. — Herr Bouchatel, Gesandter von Frankreich, nämlich, hatte unsern gnädigsten Herrn heute Nachmittag aufgewartet."

„Und er —?" rief Martorf überrascht aus.

Der Alte winkte, nicht so laut zu sein, dann sprach er flüsternd weiter:

„Ich war in dem Zimmer und hörte so von weitem zu. Als Gesandter der Allerchristlichen Majestät forderte er unsern Herrn in seiner Eigenschaft als christlichen Kirchenfürsten auf, nicht zu dulden, daß ein Christenkind in den Klauen der Ungläubigen schmachte. Und unser Gnädigster ist ein guter Christ, das könnt Ihr glauben, und — da hat er eben seinen Beistand zugesagt. — Wie nun heute Abend die unglückliche Jungfrau, sammt ihrer türkischen Dienerin, gar in unser Haus kam, ja — da hat dieses unser frommer Herr — wie er auch wohl ganz recht hat — als eine Schickung des Himmels angesehen und da — ja da konntet Ihr doch keine Fehlbitte thun."

„Ja, eine Schickung des Himmels ist Alles, wie es gekommen!" antwortete der Junker, indem er den redsprächigen Alten so heftig an der Hand faßte, daß dieser besorgt mit seiner Wasserkanne sich zurückzog. „Habt Dank, guter Martin, ich wünschte Euch diesen thatsächlich beweisen zu können."

Der Alte wieß ihn lächelnd von sich ab: „Ist gar nicht von Nöthen," entgegnete er. „Nur" — setzte er, mit dem Finger drohend, hinzu — „junger Herr, schweigen müßt Ihr können. — Macht es in diesem Stücke, wie ich. Von mir erfährt keine Seele Etwas."

Indem der Junker feierlichst Verschwiegenheit gelobte, trippelte der Alte zur Stiege hinauf, Martorf aber war nach kurzer Zeit im Trierischen Hofe.

17. Sturm im Segel.

Zu derselben Zeit, wo Yusira mit Fatme freundliche Aufnahme im Paradeiße fanden, kehrte Ibrahim Strozzi, mit den ihn geleitenden Rathsgliedern und seinem Gefolge, nach der Herberge des Schilders zurück.

Eben hatten sich die Rathsglieder, nach vielen, schönen und verbindlichen Redensarten, beurlaubt und Ibrahim war mit den Seinigen vom Pferde gestiegen, als einer der untergebenen Türken herzustürzte und, nachdem er sich zuvor flach auf den Boden hingelegt und mit der Stirne die Erde berührt hatte, dem Herrn

die Unglücksmähre von der Flucht Jusiras und deren Dienerin verkündete.

Ibrahim wurde todtenbleich und seine Glieder standen starr. Sein Aussehen war ein lebloses Marmorbild, an dem nur die, in seltsamem Glanze flimmernden, Augen die nicht erstorbene, innere Thätigkeit bekundeten.

Die Paschas und sonstigen Würdenträger blickten mit Betreten, das sich allmählig in Grauen verwandelte, auf den, so über alles Maas erschütterten Herrn. Einige derselben verloren sich schweigend in ihre Gemächer, die vornehmeren aber, unter ihnen Dessi Mustapha, Pascha von Fünfkirchen, ein alter Graubart mit wettergebräunten wilden, energischen Zügen, traten kräftig zu ihm heran.

„Was gedenkst Du, zu thun?“ fragte der Letztere, indem er Ibrahim mit einem Blicke ansah, in welchem die erwartete donnernde Antwort von Rache, Tod und Verderben schon deutlich gezeichnet lag.

Der Angeredete schien noch eine Weile wie einem Starrkampfe verfallen, endlich drehte sich sein Kopf von einer Seite zur andern, wild funkelten seine Augen und die Brust hob sich mit einem langen — tiefen Athemzuge.

„Wo ist Wirth Gundrum?“ war seine erste Frage.

„Er liegt wie betäubt darnieder,“ antwortete einer der fernstehenden Diener mit bebender Stimme. „Alle Bemühungen, ihn zu erwecken, sind bis jetzt vergebens gewesen.“

„Also Er — nicht betheiligt!“ fuhr Ibrahim rascher athmend und unter Zähneknirrschen fort. „Doch — wer

war sonst in der Herberge? — Ihr seid alle des Todes, wenn Ihr nichts zu sagen wißt!"

„Herr," versetzte der Diener, „ein langer, nicht mehr junger, Mann mit dünnen Locken, ich sah ihn dort in der Zechstube —"

Ein giftiges, wildes, fast teuflisches Lachen verklärte auf einmal in unheimlicher Weise das Antlitz des Zuhörenden, dann schnellte er, wie von jäher Freude getrieben empor und gichterisch zuckten seine Arme.

„Also Er!" rief er mit gräßlichem Jauchzen „Licht, Licht — klar und helle wird der Weg der Vergeltung und der Rache. Euch Beide muß ich haben, nur dann finde ich Befriedigung meines entsetzlichen, brennenden Durstes!"

„Herr, befiehl!" riefen ihm die Paschas zu, indem sie die Hand an ihre Yatagans legten.

„Ich werde," war seine Antwort, mit welcher er jedoch plötzlich sich zur Ruhe zwang. Mit wunderbar schnellverwandeltem Antlitze, auf welchem sich jetzt eine grausenerregende Kälte abspiegelte, befahl er, ihm Husami zu rufen.

„Er wollte sich erwürgen," antwortete der Diener. „Nur mit Mühe rissen wir die Schnur von seinem Halse und hielten ihn bis jetzt fest, damit er den Versuch nicht wiederhole."

„Der Narr!" entgegnete Ibrahim mit spöttischem Lachen. „Sagt ihm, daß sein Leben gesichert sei. — Er soll mir noch helfen, ein Rachemahl zu bereiten, wobei er an meiner Seite mit zu Tische sitzen soll!"

Der Diener eilte hinweg. Ibrahim aber und

seine Begleiter begaben sich zur Treppe hinauf in ihre Gemächer.

Ueberlegend ging der Gesandte in seiner Stube hin und her. Die Rechte, welche er in seiner Eigenschaft und noch dazu als Stellvertreter des großmächtigen Sultans Solimans, vor dessen Herrschergewalt die halbe Welt erzitterte, an sprechen konnte, waren freventlich verletzt, ja mit Füßen getreten worden. Das forderte Genugthuung, die ihm der Kaiser schaffen mußte. Mit dieser aber befriedigte sich nicht seine, nach Rache, voller süßer Rache dürstende Seele. Die falsche Entflohene mußte zurück in seine Gewalt und der Verführer unter seiner Faust in martervollem Tode sich krümmen. So nur konnte er Befriedigung finden, so nur sich wieder versöhnen mit dem Leben.

In diesem Brüten wurde ihm der Reichsmarschall von Pappenheim gemeldet. Auf seine Zustimmung trat derselbe ein.

„Auf Befehl Seiner Majestät des Kaisers," begann dieser voll Förmlichkeit, „soll ich Euch noch zu später Abendzeit heimsuchen. — Eine Eurer Frauen mit ihrer Dienerin ist Euch entflohen. Sie sind bewahrt in guten Händen. Ihr sollet Euch bis morgen gedulden, wo Seine Majestät in dieser Sache sprechen werden, was Rechtens ist."

„Und während dessen entflieht die Pflichtvergessene unter dem Schutze der Nacht?" fiel Ibrahim sarcastisch ein.

„Das wird sie nicht," antwortete Pappenheim mit

festem Tone, „indem ich an dem Paradeiße Wachen aufgestellt habe, die ferneres Entweichen verhindern.“

„Wo habt Ihr Wachen aufgestellt?“ fragte Ibrahim mit Befremden.

„An dem Paradeiße,“ versetzte der Reichsmarschall unbefangen, „dem Wohnhause des Schöffen von Martorf.“

„Martorf!“ rief Ibrahim, indem er sein Aufzucken nicht verbergen konnte.

Pappenheim blickte ihn mit festem Auge befremdet an.

„So ist es,“ entgegnete er gedehnt, „in dem Hause eines Ehrenmannes, von dem Ihr kein Arg denken sollt,“

„O, nein, nein,“ war Ibrahims Antwort, indem er jedoch seine Gereiztheit nicht ganz verbergen konnte, nur das Beßte. — Ich werde mich bis morgen gedulden, aber dann —“

„Wird Euch Recht widerfahren,“ ergänzte der Reichsmarschall, indem er sich zurückzog und nach höflicher Verbeugung die Herberge verließ.

Eine qualvolle lange Nacht strich, wie ein florverhülltes Ungethüm, mit trägem Schwunge dem schlaflosen Ibrahim dahin. Haß und Liebe führten in seinem Innern einen erbitterten Kampf gegen einander. Die Treulose sollte sterben — sterben von seiner Hand. Ha, wie er sich des Blutes freute, das er in gierigen Zügen aus der Todeswunde saugen und auf diese barbarische Weise sich mit ihr vereinigen, sie in sich aufnehmen, in sich verschmelzen konnte! Aber dieses grausenvolle Bild zauberte ihm wieder das schöne innige,

unergründliche Auge und mit diesem seelenvollen Blicke sprühten erst leise, dann immer mächtiger die Funken seiner heißen Neigung, bis die helle Flamme aus dem Herzen ihm lohte und wild in seinem Busen sich tummelte.

„Nein, nein!“ rief er dann, „ich vermag nicht, der fanatischen Lockung zu folgen, die mit dem Trugbilde von Mannes Stolz und Ehre mir den *blutgierigen* Dolch in die Hand drängen will! — Aber,“ fügte er dann nach einer Weile mit finsterem, unheilschwangerem Blicke hinzu, „kann ich es denn ertragen, wenn ihre süßglühenden Blicke einem andern des Lebens Seligkeit erschließen? — Bin ich so stark, zu sehen, daß ihre Liebe ein andres Herz umrankt und ihm die Blüthen duften läßt, die ich allein begehren, ich nur allein zum Strauße mir binden darf? — O, hinweg! — Mein Haß ist größer, als diese entwürdigende Liebe! — Und doch — und doch —,“ seine düstre Miene nahm eine milde Gestaltung an und aus dem finsteren Auge glimmte ein sanft leuchtendes Fünkchen — „warum soll ich nicht hoffen, nicht mich an diesen letzten Anker klammern dürfen? — O, ja, sie wird und muß noch meinen Werth erkennen und wird am Ende noch dem fest und muthig Beharrenden den Kranz des Sieges auf die Stirne setzen!“

So trat zwischen beide feindliche Gewalten, die unbarmherzig ihn herüber- und hinüberrissen und ihm das Herz zerfleischten, die milde Hoffnung mit versöhnender Hand und wiegte endlich mit ihren zarten Nebelge-

stalten ihn in Schlaf, aus welchem er am Morgen erwachte.

Beruhigt überlegte er sich die Sache noch einmal. Was ihm widerfahren, schien ihm eine Angelegenheit aller Gesandten. An sie sich zu wenden, war sein rascher Entschluß.

Noch war es früh am Morgen, als er sich schon auf dem Kornmarkte im Engel, wo der Königlich Spanische Gesandte, Philipp, Herzog von Ascot, wohnte, befand.

Seine Mittheilungen fanden williges und anscheinend theilnehmendes Gehör, allein der Herzog wußte dabei soviel von Wenn und Aber und sprach sich in so unbestimmter Fassung aus, daß Ibrahim sich kalt entfernte und nach dem Braunfels zu dem Französischen Gesandten verfügte.

Bouchatel empfing ihn mit ausgezeichneter Höflichkeit und als Ibrahim seine Erzählung vollendet hatte, reckte er den langen Hals auf die Seite und lächelte mit sehr bedeutsamen Blicken.

„Redet," begann Ibrahim, „sagt mir unverholen Eure Meinung."

„Dreißigtausend Ducaten jährlichen Tributes," entgegnete der Gefragte, indem er die Mundwinkel herabzog, „sind eine schöne Summe, die sich so leicht nicht verschmerzen läßt."

„So meint Ihr wohl," fragte Ibrahim, etwas gereizt, „daß diesem Verfahren eine Absichtlichkeit zum Grunde läge?"

„Gedanken sind zollfrei," bemerkte Bouchatel unter Achselzucken. „Jeder hat die seinen."

„Wenn sie mir nicht Genugthuung verschaffen," fuhr Ibrahim, stolz sich aufrichtend, fort, „wenn man mich nicht zufrieden stellen sollte, kann ich da auf Eure Unterstützung rechnen?"

„Es gibt Dinge," antwortete der Gefragte, schlau aufblickend, „die das Eigenthum aller ehrliebenden Menschen sind. — Mein allerhöchster Hof ist nimmer der hohen Pforte Feind gewesen und diese stand auch seither bei allen Potentaten Europas in viel zu hohem Ansehen, als daß ihr Schimpf hätte geboten werden sollen."

„Fürwahr, ein Schimpf ist es, was man mir hier bietet," fuhr Ibrahim fort, indem Röthe des Unmuthes und Zornes sein Angesicht färbte.

„Ich kann Euch nicht tadeln," setzte Bouchatel hinzu, „wenn Ihr eine Unbill nicht geduldig hinnehmet. Jedwedes Ereigniß wird wichtig und bedeutungsvoll durch Zeit und Umstände. — Ein Raub an Euch grade jetzt, und abermals jetzt, wo Ihr im Namen des mächtigsten — doch ich kann mich irren —"

„Nein Ihr irret nicht," fiel der gereizte Zuhörende mit aufbraußender Sprache ein. „Der schlaue Maximilian will sein Zugeständniß des Tributs durch eine Demüthigung meiner Person für den nächsten Reichstag vorbereiten."

„Wenn man Römermonate *) fordert," versetzte

*) Römermonate hießen die von den Reichsständen dem Kaiser zu entrichtende Geldbeiträge für Kriegführung.

Bouchatel mit schlauem Lächeln, „so muß man auch dabei etwas zum Troste zu sagen wissen.“

„Ich verstehe Euch,“ war die heftige Antwort, „und jener neugebackene römische König soll seine Weisheit schwer bezahlen müssen. — So darf ich von Euch als Freund scheiden?“

„In Einem waren wir ja seither immer vereint,“ entgegnete Bouchatel mit unbefangenem Tone. „Ihr ginget dem deutschen Reiche von Osten und wir von Westen zu Leibe. Ein gemeinsamer Gegner vereinigt die Parteien.“

„So zähle ich auf Euch,“ sprach Ibrahim, seine Hand hinhaltend. Langsam schlug Bouchatel ein, dann versetzte er: „Wie ich auf Euch!“

Nach noch einigen gewechselten, unerheblichen Worten entfernte sich Ibrahim und Bouchatel geleitete ihn mit aller Aufmerksamkeit bis zur Thüre.

Als diese ins Schloß fiel, richtete er sich stolz auf und blickte mit strenger Miene ihm nach.

„Jetzt sind die Karten gut gegeben,“ sprach er voll höhnischer Siegesfreude. „Mit diesem Trumpfe steche ich Deine Entwürfe, Du schlauer Maximilian. Hast Du vermeint, so leichten Kaufes Dir die Bremse vom Halse zu schütteln, damit Du ungestört die Krallen

---

Es wurden oft mehrere auf einmal verlangt. Der für Frankfurt betrug im 16. Jahrh. fl. 800. und belief sich 1576, wo mehrere auf einmal bezahlt werden mußten, auf die Summe von fl. 4800.

Kirchner, Gesch. v. Frkfrt. II. 281.

nach dem schönen Frankreich strecken kannst? — Sie sitzt jetzt fester, als zuvor; denn nimmer wird der alte, ehrgeizige Soliman vergessen, daß sein Gesandter hier verhöhnt und verspottet worden ist!"

Vergnügt die Hände reibend, humpelte er in der Stube hin und her, dann ließ er Ratinet rufen.

„Wie stehet es um Euern Auftrag?" fragte er denselben.

„Die geistlichen Kurfürsten," antwortete derselbe mit zufriedenem Lächeln, „betrachten die Angelegenheit der Griechin als eine Christensache und werden sie als solche vertheidigen. Ich habe nicht verfehlt, in diesem Sinne bei allen Großen das Feuer anzublasen. Die Flamme lodert überall und will Maximilian mit dem Kaiserworte drein fahren, so wird er in die heißen Kohlen schlagen."

„Gut, gut gemacht," nickte Bouchatel mit glitzernden Augen. „Fahret fort, wie Ihr begonnen, so fliegt das mühsam aufgerichtete Werk, gleich jenem Feuerschlosse auf dem Main, in die Luft und aus den Trümmern halten wir gute Ernte!"

Ratinet entfernte sich und Bouchatel setzte sich nieder, um in Geheimschrift das Nöthige zu bemerken.

18. Trügerisches Hoffen.

Für Yusira war eine glückliche Nacht vorübergegangen; denn unter dem mütterlichen Schutze der

guten Frau Trude, welche die Jungfrau schnell liebgewann, war dieser das alterthümliche, massive Gebäude, seinen Namen: Paradeiß bethätigend, wirklich zum Paradiese geworden. Die würdige Matrone war denn auch, als der Decembertag mit seinen Winternebeln graute, gleich wieder mit liebender Hand bereit, ihrem Schützlinge Angenehmes zu erzeigen.

Yusira wußte nicht, wie sie diese Liebe und Sorgfalt genugsam verdanken sollte, sie, die Heimathlose und von der Gefahr noch gar nicht ganz Befreite. Obgleich nicht wortarm, fehlten ihr doch für die herzvolle Theilnahme die rechten Worte. In den Augen aber spiegelten sich ihre wonnigen Empfindungen und Mutter Trude verstand diese Sprache.

Indessen vermochte Liebmütterchen nicht, ihre Neugierde zu beseitigen. Man will doch wissen: Wer? und Wie? — Und so begann sie an Yusira von ferne und vorsichtig zu forschen.

Die Jungfrau erzählte ihre Schicksale und der Alten traten die Thränen in die Augen.

Und Eure Eltern —?" begann sie endlich, indem sie jedoch plötzlich wieder, von zarter Rücksicht festgehalten, ihre Zunge bewältigte.

„Ach, vor Euch," fiel die Jungfrau mit kindlichem Vertrauen in allen ihren Mienen ein, „habe ich ja kein Geheimniß, wie sollte ich meine Abkunft Euch verschweigen? — Zwar weckt die Erinnerung an vergangene Zeiten keine frohe Empfindungen in meiner Brust, doch darf ich immerhin dabei mit Stolz auf jene Männer blicken, die weit vor hundert Jahren

meinen Namen führten und, wie der Halbmond zu Byzanz triumphirte, als hochherzige Fürsten ihres Landes ihr Leben der Vertheidigung der Vaterstadt opferten."

„Ihr seid —?" fragte die Mutter, indem sie fast erschrocken und von Staunen ergriffen auf Jusira blickte.

„Wie Alles in der Welt zuletzt versinkt in Schutt und Moder," fuhr die Gefragte mit bitterem Lächeln fort, „so ist auch die Größe meines Stammes erloschen. Die Fürsten Griechenlands Paleichardos sind nicht mehr. Eine Handlungsraggion zu Triest führte diesen Namen und ein deutsches Fräulein aus einem verarmten Adelsgeschlechte Steyermarks vermählte sich mit einem, der also geheißen. Er war mein Vater. Handelsgelüste trieben ihn nach Constantinopel und auf der Reise dorthin wurde ich von Tunesern geraubt, zum Islam gewaltsam bekehrt und von Ibrahim als seine Sclavin gekauft."

„Als Sclavin!" rief Mutter Trude, indem sie voll Entsetzen die Hände in die Höhe hob.

„Ich muß zu seinem Ruhme bekennen," fuhr Jusira fort, „daß er mich dieses niedere Verhältniß nie empfinden ließ. Er wollte zu einer seiner Frauen mich erheben, allein ein Schauder ergreift mich, wenn ich an dieses denke. Zwar ist Ibrahim edlerer Empfindungen fähig und so hat er stets in mir die Frauenwürde geehrt und, wie die Ritter des Abendlandes zu thun pflegen, voll stolzer Sitte und frei von Allem, was verletzen konnte, um mein Herz geminnt. Allein das wilde Feuer seiner Brust bricht oft ungezügelt aus und sein Jähzorn reißt ihn zu entsetzenvollen, grausen-

erregenden Thaten fort. Darum kann ich nur mit Schauder — ja mit Abscheu seiner gedenken, obgleich mein Auge über ihn eine Herrschermacht übt, die mir selbst wie eine Zaubergewalt erscheint — mir selbst zum Räthsel wird."

Die Mutter schloß jetzt die Erzählende liebevoll in ihre Arme und hieß sie, nur Vertrauen zu haben, indem das Ende nicht anders, denn günstig sein könne. Hohe Fürsten hätten schon ihr gewichtiges Wort geredet, auch sei König Maximilian dem Sohne Heinrich wohlgeneigt, gegen den er auch Verpflichtungen habe und so müsse sie sich jetzt schon als eine Tochter des Abendlandes betrachten, weshalb sie auch die sonderbare, türkische Kleidung und den Turban nunmehr entfernen müsse.

Frau Trude hatte schon am frühesten Morgen von einer edeln Jungfrau der Verwandtschaft einen reichen Anzug sich verschafft, womit sie jetzt Yusira — welche das Mütterchen freundlich gewähren ließ — bekleidete.

Bald floß der schwarzblaue Sammt in malerischem Faltenwurfe von der schlanken Hüfte, die breite Brust, sowie die runden Schultern umwallten Atlaspauschen mit einem fein gestickten Spitzenkragen, und die schwarzen Locken, frei über die Schläfe gestellt, deckte ein Sammthütchen mit wehender Feder.

Mutter Trude trat vor dem eigenen Werke überrascht — fast freudig erschrocken zurück, so wundersam schön, so stolz und edel und doch dabei so lieb und hold und sicher jedes Herz anregend und bewältigend war die Erscheinung.

Indem sie in der Freude ihres Herzens kaum Worte finden konnte, erklang der sporenklirrende Tritt eines rasch zur Treppe heraufgesprungenen Mannes auf dem äußeren Corridore und gleich darauf wurde, Einlaß begehrend, an die Thüre der Nebenstube geklopft.

„Mein Heinrich kommt," rief nun die Mutter freudig aus. „O, so muß er Euch sehen!" setzte sie dann voll Wärme hinzu und war, ehe Yusira nur ein Wort erwiedern konnte, in die Nebenstube geeilt.

Jetzt kehrte sie mit dem Sohne an der Hand zurück. Das gelungene Werk lohnte nur Beifall und Bewunderung, und Beides durfte sie von dem geliebten Heinrich erwarten.

Dieser sah und — eine Seligkeit prägte sich in seinen Mienen aus, leuchtete aus seinen Augen. So hold und lieb hatte er die Auserwählte noch nie geschaut, die heimathliche Tracht brachte sie dem Wunsche näher, ja, es war ihm schon, als ob er das engelgleiche Bild seine Braut — sein heißgeliebtes, treues Weib nennen dürfe.

„O, Mutter," brach er endlich entzückt aus, „so habt Ihr denn meines Herzens Wunsch errathen und gedenket, ihn zu gewähren, noch ehe meiner Lippe ein flehend Wort entwichen ist. O, Dank, Dank, tausend Dank!"

„Du bist ja außer Dir, mein Heinrich?" fiel die Mutter ein.

„Soll ich es nicht," war des Junkers rasche Erwiederung, „wenn mir die mütterliche Liebe für meines Herzens Neigung so schön die Wege bahnt und sie mit

Rosen mir bestreut? — O, spielt nicht die Verwunderte! Ihr habt mich gleich durchschaut. Wo hätte je ein treuer Mutterblick sich geirrt? Ihr wollt nur mein Geständniß! — Wohlan, so bekenne ich frei. Ja, diese Jungfrau ist das höchste Ziel meiner Wünsche. Yusira ist mein Alles — ist mein Leben!

Mutter Trude stand, mit aufgehobenen Händen, starr, wie eine Bildsäule. Als sie endlich wieder Leben bekam, sah sie schweigend bald den Sohn, bald die Jungfrau an, in deren beiderseitigen Mienen aber jetzt ebenfalls plötzlich eine Besorgniß sich kund gab, mit welcher sie auch ihre Augen fest auf die Mutter hafteten.

„Heinrich,“ begann endlich diese mit schmerzlich bewegter, warnender Stimme, „hast Du dem Kaiser und dessen für Dich getroffene Wahl vergessen?“

Erschüttert fuhr Yusira zurück und Leichenblässe überzog ihr kurz vorher noch von sanfter Röthe der Freude anmuthig durchstrahltes Antlitz. Der Angerufene aber hob sich kraftvoll in die Höhe und aus seinen Augen flammte kurzer, muthiger Entschluß.

„Ich ehre hoch meinen Kaiser,“ sprach er mit volltönender Stimme, „und kann in meiner Treue für ihn selbst mein Herzblut vergießen. Doch gibt es in diesem Herzen eine Stelle, wo seine Herrschergewalt zerfließt in Nichts und einer andern Macht weichen muß, vor welcher auch der Welt Kronenträger sich beugen zu müssen gezwungen sind. Und dieser Zaubermacht, der allgewaltigen Liebe, nenne ich mich in dem geheimnißvollen und geweihten Orte den treusten Unterthan.

Hier wird weder Verlockung noch Drohung, nicht Lebensgüter, noch der Tod mich wankend machen!"

In Yusiras Augen erwachte wieder neues Leben, mit Stolz blickte sie auf den, so muthvoll redenden Mann und reichte ihm vertrauungsvoll ihre Rechte.

Frau Trude warnte voll mütterlicher Zärtlichkeit. Wie jedoch ihre Worte alle wirkungslos verhallten, da ward sie endlich weich und eine Rührung bemächtigte sich ihrer Seele, die sich zuletzt noch mit Sorge und Angst verschwisterte.

„Hier sind alle Reden vergebens," sprach sie tief seufzend. „So mag es denn drum sein," setzte sie hierauf mit einem Blicke nach oben hinzu. „Mein Herz ist der Liebe für Dich zu voll, als daß es das Deine brechen sollte. So will ich mich in Demuth vor der höhern Fügung beugen und zu dem Himmel beten, daß er Dir Deines Lebens geträumtes Glück in segensreiche Wirklichkeit verwandeln soll!"

Die Zuhörenden fielen von beiden Seiten der guten Mutter um den Hals und schlossen sie voll freudiger Rührung in ihre Arme.

Da klirrten schwere Männertritte auf dem äußeren Vorplatze und der beseligende Moment entwich auf seinen rosenfarbenen Schwingen.

„Der Vater war bei Rath," nahm Trude mit tröstendem Nicken das Wort, „und ist wahrscheinlich schon heimgekehrt. Entfernt Euch in die Nebenstube; ich will gleich mit ihm reden."

Doch hatte sie kaum das Wort gesprochen, als, nach anmeldendem Klopfen, die Thüre rasch sich aufthat

und der Reichsmarschall von Pappenheim mit ernster Miene, wie ein Unglück weissagendes Gespenst anzuschauen, in die, eben noch von Seligkeit durchwehten, Räume trat.

Nach kurzem, höflichem Gruße fiel sein Blick auf Yusira und das Harte in seinen Mienen zerschmolz — lös'te sich auf in Theilnahme — in Bedauern.

Erschüttert fuhr der Junker zurück.

„Nichts Gutes bringt mir Eure Botschaft,“ rief er ihm mit Grausen entgegen. „Der herbe Ernst in Eurer, sonst so milden, Miene läßt mich Schreckliches ahnen. — O, Freund, daß Ihr zum erstenmal in Euerm Leben mich täuschen möchtet!“

Der Angeredete nickte mit betrübtem Schweigen, dann versetzte er:

„Daß ich es vermöchte, mir wäre leichter um das Herz, statt, daß ich jetzt mit Betrübniß vor Euch erscheine und meinen Fuß zum sauern Gange zwingen mußte. — Der Fürsten Bitten und Verwendungen waren vergebens, des Kaisers und des Königs Majestäten wollen nur das Recht, das kalte, gefühllose Recht walten lassen.“

„Unmöglich!“ fiel Heinrich entsetzt ein. „Sie wollten Beide aufs neue den furchtbaren Beweis liefern, daß das größte Recht das größte Unrecht sei?“

„Auch ich,“ fuhr Pappenheim, mit einem Blicke auf Yusira, fort, „erhob für diese vollendete Frauenanmuth meine Stimme, doch verhallte sie wirkungslos, wie in der Einöde einer Wüste.“

„Ich lasse Yusira nicht von meiner Seite,“ rief der

Junker voll Muth und Feuer. „Sie ist die meine. Wo ist ein Kaiser, der einen Herzensbund zerreißen kann?"

Entsetzt wich der Reichsmarschall einen Schritt zurück.

„So schwer," sprach er nach einer Pause, „hätte ich meine strenge Pflicht mir nicht gedacht."

Mutter Trude bestürmte nunmehr den besorgt dreinschauenden Reichsmarschall ebenfalls mit Bitten, auch der Junker wendete die ganze Kraft seiner Beredsamkeit auf, aber jener — schüttelte mit schmerzlichem Ausdrucke in allen seinen Zügen das Haupt.

„Ich darf nicht handeln," sprach er mit bewegter Stimme, „wie mich das Herz antreibt. Ich muß ja thun, was mir der mächtige Kaiserwille gebeut. — Wie würde ich sonst die Anmuth aller Frauen, die schönste Zierde, die ich jemals sah, wie könnte ich, was dem Herzen des bewährten Freundes theuer ist — mit einem Worte dies Engelsbild, Yusira, den ungeschlachten, rohen Händen des fanatischen Türken überantworten?"

„Herr mein Gott!" rief Heinrich und sank, wie vom Blitze getroffen, auf einen Stuhl.

Yusira aber stand, zwar mit bleichem Antlitze, aber dennoch fest aufrecht und blickte dem also redenden Pappenheim entschlossen in die Augen. Wie Martorf zusammenbrach, trat sie zu demselben heran, faßte ihn an der Hand und richtete ihn auf.

„Was bangt Ihr denn um mich?" fragte sie mit kaltem Befremden. „Glaubt Ihr, ich fürchte Ibrahims Nähe? — Wer vor dem Aeußersten nicht Scheu im

Busen trägt, den kann doch wahrlich Menschenzorn nicht schrecken!"

„Nein, nein," rief der Junker, ich lasse Dich nicht. — Es ist ja nicht der Tod allein, der uns mit seinem grinsenden Angesicht das Leben schrecklich machen kann."

„Darum ist es gut," antwortete die Jungfrau mit klarem Blicke nach oben, „sich ihn zum Freunde zu halten. Er weiß vor namenlosem Unheil uns zu behüten!"

Weitere Bitten, Betheuerungen und schmerzvolle Verweisungen auf herbe Pflicht wechselten unter den Anwesenden, als plötzlich die Züge des Junkers, wie von einem elektrischen Strahle erhellt, hoffnungsvoll erglühten. In solch gehobener Stimmung faßte er Pappenheim an der Hand und zog ihn in eine Fensternische.

„So streng ist doch wohl kein Auftrag," flüsterte er dort demselben zu, „daß nicht ein kleiner, unschädlicher Verzug ihm für den Augenblick wenigstens Grenzen setzen dürfte. Gönnt mir nur ein Stündchen Zeit. An Minuten, an Secunden hängt oft Glück und Unglück. Vielleicht will es mein Glückstern, daß ich das Ziel nicht verfehle!"

„Was wollt Ihr thun?" fragte der also Angeredete, indem er den Junker erstaunt und doch ungläubig anschaute.

„Zu meinem Freunde eilen," versetzte Martorf voll froher Zuversicht, „zu meinem Waffenbruder, mit dem ich Noth und Gefahren theilte und für den ich stets bereit war, mein Leben hinzugeben. — Er hat

sich einstens meinen Schuldner genannt. Jetzt ist die Zeit gekommen, wo er zahlen kann und seine Liebe und Treue wird mich mit Zinsen zahlen!"

„Ihr wollt —?" versetzte Pappenheim, von Ahnung, zugleich aber auch von Besorgniß ergriffen.

„Nicht zum Könige," war Heinrichs begeisterte Antwort, „nein zu dem alten väterlichen Freunde Maximilian und er — wird meine flehentliche Bitte erhören. — Ja, ja, dieß wird er und bis zu meiner Rückkehr aus dem Trierischen Hofe, theurer Freund, müßt Ihr mit dem Vollzuge Eures Befehles warten!"

Ohne auf den Reichsmarschall weiter zu achten, stürmte er zur Thüre hinaus, durch die Kaiserlichen Hatschiere, welche die Treppe besetzt hielten, der Neuenkräme hinab nach der Schnarrgasse und war nach kurzer Zeit im Hoflager des Kaisers.

Rasch eilte er in dem Seitengebäude, welches der römische König bewohnte, die breite steinerne Stiege hinan und trat — was ihm als Bediensteten der Majestät nicht verwehrt war — in den großen Vorsaal. Einer der Räthe war zum Vortrag bei Maximilian dort anwesend. Dringend bat der Junker, ihm für einen kurzen Moment den Vortritt zu lassen und so gelangte er auf Anmelden in die geheime Schreibstube des Königs.

In der Nische eines, mit grünwollenen Vorhängen geschützten, Fensters saß an einem, mit Papieren übersäeten, Schreibtische König Maximilian und las emsig in alten Documenten, so vertieft, daß er des Eingetretenen gar nicht bemerkte.

Von Angst gepeinigt, mußte Martorf dennoch in erzwungener Ruhe der Anrede gewärtigen, mußte, wie auf glühenden Kohlen stehend, gelassen sehen, wie jener Mann im sammtenen, pelzverbrämten Leibrock langsam die Blätter wendete, während die Zeit mit rücksichtsloser Schnelligkeit, Verderben dräuend, unaufhaltsam vorwärts braus'te.

Endlich wendete der Lesende den Blick auf die Seite und das ernste Gesicht desselben überflog eine milde Freundlichkeit.

„Sieh da, mein Junker Martorf," sprach er sanft. „Du hast Dich melden lassen. Was treibt Dich hierher zu dieser ungeeigneten Stunde?"

„O, Herr und König!" rief Martorf und sank auf die Kniee zu seinen Füßen nieder.

„Was ist es, das Dich so bewegt?" forschte Maximilian. „Fast möchte ich es errathen. — Du kommst für Deinen Schützling. Ja, ja, ich habe schon erfahren. — Erhebe Dich und sprich. Ich denke nicht so schlimm von der Jugend, wenn sie auch einmal allzuweit vom frischen Lebenshauche sich forttreiben läßt."

Der Junker athmete bei dieser milden, ermuthigenden Rede freier auf, dann erhob er sich und folgte dem Befehle, indem er mit Freimuth die Entführung Yusiras erzählte, dabei aber der Mitwirkung Ratinets nicht erwähnte.

Gelassen hörte ihm der König zu, als er jedoch geendet hatte, verfinsterte sich dessen Miene.

„Der Handel kommt mir ungelegen," sprach er. „Indessen wurde der Gesandte bereits verständiget, daß

hier nur jugendlicher Uebermuth und Unüberlegtheit ihm den Streich gespielt habe und so wird er sich, wenn er die Entflohenen wieder erhält, wohl beruhigen. Ist er einmal abgereist, so will ich Dir die versprochene Bestrafung schon zumessen, daß Du nicht klagen sollst. Wir geben Dich der Reichsgräfin von Wardenberg in die Kur, die mag Deinen Ungestüm vertreiben. Jetzt gehe, ich weiß Alles —"

„O, nein, mein gnädiger König," rief Martorf, abermals auf ein Knie niedersinkend, „noch wißt Ihr nicht, daß jene Jungfrau, aus edelm Christenstamm entsprossen, sich unauslöschlich in mein Herz geprägt, daß wir Beide uns Alles sind und daß ich elend sterben muß, wenn Eure strenge Macht mir das Urbild meines Lebens raubt!"

Maximilian fuhr in seinem Sessel betreten zurück, dann heftete er seinen Blick voll tiefer, innerer Bewegung auf den Knieenden.

„Heinrich, Heinrich," begann er nach einer Weile, „Dein Bekenntniß schneidet schmerzlich in meine Seele. Ich kenne ja Deine Liebe und Treue, ich weiß, daß mir Dein ganzes Leben gewidmet ist, allein ich kann dieß Alles nicht mit der Erhörung Deiner Bitte vergelten. Mein Herz bedauert Dich, doch ist dieses nur des Menschen Herz; der König muß Dich verdammen!"

Martorf erhob sich langsam und blickte, eisige Marmorblässe auf seinem Antlitze, verzweiflungsvoll in die Höhe:

„So hat mich denn," sprach er mit Schmerz erstickter Stimme, „selbst der Himmel betrogen, der mich

zu Euch geleitet, und schöne Bilder von Gnaden und Gewährung, von sieggekrönter Liebe und einer, mit Paradiesesfreuden reich begabter, Zukunft vorgegaukelt hat, der mir verlockend ein Königsherz gezeigt, weich und gefühlvoll für Menschenleid, unfähig, der Verzweiflung Flehen zu widerstehen. Was er mich schauen ließ, war ein falscher Traum und das gezeigte Herz ist Pergament geworden, auf dem in schön gemalter Schrift Buchstaben des Todes prangen."

Maximilian erhob sich ebenfalls und betrachtete mit schmerzlicher Theilnahme den, also bitter und verletzend redenden, jungen Mann.

„Was aus Dir redet," sprach er nach einer Weile, „das bist nicht Du, das ist Dein übergroßer Schmerz, dem Du unmännlich Dich ganz überlässest und den ich nicht zur Verantwortung ziehen will. — O, thörigte Jugend", fuhr er dann mild und bedauernd fort, „die das Steuer verachtet, weil die Wellen hoch in den Felsen branden, die den Compaß verwirft, weil seine Nadel unverwandt nach Norden zeigt. — Du schmähest den König; er schweigt, er hat Dir keine Rechenschaft zu geben. Doch Du richtest auch die scharfen Pfeile nach dem Menschen, bezweifelst, was ihn schmückt und ehrt — sein Herz? Hier ist der König Deines Gleichen und er steigt herab von seinem Throne, um — Dir Rede zu stehen. — Sende hin den Blick, Vermessener, nach den östlichen Grenzen meines Reiches. Was siehst Du da? — Verheerte Länder; niedergetretene Saaten, verbrannte Städte und Dörfer, grausam ermordete Menschen. Wild schwärmen die Janit-

scharen siegestrunken durch Ungarn und Siebenbürgen und der Verrath des Fürsten Sigmund Zopolya ermuntert noch den länder- und blutgierigen Soliman, seine Krallen auch nach den deutschen Erblanden meines Reiches auszustrecken. Und während dieses Wetter drohend am Horizont sich erhebt, herrscht überall Verwirrung im deutschen Reiche, an dessen westlicher Grenze der Franzose sitzt und auf Gelegenheiten lauert, und sind umsonst die Bitten meines Kaiserlichen Vaters an des Reiches Stände, ihn gegen den Feind der Christenheit mit Geld und Mannschaft zu unterstützen. So standen wir schutzlos gegen der Türken wohlgerüstet, kampferfahrnes Heer und Mord und Brand war das sichere Loos meiner Völker. — Da gelingt es unserm Abgesandten zu Constantinopel, Angerius von Bußbeck, durch Reden und Geschenke den Sultan Soliman in einer guten Stunde an der rechten Seite zu fassen. Der alte Tiger willigt in den nachgesuchten Frieden auf acht Jahre und bekräftiget ihn mit seinem Wort, das er — wenn ihm anders Wort gehalten worden — noch nie gebrochen hat, ja noch mehr, er sendet, was früher noch niemals geschehen, einen eignen Abgesandten hierher in das entlegene Frankfurt, um den unterzeichneten Vertrag zu überbringen — und alle Lande der Christenheit jauchzen über den errungenen Frieden. Da soll ich dem Gesandten nehmen lassen, was mit Recht das Seine ist und in ihm seinen Gewaltgeber also verletzen, daß er den abgeschlossenen Vertrag, wie von mir selbst zerrissen, als aufgelös't betrachten muß. Da soll ich ferner, um das geträumte Herzensglück des Ein-

zelnen nicht zu trüben, den Schutzdamm niederreißen, der Millionen vom Verderben bewahrt, die Mordfackel schleudern in kaum aufathmende Länder und die Schleußen für Blutströme wieder aufthun, daß Jammer und Elend den fürchterlichen Einzug halten! — Wessen Herz erbebt nicht bei dem Anblick dieses fürchterlichen Bildes? — Wäge ab das Unglück auf gerechter Wage. Hier Du allein, dort das Unheil von Millionen! — Jetzt sprich, ob in des Königs Brust ein Herz schlägt — jetzt sage, ob ich fühllos bin!"

Martorf antwortete nicht. Mit grimmigem Ausdrucke hingen seine Blicke am Fußboden.

„Du schweigst," fuhr Maximilian fort. „Dieß beweiset mir Deine richtige Erkenntniß der Dinge. — Gehe jetzt hin, mein Sohn und stähle Deinen Muth gegen Dich selber!"

„O, trostlos scheide ich von hier," brach jetzt Heinrich bitter aus. „Ihr waret der Stern noch, zu dem ich flehend blickte. Nun er verdunkelt ist, hüllt sich mein ganzes Leben in finstere Nacht."

„Beklage mich," war die Antwort; „auch Königsmacht hat ihre Grenzen. Ich kann Dir nicht helfen!"

Noch einen funkelnden Blick sendete Martorf zum Himmel, ballte dann krampfhaft seine Faust und verließ das Gemach.

Maximilian blickte ihm bedenklich nach, dann nickte er, als ob ihm ein Wirkung verheißender Gedanke gekommen wäre, befriedigt mit dem Kopfe.

19. Drohende Wetter.

Der Reichsmarschall hatte die entflohene Yusira, sammt ihrer Dienerin Fatme vermittelst einer Kutsche in die Wohnung des türkischen Gesandten zurückgebracht. Ohne Furcht betrat Yusira die erst vor kurzem verlassenen Frauengemächer, Fatme aber war bleich, wie der Tod, zitterte und zagte. Während die Thüren dieser Stuben verschlossen wurden, lagerte sich Husami mit etlichen, eben so häßlichen Sclaven, auf die Gänge vor denselben. In verschiedene Winkel gekauert, lauerten Alle mit katzenähnlichen Blicken.

Pappenheim sprach unterdessen mit Ibrahim.

„Es ist des Königs dringender Wunsch," bemerkte der Erstere, „daß dieser Angelegenheit weiter keine nachtheilige Folgen gegeben werden. So wird das dadurch veranlaßte Geräusch nach und nach verklingen, bis auf das letzte Angedenken."

„Seid darum außer Sorgen," entgegnete Ibrahim, möglichste Ruhe und Fassung zur Schau tragend, „es war ein Frauenstreich, wie er in unserm Lande mehr vorzukommen pflegt. Ein Spielwerk mehr in ihre Hand und sie besser gehütet, so denken sie nicht mehr ans Entweichen."

„Ich darf mich also ganz auf Euch verlassen?" fragte Pappenheim mit ernstem Blicke.

„So wie die Steine jetzt im Brette stehen," war die bestimmte Antwort, „gelobe ich es Euch bei meinem Barte. — Verlangt Ihr mehr?"

Der Reichsmarschall verbeugte sich.

„Ich danke Euch und werde von Eurem Versprechen den Majestäten Meldung machen."

Nach diesen Worten verließ er den Schilder und Ibrahim richtete seine Schritte nach den Gemächern der Frauen.

Yusira, noch mit ihrer abendländischen Tracht bekleidet, ruhte auf einem Kissen und sah — während Fatme vor Angst weinend niederstürzte und ihre Stirne auf den Boden preßte — in kalter Fassung, ja mit einer gewissen stolzen Nichtachtung auf den Eintretenden.

Ueberrascht fuhr dieser zurück. Das neue, ihm fremde Gewandt erhöhte die Reize der Jungfrau und der kühne, herausfordernde Blick verlieh derselben einen verklärenden Adel. In solchem Glanze hatte er die edle Perle nie geschaut. Sein Blut kreis'te schneller und in jeder Nerve prickelte erhöhtes Leben.

„Und dieses Wunderbild soll mir entrissen werden?"

Dieser Gedanke stürmte auf einmal, wie ein gräßlicher Mißton, in seine seligen Empfindungen und legte auf seine Zunge herbe Worte, wie sie verschmähter Liebe sich entwinden können.

„Ich bin in Deiner Gewalt," versetzte Yusira, indem sie sich erhob und ihm furchtlos gegenübertrat. „Mißbrauche sie nach Wohlgefallen, ich bin gefaßt und bettle nicht um Gnade."

„Du denkst gering von mir," antwortete Ibrahim, jetzt ebenfalls mit stolzem Blicke. „Du bist nur geblendet, nur von leerem Schein verlockt. Was will denn Deine blühende, prangende Jugend mit dem Spätherbste, was das Feuer Deiner Augen mit halberstor=

benen, abgelebten Zügen? Der Adel Deines Seins soll mit dem eckeln Moder sich zum Kranze verflechten? — Das ist nicht möglich! — Drum öffne die bethörten Augen, schau Dich mit klaren Blicken um und Du wirst das Falsche von dem Aechten glücklich unterscheiden."

Yusira hörte ihm voll Staunen zu.

„Du sprichst im Fieber," versetzte sie mitleidig ihn belächelnd; „denn nicht ein einziges Wort begreife ich von dem, was Du faselst."

Verletzt sah sie Ibrahim an. Dann suchte er in andern Worten dem falschen Verdachte, welchen er in Bezug auf Ratinet hegte, Ausdruck und Verständniß zu geben, bis endlich Yusiras Antlitz im Purpurscheine stolzen Unwillens und gekränkter Frauenwürde — hold und furchtbar zugleich anzuschauen — erglühte.

„Wohl hast Du recht," sprach sie dann in hoheitlichem Tone, „wenn Du Erhabnes und Gemeines, als sich gegenseitig abstoßend, nicht mit einander verschmelzen willst. Doch bleibt, was wirklich Edel ist, auch edel und keine Zunge vermag dem Diamant den Feuerglanz und Regenbogenschimmer wegzuschwatzen. —"

„Verstehe ich recht?" rief Ibrahim mit wildem Blicke.

„Ja, e d e l ist der Mann," entgegnete Yusira voll kühner Begeisterung, „dem ich mein Herz geweiht, ein Mann im vollsten Sinne des Wortes. An ihm prallt Deine Lästerung wirkungslos ab und wie der Bogen, scharf gespannt, nur stärker wirkt, so blasen Deine Worte nur stärker die Flamme meines Busens an. — O, rolle Deine Augen, Du schreckst mich nicht, und nur noch heftiger entbrennt meine Liebe!"

Ibrahim hörte stillstehend, aber gichterisch zuckend diese voll fließenden Feuers herausgeschleuderten Worte. Krampfhaft legte er einigemal die Hand an seinen Dolch allein er bezwang die wild auflodernde Gluth seines Busens und entfernte die Hand von dem Stahle. Im Ringen mit sich selber wendete er sich endlich von Yusira hinweg und trat, indem er die, noch immer am Boden liegende Fatme mit dem Fuße bei Seite stieß, zu einem Fenster. Krampfhaft klammerte er sich hier an der Brüstung fest, bis endlich, nach langen und tiefen Athemzügen, er die Herrschaft über sich selbst wieder nothdürftig errungen hatte.

Da wendete er sich zu Yusira und ein leichenblasses Antlitz, tief gefurcht, starrte mit holen Todtenaugen der Jungfrau entgegen.

„Bleibt Dein Entschluß," fragte er mit entsetzenvoller Kälte, „wie Du ihn jetzt kundgegeben hast?"

Nicht ohne Grausen betrachtete Yusira das plötzlich so spuk- und geisterhaft blickende Antlitz. Doch ermannte sie sich.

„Thue was Du willst," antworte sie gefaßt, „meine Liebe stammt vom Himmel und ist, wie dieser, ewig!"

„Du hast Dein Urtheil Dir gesprochen," entgegnete Ibrahim mit bebender Stimme. „Ich kann Dich nur noch, wie eine Todte, beklagen."

Mit raschen Schritten verließ er das Gemach und Fatme blickte ihm mit dem Ausdrucke des Entsetzens nach. Als er fort war, wälzte sie sich, laut heulend und ihre Haare raufend, auf dem Fußboden.

Yusira betrachtete sie mit starren Blicken, dann sprach sie voll Bitterkeit und Kälte:

„Was jammerst Du? — Das Leben ohne höheres Ziel ist Widerspruch mit sich, ist eine Qual und seine Lösung, Tod, wird dann zur Wohlthat. So sehe ich ohne Zagen dem Ende meines Kampfes entgegen!"

20. Vorsichtige Maasregeln.

Wie von Furien gepeitscht, eilte Junker Martorf zum Thore des Braunfelses hinein und mit raschen Sätzen, daß wild zerzaußt ihm die Locken um die Schläfe flogen, zur Stiege hinauf in die Gemächer seines Freundes Ratinet.

Ueberrascht, fast erschrocken, blickte dieser den Eintretenden, dem die Verzweiflung grell aus Mienen und Augen leuchtete, an, dann schloß er denselben warm in seine Arme und suchte ihn, wie aus schweren, sinnverwirrenden Träumen wach zu schütteln.

Endlich athmete Heinrich tief auf und fuhr sich, als ob er von seinem Wachsein erst Ueberzeugung gewinnen wollte, mit der Rechte krallend in die Haare.

„Ist es möglich?" rief er dann mit vor Schmerz erstickter Stimme, „oder haben meine Augen nur in der Fieberhitze das Entsetzliche geschaut? — Fort, fort ist sie; dem Wolf das Lamm, dem Geyer die sanfte Taube und das befahl ein Maximilian! O, halte mich, Freund, ich werde irr an Menschengüte, mir schwindelt

vor den Augen und der Wahnwitz droht mit seinen giftigen Zähnen mein armes Gehirn zu zerreißen!"

Ratinet suchte den Tobenden zu beruhigen und nach langem Mühen gelang es, denselben zur, oft von Schmerzens- und Verzweiflungsrufen unterbrochenen, Erzählung seines und Yusiras Schicksals zu bringen.

Der Geheimschreiber fuhr erschüttert zusammen. Was er seither gethan, dem lag freilich ein wohldurchdachter Plan zu Grunde, doch war er nicht so sehr Teufel, daß er auch solch namenloses Unglück des, von ihm doch immer hochgehaltenen, Junkers mit in das Bereich seiner Machinationen hätte ziehen sollen. — Sein Bedauern war daher aufrichtig und der Wunsch, helfen zu können, kein vorgespiegelter — beruhte in Wahrheit. Mit dieser edleren Empfindung verschwisterte sich aber jetzt noch der Haß, den ihm der Türke durch sein verletzendes Benehmen in die Brust gesenkt und der laut mit Flammenzungen redete: in der, dem Freunde geleisteten, Hülfe zugleich Vergeltung zu nehmen für erlittene Schmach, und für Erniedrigungen den Becher der Rache in vollen, durstigen Zügen zu leeren; mit diesem Fühlen verband sich ferner noch die, neu auftauchende, Hoffnung, dennoch das, früher verfehlte, Ziel zu erreichen.

„So lange der Funken im Gehirn mir glüht," rief er mit siegesfreudiger Ueberzeugung aus, „bin ich nicht machtlos. Der schlägt die Schlachten, nicht die rohe Gewalt. Laßt doch sehen, was mit dem kleinen Gran wir gegen Königspfunde vermögen?!" Die List half uns das erstemal allein. — Sie wird ohne Unter-

stützung in jetziger Lage nicht ausreichen. Darum gesellen wir ihr die Gewalt hinzu!"

„Gewalt?" lächelte Martorf spöttisch und voll Bitterkeit. „Als ob Ihr über Tausende zu gebieten hättet!"

„Wenige werden zu Tausende," antwortete Ratinet voll Bestimmtheit, „kämpfen sie am rechten Orte. — Laßt mich gewähren und sagt mir nur, ob Ihr zum Aeußersten und — wenn es sein muß — auch mit der eroberten Geliebten zur Flucht nach Frankreich entschlossen seid?"

„Wo Yusira lebt," versetzte Martorf voll Begeisterung, „ist mein Himmel — ist mein Vaterland!"

„Wohlan denn," sprach der Geheimschreiber, „rasch den Plan aufgegriffen, der mir in diesem Momente der Aufregung, von magischem Lichte hell erleuchtet, vor das geistige Auge tritt! — Was rasch in dem Gehirne aufblitzt, ist das Rechte, ist höherer Abkunft und frei von Erdenmängeln. Ihm darf der Mensch vertrauen!"

Er blickte eine kleine Weile überlegend in die Höhe, dann fuhr er entschlossen also fort:

„Veranstaltet nicht heute Abend König Maximilian in dem großen Saale des Römers ein prachtvolles Bankel? Sie zimmern dort, hängen Tapezereien auf, schmücken die Räume mit vielarmigen Glasleuchtern und blumenreichen Festgewinden. Im hell erleuchteten Saale wird Ibrahim und die Seinen dem Fackeltanze zuschauen und die edeln Jungfrauen anstaunen, wie sie frei und unbewacht stolzen Männern den schlanken Leib in den Arm legen. Und während sie das, nie ge-

sehene, Schauspiel dort fesselt, entspinnt im Schilder sich ein anderer und ernsterer Tanz."

„Ich will den Reigen führen," rief Martorf mit blitzenden Augen. „Mein Schwert soll, gleich der Fackel, flammen und uns zum heißersehnten Ziele voranleuchten."

„Die Krönung hat," fuhr Ratinet sarkastisch fort, „trotz aller Vorsicht des Reichsmarschalls, doch viel lediges und lustiges Gesindlein in die Mauern Frankfurts gebracht. Ein Beutel Sonnenkronen strahlt neues und uns fruchtbares Leben in die, vom Froste jetzt niedergedrückten, müßigen Haufen und — an Waffen wird es uns auch nicht fehlen. Zum Ueberflusse ist der Schilder auch ein Weinschank und Wirth Gundrum liebt es, wenn Abends seine Gaststuben brummen und schwärmen. So liegen ja die Würfel für uns ganz vortrefflich."

„Wenn aber Hülfe von außen —?" fiel Martorf mit einiger Besorgniß ein.

„Seid doch kein Narr," entgegnete Ratinet lachend. „Gibt es denn nicht jeden Abend Händel in den Schenken, ohne daß der Obristrichter sich darum kümmert? Wer eben Sieger ist, wirft den Andern hinaus und die Sache ist abgethan. — Um ein wenig Blut wird sich dabei nicht bekümmert, und so wird sich Niemand grämen, wenn wir dem Erzfeinde der Christenheit ein wenig zur Ader lassen."

„Allein," begann jetzt der Junker mit besorgten Blicken, „wenn die Türken, boßhaft und verrucht vielleicht genug, die freche Hand an die Jungfrau legen

wollten — bedenkt es, Freund. — Entsetzlich, wenn wir dann zu spät —!"

„Ist schon bedacht," tröstete der Geheimschreiber. „Die Frauen erst mit List, dann die andringenden Moslims mit Gewalt und kehrt dann Ibrahim nach Haus, so findet er reine Tafel — reine Zeche."

Markorfs Bedenken waren beseitigt und Beide eilten nun, vom heißen Drange der Ausführung ihres Vorhabens erfüllt, zum Braunfelse hinaus und nach verschiedenen Richtungen auseinander.

Der feuchte Wintertag löschte frühzeitig seine, trüb brennende, Fackel und in den Räumen des Schilders flimmerten die Lampen, da zogen mannigfache und gar sonderbar aussehende Gäste in die Zechstube ein, lagerten sich an die Tische, bestellten vom Besten und ließen sich die, würzig duftenden, Kannen recht wohl schmecken.

Unter den zechenden Gästen gewahrte man einen sonderbaren Gesellen in weitem, mit Schafpelz gefütterten, Mantel, dessen, mit einer großen Lederhaube eingerahmtes, Gesicht nach Farbe und Bart dem eines Zigeuners glich. Derselbe hatte Augen und Hände überall und als jetzt das, die Gäste mit bedienende, Bärbchen in seine Nähe kam, faßte er die erschrockene Jungfrau an der Hand und wollte ihr die gute Wahrheit sagen.

Bärbchen schrie laut auf und der Vater Gundrum sprang herzu, um seine Tochter von dem Ueberlästigen zu befreien.

„Habt keine Sorge, blanker Bruder," redete ihn da der Zigeuner freundlich an; „Dein Töchterlein ist

hübsch und hübschen Dirnen schaue ich gern in die Hände."

Der Wirth warf einen prüfenden Blick auf den Redenden, dann versetzte er: „Potz Mummenschanz und kein Ende! — Meinethalben, sagt ihr nur etwas recht Schönes und macht, daß Euere Wahrsagekunst nicht mit Schande besteht!"

Er zog sich jetzt zurück und sah von ferne zu, wie der Zigeuner Bärbchen in die Hand und dann in die Augen schaute; bemerkte ferner, wie sein Töchterlein plötzlich bleich wurde, dann, auf die leise geführten Reden des Unbekannten allmälig wieder Fassung und Sprache gewann und endlich mit blitzenden Augen auf die sonderbaren Gestalten sah, die immer mehr die Zechstube anfüllten.

Gundrum wurde es unheimlich zu Muthe und als jetzt Bärbchens Bräutigam, Ottmar, von seinen amtlichen Verrichtungen befreit, ebenfalls in die Zechstube trat, bat er diesen, einstweilen seine Stelle als Wirth zu übernehmen und zog sich in seine Wohnung zurück.

„Der braune Heide ist mir bekannt," flüsterte er dort, indem er den Zeigefinger überlegend an die Nase legte. „Die Augen, die Nase und — Herr im Himmel, der eine schiefe Zahn — er ist's — er ist's! — Was soll dann aber diese Mummerei?" fuhr er dann, nachdem er sich vom ersten Schreck erholt hatte, murmelnd fort. „Fastnacht haben wir nicht, also muß ein vernünftiger Mann einen andern Grund suchen."

Indem er nachsinnend hin- und herging, zuckte er auf einmal, als ob ihn ein Blitz getroffen hätte, zu-

samen, dann begann er dermaßen zu zittern, daß seine Zähne klapperten.

„Das ist ein arglistiger Anschlag," rief er leise unter Beben aus, „und die Türken, welche mir der Satan selbst in das Haus geführt, sind, seit der letzten Geschichte mit dem warmen Weine, auch auf ihrer Hut — das gibt Mord und Todschlag. — Wie werde ich mir, als vernünftiger Mann da helfen?"

Er überlegte noch einige Augenblicke, dann verklärte sich auf einmal sein seither so trostloses Gesicht.

„Das ist es," sprach er befriedigt, „und also wird sich ein vernünftiger Mann benehmen. — Niemand merkt es, in fünf Minuten bin ich wieder zur Stelle."

Er hing seinen Wintermantel um die Schultern und schlüpfte der Stubenthüre hinaus.

21. Seltsame Wendung.

Schwarze Nacht hing vom schneedrohenden Winterhimmel herab über dem Römerberge, aber um so heller leuchteten sämmtliche, diesen Platz umgebenden Gebäulichkeiten im rothflackernden Lichte der zahlreich dort aufgestellten Pechpfannen, die den, zum Banket anfahrenden Kutschen den Weg erhellen sollten.

An den Römerhallen standen die Leibgarden des Kaisers, in der spanisch-niederländischen, weitpauschigen, bunten Kleidung und mit dem federgeschmückten Spitz-

hute, hielten die herandrängende, schaulustige Menge in geziemender Entfernung und salutirten durch kraftvolles Aufstoßen der langen Hellebarde, wenn die geladenen Gäste die Kutsche verließen, um über die steinerne Treppe zum Kaisersaale zu gelangen.

Dieser Letztere selbst aber strahlte in feenartiger Pracht, rothseidene Tapeten mit Gold erhöhten und verdoppelten das Licht der zahllosen Kerzen, die von vergoldeten und glasgeschmückten Kron- und Wandleuchter aller Orte herabschimmerten.

Mehr aber, als diese Pracht und Herrlichkeit, wurde das Banket erhöht, durch die Schönheit und den Glanz der geladenen Gäste, die theils auf kostbaren Estraden längs den Wänden saßen, theils, vergnügt plaudernd, den langen Saal auf und abwandelten.

Auf einer erhöhten Stelle prangten in Sammt und Gold eine Anzahl mit dem Kaiserlichen Adler gestickter Sessel, bestimmt zum Niederlassen für die Majestäten und deren hohe Gäste, und diesem gegenüber erhob sich eine faltenreich gezierte Bühne, ebenfalls mit dem Kaiserlichen Adler, von welchen die festlich geschmückten, Pauker und Trompeter, sowie die Sackpiffer, Zinkenbläser, Gigenbuckler und andere zum Tanz aufspielende Musiker herabsahen.

An den Sitzen des Kaisers standen bereits die höchsten Hofbeamten im Prachtgewandte und an der Thüre des Saales wartete der Oberhofmarschall, mit mehreren Hofjunkern, unter welchen auch Junker Martorf sich befand, des Empfanges der Allerhöchsten Herrschaften.

Unruhig und unaufmerksam — denn seine Gedanken waren im Schilder, seine Seele in der engen Stube der Predigergasse — sendete Martorf seine Blicke hin und her, kaum erkennend, wer im kostbaren Gewandte an ihm vorüberrauschte und freundliche Blicke ihm zusendete.

Da entstand unter den übrigen Junkern in seiner Nähe ein beifälliges Gemunkel und mehrere reckten neugierig und mit entzückten Mienen die Hälse.

„Eine vollendete Schönheit," flüsterte jetzt einer, „beneidenswerth, wer die einst sein eigen nennen kann!"

Hierdurch aufmerksam gemacht, folgten Martorfs Blicke der allgememeinen Richtung und eine groß und schlank gebaute Frauengestalt, frische, kräftige Jugend auf Stirn und Wangen, Anmuth und Feuer in den Augen, Adel in ihrem ganzen Wesen, mit einem Wort ein Urbild alter Frauenschönheit, deren Reize noch durch reiche und geschmackvolle Kleidung in das rechte, glänzende Licht traten, schritt mit leichtem Fuße, als ob der sanfte West sie über die steinernen Stufen flügelte, zur Treppe herauf.

Martorf fuhr erschüttert zusammen; denn dieser Inbegriff höchster Frauenhuld und anmuthsreichen Wesens war Niemand anders, als die — für ihn erkohrne Reichsgräfin, Bertha von Werdenberg.

Gesenkten, züchtigen Blickes nahte sie, doch, als sie in des Junkers Nähe kam, da flog ein schneller Seitenblick unter den seidenen Wimpern hervor und eine Röthe, sanft wie der Hauch auf Pfirsichen, glitt flüchtig über ihre zarten Wangen.

Ein Dolchstich fuhr Martorf durch das Herz. Der schnell aufgestiegene und eben so rasch hingeschwundene Rosenhauch sprach das Urtheil über ihn, das ihn der Verzweiflung überliefern mußte.

Jetzt schmetterten Trompeten, die Pauken wirbelten und die allerhöchsten Herrschaften traten, vom Oberhofmarschalle und andern hohen Hofämtern geleitet, in den Saal: des Kaisers Ferdinand Majestät, des römischen Königs, Maximilian Majestät mit Gemahlin Maria, Rudolph und Anna, Prinz und Prinzeß von Böhmen und Ernst und Elisabeth, Erzherzog und Erzherzogin von Oesterreich.

Die bereits anwesenden Kurfürsten und die Frauen der weltlichen derselben, sowie die andern hohen Fürsten und Gemahlinnen begrüßten erfurchtsvoll die Eingetretenen, dann erklang, nach kurzer Rast, der fröhliche Reigen zum Fackeltanz.

Bunt wühlte die tanzlustige Jugend durcheinander nach Fackeln, was aber höher stand, nach der Hand schöner Frauen. Martorf verweilte jedoch unthätig und starrte ins Gedränge.

Da kam der Hofmarschall zu ihm.

„Wie freue ich mich, edler Junker," sprach er gewandt und höfisch, „der Ueberbringer einer Freudenbotschaft zu sein. Des Königs Majestät haben Euch die feinste Perle dieses Abends zum Tanze auserwählt. Ich brauche Euch wohl nichts Näheres zu sagen; denn wo ist eine Schönheit, die mit der edeln Reichsgräfin von Werdenberg sich messen könnte? — Eilt schnell,

sie harrt auf Euch. Ihr, Glücklicher, wie seid Ihr zu beneiden!"

Martorf fuhr wie aus Träumen auf. Er blickte sich um, da saß wirklich die reizende Jungfrau Bertha und sendete den züchtigen und bescheidenen Blick zu ihm.

Hier war nicht mehr zu zaudern. — Die Schicklichkeit drängte ihn zu dem vollendeten Frauenbilde, er verbeugte sich und hold erröthend hing ihm die Anmuthsvolle am Arme.

In zierlichen Wendungen schlängelte sich der Tanz dem erhabenen Sitze vorüber, auf welchem Majestäten und Fürsten saßen, und dann in die Mitte des Saales, wo in schönen Gruppen und Stellungen Tänzer und Tänzerinnen in anmuthiger, herzerobernder Weise bald einander umschlangen, bald schäkernd sich flohen, um gleich darauf zur Versöhnung einander wieder die Hand zu bieten.

Martorf an der Hand seiner stolzen Holdin folgte dem allgemeinen Zuge, unwissend, wie es geschah, bot er die Hand, entwich und vereinigte sich, von unsichtbarer Macht willenlos getragen, als ob ein Traum ihn beherrsche.

Unglück im Innern deckt äußere Glückseligkeit nicht, sie macht den Schmerz nur größer.

An den leicht verstohlnen Blicken seiner reizenden Tänzerin, an ihrem Schmiegen und an der Weise, wie sie die feingeformte Hand ihm reichte, mußte er ja merken, wie ihm dies holde Wesen zugethan und daß demselben schon vertrauliche, leise Kunde von erwünschter Absicht zugeraunt worden sei. Und diesen süßen

Wahn durfte er — nur täuschen. Yusira lebte vor seinem Geiste, beherrschte einzig sein ganzes Wesen. Die Sorge um das geliebte Engelbild durchzitterte alle seine Nerven. Der wichtige Moment nahte mit drohendem Gewölke, ferner Donner rollte, Blitze kreuzten sich — jetzt muß der Entscheidungskampf entbrennen — die Minute rauscht mit nicht zu fassender Schnelle — jetzt oder nie — die flüchtige Gelegenheit unbenützt und ewig in die schwarze Nacht der Vergangenheit. So wirbelten die Gedanken wild durch sein Gehirn, so schnitten die herben Empfindungen unbarmherzig in seine Brust und mitten in der Folterqual — ein Tanz mit einer anmuthreichen Schönen, die er — kaum sah und um welche Hunderte ihn beneideten, er festgehalten durch die eiserne Macht eines grausamen Verhältnisses.

Der Tanz war endlich vorüber und er durfte hoffen, unbemerkt jetzt sich entfernen zu können, um das im Schilder vorbereitete Werk mit kräftiger Faust unterstützen, in erster Reihe dem Kampfe die Stirne bieten zu können. Wie drängte es ihn um so mehr und um wie viel feuriger und kriegerischer schlugen seine Pulse, als sein umhersuchendes Auge weder Ibrahim, noch einen aus dessen Gefolge erspähen konnte, als der gefürchtete Gegner demnach ungeschwächt den verbundenen Freunden gegenüberstehen mußte.

Und seine Hoffnung wuchs. Die schöne Bertha neigte sich und beurlaubte ihn. Indem sie sich — zwar mit einigem Befremden in den Mienen — zu den Eltern des Junkers wendete, versuchte Martorf, sich unbemerkt zurückzuziehen, da faßte Jemand seine Hand und als

er aufblickte, stand der Reichsmarschall im Festgewandte vor ihm und beschied ihn zu dem Könige.

Pappenheim war noch während des Tanzes eingetreten und hatte sich von hinten leise dem Sessel Maximilians genaht. Als dieser ihn bemerkt und aus dessen Miene eine wichtige Botschaft vermuthet hatte, neigte er demselben sein Ohr, worauf der Reichsmarschall leise redete.

Die Augen Aller hingen an dem Tanze, nur einige Höflinge glaubten zu bemerken, daß des Königs Stirne leichte Falten zog und eine Mißbilligung aus den Augen flüchtig leuchtete, sowie sie ferner meinten, ein Papier in des Reichsmarschalls Händen wahrzunehmen, das dieser vorlas und dessen Inhalt von dem Könige durch Nicken genehmigt wurde.

Jetzt trat Pappenheim mit dem, an der Hand ergriffenen, Martorf vor den König.

„Ich muß," begann dieser, „vielleicht zu Eurem Besten, in der Freude des Tanzes auf einige Zeit Euch stören. Mein Reichsmarschall wird Euch meinen Willen verkünden; geht und vollbringt ihn, wie ich es von Euch gewohnt bin."

Pappenheim und Martorf zogen sich unter Verbeugung zurück und Jener sprach:

„Ein wichtiger Auftrag an den Hauptmann der Kaiserlichen Schiffe, die hinter der Brücke am Kreuzbogen im Maine vor Anker liegen. Hier ist ein Schreiben," er überreichte dem Junker einen versiegelten Brief, „das Ihr, aber nur in des Hauptmannes e i g n e Hände überreichen sollt. — Der Hatschier Hauptmann Sla-

wanka, der auch einen geheimen Auftrag hat, wird Euch begleiten."

Martorf athmete leichter auf. Jetzt war er geborgen. Mit den Kaiserlichen Ruderboten, welche am Fahrthor lagen, konnte er in wenig Minuten an Bord der Schiffe und eben so schnell wieder zurück sein. Dann war sein Weg geöffnet, das Feld ihm frei.

Er trieb daher auf baldige Entfernung und als Hauptmann Slawanka an der Thüre des Saales ihm grüßend an die Seite trat, warf er den ihm dargereichten Wintermantel um und verließ mit seinem Begleiter den Römer.

22. Nachtgebilde.

Der Main ging hoch, Regengüsse hatten ihn geschwellt und die gelben Fluthen desselben kreiselten sich rascher, als gewöhnlich und ließen weißen Schaum auf den Wellen tanzen. Die Nacht war trüb; schwarz lag Sachsenhausen gegenüber und die alte Steinbrücke, mit den Thürmen an der Seite und der Mühle auf der Mitte, zog sich, wie eine dunkle Wand mit dämmerigen Fenstern, quer durch den Strom, der unheimlich an den Brückenpfeilern rauschte.

Martorf und sein Begleiter bestiegen ein Ruderboot, die Matrosen legten die Riemen ein und, von dem raschen Taktschlag derselben gegen den Strom ge-

trieben, bewegte sich dasselbe schwankend herüber und hinüber.

„Aufgepaßt!“ rief der Hauptmann dem Steuerer zu, „der gelbe Main hat, wenn ihm die Mähnen gewachsen sind, seine Tücken!“

„Er streicht gefährlich,“ lachte der Angeredete, „doch mag er auch immerhin hinter der Brücke seine achtzehn Fuß haben, so wissen wir uns nur um so wohlgemuther auf seinem Rücken zu schaukeln. — Auch seht, da kommt uns ja aus dem Regen- und Schneegewölke der alte, treue Mond, eben aufgehend, zu Hülfe. Jetzt sind wir auf dem rechten Strich und seht — da liegen, vom grollenden Strome wenig beunruhigt, unsere stattlichen Schiffe.“

Der alte Schiffer hatte richtig geredet. Wie ein Koloß hoben sich die schwarzen Schiffgestalten mit Masten und Raen, einem vielarmigen Ungethüme gleich, über die dunkele Wasserfluth empor.

Dem Anruf von den Fahrzeugen wurde mit entsprechendem Rufe geantwortet. Leuchten flimmerten jetzt von dem Verdecke, Männergestalten liefen, wie Schattenbilder, darauf hin und her, das Boot legte sich an die Seite des größeren Genossen, die Treppe senkte sich herab und Martorf mit seinem Begleiter befanden sich an dem bestimmten Bord.

Der dort befehligende Hauptmann Remsvagen, wie es schien, ein erfahrener Graukopf, las das übergebene Schreiben, dann salutirte er gegen Martorf und deutete nach der Cajüte.

„Macht es Euch bequem. Ich werde nach dem

Befehle handeln. — Ihr aber" — diese Worte richtete er zu Slawanka — „müßt gleich wieder zurück? Das Boot steht zu Eueren Diensten."

Der Angeredete schüttelte dem Sprechenden, wie einem alten Bekannten, die Hand.

„Sie tanzen drüben und ich muß ebenfalls, freilich nach ihrer Pfeife, tanzen. Ich habe nämlich noch einen unangenehmen Dienst. Der türkische Gesandte verläßt heute Nacht in aller Stille die Stadt, da muß ich ihm bis Seligenstadt voran als Führer dienen. — Ein schöner Auftrag! — Ich wollte, die ganze Gesandtschaft wäre, wo der Pfeffer wächst!"

„Was sprecht Ihr da?" fiel Martorf erschrocken ein. „Dann muß ich eilen. — Geschwind ins Boot — ich gehe mit Euch —"

„Gemach, gemach, junger Herr," unterbrach ihn der alte, bärtige Schiffshauptmann. „So haben wir nicht gewettet. — Ihr bleibt bei mir, so hat es des Königs Majestät befohlen."

Slawanka trat in das Boot, Martorf wollte, ungeachtet der Worte Remsvagens, dennoch demselben folgen, aber der alte Schiffshauptmann gab seinem Befehle kräftigen Nachdruck, indem er den Junker am Arme zurückhielt und zugleich mehrere seiner Bewaffneten herzu beschied.

„Es muß ein Irrthum sein," rief der Junker, indem er sich zur Wehre setzte; „so Etwas kann der König nicht verlangen wollen."

„Ob er es will, ob nicht," versetzte der Graukopf

kalt, „gilt mir gleich. Genug, hier ist mein gesiegelter Befehl und Ihr bleibt — bleibt gutwillig, oder —"

Er warf einen Blick auf seine, zum Zugreifen bereit stehenden, Leute.

Wie rasend sprang jetzt Martorf auf das Verdeck zurück und das Boot stieß ab, glitt pfeifend hinaus in die streichenden, schäumenden Wellen.

„O, habt Barmherzigkeit," rief er dem, ins Dunkel der Nacht entschwindenden, Fahrzeuge nach, „ich kann nicht bleiben. Mein Lebensglück, mein Alles hängt von meiner Rückkehr ab. Trennt Ihr mich von dem Lande, so trennt Ihr mich von meines Himmels Seligkeit, zertrennt den straff gespannten Faden meines Lebens!"

Der alte Hauptmann blickte ihn betreten an, dann gab er den Seinigen einen Wink, die sich rund um den Junker aufstellten, und äußerte gelassen:

„Mag sein, daß Euch das Banket da drüben, vielleicht um eine schmucke Maid, viel Leid verschafft, doch kann ich Euch nicht helfen —"

„So helfe mir der schaumbewegte Strom," rief Martorf mit wildem Blick aus ganz vergeisterten Augen, „vielleicht wird er ein fühlend Herz in seinem feuchten Busen bergen!"

Und mit pfeilschnellem Anlaufe hatte er das Geländer des Verdeckes erfaßt, um sich darüber hinweg in die rollenden Wogen zu stürzen. Aber die Männer des Schiffes waren flinker, wie er. Die rauhen Fäuste faßten ihn und rissen ihn, wie leichtes Tauwerk, nieder auf den Boden.

„O, das hat meine Treue doch nicht verdient!" brach jetzt Martorf voll Unmuth aus.

„Freilich, ein schönes Wort, diese Treue!" lachte der Alte. „Es mag schon schmerzen, wenn die Auserwählte davon nichts wissen will."

„Zweifelt Ihr?" rief Martorf, auffahrend. „Ich bürge mit meinem Leben. — Und ich hier verdammt, unthätig zu sein, wenn sie vielleicht dort" — er zeigte nach Frankfurt — „Ist es gelungen, ist es nicht? Dort schütteln sie die Loose über mein Leben, dort rollen die ehernen Würfel, die Freundschaft kämpft für meine Liebe und meine Klinge rostet in der Scheide. — O, König Maximilian, als ich in Spanien mein Leben für das Deine wagte, da glaubte ich nicht, daß ich mein Herzblut daran gesetzt hätte, mir meines Herzens größten Feind zu erhalten!"

Der Hauptmann sah ihm mitleidig in das Gesicht.

„Ihr redet," sprach er kopfnickend, „wie eben der Feuergeist der Jugend spricht, wägt nicht die Worte und werdet ungerecht, Euch dem ersten Eindrucke überlassend. Man muß das mit Euch nicht so genau nehmen. Wie ich noch so ein junger Brausewind war, habe ich es auch nicht besser gemacht. Da fällt mir eine Geschichte von Rotterdam ein, die muß ich Euch zu Euerem Troste mittheilen."

Und nun erzählte er langsam und bedächtig, von öfterem Zulangen nach dem Becher unterbrochen, ein seltsames und verworrenes Liebesabenteuer, in welchem Prügeleien und zerbrochene Arme und Beine eine Hauptrolle spielten.

„Also erging es mir,“ setzte er dann am Ende gewichtig nickend hinzu und wie der Junker nichts erwiederte, begann er zugleich eine ähnliche, abermals im Niederländischen Geschmack gehaltene Liebesgeschichte.

So zog die Zeit lang gedehnt vorüber. Martorf hörte nicht, was der Alte erzählte, seine Gedanken waren an anderer Stelle und vor seinem geistigen Auge schwebte eine edlere Gestalt, als der Hauptmann mit plumpem Griffel sie ihm zeichnete.

Nur als der Pfarrthurm vom höher steigenden Monde leicht bestrahlt, jetzt seine Kuppel mit mattem Lichte glänzen ließ und die große Schlagglocke von da mit ehernem Munde die elfte Stunde hinaussang, fuhr er, wie aus Träumen empor und richtete den Blick nach Osten, wo das Mondlicht das feuchte Gewölk zertheilte und jetzt die Brücke, mit ihren beiden Thürmen und der Mühle wie ein Schattenbild auf dem hellen Himmelsgrunde erscheinen ließ.

Und wie er auf das ernste Bild hinblickte, dessen Schweigen nur durch das Rauschen des mondglitzernden, streichenden Stromes schauerlich unterbrochen wurde, da rasselte und trabte es plötzlich unter dem, auf der Frankfurter Seite sich erhebenden, alten Thurme und wie eine unheimliche Gespensterschaar zogen, schwarz und auf dem hellen Osthimmel scharf abgegrenzt, Reuter und Wagen auf der dunkeln Brücke vorüber.

Entsetzt fuhr Martof in die Höhe. Sein Unglück war entschieden. Sie zogen fort und mit ihnen entwich seines Lebens höchste Herrlichkeit, entwich nicht nur, nein — war dem schrecklichsten Loose verfallen. So

lange die alten Mauern Frankfurts die holde Jungfrau schützend umfangen, ist Schutz, doch außerhalb derselben regiert des Türken rohe Faust — will denn der Himmel nicht die Theuere schützen!?

So stürmten die Gedanken durch sein Gehirn, von solchen martervollen Gefühlen wurde sein Herz zerrissen. Der übergroße Schmerz hatte seine Glieder, hatte seine Zunge sogar gelähmt, er vermochte nicht zu beten, nicht, wie der Wahnsinn ihm eingab, zu fluchen.

Da war das nächtliche Geschwader an dem Brückenbogen angelangt, welchem ein Bildniß des Gekreuzigten den Namen verliehen und, wie es dem Auge bedünken wollte, hemmte den Reuterzug eine kleine Rast.

Des Junkers weit aufgerissene Augen hingen an dieser Stelle und neugierig blickte der Hauptmann mit seiner Mannschaft auf das sich dort regende Getümmel.

Doch kaum, daß sie geblickt, da wogen die dunkeln Schatten und von der Steinbrüstung herab schweben koboldartig, oder nächtlichen Uhus gleich, zwei formlose Ungethüme herab in die streichende Glätte des Stromes spritzen den Gischt des vom Falle gepeitschten Wassers in die Höhe und versinken, während ein dumpfer Ton an den Wölbungen des Bogens wiederhalt, lautlos in der Tiefe.

Eine entsetzliche Ahnung fliegt mit feurigen Schwingen durch des Junkers Seele.

„Helft! helft!“ ruft er dem voll Grausen auf das Geschehene blickenden Hauptmann zu, indem er, über das Geländer in den Strom sich stürzen will.

Der Alte aber hielt ihn mit starker Faust zurück, dann wendete er sich mit blitzenden Augen zu seiner Mannschaft.

„Die Boote in den Strom!“ donnerte er denselben zu. „Zehn Kronen, wer mir das Hinabgeschleuderte birgt!“

„Hundert, tausend!“ rief Martorf ihm nach, „o, eilt, eilt! — Hier ist Fürchterliches geschehen!“

Die Matrosen sprangen pfeilschnell in die losgemachten Boote und mit dem raschen Riemenschlage flogen sie, wie der Raubfisch, durch die, sich wälzenden Wellen, aus deren leichtem Schaum in der Düsterheit des schwachen Mondlichtes ein Etwas bald auf-, bald wieder niedertauchte und stromabwärts entschwinden wollte.

„Ho, ho!“ erschallte es da aus der Ferne, „herzhaft vorwärts, ein Mensch über Bord, hier auch — ho, ho, tüchtig zugegriffen!“

Und wie die auf dem Schiffe auf die rückkehrenden Boote ängstlich, besorgt und voll Grausen blicken, bringen die Matrosen zwei große, lederne, vom Wasser triefende, Säcke auf das Verdeck, in deren jedem, wie sich deutlich fühlen ließ, ein Mensch eingehüllt war.

„Oeffnet!“ befahl der Hauptmann, und mit einem raschen Schnitt ihrer Schiffsmesser trennten die Matrosen das Leder auseinander.

Zwei Frauen, jung und schön, mit einfachem, weißem Gewande bekleidet, Hände und Füße geknebelt, lagen leblos vor der, entsetzt drein schauenden, Schiffsmannschaft.

Mit dem Ausrufe der wildesten Verzweiflung aber stürzte jetzt Martorf auf die eine dieser kalten und feuchten Gestalten nieder.

„Yusira! Yusira!“ rief er voll unsäglichen Schmerzes. „Nein, so entsetzlich darf der Himmel Deine Treue nicht vergelten, so fürchterlich Deine Liebe nicht enden!“

Nur mit Mühe trennte ihn der alte Hauptmann von den Leblosen, dann zerschnitt er ihre Banden und rief die Frauen auf dem Schiffe herzu, um den Unglücklichen, wo möglich, Hülfe und Rettung zu verleihen.

Während Beide in die Cajüte getragen wurden, sendete Remsvagen ein Boot nach der Stadt, um schnell einen Arzt, oder wenigstens einen Scherer, die auf dem nahen Römerberge wohnten, zu holen, zugleich auch, um dem Reichsmarschalle die gebührende Anzeige zu machen.

In Todesangst stand unterdessen Martorf auf dem Verdecke. Minuten wurden ihm zu Stunden; Furcht und Hoffnung rissen unbarmherzig an seiner Seele.

Da kam die eine der Frauen aus der Cajüte — Entsetzen faßte ihn — ist es Leben, oder Tod, was sie bringt? — und näherte sich dem Hauptmanne.

„Der Essig hat gewirkt,“ sprach sie, selbstgefällig nickend; „die eine hat leise geathmet.“

„O, um Gottes Barmherzigkeit willen,“ rief Martorf, „sprich, sprich, welche?“

„Die schöne, große,“ versetzte die Gefragte, „mit dem dunkeln, glänzenden Haare.“

Mächtig ergriffen, stürzte Martorf nieder auf die

Kniee und rief, seine Hände in die Höhe hebend, mit bebender Stimme:

„Du, Du da oben, sei geprießen!"

Er versuchte jetzt, in die Cajüte zu dringen; allein der alte Hauptmann hielt ihn zurück, während die Frau hinabstieg und bald mit der Nachricht zurückkehrte, daß auch bei dem andern Frauenbilde sich Spuren des wiederkehrenden Lebens gezeigt hätten.

Unterdessen rauschte das abgesendete Boot zurück und brachte einen Arzt an Bord. Der ältliche Mann stieg in den Schiffsraum und als er nach einiger Zeit wieder zum Vorschein kam, erklärte er die beiden, dem Wassertode verfallen Gewesenen für gerettet.

„Nur Ruhe ist es jetzt noch, was sie bedürfen," sprach er warnend. Niemand, als die Pflegerin, trete zu denselben und vor Allem belästige sie Niemand mit Fragen. Sie sind dem Schlaganfalle glücklich entgangen, eine Aufregung aber könnte eine, viel gefährlichere, Wiederholung herbeiführen. Herr Reichsmarschall von Pappenheim wird in Kurzem hier sein und selbst für die Unglücklichen sorgen."

Der Arzt fuhr mit dem Boote hinweg. Als dasselbe wiederkehrte, stand der Reichsmarschall mit etlichen Beamten und Dienern in demselben.

„Euch, Martorf," sprach er, als er ausgestiegen, „bringe ich den Befehl des Königs, Euch unverzüglich in den Trierischen Hof zu verfügen. Die Frauen aber soll ich —"

„O, bringt sie," fiel der Junker bittend ein, „in das Paradeiß zu meiner guten Mutter!"

Pappenheim überlegte einen Augenblick, dann sprach er:

„Wenn Euer Vater die Aufnahme nicht verweigert, so will ich gern Eure Bitte erfüllen."

Auf Kissen gelegt und vorsichtig mit Decken geschützt, wurden nun die Frauen in das größere Boot getragen. Nachdem der Reichsmarschall mit seinem Gefolge ebenfalls in dasselbe getreten, stieß solches ab und verschwand in der Finsterniß.

Nach einer Weile durfte der Junker im anderen Boote folgen. Wie er ans Ufer kam, war das erste Boot schon seiner Last entledigt und Niemand mehr dort wahrzunehmen.

Sein vorgeschriebener Weg führte durch die Schnarrgasse; allein tausend Fäden zogen ihn mit unwiderstehlicher Gewalt nach dem Liebfrauenberge. Unvermögend, zu widerstehen, folgte er der magischen Gewalt. Als er vor dem väterlichen Hause stand, da war die Thüre schon wieder geschlossen; aber im Innern flackerten noch Lichter und tönte noch leises Gerede.

„Getröstet kehre ich jetzt in meine Wohnung heim," sprach er, seine Brust mit einem tiefen Athemzuge erleichternd; „denn meines Lebens höchste Wonne und meiner Seele Seligkeit ist an der besten Stelle, am Herzen meiner guten Mutter."

Raschen Schrittes eilte er von dannen, nicht lange so befand er sich im Trierischen Hofe.

23. Lösung und Vergeltung.

Der folgende Wintermorgen hatte die Reichsstadt noch nicht mit hinlänglichem Lichte erhellt, da schlüpfte Martorf, nach einer unruhigen Nacht schon frühzeig erwacht, dem Thore des Trierischen Hofes hinaus und eilte in den Schilder.

Yusira und Fatme waren gerettet; wie es aber um seinen Freund stand und überhaupt die ganze verhängnißvolle Geschichte sich abgerollt, war ihm noch ein Räthsel, das zu lösen er sich gedrungen fühlte.

Als er in die Zechstube der Herberge trat, bot sich ihm ein wenig erfreulicher Anblick dar. Die Fensterscheiben waren zerbrochen, Tische, Stühle und Bänke zertrümmert und der Fußboden, mit Scherben und Glassplittern überdeckt, trug an vielen Orten große rothbraune, nasse Flecken, die bei näherer Betrachtung als Lachen von Blut erschienen.

Knechte und Mägde räumten und scheuerten, um der Stube doch einigermaßen ein wohnliches Ansehen zu geben.

Erschüttert und von schlimmer Ahnung ergriffen, betrachtete der Junker diesen Gräuel der Verwüstung, da kam Bärbchen, im leicht umgeworfenen Morgengewandte, aus den oberen Stockwerken herab und betrat ebenfalls das Gemach.

Erröthend ob ihres, für Besuch nicht geeigneten, Anzuges wollte sie sich eiligst zurückziehen, Martorf aber faßte ihre Hand und bat sie, zu bleiben, indem er sie freundlich dringend um Auskunft ersuchte.

„Ach, edler Junker," begann nunmehr die Jungfrau, indem unter Seufzen ihr die Thränen in die Augen traten, „das war ein entsetzenvoller Abend. Viel loses Gesindel hatte sich mit Eurem Freunde" — sie begleitete diese Benennung mit mißbilligendem Kopfschütteln — „hier versammelt, der Letztere war ganz unkenntlich als Zigeuner vermummt —"

„Ich weiß," fiel Martorf ungeduldig ein. „Sage mir vielmehr, wie unsre List, die Frauen zum zweitenmale zu entführen, mißlungen ist?"

„Weil, ehe die rechte Zeit dazu herankam," versetzte die Gefragte unter Achselzucken und mit betrübtem Gesichte, „in unser, so schön gebautes Werk Etwas geschleudert wurde, das viel zu früh dasselbe in Gährung versetzte und Alles in die Luft sprengte. — Verrath war jedenfalls im Spiele. Denn noch mehr Gesindel drängte sich in die Zechstube, bald entstanden Händel, da schlüpften auch Türken herein und nicht lange, so kam es zum fürchterlichsten Handgemenge, in welchem nicht allein mit Prügeln, sondern auch mit Waffen gekämpft wurde."

„Und Ratinet?" rief der Junker voll Besorgniß.

„Ich sah ihn im Gedränge," antwortete Bärbchen mit ängstlichem Ausdrucke. „Er schlug tapfer drein, doch wurde er am Ende von zwei baumstarken Strolchen gefaßt und in den Hof hinaus geschleift. Was dort aus ihm geworden ist, vermag ich nicht zu sagen; doch hat ihn Niemand dort mehr wahrgenommen."

„Er wird seinen Rückzug schon geschickt genommen haben," sprach der Junker mit erleichtertem Herzen.

„So hoffe ich auch," fuhr die Erzählende fort. „Es blieb uns übrigens keine Zeit, Nachforschungen zu halten; denn kaum hatte der Kampf sich entsponnen, als auch auf einmal Waffengetöse vor der Herberge erschallte und der Reichsmarschall, sammt dem Obristrichter, vielen Stadtknechten und Söldnern von allen Seiten in unsern Schilder stürmten, wobei das ledige Gesindel eben so schnell durch alle Oeffnungen sich davon machte."

„Und die Türken?" fragte Martorf.

„Ihr Abzug muß schon vorbereitet gewesen sein," war die Antwort; „denn bald darauf zogen sie, unter dem Geleite etlicher Kaiserlicher Befehlshaber, mit Wagen und Gepäcke ab."

„Ich weiß genug," sprach der Junker ernst zu Boden blickend. „Wer aber mag der Verräther sein?" setzte er dann nach einer Weile zornentbrennend hinzu.

„O, forscht hierüber nicht nach!" bat die Jungfrau mit brtrübter Miene. „Er wollte klug handeln, glaubte, recht zu thun, gedachte Unglück zu verhüten und — liegt jetzt vor Schreck krank darnieder."

Martorf fuhr betreten zurück. „Ich verstehe," sprach er endlich mit bedeutungsvollem Nicken.

„O, wenn doch Yusira und die arme Fatme —!" seufzte jetzt Bärbchen.

„Tröstet Euch," fiel der Junker mit freudig glänzenden Augen ein. „Sie Beide sind — gerettet!"

Die Jungfrau wollte das Nähere erforschen; allein Martorf hieß sie, sich in Geduld zu fassen, indem Reden hier vielleicht Schaden stiften könne und wollte eben

sich entfernen, als in der Predigerstraße ein Zusammenlauf entstand und viele Menschen nach dem nahen Predigerkloster strömten.

Von Neugierde getrieben, richtete der Junker seinen Fuß gleichfalls dahin, da zogen sie aus dem offenen Wassergraben dort, welcher vom Stadtgraben in der Nähe seine Nahrung erhält, den Leichnam eines, wie es schien, darin Ertrunkenen.

Martorf sah und — Entsetzen durchschauerte ihn bis in das innerste Mark — der Verunglückte war — der Geheimschreiber Ratinet.

Hastig trat er jetzt zu dem Leichname heran, in der Hoffnung, vielleicht noch helfen zu können, bat er die Umstehenden, Hand anzulegen und theilnehmend griffen die Gebetenen auch zu; aber schaudernd fuhren dieselben gleich darauf zurück.

„Eine Schnur um seinen Hals!" riefen sie erschrocken aus; „nicht ertrunken — er ist — erwürgt!"

„Erwürgt!" rief Martorf und stand — wie vernichtet. — Mit Flammenschrift züngelten vor seinem Geistesblicke die Worte: „Sein war der Plan und er fiel in seinen Schlingen. Ewig ist die Vergeltung!"

Auf Weisung des herzugekommenen Obristrichters wurde der Erblichene in das Braunfels getragen. Der Junker aber eilte, als ob Rachegespenster ihn scheuchten, von dieser Stelle des Grausens.

24. Licht aus Dunkel.

Im Paradeise, wohin Martorf jetzt seine Schritte lenkte, warteten desselben vorerst freundlichere, die grausenhaften Bilder des verflossenen Augenblickes in den Hintergrund drängende, Auftritte. Der Vater war in seinen Amtsgeschäften bereits nach dem Römer gegangen und die Mutter, alles Zwanges entledigt und ganz Liebe für den einzigen Sohn, säumte nicht, denselben in die Stube zu führen, wo die wieder kräftig aufgeblühte Yusira in einem Sessel ruhte und die gleichfalls genesene Fatme zu ihren Füßen sich niedergelassen hatte.

Martorf trat ein und ein lauter Jubelruf, ein heißes Pressen an die Brust und endlich Freudezähren aus der Jungfrau schönen Augen verkündeten einen der seligsten — vielleicht den wonnevollsten — Moment deren beiderseitigen Lebens. Und als endlich der erste Sturm des Entzückens vorüber war und ruhiger die Lebenswogen spielten, da flogen Worte und Fragen, kosend und sanft scherzend hinüber und herüber, daß man den Flügelschlag der Zeit nicht gewahrte und, nach dem Ablaufe derselben, ganz vergaß, daß eine Zeit gewesen war.

Die Mutter verkündete endlich dem Sohne die Heimkehr des Vaters und daß dieser Heinrichs Gegenwart verlange. Gehorsam leistete der Junker Folge und stand nach wenigen Augenblicken in einem andern Gemache vor dem Schöffen.

Unmuth leuchtete dem Alten aus den Augen. Nach

manchen, nicht erfreulich klingenden Worten, sprach er in strenger Fassung:

„Ich konnte dem Ansinnen, beide Unglückliche in mein Haus aufzunehmen, nicht entgegen sein. Doch was mir heute Deine Mutter vertraut hat, von einer Neigung zu der jungen — Griechin oder — Türkin, oder — was sie sonst sein mag, so schlage Dir solche Jugendstreiche, die gar nicht einmal für Deine Jahre sich eignen, aus dem Sinne. — Das Unglück verdient Rücksicht und daran werde ich es nicht mangeln lassen. Von Rücksicht aber bis zu Heirath ist ein weiter Schritt und — höre genau auf meine Rede — mit meinem Willen wird ein solcher Schritt nimmermehr geschehen!"

Bitten und Beschwörungen waren vergebens.

„Ich weiß," fuhr er entrüstet fort, „was ich mir und meinem Stamme schuldig bin, drum verliere keine Worte. Ich habe mein letztes geredet."

Er wendete sich herum und ging in seine Studierstube. Aufs neue der Trauer, beinahe der Verzweiflung wieder, hingegeben verließ der Junker das väterliche Haus und ging nach dem Hoflager des Königs.

Dort saß er nun auf seiner Stube und blickte über die grauen Dächer nach dem wolkenumzogenen Himmel, doch wie er auch das innere Auge sehnsüchtig anstrengte, erblickte er, gleichwie mit seinem äußern, doch keinen Stern des Trostes, keine Morgenröthe der Hoffnung, nichts, als Grau in Grau geballte Donnerwolken der Verzweiflung.

Der Vater abhold seiner Liebe und sein väterlicher Freund, der gerechte und milde Maximilian für eine

andere, seinem Herzen gleichgültige, Jungfrau eingenommen — selber werbend!

Beglückte, hoffnungslose Liebe in seiner Brust — selige Verdammniß.

Aus diesen, sein Herz zernagenden, glücklichen Träumen rief ihn der Eintritt eines Dieners in das wache — wirkliche Leben.

„Des Königs Majestät verlangt Euch", sprach der Eingetretene, „gleich sollt Ihr vor derselben erscheinen."

Martorf beugte sich und der Diener ging.

Ein glühender Stich war dem jungen Manne durch das Herz gefahren.

„Ich durfte doch bis jetzt noch mit der Hoffnung spielen und an ihrem Anker meinen sinkenden Glauben vor dem Scheitern bewahren. — Er will mit einem raschen Schlage meine Brücke zertrümmern, damit ich vorwärts mich in das wilde Spiel stürze, das er mit geschickter Hand aufgerichtet hat. — Wohlan denn, König, ich will Dein Wort vernehmen, doch — ob ich folgen kann?" — er sendete einen grimmigen Blick in die Höhe — „das weiß nur Der da oben."

Festen Schrittes ging er nach den Gemächern des Königs, der Kämmerer öffnete und er stand Maximilian gegenüber.

„Ich habe Dich rufen lassen," begann dieser nach seiner gewohnten milden Weise mit ruhigem, keine besondere Stimmung verrathenden, Tone, „um —"

Der Junker zuckte, es drängte ihn, zu reden; aber des Königs befehlender Blick machte ihm das Wort auf der Zunge verstummen.

„Ich bin von Allem unterrichtet," beschwichtigte er. „Die Vergangenheit steht fest, richten wir den Blick auf die Gegenwart und die unklar heranziehende Zukunft."

„O, mein König," rief jetzt Martorf, seiner nicht mehr mächtig, auf ein Knie niedersinkend, „lasset das schönste Licht der Krone, die Gnade, über mich leuchten!"

„Die Gnade?" war Maximilians Erwiederung, mit welcher er fromm in die Höhe schaute. „Ja, wir bedürfen ihrer alle vor dem, der, während wir denken, die Dinge lenkt. — Stehe auf!"

Von leiser Hoffnung durchschauert, folgte der Junker dem Befehle und blickte erwartungsvoll in das, wie verklärt leuchtende, Auge seines Königs.

„Als ich," fuhr dieser jetzt ernst fort, „selbst mit blutendem Herzen die Auserwählte Dir von dem Deinigen riß und sie dem Türken überantwortete, da glaubte ich als König recht gehandelt zu haben und, wie ich später Deinen Blick auf ein anderes Frauenbild voll Anmuth und Tugend zu lenken suchte und Dich, um Deine Hand von gefährlichen Händeln zu entfernen, für die verhängnißvolle Nacht auf das Wasser verbannte, da däuchte mir, was ich vollbracht, recht klug und weise — und doch hat der Erfolg mein Menschenwissen zu Schanden gemacht. Die Aussaat war mein, das Wachsthum das Werk eines Andern. Wie hätte sonst die künstliche Verschlingung sich befriedigend lösen können? — Durch meine starre Hand der Bruch, durch meine, wo andershin gerichtete Klugheit — die Rettung aus den Wogen!"

„Darf ich diese gütigen Worte zu meinem Besten deuten?“ fragte Martorf mit erheitertem Gesichte.

„Ich bin Dein Schuldner noch,“ war des Königs freundliche Erwiederung, „und wie der Himmel damals in Spanien durch Dich meine Rettung wunderbar herbeigeführt hat, so will er auch, daß ich auf wunderbare Weise zu der Vergeltung Deiner aufopfernden That veranlaßt werde. — Du liebst die griechische Jungfrau?“

„O, mehr, als mein eigenes Leben!“ rief der Junker begeistert.

„So nimm sie Dir,“ war die Antwort; „sie sei Dein!“

Von Dankgefühl überwältigt, sank Martorf auf ein Knie nieder, faßte des gnädigen Königs Hand und küßte sie.

„Verfüge Dich jetzt zu Deinen Eltern,“ fuhr Maximilian fort, „und verkünde ihnen meinen Willen Du bist versorgt — für Bertha von Werdenberg werde ich Trost zu schaffen wissen.“

Auf den Flügeln der Glückseligkeit eilte der Junker aus dem Kaiserlichen Hoflager zu dem väterlichen Paradeiße. Jauchzend verkündete er dort sein Glück und schloß die, nun auf ewig ihm angehörende, Jungfrau voll reiner Himmelsfreude in seine Arme.

Der alte Schöffe, des Königs Wort ehrend, ertheilte den Liebenden seinen Segen, doch mußte die Verbindung durch die Kirche, nach höherer Verfügung, vor der Hand noch unterbleiben.

Kaiser Ferdinand und König Maximilian schieden nach einigen Tagen aus den Mauern der treuen Stadt Frankfurt. Martorf jedoch mußte folgen. Durch ferne Länder zog er mit seinem Rosse, aber sein Herz blieb

daheim im alterthümlichen Gebäude am Liebfrauberge, wo die Holdliebliche weilte und, des Abwesenden mit treuem Herzen gedenkend, unter Leitung der guten Mutter Trude fleißig die Nadel für die häusliche Einrichtung rührte.

So zog der Winter, Frühling und der Sommer vorüber und als der Herbst mit buntem Obst und goldener Traube sein Füllhorn schüttelte, da kehrte der Junker heim zur lieben Vaterstadt am Maine.

Es war am Namenstage des guten Königes, am 12. October 1563, als den Römerberg wiederum flammende Pechpfannen erleuchteten. Nicht aus dem Römer strahlte aber diesesmal der Lichterglanz, sondern aus dem, daneben sich erhebenden, ebenfalls mit Zacken gekrönten, alten Gebäude, dem Laderam, floß der helle Schein durch die Fenster und der fröhliche Schall von Zinken, Schallmaien, Trompeten und Pauken flog dazu über den weiten, davor liegenden, Raum hinaus.

„Ein Fest der Limburger ist es wohl," hörte man da fragen, „das sie da oben in ihrem Versammlungshause begehen?"

„Ein großes Fest," war dann die Antwort; „König Maximilian hat selbst an die Gesellschaft geschrieben. Heute feiern sie da oben die Vermählung des Junkers Heinrich von Martorf mit einer, von dem Kaiser in den Stand der Edeln erhobenen, Jungfrau. — Ihr früherer Name war — Zusira."